

# ***Das Problem des Anderen am Beispiel des Kannibalismus- und Rassendiskurses von der Antike bis in die Neuzeit***

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophisch-Historischen Fakultät  
der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (Doktoratsstudium der  
Philosophie laut Curriculum 2014W) am Institut für Alte Geschichte und  
Altorientalistik

Fach: Alte Geschichte/Ethnologie

vorgelegt von  
Mag. Dr. Friedrich Pöhl  
(Matrikelnummer 08417381)

betreut von  
Univ.-Prof. Dr. Robert Rollinger (Erstbetreuer)  
Univ.-Prof. Dr. Ingo Schneider (Zweitbetreuer)

Innsbruck 2018

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung	S. 3-11
------------	---------

## **Kapitel I**

1.1. Vorbemerkung	S. 12-13
1.2 Monstra und Mirabilia in Antike und Mittelalter	S. 14-22
1.3 Monster und Kannibalen in der Neuzeit	S. 23-28
1.4 Flottierende Kannibalenmytheme	S. 29-38
1.5 Herodots Kannibalen	S. 38-43
1.6 Exokannibalische Nomaden von der Antike bis in die Neuzeit	S. 43-53
1.7. Endokannibalen und menschenverzehrende Iren	S. 54-59
1.8 Kannibalen in den eigenen Reihen	S. 59-63
1.9 Kannibalische Variationen: Vegetarismus und Resurrektion	S. 64-70
1.9.1 Anthropophagie und das Problem der Resurrektion	S. 70-75

## **Kapitel II**

2.1 Vorbemerkung	S. 76-77
2.2 Ritueller Kannibalismus der Nordwestküste Nordamerikas	S. 77-83
2.3 Menschenfleischjäger und die Kariben	S. 83-95
2.4 Die Menschenfresser Brasiliens	S. 95-103
2.5 Exkurs: Das Kannibalenmythem als diskursive Waffe	S. 103-106
2.6 Die menschenfressenden Mexica	S. 106-112
2.7 Die Kannibalen der pays d'en haut	S. 112-119
2.8 Exkurs: Universalität der Anthropophagie und der Traum der Vernunft	S. 120-125
2.9 Die Jesuitenberichte aus Neufrankreich	S. 125-127
2.9.1 Ziele und Methoden der Jesuitenmission	S. 127-137
2.9.2 Edle Wilde in den Jesuitenberichten	S. 137-146
2.9.3 Kannibalenberichte und missionarischer Kolonialismus	S. 146-159

2.9.4 Kannibalismus und Märtyrertod S. 159-162

### **Kapitel III**

3.1 Vorbemerkung S. 163-167

3.2 Evolutionismus, Polygenismus und wissenschaftlicher Rassismus S. 167-195

3.3 Inszenierungen der Minderwertigkeit des Anderen in Amerika S. 195-212

3.4 Evolutionäre Vorstellungen in der Antike S. 212-221

3.5 Die Klimatheorie und „protorassistische“ Ideen S. 221-243

3.6 Resümee S. 243-246

Literaturverzeichnis S. 247-260

## Einleitung

Vorliegende Arbeit mit dem Titel *Das Problem des Anderen am Beispiel des Kannibalismus- und Rassendiskurses von der Antike bis in die Neuzeit* handelt von Kannibalismus und Rassismus als Diskursphänomen. Zum einen soll gezeigt werden, dass sich hinsichtlich der Anthropophagie im Rahmen der Darstellung und Beschreibung des Anderen seit der Antike eine kanonische Wissenssphäre formiert, die in den neuzeitlichen ethnologischen und anthropologischen Diskursen nicht mehr wegzudenken ist. In diesem Sinne ist der unbekannte und in geographischen Randzonen beheimatete Fremde in antiken wie neuzeitlichen ethnographischen Berichten meist ein Kannibale. Zum anderen soll gezeigt werden, dass mit Beginn des 19. Jahrhunderts Kannibalismusbezeichnungen Hand in Hand gehen mit dem westlichen Ideenkonzept der Wildheit bzw. Zivilisation und in weiterer Hinsicht mit rassistischen Theorien der biologischen, moralischen und mentalen Minderwertigkeit des Anderen vornehmlich in Gestalt des nordamerikanischen Indianers und Afroamerikaners.

Sowohl die Kannibalenthematik als auch der (rassistische) Diskurs der angeblichen kulturellen Inferiorität fremder Ethnien verlangen einen interdisziplinären Zugang aus historiographischer, literarischer, philosophischer und nicht zuletzt ethnologischer und anthropologischer Perspektive. Vor allem die Rekonstruktion des Kannibalismuskurses von der Antike bis in die Neuzeit muss die Konnektivität und Reziprozität der verschiedenen Quellen und Berichte in Betracht ziehen, um anhand einer vergleichenden Analyse der klassisch-antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen die Bedeutung von Anthropophagiezusweisungen darzustellen. Da im Prinzip keine empirisch verifizierbaren Augenzeugenberichte vorhanden sind, werden bestimmte ausgewählte Texte und Quellen zum Kannibalenkomplex im Rahmen des entsprechenden zeitlichen Kontextes kritisch beleuchtet und diskursanalytisch untersucht. Was die Antike betrifft, werden insbesondere Herodots *Historien*, Strabos *Geographie*, die *Naturgeschichte* des Plinius sowie Schriften von Aristoteles und Platon auf Anthropophagiemotive durchleuchtet. Was die Neuzeit betrifft, werden vor allem die in dreiundsiebzig Bänden vorliegenden Jesuitenberichte aus Neufrankreich, die teilweise bis heute als veritable ethnographische Quelle betrachtet werden, dargestellt und einer kritischen Beurteilung unterzogen werden.

Im Jahre 1870 bemerkte der Prähistoriker Schaaffhausen, nach welchem die Erforschung der Lebensweise des Urmenschen bei den Zuständen der sogenannten wilden Gesellschaften

anzusetzen habe, bezüglich der menschlichen Knochenfunde in einer Höhle im Neandertal, dass „*dieselben ein unerwartetes Licht auf die Nachrichten der alten Schriftsteller über die früheren Bewohner des alten Europa werfen, die meist als Cannibalen geschildert werden, und dass sie uns den geschichtlichen Hintergrund der noch im Volke lebenden Sagen und Märchen vom Menschenfresser erkennen lassen*“.<sup>1</sup>

Diese Aussage unterstreicht zum einen, dass der Kannibalismuskurs im westlichen Denken eine lange Geschichte hat – eine Geschichte, die in der Antike beginnt und vermittelt über das Mittelalter bis weit in die Neuzeit hineinreicht. Die Berichte der Alten über fremde kannibalische Völker fanden ihre „wissenschaftliche“ Bestätigung nicht nur in der Ur- und Frühgeschichte, sondern auch in den Disziplinen der Ethnologie, Anthropologie und Historiographie. Insbesondere in ethnographischen, sei es antiken oder neuzeitlichen, Beschreibungen und der damit einhergehenden Markierung der Andersartigkeit des Fremden meist zum Zwecke der Legitimierung von Gewalt, Usurpation und Vernichtung oder zur bloßen Dehumanisierung scheint die Anthropophagie eine seit der Antike überlieferte anthropologische Konstante zu sein.

Kannibalismus, d.h. das Essen von Menschenfleisch durch Menschen, animiert die Phantasie und damit insbesondere theoretische Texte – mythologische, literarische, ethnographische, historiographische und philosophische. Gibt es in Mesopotamien zwar Hinweise auf Hungerkannibalismus, so sind der Großteil der Quellen in Fluchformeln verfasst, die letztlich keinen Anspruch auf empirische Wahrheit erheben. Auch bei den Ägyptern und Hethitern finden sich Texte zu Kannibalismus, welche jedoch extremste Folgen einer Hungersnot schildern oder den kannibalischen Akt in eine mythische Dimension verlegen. In diesem Sinne waren es offenbar die „Griechen – ein Verdienst, das ihnen selbst ihre glühendsten Verehrer bisher nicht zuerkannt haben -, die den Kannibalismus als typisches Merkmal des Wilden, des noch nicht zivilisierten Menschen, erkannten“.<sup>2</sup>

Beginnend mit der klassischen Antike wird die vorliegende Arbeit den Kannibalismuskurs bis in die Neuzeit, wobei das Augenmerk hauptsächlich auf beide Amerikas gerichtet ist, kritisch verfolgen. Es wird sich zeigen, dass, wie die Anthropologen Gananath Obeyesekere oder William Arens hervorheben, das Gerede über Kannibalismus vorwiegend ein Diskurs über den Anderen, den Fremden ist; obwohl die Zuschreibung der Anthropophagie „*did not lead to the level of genocide of the Holocaust or the later killing fields in different parts of the*

---

<sup>1</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1998:15.

<sup>2</sup> Fink 2015:61.

*world, it belongs to the general class of terms that isolate the Other as an alien, an object for 'Indian hating' and even for extermination*“.<sup>3</sup>

Zum andern versinnbildlicht die Aussage Schaaffhausens das typische Denkbild des 19. Jahrhunderts, das die Geschichte der Menschheitsentwicklung in die Evolutionsstufen der Wildheit, der Barbarei und schließlich der Zivilisation einteilte. Entsprechend lebte der Urmensch nach wissenschaftlicher Auffassung im Stadium der Wildheit und ausgehend von Sitten und Gebräuchen fremder außereuropäischer Völker versuchten unter anderem Prähistoriker und Anthropologen sowohl das Leben des Urmenschen als auch des Zivilisierten zu rekonstruieren und zu verstehen. War es im 19. Jahrhundert – und für eine breite Mehrheit ist es nach wie vor so - eine wissenschaftliche Tatsache, dass Völker, die sich angeblich auf der Stufe der Wildheit und teilweise auch auf jener der Barbarei befanden, Anthropophagen waren, mussten auch die direkten Vorfahren der Europäer Kannibalen und Wilde gewesen sein. Die seit der Antike und dem Mittelalter bekannten Kannibaldiskurse wurden nach den sogenannten Entdeckungsreisen in eine größere Dialektik von Wildheit und Zivilisation eingeflochten; Kannibalismus *„is easily grafted onto savigism and becomes a defining component*“ schreibt Obeyesekere und fügt zu Recht hinzu, dass *„the discourse on savigism is almost impossible to eradicate and continues to our very day*“.<sup>4</sup>

Sind Wilde demnach Kannibalen, so der mehrheitlich wissenschaftliche Konsens, waren auch der Neandertaler sowie der Mensch aus der Bronze- und Eisenzeit, vor allem weil er wie (angeblich) alle Wilden Nordamerikas als Jäger- und Sammler lebte, unwiderruflich ein Menschenfresser. Es war der amerikanische Anthropologe William Arens, der als einer der ersten dezidiert die Anthropophagie als universelles Phänomen, zumindest den rituell institutionalisierten und gastronomischen Kannibalismus betreffend, ernsthaft in Frage stellte. Obgleich der Anthropologe betont, es bewusst vermieden zu haben die Fiktionalität eines „customary cannibalism“ zu suggerieren, weil es nicht möglich ist zu beweisen, dass „cannibalism did not take place among the Caribs, Aztecs, West Africans and the Fore“, so muss aufgrund mangelnder empirischer Evidenz (z.B. Augenzeugenberichte) und der immer wieder gehörten allgemeinen Behauptung, dass „maybe they did practice cannibalism but then immediately ceased upon being told to do so“, die tatsächliche Praxis der Menschenfresserei ernsthaft in Zweifel gezogen werden – vor allem aber sollte „the ubiquitous tendency to label

---

<sup>3</sup> Obeyesekere 2005:2. Vorliegende Arbeit übernimmt die von Arens vorgeschlagene Einteilung des Kannibalismus in Not- bzw. Hungerkannibalismus, rituellen und schließlich gastronomischen Kannibalismus. Unter rituellen Kannibalismus kann magischer, religiöser oder medizinischer fallen und unter gastronomischen Kannibalismus versteht man gemeinhin das Essen von Menschenfleisch aufgrund der Schmackhaftigkeit des Fleisches. Die Sitte die Asche der toten Ahnen rituell zu trinken fällt nicht in die Rubrik „Kannibalismus“.

<sup>4</sup> Ebda. S. 265.

others as cannibals“, auch wenn beispielsweise die Fore oder die Azteken Menschen verzehrt haben sollten, als inadäquat und unangebracht begriffen werden.<sup>5</sup>

Betrachtet man den Kannibalenkomplex als eine Dimension verschiedener kultureller Weltbetrachtungen, so wird er sichtlich, dass „our culture, like many others, finds comfort in the idea of the barbarian just beyond the gates“; es ist aber Arens zufolge gerade die westliche Disziplin der Kulturanthropologie, die den Wilden und Primitiven unablässig sucht und findet und zwar mit dem vordergründigen Ziel dem (westlichen) Konzept der Zivilisation Sinn und Bedeutung zu verleihen: „This discipline also depends in part on the existence of the savage, hence the cannibal“.<sup>6</sup>

Die Frage, ob und inwieweit Kannibalismus eine universale anthropologische Konstante darstellt, ist Arens gemäß dahingehend zu beantworten, dass die Idee „of ‚others‘ as cannibals, rather than the act, is the universal phenomenon“; die relevante Frage nämlich ist nicht wieso Menschen Menschenfleisch essen, sondern warum eine Menschengruppe annimmt, dass andere sich von Menschenfleisch ernähren.<sup>7</sup> Arens Kritik an der vermeintlichen Tatsache der universalen Anthropophagie jedenfalls bescherte ihm förmlich eine Sintflut der Empörung von Seiten der wissenschaftlichen „Community“, weshalb die Anfeindungen sogar so weit gingen ihn der Holocaust-Leugnung zu bezichtigen.<sup>8</sup>

Der englische Anthropologe Sir Edward Evans-Pritchard unternahm zwischen 1927 und 1930 eine ausgedehnte Feldforschung unter den Azande Zentralafrikas, die in Europa eine Reputation als Menschenfresser genossen. Obgleich er keinerlei Beweise für praktizierten Kannibalismus finden konnte, kam er zum Schluss, dass die Azande ehemals Kannibalen gewesen sein müssen, denn „there is no smoke without fire“.<sup>9</sup> Getragen von diesem Prinzip veröffentlichten der Anthropologe Christy Turner und seine Frau Jacqueline Turner 1999 das Buch *Man Corn*, das basierend auf Knochenfunden einmal mehr wissenschaftlich nachzuweisen versucht, dass die Anasazi, die Vorfahren des heutigen Hopi-Volkes in Arizona, Menschenfresser waren. Die Turners mutmaßen, dass die Anthropophagie als Mittel

---

<sup>5</sup> Vgl. Arens 1979:180-181.

<sup>6</sup> Ebda. S. 184. Ähnlich und nicht nur beschränkt auf die Disziplin der Anthropologie argumentiert Obeyesekere: „Because cannibal talk is part of our dark humanity, is it not possible for these mythemes to be independently invented elsewhere? This certainly is possible, but one cannot get away from the fact that one is dealing with Western narratives that attribute these propensities to the native, and one can only show their thematic persistence in the history of Western cannibal talk“ (2005:265).

<sup>7</sup> Ebda. S. 139.

<sup>8</sup> M. Sahlins beispielsweise meinte: “Professor X (d.h. Arens - F.P.) puts out some outrageous theory, such as the Nazis really didn’t kill the Jews, human civilization comes from another planet, or there is no such thing as cannibalism” (zit. nach Hulme 1998:11).

<sup>9</sup> Vgl. Arens 1979:84.

der sozialen Kontrolle in Form von Opferritualen eingesetzt wurde oder gar die Konsequenz einer pathologischen Gesellschaftsstruktur gewesen sein könnte. Im Dokumentarfilm für das amerikanische Fernsehen mit dem reißerischen Titel *Cannibals of the Canyon* bemerkte der Verfasser Christy Turner:

*„If you infer what happened here, [...] you come to a very, very, [...] very, very emotional set of events going on. The history indicates that people are screaming, the women are begging not to be killed, the men who tried to them get mutilated; they mutilate the people while they are alive, they are cutting their arms off while they are alive [...] And if you let yourself see these things, it becomes very difficult to be objective about what you're dealing with“.*<sup>10</sup>

Zur argumentativen Untermauerung ihrer zweifellos phantasievollen Thesen bedienten sich die Autoren unter anderem der Übersetzung von Hopinarrativen aus der Feder des berühmten deutschen Hopi-Linguisten Ekkehart Malotki. Aufgrund verständlicher Proteste des Stammesrates der Hopi, ließen Malotki und sein Co-Autor Ken Gary folgendes wissen:

*„In presenting this paper on cannibalistic echoes in Hopi language and culture, our objective was certainly not to offend members of the Hopi tribe. Instead, the intend was to provide some illumination of the conditio humana in general, a state of human affairs which applies as much as to the Hopi as to other members of the human race, and to comment on aggression and violence, especially in the form of cannibalism, one of the human universals that underlie all human cultures [...] Recognition that the Hopi also partake in this darker scenario, rather than singling them out as a uniquely violent people, simply makes them appear more like the rest of humankind...“.*<sup>11</sup>

Dasselbe Argumentationsmuster, mit dem Unterschied jedoch, dass es nicht auf die Anasazi, sondern auf die Irokesen gemünzt ist, findet sich unter anderem exemplarisch beim amerikanischen Historiker Dean Snow. Sind daher wie im 17. Jahrhundert, so der Historiker, bestimmte Bedingungen (d.s. unter anderem Militarismus, Opferungen an übernatürliche Wesen, eine Weltvorstellung, die das Gute wie Böse verursacht von transzendenten Kräften versteht und vor allem ein Konkurrenzkampf um knappe Ressourcen) gegeben, dann ist es nur ein menschliches, ja allzu menschliches Phänomen, der Praxis der Anthropophagie zu verfallen:

*„The Iroquois behaved as people sometimes do under those circumstances. The Iroquois were not monsters to any greater or lesser degree than any other human beings; they were only*

---

<sup>10</sup> Zit. nach Berglund 2006:4-5.

<sup>11</sup> Ebda. S. 202 Fn 25.

*acting as many humans have done when faced with a particular set of predilections and stressful conditions*<sup>12</sup>.

Die *conditio humana* scheint also ein beliebtes und willkommenes Argument für die Verteidigung der Existenz eines universellen Kannibalismus bereitzustellen – vermeidet es doch die direkte moralische Abwertung eines klar definierten Anderen oder vermag es humanwissenschaftliche Irrtümer elegant zu kaschieren. Abgesehen von der Fragwürdigkeit, dass gleiche Ursachen semper et ubique gleiche Wirkungen bzw. Reaktionen hervorrufen, zeugen Argumentationen, die bei der *conditio humana* Zuflucht nehmen, von der willentlichen Verharmlosung der dahinter stehenden ethischen Dimension. Sie verschleiern gekonnt, wer die eigentlichen Subjekte dieses (Kolonial-)Diskurses sind und ignorieren die gesamte westliche Ideengeschichte, die den Fremden und Anderen als Kannibalen brandmarkte und damit ein wildes und unmenschliches Wesen konstruierte. Derartige fiktionale Konstrukte sind bis heute auf die eigentlichen Besitzer der Neuen Welt gemünzt.

Da das von den Griechen entfachte Feuer noch immer nicht erloschen ist, sollte in der vorliegenden Studie der imaginativ-fiktive und diskursive Umgang mit dem Phänomen Kannibalismus dargestellt werden, um die überzeitliche- und überräumliche Dimension sowie die Persistenz und Kontinuität diese Diskurses innerhalb euro-amerikanischer Denkschemata kritisch zu hinterfragen und die Tragweite der Kannibalismusbezeichnungen aufzuzeigen. In diesem Sinne werden in Kapitel I und Kapitel II immer wiederkehrende stereotypische Kannibalentopoi und Kannibalenmytheme sowie Kannibalismus-Interpretationen zur Darstellung kommen. Es wird sich zeigen, dass die neuzeitlichen Beschreibungen der vorgeblichen Anthropophagie auf den reichen Motivschatz antiker und mittelalterlicher Mytheme zurückgreifen. Der problemlose theoretische Brückenschlag zwischen den Sitten und Gebräuchen vermeintlicher Barbaren der Alten und der Neuen Welt zeigt sich exemplarisch in der bis ins 18. Jahrhundert kursierenden Auffassung, dass die Skythen die Vorfahren der Indigenen Amerikas waren und weil Erstere Menschenfleisch auf dem Speiseplan hatten auch Letztere Anthropophagen sein müssen.

Im Allgemeinen wird sich herausstellen, dass der Kannibaldiskurs Menschenfresser vornehmlich jenseits der Grenze der vertrauten und erlaubten Lebensform der jeweiligen Betrachter bzw. Berichterstatter ortet – Lebensformen jenseits der Sesshaftigkeit, jenseits der religiösen Akzeptanz, jenseits des politisch und sozial Bekannten, jenseits des vertrauten kulinarischen Geschmacks oder jenseits des moralisch Erlaubten.

---

<sup>12</sup> Snow 1994:128.

Kapitel III dieser Arbeit schließlich befasst sich mit der Formation einer wissenschaftlichen Wissenssphäre, welche auf der Grundlage antiker, mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Kannibaldiskurse kanonisiert wurde. Die Etablierung des evolutionistischen Denkparadigmas führte einerseits zum tautologischen Dogma, dass Wilde Kannibalen bzw. Kannibalen Wilde sind und bereitete andererseits auch den Boden für rassentheoretische Diskurse. Exemplarisch in diesem Kontext das Werk von Lewis Henry Morgan, dem Vater der amerikanischen Ethnologie. Nicht nur verhalf Morgan der antiken Vorstellung, dass die Einführung des Ackerbaus den Menschen entwicklungsgeschichtlich aus dem anthropophagen Urzustand herausführte, zu neuer Blüte, sondern seine Ideen propagierten auch erfolgreich die Überlegenheit der westlichen euro-amerikanischen Zivilisation und der rassenbiologischen Ausstattung der „Arischen Familie“. In diesem Sinne waren alle Völker im Stadium der Wildheit Kannibalen und jene, die sich im Stadium der Barbarei befinden, sind immer noch Kannibalen. Der Kannibaldiskurs und Rassendiskurs beginnen ineinander überzugehen und zwar insofern als in Amerika die Idee der „weißen“ bzw. „kaukasischen“ oder „nordischen Rasse“ allmählich zum Synonym für Zivilisation avancierte und sich unter den Vertretern des Evolutionismus die Auffassung breit machte, dass biologische Rasse der Zivilisationsindikator schlechthin sei. In dieser Hinsicht ging das evolutionäre Paradigma konform mit der rassistischen Anthropologie des wissenschaftlichen Polygenismus der *American School of Anthropology*. Evolutionisten und Polygenisten waren der Überzeugung, dass nur ein auserwählter Teil der Menschheit die Stufen der Zivilisation erklimmen könne und dass sich dieser Fortschritt nach einem göttlichen oder in der Natur selbst angelegten Plan vollzieht. Und endlich herrschte weitgehend Übereinstimmung dahingehend, dass zwischen den hellen und dunklen „Rassen“ eine unüberbrückbare mentale wie moralische Ungleichheit besteht, weshalb unterentwickelte „Rassen“ bzw. Kulturen naturgemäß in naher Zukunft aussterben werden. Die Zukunft des Indianers und des afroamerikanischen „Negro“ liegt, sollten sie sich nicht der Sklaverei oder einem bedingungslosen Assimilationsprogramm unterordnen, nur in ihrer Auslöschung. Diese Botschaft vermittelte, wie in Kapitel III näher ausgeführt, die amerikanische Politik und Anthropologie der breiten Bevölkerung unter anderem bei den Weltausstellungen in Philadelphia, Chicago oder St. Louis.

Zum typischen Bestandteil rassistischer Argumentationen zählt die pauschale Zuschreibung gewisser konstanter und unveränderlicher, weil durch bestimmte Faktoren determiniert, physischer, moralischer wie mentaler Merkmale an menschliche Kollektive. Sind es in der antiken Denktradition zwar keine biologischen Determinationsfaktoren, die den Anderen als

minderwertig brandmarken, so sind es aber klimatische und geographische. In diesem Sinne können sich nur in moderaten Klimazonen, wie etwa im Mittelmeerraum, wahre körperliche und seelische Stärken und Tugenden entwickeln, weshalb nur Völker dieser Zonen, also Griechen und Römer, eine legitime Herrscherrolle in der Weltgeschichte einnehmen können. Ferner finden sich auch schon in der Antike Ansätze einer positiven wie negativen Eugenik sowie die Vorstellung, dass Menschen mit überlegenen Qualitäten reiner Abstammung, also ohne Beimischung fremden Blutes, sein müssen. Es wird sich also zeigen, dass es bereits in der Antike zu einer Anhäufung „protorassistischen“ symbolischen Kapitals kommt, das sich vor allem im 19. und 20. Jahrhundert entfalten sollte. Es ist daher kaum verwunderlich, dass beispielsweise George Gliddon, ein Fürsprecher des wissenschaftlichen Polygenismus, unter Berufung auf die aristotelische Theorie der natürlichen Sklaverei und der Gleichsetzung von Barbaren und Sklaven behauptet, dass *„there is no such thing as a common human nature [...] White men and red men, yellow men and black men, have no original relationship to each other than the bears of the pole to the tigers of Africa [...] The blacks do not belong to the same creation as the whites [...] Their organization dooms them to slavery, and precludes them from improvement“*.<sup>13</sup>

Wollte man schließlich den kleinsten gemeinsamen Nenner des Rassen- wie Kannibalendiskurses anführen, so scheint sich dieser in der wiederholten Betonung und emphatischen Bekräftigung der eigenen Überlegenheit zu erschöpfen – einer vorgeblichen Überlegenheit in religiösen, sittlich-moralischen, intellektuellen, ökonomischen oder eben biologischen Belangen. Eine radikale Ausprägung derartiger Überlegenheitsphantasien realisierte sich exemplarisch im sogenannten völkischen Denken. Kannibalen- und Rassendiskurs vermengend und gegen die Vorstellung opponierend, die eigenen direkten Vorfahren seien Anthropophagen gewesen, stellen die Autoren Baer und von Hellwald ganz im Sinne völkischen Gedankengutes fest:

*„Es war eine Rasse von kleinem Wuchs [...] ziemlich von der Statur der Lappen und Eskimo. Der Schädel hatte nur einen geringen Umfang [...] mit fliehender Stirn, abgeplatteten Schläfen, breiten Nasenlöchern, vorstehenden Kinnbacken, schiefen Zähnen. Dies sind die Hauptcharaktere, übereinstimmender [...] mit denen der Neger und Indianer Amerika's als mit denen irgendeiner Rasse, die in der geschichtlichen Zeit Europa bewohnt hat“*.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Zit. nach Hanke 1975:102.

<sup>14</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1998:25-26.

Natürlich wurde gemäß der Vorstellungswelt beider völkischen Denker der Vorherrschaft dieser wilden und physisch verunstalteten Rasse durch die Einwanderung der Arier ein Ende gesetzt und damit, so darf man weiterhin vermuten, der Weg für eine bessere Welt bereitet.

# Kapitel I

## 1.1 Vorbemerkung

Die Begegnung mit dem Fremden, dem Anderen scheint meist Hand in Hand zu gehen mit der Strategie das Unbekannte mit bereits bekannten Kategorien zu erklären und zu beschreiben. Kann das Andere daher nicht in bekannte Schemata assimiliert werden, kann es mit Recht dehumanisiert, usurpiert oder einfach vernichtet werden - die Eroberung der Neuen Welt legt davon Zeugnis ab. Gleichwohl stellt sich in diesem Zusammenhang die berechnete Frage, ob Amerika denn jemals wirklich entdeckt worden ist, wissen wir doch mehr über die mythischen Amazonen als über die aussterbenden Yuquis des Amazonas: „The history and culture of America remains a mystery, still *terra incognita* after five hundred years. Columbus arrived in the New World in 1492, but America has yet to be discovered“.<sup>15</sup>

In vielerlei Hinsicht „erweist sich die Geschichte der Entdeckung Amerikas zugleich als eine Geschichte der Selbstentdeckung Europas“<sup>16</sup>, fand man doch am Rande der Welt nichts als Barbaren oder wilde Menschen vor und glaubte die Existenz antiker und mittelalterlicher Monster- und Fabelwesen empirisch bestätigt zu finden. Im Hinblick auf die geographische Namensgebung (Neu-England, Neu-Frankreich usw.) behielt man sich daher auch das selbstverständliche Recht vor, die eigene Alte Welt „semantisch zu klonen und sich die fernen und fremden Punkte durch die lexikalische Wiederkehr des Gleichen anzueignen“.<sup>17</sup>

Entsprechend dem vorwiegend auf Profitgier ausgerichteten Erwartungshorizont der Entdecker und Eroberer gesellten sich zu bekannten mythischen Vorstellungen, etwa jener eines Lebens im Goldenen Zeitalter, neue hinzu, weshalb in der Neuen Welt die Quelle der Ewigen Jugend, die sieben Goldstädte von Cibola oder der sagenumwobene Priesterkönig El Dorado vermutet wurden. „The conquest of the Indies“<sup>18</sup>, also der Territorien östlich des Indus, welcher die Grenze der hellenistischen Welt markierte, „filled all the vague diffusion of the imaginary spaces of man“<sup>18</sup>, schreibt der Geistliche Pedro Alonso O’Crovley im 18. Jahrhundert. Vor der „Entdeckung“ Amerikas waren diese „imaginären Räume“ in der Tat erfüllt von phantastischen anthropologischen Phänomenen aus antiken wie mittelalterlichen

---

<sup>15</sup> Weatherford 2010:327.

<sup>16</sup> Kohl 1982:13.

<sup>17</sup> Sloterdijk 1999:928.

<sup>18</sup> Zit. nach Pagden 1982:10.

Überlieferungen - Satyrn, Pygmäen, Riesen, Kannibalen und Amazonen bildeten eine mentales Bündel von Vorstellungen, die in den entlegensten Weltgegenden die Wirklichkeit konstituierten und damit als existent begriffen wurden. Man begab sich in die Neue Welt mit vorgefertigten Ideen von dem, was man zu entdecken erwartete. Emblematisch daher auch die permanente Bezugnahme auf die Historiographen der griechischen und römischen Antike wie Herodot, Strabo oder Plinius.<sup>19</sup>

Bis ins 19. Jahrhundert hinein gefielen sich die Berichterstatter die andersartigen Lebensformen und Lebenswelten der indigenen Kulturen Amerikas in jene der griechischen und römischen einzubetten, Sitten und Gebräuche der Amerindianer mit jenen der antiken Gesellschaften zu vergleichen und spekulative Kausalschlüsse zu ziehen. Im ausgehenden 16. Jahrhundert wurde von manchen gar die Auffassung vertreten, die Neue Welt sei den Griechen bereits bekannt gewesen; Peru wurde als Platons Atlantis identifiziert und die Besiedelung beider Amerikas schiffbrüchigen Karthagern zugeordnet.<sup>20</sup>

Von den exotischen Lebensformen der Neuen Welt jedenfalls erwartete man sich vor allem, „daß sie durch das Zeugnis der Zeitgenossen bewahrheiteten, was die alten Wissenschaften ihnen nahezubringen begonnen hatten: nicht nur die Realität des Teufels und seiner Werke, sondern auch die fremder Rassen, der sogenannten plinischen, weil Plinius ein Verzeichnis davon angelegt hatte“.<sup>21</sup>

„Die Sitten der Einwohner der Neuen Welt“, bemerkt Lévi-Strauss zu Recht, „boten nichts, an dem man Anstoß zu nehmen Anlaß gehabt hätte. Das alles war wenn auch nicht déjà-vu [bereits gesehen], so doch déjà-su [bereits bekannt]. Dieser Rückzug in sich selbst, diese Unempfindlichkeit, diese willentliche Blindheit waren die ersten Reaktionen einer Menschheit, die sich selbst für ganz und ungeteilt hielt und sich über Nacht mit dem Beweis des Gegenteils konfrontiert sah: nämlich damit, daß sie vom Menschengeschlechte nur die eine Hälfte bildete“.<sup>22</sup>

Allem Anschein nach musste dementsprechend die andere Hälfte der Menschheit in irgendeiner Form mit antiken Beschreibungen semi-humaner und monströser Wesen in geographischen Randzonen konform gehen.

---

<sup>19</sup> Vgl. hierzu u. a. Schneider 2005:209-227.

<sup>20</sup> Vgl. Pagden 2015:83. Da Karthago vom Römischen Imperium absorbiert wurde, müsse die Neue Welt gemäß spanischen Forderungen folgerichtig auch unter den Herrschaftsbereich von Karl V als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches fallen (vgl. ebda. S. 136).

<sup>21</sup> Lévi-Strauss 1996: 241.

<sup>22</sup> Ebda. S. 242.

## 1.2 Monstra und Mirabilia in Antike und Mittelalter

In Nürnberg erscheint 1493 die *Schedelsche Weltchronik* in welcher gleich zu Beginn fremdartige „Rassen“ aufgelistet und beschrieben werden. Auf Autoritäten wie Plinius, Augustinus, Isidorus von Sevilla und den Alexanderroman sich berufend, berichtet die Weltchronik über seltsame Wesen, die Indien und Afrika bevölkern. In Indien leben Hundsköpfige, die sich bellend verständigen und mit Tierhäuten kleiden, sowie Einäugige, die nur Tierfleisch essen. Ebendort verortet die Chronik mundlose Kreaturen, die nichts essen und sich vom bloßen Geschmack der Blumen und Äpfel ernähren. Im Land der Skythen gibt es Menschen mit Pferdefüßen, in Sizilien hingegen leben Menschen mit riesigen Ohren, die den ganzen Körper bedecken, in Lybien wiederum werden etliche Menschen ohne Kopf geboren und haben Augen, Nase und Mund auf der Brust. In Äthiopien existieren Menschen, die vierhundert Jahre alt werden, sowie Wesen mit Hörnern und Ziegenfüßen oder mit einem einzigen, aber breiten Fuß, ob welchem sie sich so schnell wie die wilden Tiere fortbewegen.<sup>23</sup>

Bereits ab Mitte des 14. Jahrhunderts zirkulierte in Europa der fiktive Reisebericht von Sir John Mandeville, der als veritable ethnographische Quelle angesehen und in ca. dreihundert Manuskripten auf Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Latein, Dänisch, Französisch, Niederländisch und dem Alt-Irischen aufgelegt wurde. Neben Marco Polos Bericht dürfte Mandevilles Buch, das auch Columbus bei seiner ersten Überfahrt mit einiger Sicherheit bei sich führte, die wichtigste Informationsquelle der Wunder des Ostens gewesen sein.<sup>24</sup> Wundersame menschliche Wesen bevölkern nach Mandeville die Andamanen:

*„ ... there is a race of great stature, like giants, foul and horrible to look at; they have one eye only, in the middle of the forehead. They eat raw flesh and raw fish. In another part, there are ugly folks without heads, who have eyes on each shoulder [...]. In yet another part there are headless men whose eyes and mouths are on their backs. [...] In another isle there are ugly fellows whose upper lip is so big that when they sleep in the sun they cover all their face with it. In another there are people of small stature, like dwarfs, a little bigger than pygmies. [...] In another isle there are people whose ears are so big that they hang down to their knees. In another, people have feet like horses, and run so swiftly on them that they overtake wild beasts and kill them for their food. [...] There is another isle where the people are hermaphrodite, having the parts of each sex, and each has a breast on one side. When they*

---

<sup>23</sup> Vgl. Schedel 2004[1493]:XII.

<sup>24</sup> Vgl. Greenblatt 1991:26-30.

*use the male member, they beget children; and when they use the female, they bear children. [...] there is still another isle where the people have only one foot, which is so broad that it will cover all the body and shade it from the sun. They will run so fast on this one foot that it is a marvel to see them. There is also another isle where the people live just on the smell of a kind of apple ...”.*<sup>25</sup>

Berichtet Marco Polo von den Andamanen, dass es dort sehr wilde, grausame und monströse Menschen gäbe, die Götzen anbeteten und einen Hundskopf hätten sowie keinerlei Fleischsorte, also auch Menschenfleisch, verschmähnten<sup>26</sup>, schreibt auch Mandeville, dass Männer wie Frauen dort Köpfe wie Hunde haben, einen Ochsen als Gott verehren und „if they capture any man in battle, they eat him“.<sup>27</sup>

Die literarische Tradition des Mittelalters kannte an die fünfzig verschiedene monströse „Menschenrassen“ in geographischen Randzonen, die Plinius bezugnehmend auf griechische Quellen in seiner *Historia Naturalis* kompilierte und ergänzte. Seine „Vorliebe für Kuriositäten, die bei ihm [...] geradezu exzessive Formen annimmt“, zeigt sich etwa darin, dass er behauptet in Äthiopien lebten Völkerschaften, die Hunde zu Fürsten hätten oder Angehörige des Volkes der Thibier besäßen in einem Auge zwei Pupillen und im anderen das Bildnis eines Pferdes; ferner seien sie vom Körpergewicht her so leicht, dass sie auch Kleider tragend nicht untergehen könnten.<sup>28</sup> Plinius deskriptives Kuriositätenkabinett aber forcierte bisweilen auch „kreative“ Missverständnisse, umschrieb er doch die von Ktesias überlieferten Skiapoden (Menschen mit einem breiten Fuß) mit dem Begriff *Monocoli*, welcher in der Folge von der lateinischen Leserschaft zu *Monoculi* (also Einäugige) wurde und alsbald zur Beschreibung einäugiger Riesenwesen wie der klassischen Kyklopen diente.<sup>29</sup>

Informationen über den wundersamen Osten bzw. Indien erreichten den lateinischen Westen vorwiegend über Herodot oder Ktesias, der angeblich Indien bereist haben soll, über Megasthenes, ein Gesandter des Seleukos am indischen Hof Chandraguptas und über die Legenden, die sich um Alexander den Großen, dem wohl bekanntesten „Indienreisenden“, herausbildeten und verbreiteten.<sup>30</sup> Vor allem im siebten Buch seiner *Historia Naturalis* jedenfalls erwähnt Plinius unter anderem die Amazonen, die *Amyctyrae*, welche rohes Fleisch verzehren und über eine überdimensionale Unter- oder Oberlippe, die als Sonnenschutz

---

<sup>25</sup> Zit. nach Mason 1990:71-72.

<sup>26</sup> Vgl. Niedermayr 2017:85.

<sup>27</sup> Zit. nach Mason 1990:83.

<sup>28</sup> Vgl. Müller 1997:480-485.

<sup>29</sup> Vgl. Friedman 1981:23-24.

<sup>30</sup> In Indien lebende Monstervölker schließen nach Megasthenes Namenlose, Einäugige, Mundlose, Langohrige oder auch Antipoden, also Menschen, deren Füße nach hinten gekehrt sind, ein (vgl. Müller 1997:231).

verwendet werden kann, verfügen, die Androgini, welche Genitalien beider Geschlechter besitzen, die mundlosen Astomi, die Antipoden mit den nach hinten gekehrten Füßen, die Blemmyae, die ihre Gesichter auf der Brust tragen und weder Kopf noch Nacken besitzen, die Kyklopen, die Hippopoden mit Pferdefüßen, die sich ausschließlich von Fisch ernährenden Ictiophagen, die bellenden Kynokephalen mit übergroßen Zähnen, die Skiapoden oder die Panotii, deren Ohren bis zu den Füßen reichen und als Decken dienen. Weiters führt Plinius Pygmäen, Giganten, gehörnte Menschen, Hunde melkende Kynomolgen, in Höhlen lebende, keine Sprache besitzende und schlangenverzehrende Troglodyten, allesfressende Panphagen, Rohfleischfresser und natürlich in Skythien und Afrika verortete Anthropophagen an, die zudem aus Menschenschädeln trinken und diese an ihre Brüste hängen.<sup>31</sup> Außerdem finden in idealisierender Art und Weise auch die dem verderblichen zivilisatorischen Einfluss entrückten Hyperboreer Erwähnung, welche weder Zwietracht noch Kummer kennen und nur dann den Tod finden, wenn sie des Lebens überdrüssig sind. Diese, „nachdem sie geschmaust und sich noch einmal ihrem Alter entsprechend eine Güte getan“ haben, stürzen sich von einem Felsen ins Meer, da sie diese „Art von Begräbnis [...] für die glücklichste“ halten.<sup>32</sup>

Viele dieser - hinsichtlich ihrer vermeintlichen Physiognomie, ihrer Essgewohnheiten, ihrer Sitten und Sprache - anormalen und abartigen fremden „Rassen“ repräsentierten das Extreme und meist in Relation zu den eigenen Sitten und Gebräuchen Lasterhafte: „The sense of the alien or ‚other‘ in the marvelous races of the East was so great as to disqualify them, in the Greaco-Roman view, from the epithet ‚men‘“.<sup>33</sup>

Damit kommt diesen fremdartigen Wesen in der antiken Welt, welche aufgrund des „völlige(n) Desinteresse(s) an fremden Sprachen“ zur Gänze „in Griechen vs. Barbaren durch die Hellenen“ und „Römer vs. Barbaren durch die Römer“ aufgeteilt war<sup>34</sup>, nicht einmal der Status von Barbaren zu.

Auch bei Autoren wie Pomponius Mela, ein Gewährsmann von Plinius, oder Solinus fehlen die Monsterwesen nicht; Solinus spricht von den seit Herodot bekannten Issedonen und Neuern, die sich zeitweilig in Wölfe verwandelten. Die Issedonen, so Solinus, zerreißen mit ihren Zähnen die Körper der Toten, um sie zusammen mit dem Fleisch von Tieren zu verschmausen. Die Anthropophagen hingegen leben in einer menschenleeren Gegend, da alle aus Furcht vor diesen ruchlosen Menschen das Territorium verlassen hätten.<sup>35</sup> Die

---

<sup>31</sup> Vgl. Friedman 1981: 5-19.

<sup>32</sup> Vgl. Müller 1997:486.

<sup>33</sup> Friedman 1981:34.

<sup>34</sup> Lund 1998:118-119.

<sup>35</sup> Vgl. Peter-Röcher 1998:74-75.

ethnographischen Schilderungen des Pomponius Mela, welche sich direkt oder indirekt auf alle Schriften der alten Historiographen und Geographen bezogen, bemühen wiederum mit Akribie allerlei Mirabilia und stereotype Merkwürdigkeiten, um dem Geschmack seiner Zeit zu genügen und das bekannte Bild der mediterranen Hochkultur und ergo das Bild des sukzessive abnehmenden Zivilisationsgrades der peripheren Kulturen vermeintlicher Barbarenvölker zu vermitteln. Am äußersten Raumpunkt der Ökumene aber tut sich noch Platz für „Barbarenidealisierung“ auf. In Lybien (Afrika) leben Trogodyten, die in Höhlen herumkriechen, sich von Schlangen ernähren und deren Sprache mehr ein Zischen als ein Sprechen ist. Ferner ist Afrika bevölkert von Kopflösen und Satyrn sowie Nomaden, die keinerlei feste Wohnsitze, geschweige denn Städte - für Mela das Merkmal eines hohen Zivilisationsniveaus - kennen und nicht einmal Namen tragen. An der südlichen Peripherie Afrikas wiederum hausen Völker mit zusammengewachsenen Lippen oder Völker ohne Zungen, weshalb sie der menschlichen Sprache nicht fähig sind. Die Germanen zeichnen sich durch „angeborene Wildheit“ und eine tierähnliche, rohe Lebensweise aus, da sie das Fleisch von „wilden und zahmen Tieren“ gleichsam roh verzehren. Der hohe Norden ist bewohnt von Hippopoden und schlappohrigen Panuatiern, die ihre Ohrlappen als Kleidung benutzen. Am äußersten Rande der zivilisierten Welt, nördlich der Skythen, leben die glücklichen und langlebigen Hyperboreer sowie die Aremphäer, denen kein noch so rohes Nachbarvolk etwas zu leide tut aufgrund ihrer höchst gerechten Sitten.<sup>36</sup>

Der Glaube an die Existenz monströser Wesen wurde durch Autoritäten wie Augustinus oder Isidor, Bischof von Sevilla, ins Mittelalter hineingetragen. Im 16. Buch seines Werkes *Der Gottesstaat* erörtert Augustinus die Abstammung dieser abartigen „Monsterrassen“, spricht er doch selbst von der Existenz einäugiger Wesen in Nordafrika. Trotz aller Deformitäten müssen auch diese Wesen von Adam abstammen und sind somit, weil menschlich, Teil des göttlichen Planes bzw. der göttlichen kreativen Intelligenz.<sup>37</sup> Gott, so vermutet Augustinus, habe diese Wesen erschaffen, um unter den Menschen auftretende Missgeburten nicht als Fehlschläge seiner Allwissenheit zu interpretieren. Dem Beispiel des Augustinus folgend argumentiert auch Isidor von Sevilla in den *Etymologiae*, dass Monstrositäten Teil der Schöpfung und nicht *contra naturam* seien, weshalb seine Beschreibungen der „Monsterrassen“ und damit verbunden der Glaube an die Existenz solcher Fabelwesen bis ins Spätmittelalter hinein in Enzyklopädien, Kosmographien und Historiographien Aufnahme

---

<sup>36</sup> Vgl. Müller 1997:470-475.

<sup>37</sup> Vgl. Pagden 1982:133.

fanden.<sup>38</sup> Adam von Bremen berichtet in diesem Sinne im 11. Jahrhundert von fabelhaften Wesen jenseits der ihm bekannten Welt im Norden: „*Dort sind Amazonen, dort Hundsköpfige, dort Kyklopen [...] , die ein Auge an der Stirn haben. Da sind auch die, welche Solinus Himantopoden nennt, die auf einem Fuße hüpfen und jene, die an menschlichem Fleische als Speise Behagen finden und daher ebenso gemieden, als mit Recht unbesprochen bleiben*“.<sup>39</sup>

Die weiblichen Kinder der Amazonen, welche durch Wasser, Menschen oder gar Ungeheuer geschwängert werden, verschmähen den Verkehr mit Männern und die männlichen Nachkommen entwickeln sich zu Hundsköpfen: „Hundsköpfe aber sind Wesen, die den Kopf an der Brust haben [...] und sie bellen die Worte mit der Stimme hervor“.<sup>40</sup>

Auch intelligente Köpfe wie Roger Bacon oder Albertus Magnus ließen sich von der Existenz monströser Wesen überzeugen; Albertus Magnus etwa zog die Realität des *martikhora* nicht in Zweifel, Bacon erwähnt in seinem *Opus Majus* (1267) die langlebigen Hyperboreer, die Amazonen sowie das (fiktive) Königreich des Presbyters Johannes, eines mächtigen christlichen Herrschers in Mitten von Heiden im fernen östlichen Asien.<sup>41</sup> Mitte des 12. Jahrhunderts kursierte in Europa ein in 250 Manuskripten erhaltener Brief des Presbyters an den Kaiser von Konstantinopel, Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III, in welchem der Reichtum dieses christlichen Imperiums und die bekannten wundersamen Monster des Ostens beschrieben sind. Das imaginierte christliche Königreich diente nicht nur als Hoffnungsschimmer in diesem christlichen König einen potentiellen Verbündeten gegen die Sarazenen zu finden und der Kreuzzugs-idee Nachdruck zu verleihen, sondern nährte die Erwartung mit seiner Hilfe eine militärische Allianz mit dem Großen Khan in die Wege zu leiten. Aus diesem Grunde zogen Reisende und Missionare aus das christliche Imperium zu erkunden - gesucht, aber nicht gefunden, wurde das Presbyterreich zunächst in Indien, dann in Äthiopien, in Abessinien und schließlich im fernsten Osten, in Ceylon. Zu den vorgeblichen Untertanen des Johannes gehörten unter anderem die grausamen Völker Gog und Magog sowie Menschen, die sich ausschließlich von rohem Menschenfleisch ernährten, da dies für sie gut und natürlich war. Diese gastronomischen Anthropophagen wurden Berichten zufolge bisweilen sogar als Soldaten eingesetzt, wobei sie die Erlaubnis erhielten die toten Feinde zu verzehren. In der Regel mussten sie aber alsbald wieder vom Kriegsschauplatz entfernt werden, weil ansonsten niemand vor ihrer Gier nach Menschenfleisch sicher war. Noch im

---

<sup>38</sup> Vgl. Wittkower 1942:168f.

<sup>39</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1998:78.

<sup>40</sup> Ebda. S. 78.

<sup>41</sup> Vgl. Wittkower 1942:171.

Jahre 1590 berichtet der englische Reisende Webbe, er hätte am Hofe des Johannes ein in Ketten gelegtes Monster, um zu verhindern, dass es über Menschen herfalle und dieselben verzehre, gesichtet; nach jeder Hinrichtung aber wurde es angeblich mit Menschenfleisch gefüttert.<sup>42</sup> Im Sinne der Propagierung des christlichen Missionserfolges bis nach Indien behauptet der Autor einer frühen Version des Briefes, dass der hl. Thomas die monströsen „Rassen“ dem Christentum zuführte:

*„... we have in our country also other men who have hooped legs like horses and at the back of their heels they have four strong and sharp claws with which they fight in such a way that no armor can withstand them, and yet they are good Christians and willingly they till their lands and ours and pay us annually a big tribute“.*<sup>43</sup>

Ausschlaggebend für die mittelalterliche Vorstellung, dass in den als Peripherie imaginierten östlichen Rändern der bekannten Welt verschiedenste fabelhafte und monströse Ethnien lebten, war ohne Zweifel auch der vermutlich im 3. Jahrhundert nach Christus anonym verfasste griechische Alexanderroman (Pseudo-Kallisthenes), der aufgrund der zahlreichen Übersetzungen und Adaptionen (über 200 Textvarianten in 35 Sprachen) als das meist verbreitete Werk der Weltliteratur nach der Bibel angesehen werden darf. In den verschiedenen Versionen trifft der Makedone Alexander auf seinen Feldzügen bis nach Indien auf merkwürdige und wilde Völkerschaften, darunter Einäugige, Hundsköpfige, Riesen, deren Körper vollends mit Haaren bedeckt waren und die wie Hunde bellten. Überdies begegnete Alexander riesenhaften weiblichen Kannibalen, welche bar jeglicher Sprachkenntnis noch sonstiger Zivilisationstechniken ihre Fingernägel als Waffen benutzten.<sup>44</sup> Zentral für die mittelalterliche Rezeption der Monsterwesen und Kannibalen in der Alexanderlegende indes wurde eine Episode, welche in den antiken Überlieferungen fehlt - namentlich der Einschluss wilder und roher Völkerschaften an der Kaspischen Pforte. Mittels eines Schutzwalles schloß Alexander zweiundzwanzig „unreine“ Ethnien, die sich von „unreinen“ Dingen wie Würmern, Insekten und toten Menschen ernährten, zwischen zwei Gebirgen ein, um die restliche Menschheit zu beschützen. Da diese Ethnien in weiterer Folge in vielen mittelalterlichen Versionen mit den imaginierten Endzeitvölkern Gog und Magog identifiziert wurden, liegt die Relevanz dieser Geschichte darin, den heidnischen Alexander in die christliche Heilsgeschichte eingebunden zu haben.<sup>45</sup> Schließlich wurden die gemäß der Johannes-Offenbarung als Vorboten der Apokalypse über die Christenheit hereinbrechenden

---

<sup>42</sup> Vgl. Bernheimer 1952:93; Wittkower 1942:181, Legassie 2017:223f.

<sup>43</sup> Zit. nach Friedman 1981:60.

<sup>44</sup> Vgl. Müller 2017:47ff. Im allgemeinen zum Alexanderroman Stoneman 2008.

<sup>45</sup> Vgl. Stoneman 2008:174-175.

Völker Gog und Magog mit nomadischen Reitervölkern aus der Steppe - Hunnen, Ungarn, Awaren, Mongolen - identifiziert. Meist handelt es sich um kriegerische, grausame und bisweilen auch hundsköpfige, Frauen wie Föten und Fehlgeburten oder einfach Tote verschlingende Wilde sowie um Menschenblut trinkende Rohfleischfresser, die unter anderem aus medizinischen Gründen die Herzen der Gefangenen verzehren wie der lothringische Abt Regino von Prüm im ausgehenden 9. Jahrhundert über die Ungarn verzeichnet.<sup>46</sup>

Eine entscheidende Rolle die mythische Legende von Gog und Magog mit der Tat Alexanders in Verbindung zu bringen und daraus apokalyptische Endzeitszenarien abzuleiten, dürfte die Schrift *Revelationes* des Pseudo-Methodius Ende des 7. Jahrhunderts gespielt haben. Aus verschiedenen Quellen des Alexanderromans schöpfend, verkünden die *Revelationes*, dass in naher Zukunft ein Kaiser aus der Alexanderlinie der arabischen Herrschaft ein Ende bereiten werde, wobei vorher allerdings über die sündige Menschheit noch jene unreinen Völker hereinbrechen würden, die Alexander einst hinter einem Wall eingekerkert hatte. An der Spitze dieser dämonischen Ethnien stehen Gog und Magog, gefolgt von Hunnen und Hundsköpfigen:

*„Und diese werden Kinder vor den Augen ihrer Eltern fressen, weil diese Völker, die vom Norden ausziehen werden, das Fleisch der Menschen essen und das Blut der Tiere wie Wasser trinken und das Gewürm der Erde und Mäuse und Schlangen und Skorpione und alle unreinen Reptilien, die auf der Erde kriechen, und die toten Körper von unreinen Tieren und die Fehlgeburten des Viehs essen. Und sie werden Kinder schlachten und ihren Müttern geben und sie dazu zwingen, die Körper ihrer Kinder zu essen. Und sie essen tote Hunde und Katzen und jede Unreinheit“.*<sup>47</sup>

Unter Bezugnahme auf Methodius und seinen Motivschatz noch überspitzend spricht auch die *Cosmografia* des Aethicus im 8. Jahrhundert von dämonischen und monströsen „Rassen“ im Norden aus dem Stamme von Gog und Magog, die Alexander wohlweislich eingesperrt hat. Diese sexuell wie kulinarisch abartigen Völkerschaften, die Aethicus als Türken identifiziert, ernähren sich hauptsächlich von Pferden, Hunden, Bären und endlich von menschlichen wie tierischen Fehlgeburten. Noch 1529 wird Martin Luther in einem Brief die Türken mit Gog und das Papsttum mit Magog gleichsetzen und als Endzeitboten deklarieren.<sup>48</sup> Gleichsam finden sich die eschatologisch verklärten Türken im 13. und 14. Jahrhundert auf der *Mappa Mundi* von Ebsdorf und Hereford wieder. Die Ebsdorf Karte vermerkt zudem verschiedenste der Anthropophagie zugewandte Völker in Afrika sowie im nordöstlichen Asien, wo

---

<sup>46</sup> Vgl. Gießauf 2009:174-175.

<sup>47</sup> Zit. nach Gießauf 2017:94.

<sup>48</sup> Ebda. S. 106.

endokannibalische Massageten und Derbiker und nicht zuletzt Anthropophagen mit Pferdefüßen ihr Siedlungsgebiet haben. Auf der Vorlage von Aethicus und Methodius zeichnet auch die Hereford Karte den Nordosten als grauenerregende Weltgend und als Heimat von Stämmen, die sich von Blut und Menschenfleisch ernähren, weshalb sie von Alexander eingeschlossen wurden. Auf Solinus sich beziehend versichert der Kartograph zudem, dass auch die Essedonen Menschenfresser seien und bei der Ankunft des Antichristen kräftig mitmischen würden. Neben dieser impliziten heilsgeschichtlichen Bezugnahme auf Gog und Magog vermerkt die Karte auch andere Monstra und Mirabilia in Gestalt von langohrigen Panothiern, Skiapoden, vom bloßen Duft der Äpfel lebenden Völkern oder in Gestalt des menschenfressenden *martikhora*.<sup>49</sup> Das zeitgenössische fabelhafte Wissen über den asiatischen Kontinent findet sich nochmals gebündelt in einer, vermutlich aus dem 14. Jahrhundert stammenden, als „kartographische Monstrenwelt“ benannten Skizze gemäß welcher es in Indien an die 5000 von Monstren bewohnten Städte geben soll; dort ansässige Ethnien verschlingen ihre Alten und im nördlichsten Teil des Kaspischen Meeres schließlich befinden sich die von Alexander weggeschlossenen Kannibalen und Essedonen.<sup>50</sup> Die Weltkarte des Benediktiners Andreas Walsperger aus dem Jahre 1448 verbindet „anthropologisches Wissen“ mit klimatheoretischen Erwägungen. Am Süd- wie am Nordpol leben aufgrund der extremen Temperaturen Völker von grausamer Erscheinung und wilden Sitten, weshalb es schwierig ist, so versichert uns der Benediktiner, zu bestimmen, ob es sich hierbei um menschliche Wesen oder Tiere handelt. Der Süden jedenfalls ist bevölkert von Kyklopen, Blemmyae, Menschen mit großen Lippen und Fuchsschwänzen, Skiapoden, die ihren übergroßen Fuß als Regenschirm benutzen oder von Troglodyten mit drei Gesichtern. Im Norden hausen ebenfalls wilde aber Vernunft gebrauchende Monstren, darunter Kynokephale und Anthropophagen.<sup>51</sup>

Es war insbesondere die „Rasse“ der Hundsköpfigen, die in der mittelalterlichen Hagiographie eine nicht unbedeutende Rolle spielten, erzählt doch die irische Legende des heiligen Christophorus (ca. 10. Jahrhundert), dass dieser unter dem Namen Reprobus als Heide geboren wurde. Ein anonymes Autor im *Libar Breac* berichtet: „Now this Christopher was one of the Dog-heads, a race that had the heads of dogs and ate human flesh. He mediated much on God, but at that time he could speak only the language of the Dog-heads“.

Erst nachdem sich der hundsköpfige Christophorus taufen ließ, so Walter von Speyer, erstrahlte sein Hundskopf weißer als Milch und ein herbeigeeilter Engel veränderte seinen

---

<sup>49</sup> Vgl. Gießauf 2009:179-180; Gießauf 2017:108-110; Wittkower 1942:183.

<sup>50</sup> Vgl. Gießauf 2017:110.

<sup>51</sup> Vgl. Friedman 1981:56-58.

Namen sowie seine Natur und erkor ihn aus fortan das Wort Gottes zu verbreiten.<sup>52</sup> Bereits im 8. Jahrhundert philosophierte der französische Benediktiner Ratramnus von Corbie über den Seinsstatus der Kynokephalen. Gemäß Ratramnus können sie nur von Adam abstammen und die Tatsache, dass sie ihre Felder bestellen, in Dörfern wohnen und eine Sozietät bilden und somit nach aristotelischem Vorbild eine Polis formen, dass sie ferner ihre Intimsphäre und damit ihre Nacktheit bedecken, was Zeugnis von ihrer moralischen Gesinnung ablegt, weil sie Scham zeigen, ist Beweis für ihren Vernunftgebrauch und damit einhergehend für ihren ontologischen Status als Menschen. Schließlich zeigt sich nach Ratramnus das Menschsein der Hundsköpfigen auch am Beispiel des heiligen Christophorus. Stimmen wie jene des Ratramnus aber werden in der Minderheit bleiben und unerhört verschallen. Wenige Jahrhunderte später wird Albertus Magnus die Pygmäen einer philosophisch-scholastischen Analyse unterziehen und unmissverständlich feststellen, dass diesen Wesen nicht einmal der Schatten einer Vernunft zukommt. Unfähig durch Erfahrung aus Erinnerungen zu lernen und unfähig durch syllogistisches Denken Universalien abzuleiten und diese in speziellen besonderen Fällen anzuwenden, können die Pygmäen weder die *quidditas* der Dinge erkennen noch Figuren der logischen Argumentation verstehen. Pygmäen sind demnach Wesen ohne Vernunft und daher keine Menschen. Inspiriert von Albertus verweigert auch der Scholast Peter von Auvergne im 13. Jahrhundert den Pygmäen jegliche Menschlichkeit. Dem Argument sie seien unter Umständen Menschen, da sie säen und somit die natürliche Umwelt verändern und für die Zukunft vorsorgen würden, begegnet Peter, dass dieselben Fähigkeiten auch Ameisen und Bienen zukommen würden. Außerdem seien derartige Fähigkeiten nicht bezeugt, da wie er vorgibt gehört zu haben, solche Berichte von Händlern stammten, welche Pygmäen auf den Sklavenmärkten verkauften und sie daher fälschlicherweise als zu Vielem fähig anpreisen würden, um einem höheren Preis für sie zu erzielen. Für Denker der Scholastik und damit für Epigonen des aristotelischen Menschenbildes scheint es unmöglich die radikale Andersheit im Kontext der Menschlichkeit zu denken: „As long as the definition of ‚man‘ was based upon a Western model, the monstrous races could only be assigned a subordinate place in the Chain of Being“.<sup>53</sup>

---

<sup>52</sup> Ebda. S. 73.

<sup>53</sup> Edda. 1981:188-195, Zitat 196.

### 1.3 Monster und Kannibalen der Neuzeit

Mit diesem aus Antike und Mittelalter tradierten Wissenskanon kam Kolumbus und viele Eroberer, Missionare und Abenteurer nach ihm in die Neue Welt, weshalb sie eine bereits vorgefasste Idee von dem hatten, was sie sehen würden. Juan de la Costa, Kartograph von Kolumbus, stattet seine *Mappa Mundi* aus dem Jahre 1500 unter anderem mit *Blemmyae* sowie mit den eschatologischen Endzeitboten Gog und Magog aus und lässt damit vermuten, was viele zu entdecken hofften.<sup>54</sup> Kolumbus selbst hingegen versichert bei seiner ersten Amerikareise in einem Brief an Ferdinand und Isabella, dass er keine menschlichen Monstren gesehen habe, wie man sich allgemein erwartete, sondern ganz im Gegenteil Menschen von lieblicher Gestalt; allerdings gäbe es Menschenfresser, die aber ihrer Physiognomie nach ebenso nicht missgebildet waren.<sup>55</sup> Im selben Brief erwähnt er, dass diese Kontakt zu Frauen hätten, die auf einer Insel wohnten, wo es keine Männer gäbe, dass auf einer anderen Insel Menschen mit Schwänzen geboren würden, auf wieder einer anderen hingegen Menschen lebten, die keinerlei Behaarung hätten oder, dass er drei Sirenen gesehen habe, die aber seinem ästhetischen Erwartungshorizont keineswegs entsprachen. Berichten wonach auf der Insel *Bohío* Menschen mit einem Auge sowie solche mit Hundsköpfen lebten, die anthropophag veranlagt waren, schenkte Kolumbus zunächst wenig Glauben - erst die vierte Amerikareise wird ihn endgültig von der Existenz von Kannibalen überzeugen, denn das „scheußliche Aussehen“ dieser Menschen war Beweis genug.<sup>56</sup> Ein halbes Jahrhundert nach Kolumbus berichtet der an der Atlantikküste gestrandete englische Seemann David Ingram, dass die dortigen Kannibalen „have teeth like dogs teeth, and thereby you may know them“.<sup>57</sup> Cortés sandte 1522 Kaiser Karl V einige Knochen, die als Überbleibsel von Giganten, von denen Plinius berichtete, gehalten wurden und der Verwalter von Kuba, Diego Velasquez, beauftragte Cortés in Mexiko nach *Panotii*, also Menschen mit langen flachen Ohren, und nach Hundsköpfigen Ausschau zu halten. Von einem Volk der Inuit in der Arktis wurde noch im 17. Jahrhundert behauptet, dass dort Menschen mit einem Bein und einem Fuß lebten.<sup>58</sup> Wurden die Einfüßler bzw. Skiapoden, die ihren übergroßen Fuß wie einen Sonnenschirm emporheben, zunächst in südlichen Hemisphären, wie in der Schedelschen Weltchronik,

---

<sup>54</sup> Ebda. S. 257 Fn 6.

<sup>55</sup> Ebda. S. 199.

<sup>56</sup> Vgl. Mason 1990:102f. Ironischerweise wird der Recollet Missionar Louis Hennepin über einhundert Jahre später von amerindianischen Gesprächspartnern erfahren müssen, dass Europäer Schwänze und europäische Frauen nur eine Brust hätten, aber fünf bis sechs Kinder auf einmal gebären würden (vgl. Dickason 1984:287 Fn 87).

<sup>57</sup> Zit. nach Dickason 1984:19.

<sup>58</sup> Ebda. S. 20.

angesiedelt, so erscheinen sie in der *Historia de Gentes Septentrionalibus* (1555) des Olaus Magnus in derselben Stellung im Norden als Inuit. Auch Jacques Cartier, von der Historiographie gemeinhin als Entdecker Kanadas gefeiert, will auf der Suche nach dem sagenhaften Saguenay, einem Reich angeblich voller Gold und Edelsteine in Nordamerika, Skiapoden gesichtete haben. Sir Walter Raleigh berichtete 1596 vom Stamm der Ewaipanoma in Venezuela, dass es unter diesen Menschen ohne Kopf und mit Augen in den Schultern gebe. Dazu vermerkt er: „Ein solches Volk wurde von Mandeville beschrieben, dessen Berichte man viele Jahre lang für Fabeln hielt. Seit man jedoch Ostindien entdeckte, bestätigen sich seine Nachrichten über verschiedene Dinge, die bis dato für unwahrscheinlich gehalten wurden“.<sup>59</sup>

Aufgrund eines Gerüchtes unter den Irokesen, ein Krieger habe einen Menschen ohne Kopf getötet, glaubt Joseph-Francois Lafiteau noch im 18. Jahrhundert an die Wahrscheinlichkeit der bereits von Augustinus überlieferten Existenz von Acephali. Bewohnten diese ehemals Afrika, so müsse man nun von zwei Acephali „Nationen“ ausgehen, nämlich jene im Gebiet des Amazonas, von denen Sir Walter Raleigh berichtete, und jene im nordöstlichen China und Japan, wo Asien an Amerika grenzt. Daher, so Lafiteau, „ist es nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit“, dass der vom Irokesen erlegte Acephalos von dorthier eingewandert sei.<sup>60</sup> Francisco de Orellana begegnete auf seiner Expedition 1540 kämpferischen Frauen, weshalb er den größten Strom Südamerikas Amazonas nannte, und konnte außerdem in Erfahrung bringen, dass andere Völker in der Gegend lange Schwänze tragen und verkehrte Füße haben. Diese klassischen Antipoden stehen nach Orellana angeblich im Krieg gegen die Amazonen. Antonio Pigafetta, der mit Magellan an der ersten Weltumsegelung teilnahm, berichtet von Menschenfressern, Amazonen, die vom Wind befruchtet werden sowie von großbohrigen Menschen.<sup>61</sup> Ferner will er wie Amerigo Vespucci und andere Reisende Herodots glücklichen und langlebigen Hyperboreern begegnet sein. André Thevet, welcher gemeinhin drei Spezies von Amazonen - afrikanische, skythische sowie amerikanische - unterscheidet, behauptet in seiner *Cosmographie universelle* ein Monster gesehen zu haben zu dessen Illustration er das klassische Muster des *martikhora*, eine menschenfressende Kreatur mit menschlichem Antlitz und dem Körper eines Löwen, bemühte. Im Unterschied zur Überlieferung von Ktesias jedoch, dessen Monster mit dem Schwanz eines Skorpions

---

<sup>59</sup> Zit. nach Honour 1982:24.

<sup>60</sup> Vgl. Lafiteau 1987 [1752]:32.

<sup>61</sup> Vgl. Peter-Röcher 1998:83-85.

ausgestattet war, verlor Thevets *martikhora* während seiner langen „mythischen Reise“ den Schwanz.<sup>62</sup>

Die Einwohner der Neuen Welt aber waren im allgemeinen nicht leicht in den Monstren- und Fabelwesenkatalog des Plinius zu integrieren, weshalb insbesondere eine Figur aus der mittelalterlichen Kunst- und Literaturtradition in Amerika Geschichte schreiben wird, namentlich der wilde, haarige, nackte und meist mit einer primitiven Waffe ausgestattete Mensch. Ein Wesen also, das Gewalt und damit einhergehend Mangel an zivilisatorischen Künsten und moralischen Sitten ausstrahlt. Mehr als der deutsche Begriff „Wilde“ verweist das Französische „sauvage“ bzw. das Englische „savage“, abgeleitet aus dem lateinischen *silva*, auf die Vorstellung des Waldes, „the scene and matrix of all untamed life“: „The names given to the wild man [...] indicate, therefore, not only his inner character, but also the nature of his habitat“.<sup>63</sup>

Innerhalb der Kategorie „Wilde“ gab es auch Abstufungen, d.h. die Bewohner Polynesiens, insbesondere jene von Tahiti, wurden im allgemeinen als „soft savages“ mit einer gewissen Nobilität dargestellt, wohingegen die Indigenen Feuerlands oder Australiens als wilde und muskulöse Menschen mit stoppeligen Bärten repräsentiert wurden und damit die Vorstellung von „hard savages“ bedienten.<sup>64</sup>

Abgesehen von wenigen Ausnahmen verabschiedete sich die Neue Welt allmählich als die Plattform von seit der Antike und dem Mittelalter bekannten Monstren aus der europäischen Imagination und Phantasie. Auch wenn die Monsterwesen weiterhin als Vorstellungskategorie präsent waren, besitzen diese spätestens mit dem Einsetzen der Aufklärung nicht mehr die radikale Andersheit wie ihre klassischen Vorbilder. Vielmehr stellen sie nun Deviationen der Normalität beispielsweise aufgrund moralischer Degeneration dar. Monsterrassen waren nunmehr kein ontologisches, sondern ein soziales, moralisches oder naturwissenschaftliches Problem. Bereits für Hobbes (*De cive*) ist Monstrosität eine Sache der Definition, welche dem Souverän obliegt:

*„If a woman should give birth to a baby with unwonted shape, but the law forbids the killing of a human, the question arises of whether the newborn baby is human. It must therefore be asked, what is human? No one doubts that it is the commonwealth that shall decide, and this without taking account of the Aristotelian definition, that man is a rational animal“*.<sup>65</sup>

---

<sup>62</sup> Vgl. Wittkower 1942:183; Mason 1990:105.

<sup>63</sup> Bernheimer 1952:20.

<sup>64</sup> Vgl. Obeyesekere 2005:13.

<sup>65</sup> Zit. nach Avramescu 2011:87.

Obgleich Voltaire die Existenz von Monsterwesen nicht gänzlich als unmöglich erachtet - berichtet doch Herodot, dass in Ägypten eine Frau öffentlich mit einer Ziege kopulierte - und daraus, so Voltaire, könnte zweifellos ein monströses Wesen gezeugt werden -, so ist es doch unmöglich, dass derartige Vereinigungen die menschliche Spezies nachhaltig beeinflussen, weil solche Wesen wie Maultiere sich nicht vermehren können und daher eine Denaturalisierung anderer menschlicher „Rassen“ verunmöglicht wird.<sup>66</sup> Und doch gab es auch unter den aufgeklärten Philosophen noch solche, die an der Existenz von Monsterrassen festhielten. Monboddo beispielsweise ist überzeugt, dass auf den Nikobaren Menschen mit großen Schwänzen leben, die Elefanten jagen, in der Südsee hingegen Menschen „who have the nails of their fingers about an inch long, which serve them for offensive arms“ und in Neu Guinea ein Volk, das die Zähne als Angriffswaffe benützt, „for, we are told, they bite those they attack, like dogs“.<sup>67</sup>

Das allmähliche Verschwinden dieser eigenen subhumanen Spezies fabelhafter „Rassen“ beeinträchtigte aber keineswegs den Glauben an die Existenz von Menschenfressern. Mag der Hundsköpfige im Kontext der Grenzen der menschlichen Identität auch durch den Orang-Utan ersetzt worden sein, war die Gewissheit, dass monsterhafte Völkerschaften - zwar nicht ihrem Aussehen, aber ihren quasi-animalischen Sitten und Gebräuchen nach -, ihresgleichen oder vorzüglich zivilisierte Christen auffraßen, lebendiger denn je. Ethnien, die aus purer und blinder Rachsucht, aus kulinarischem Gusto oder aus Notwendigkeit Menschenfleisch verzehren, wurden nunmehr zuhauf in der Neuen Welt gesichtet. Amerika, nicht mehr der asiatische Kontinent wird zum neuen Vaterland der Kannibalen, weshalb die Auffassung, wie etwa vom Jesuiten Francois-Xavier Charlevoix vertreten, die Einwohner Amerikas seien Nachkommen der Skythen - sind doch Amerikaner wie Skythen Anthropophagen - gemäß der damals gängigen vergleichenden Methode nur folgerichtig war.<sup>68</sup>

Die immer wieder auf antike Denker rekurrierenden Erklärungsversuche für die vorgebliche Anthropophagie der Indigenen Amerikas waren vielschichtig: Atheismus und der Einfluss des Teufels, vernunftlose animalische Leidenschaften und Begierden, Wahnsinn, fanatisches Ehrgefühl, übersteigter Mut und dergleichen mehr. Bevor der Menschenfresser der Neuen Welt aber überhaupt zum Gegenstand philosophischer und theologischer Debatten gemacht werden konnte, musste ihm ein menschlicher Status zugeschrieben werden; nur so nämlich konnte im Rahmen des als universal begriffenen göttlichen Naturrechtes über ihn gesprochen und geurteilt werden und nur so konnte im Kontext der kolonialen Mission entschieden

---

<sup>66</sup> Ebda. S. 86.

<sup>67</sup> Monboddo 1774:223.

<sup>68</sup> Vgl. Avramescu 2011:11.

werden, ob er denn fähig sei das Evangelium zu verstehen. Für die einen war der amerikanische Ureinwohner ein subhumanes Wesen, dessen Seele mehr jener eines Tieres als eines Menschen glich, weshalb er sich dem sündhaften Kannibalismus hingab und keinerlei Religion kannte. Demensprechend meint Garcilaso de la Vega, dass in einigen Regionen der Anden die Indianer nicht zögerten ihre Mägen jederzeit in Gräber zu verwandeln, auch wenn es sich um engste Freunde handelte. Ein Verstorbener wird von seinen Verwandten entweder gekocht oder gebraten verzehrt, je nachdem ob es sich um eine dicke oder dünne Person handelt. Nach dem Schmaus werden die Knochen feierlich begraben ohne jedoch Gott ein Opfer darzubringen, eben weil sie keinen kennen. Andere hingegen, wie der Jesuit José de Acosta, argumentierten, dass diese Menschen eine dunkle Kenntnis der Gottheit haben, auch wenn sie durch Aberglauben und Fehler verschleiert ist.<sup>69</sup>

Als im Jahre 1510 der schottische Professor John Major als erster die aristotelische Doktrin der natürlichen Sklaverei auf die amerikanischen Indianer ummünzte, hielt der Dominikaner Antonio de Montesino auf Hispaniola eine flammende Predigt, die als der erste öffentliche Protest gegen die unmenschliche Behandlung der amerikanischen Einwohner gilt. Unmissverständlich fragte er: „Are these Indians not men? Do they not have rational souls? Are you [die Spanier-F.P.] not obliged to love them as you love yourselves?“<sup>70</sup>

Diese Rede führte unmittelbar zu einer Debatte im spanischen Burgos und zur Veröffentlichung der ersten beiden spanischen Abhandlungen über das „Indianerproblem“, in welchen erstmals konstatiert wurde, dass die amerikanischen Indianer keine Sklaven im aristotelischen Sinne und daher auch dementsprechend zu behandeln sind. Kursierenden Gerüchten zufolge, wonach die Kariben spanische Mönche getötet und aufgefressen hätten, veranlasste in der Folge auch den Ordensbruder Fernando de Carmellones den Indienrat zu informieren, dass „if anyone says he has seen the Indians eat friars, the Council should consider it a joke“<sup>71</sup>.

Im Geiste Montesinos wird Bartolomé de Las Casas zeit seines Lebens behaupten, die Indianer besäßen rationale Seelen und seien dem Christentum mehr als die meisten Spanier zugetan und der Franziskaner Juan de Zumárraga wird 1536 in Tlatelolco das erste indigene

---

<sup>69</sup> Ebda. S. 108.

<sup>70</sup> Zit. nach Hanke 1975:15. Im Rahmen des Problems der Rechtmäßigkeit der Herrschaft der Christen über die Heiden schreibt Major: „These peoples live like beasts on either side of the equator. [...] And this has now been demonstrated by experience that the first person to conquer them, justly rules over them because they are by nature slaves. As the Philosopher [Aristotle] says in the third and fourth chapters of the first book of the *Politics*, it is clear that some are by nature slaves and some are by nature free. On this account the Philosopher says [...] that this is the reason why the Greeks should rule over the barbarians, because the barbarians and the slaves are the same“ (zit. nach Pagden 2015:105).

<sup>71</sup> Ebda. S. 19.

*colegio* ins Leben rufen. Trotz dieser Initiativen und trotz der Gesetze von Burgos (1512) aber sah sich Papst Paul III 1537 gezwungen die berühmte Bulle *Sublimis Deus* zu veröffentlichen, welche nochmals unterstrich, dass die Indianer nicht „als Tiere zu unseren Diensten geschaffen seien, da sie [nicht] unfähig seien, den katholischen Glauben zu erfassen“; vielmehr sind sie „wahrhaftige Menschen [...] nicht nur fähig, unseren Glauben zu erfassen, sondern dies [...] auch inständig zu tun wünschen“.<sup>72</sup>

Von einflussreichen Intellektuellen wie Gínes de Sepúlveda wurde aber auch weiterhin das System der *Encomiendas*, welches aus den Indigenen schlicht „freie“ Sklaven machte, als gerecht und die gewaltsame Unterwerfung als humanes und tugendhaftes Unternehmen verteidigt. Die Menschenopfer und der rituelle Kannibalismus der Azteken nämlich, so Sepúlveda, kostete jährlich 20.000 Menschen das Leben, weshalb in den dreißig Jahren seit der Eroberung des Aztekenreiches das Leben von 600.000 Menschen errettet wurde.<sup>73</sup> Zwischen 1576 und 1595 verfasste Diego Munoz Camargo, seiner Abstammung nach ein Spanier und Tlaxcalteke, die *Historia de Tlaxcala*, in welcher er die Mexica als Lügner, Feiglinge und unvernünftige Wesen beschreibt und - wenig verwunderlich - den Azteken, traditionelle Feinde der Tlaxcalteken, die Urheberschaft von Menschenopfern in Mexiko zuwies. Hinsichtlich der Menschenfresserei wiederum hätten die Azteken zunächst das Fleisch ihrer Feinde der Rache wegen gegessen, jedoch wie Wölfe, die einmal Blut geleckt haben, steigerte sich ihr „Heißhunger“ „until it became customary for them to eat each other, like demons; they even had public slaughterhouses in which human flesh was cut up just as beef and veal are cut up today“.<sup>74</sup>

Der Mensch, jedenfalls der Azteke, so könnte man frei nach Montaigne resümieren, ist eben ein Gewohnheitstier. Ausschließlich gewohnt den Anderen, den Fremden, den Feind aufzufressen, verabsäumten es die Azteken während der Belagerung von Tenochtitlan ihre eigenen Leute zu verzehren; hätten sie dies nämlich getan, so Lopez de Gómara, wären sie nicht den Hungertod gestorben.<sup>75</sup>

---

<sup>72</sup> Zit. nach Erdheim 1994:39.

<sup>73</sup> Vgl. Keen 1990:82.

<sup>74</sup> Zit. nach Keen 1990:128.

<sup>75</sup> Vgl. Obeyesekere 2005:15. Gemäß Obeyesekere ist dies „the best evidence“, dass „anthropophagy during starvation comes not from the so-called savage peoples but from the civilized“, d.h. von „shipwreck and frontier anthropophagy“.

## 1.4 Flottierende Kannibalenmytheme

Waren die Einwohner der Neuen Welt seit 1537 auch mit dem Segen des Papstes keine unverständigen Bestien mehr, sondern Menschen, die von Adam abstammen - zumindest bis der wissenschaftliche Polygenismus im 19. Jahrhundert die Definitionsmacht übernimmt -, so waren sie doch der abscheulichen Menschenfresserei zugetan. Die Beschreibungen der vorgeblichen Anthropophagie greifen immer wieder auf den reichen Motivschatz antiker und mittelalterlicher Mytheme, d.h. auf mythische und folkloristische Themen oder Stücke kultureller Repräsentationen, zurück. Diese „flottierenden Mytheme“ sind Obeyesekere zufolge Teil der kulturellen Erinnerung, sie sind „embodied in public consciousness through stories and as gossip, folklore, and newspaper representations“, wobei die verschiedenen Repräsentationen „feed into each other to form new representations“.<sup>76</sup>

In diesem Sinne könnte die aztekische Praxis des Menschenopfers, bei welchem den Opfern angeblich das Herz entnommen wurde, bei den Spaniern, bedingt durch ihre mittelalterliche Weltansicht und damit eingedenk der Heiligkeit des Herzens Christi, nicht nur den Eindruck einer blasphemischen und parodistischen Schändung der Eucharistie, sondern ein Grauen hinterlassen haben, dessen „Aufarbeitung“ die aztekische Opferpraxis in ein schreckliches Kannibalismus-Szenario konvertierte. Insbesondere Berichte von Mystikerinnen nämlich, denen der blutende Körper von Christus erschien oder die sein offenes Herz küssten und von dem daraus emanierenden Blut trinken durften, waren im Mittelalter populär und weitverbreitet. Die Konfrontation mit der aztekischen Opferpraxis, so vermutet Obeyesekere, könnte bei den (gläubigen) Spaniern die Bilder des blutenden Christus und seines heiligen Herzens hervorgerufen haben, die einen ungeheuren Schrecken evozierten und damit einhergehend die „paranoide Vorstellung“ einer institutionalisierten rituellen Praxis der Menschenfresserei.<sup>77</sup>

In der griechischen Mythologie sind es unter anderem der Göttervater Kronos, der aus Gründen des Machterhalts seine Kinder verzehrte, Zeus, der Metis verschlang, Tantalos, der seines Sohnes Fleisch den Göttern zum Mahl vorsetzte oder Atreus, der seinem unwissenden Bruder Thyestes, mit dem er zerstritten war, dessen eigene Nachkommen zum Mahl bereitete.

---

<sup>76</sup> Ebda. S. 249.

<sup>77</sup> Ebda. S. 251. „Floating mythemes [...] and free floating anxieties are intrinsically interconnected and emerge into the field of awareness during specific contexts, such as in mob action and other ethos of collective dread“ meint Obeyesekere (ebda. S. 249). Dasselbe Interpretationsmuster könnte auch auf die Jesuiten Neufrankreichs zutreffen; konfrontiert mit den Torturen der Irokesen oder Huronen an ihren Gefangenen, bei welchen angeblich auch Herzen herausgerissen wurden, und eingedenk der Tatsache, dass es sich bei diesen Menschen um Wilde handelte, transformierte sich unter der Feder der Jesuiten die gängige Praxis der Gefangenenquälerei in eine kannibalische Orgie.

In allen Details schildert Seneca in seinem Drama *Thyestes* das Schlachten, Zerstückeln und Zubereiten der Kinder und die frevelhafte Tat ist derart wider die Natur, dass sogar die Sonne ihren Lauf verkehrt und im Osten untergeht.<sup>78</sup> Es werden sich insbesondere die Topoi des „thyestischen Mahles“, motiviert durch Hassgefühle und Rachegefühle, sowie der Drang nach Einverleibung begehrter Eigenschaften und Fähigkeiten, wie es auf Zeus/Metis zuzutreffen scheint, bis in die Neuzeit hinein in das kulturelle Gedächtnis des Abendlandes einprägen und als flottierende Mytheme kulturanthropologische Diskurse prägen. Nach Herodot bestrafte Astyages, König der Meder, seinen Verwandten Harpagos aus Zorn mit einem thyestischen Mahl; Harpagos hintergehend und in Unwissenheit lassend, befahl der König er solle seinen Sohn als Spielgefährten für dessen Jungen herbeischicken und anschließend zum Mahle kommen, das er als Dankesopfer für die Götter veranstalten werde:

„Als der Sohn des Harpagos zu Astyages kam, ließ dieser ihn töten und Glied für Glied zerschneiden. Das Fleisch ließ es teils braten, teils kochen und alles wohl herrichten [...]. Als Harpagos und die anderen Gäste zur Essenszeit erschienen, wurden den anderen und Astyages selbst Tische mit Hammelfleisch vorgesetzt; Harpagos aber erhielt das Fleisch seines Sohnes außer Kopf, Händen und Füßen. [...] Als Harpagos sich gesättigt hatte, fragte Astyages, ob ihm das Essen geschmeckt habe. Harpagos gab ihm zur Antwort, es habe ihm sogar sehr gut geschmeckt“. Als die Diener sodann Kopf, Füße und Hände des unglücklichen Kindes herbeibrachten und Harpagos die Überreste seines Sohnes identifizierte, zeigte er „keinen Schrecken, sondern blieb gefaßt“ und meinte, „alles, was der König tue, sei ihm wohlgetan“.<sup>79</sup>

Die Flexibilität und Adaptionfähigkeit dieses mythischen Motives des thyestischen Mahles zeigt sich nicht zuletzt in den überlieferten Legenden der Irokesen und Ojibwa auf dem nordamerikanischen Kontinent. Abgesehen von der Tatsache, dass die Mythen der Ojibwa und Irokesen in verschiedensten Ausprägungen ihre historische Situation als Feinde widerspiegeln, konnte Alexander Chamberlain im Jahre 1889 von einer Ojibwa Informantin in Erfahrung bringen, dass die Mohawk angeblich bevorzugt Ojibwa Kinder raubten und töteten, um sie anschließend zu verzehren. Nachdem beide Nationen einen unsicheren Frieden schlossen, forderte der Häuptling der Mohawk den Sohn des Ojibwa Häuptlings als Pfand. Bei einem großen Festessen aber, zu welchem auch der Ojibwa Häuptling eingeladen war, wurde diesem der Kopf seines Sohnes serviert, welchen dieser wissentlich verspeiste, um seinen Mut zu beweisen. Entschlossen Rache zu nehmen, adoptierte er daraufhin den Sohn des Mohawk Häuptlings, tötete und garte ihn und servierte seinen Kopf bei einem Festmahl

---

<sup>78</sup> Vgl. Baudy 1999:268.

<sup>79</sup> Historien I, 117,5-119,5.

dem Häuptling der Mohawk. Als dieser seinen Sohn erkannte, hob er entsetzt die Hände, verspeiste ihn aber trotzdem, um seinem Mut Ehre zu erweisen. Anschließend töteten die Ojibwa die Mohawk. Bis heute besetzen die Irokesen in den Überlieferungen der Ojibwa das Bild von „gefürchteten Zwei-meter Männern und Kannibalen“.<sup>80</sup>

Ein weiteres mythemisches Motiv der westlichen Ideengeschichte, das seit der Antike immer wieder zur Stigmatisierung und Ausgrenzung von Fremden oder auch Andersdenkenden herangezogen wurde, ist jenes des nach Menschenfleisch gierigen Wolfes. „Im kollektiven Gedächtnis für den Wolf“ stehen Eigenschaften wie „Wildheit, Rohheit, Grausamkeit, Blutrünstigkeit“ sowie „Außenseiterstatus“, behauptet doch Aristoteles in seiner *Historia Animalium*, dass einsame Wölfe eher Menschen fressen als in Rudeln umherstreifende.<sup>81</sup> Das Sinnbild des grausamen und menschenfressenden Wolfes wird in der antiken Literatur sowohl mit dem unzivilisierten und feindlich gesinnten Barbaren, welcher außerhalb der eigenen zivilisierten Gemeinschaft verortet wird, als auch mit der Tyrannentopik konnotiert. Gemäß Plutarch bezeichnete Demosthenes Alexander den Großen im Zusammenhang mit der makedonischen Zerstörung Thebens als einen Erzwolf (*monólukos*), der in seiner animalischen bzw. „wölfischen“ Grausamkeit die Schafe reißen will. Diese im politischen Sinne verwendete Metapher aus dem Tierreich, welche mit dem „Blutdurst des Angreifers und [dem] Gefressenwerden der Opfer assoziiert“<sup>82</sup> ist, findet sich bereits bei Platon erläutert. Platon beschreibt die Transformation eines egoistischen, nicht auf das Gemeinwohl achtenden Tyrannen ins Kannibalische wie folgt:

*„Welches ist also der Anfang dieser Umwandlung aus einem Volksvorsteher in einen Tyrannen? oder dann offenbar, wenn der Vorsteher angefangen hat, dasselbe zu tun wie jener in der Fabel, welche von dem arkadischen Tempel des Lykäischen Zeus erzählt wird? [...] Daß, wer menschliches Eingeweide gekostet hat, wenn dergleichen unter andere von anderen Opfertieren mit hineingeschnitten ist, der notwendig zum Wolfe wird. [...] Ist es nun nicht ebenso, wenn ein Volksvorsteher, der die Menge sehr lenksam findet, sich einheimischen Blutes nicht enthält, sondern - wie sie es gern machen - auf ungerechte Beschuldigungen vor Gericht führt und Blutschuld auf sich lädt, indem er Menschenleben vertilgend und mit unheiliger Zunge und Lippe Verwandtenmord kostend bald vertreibt, bald hinrichtet [...], daß dann einem solchen von da an bestimmt ist, entweder durch seine Feinde unterzugehen oder ein Tyrann und also aus einem Menschen ein Wolf zu werden“.*<sup>83</sup>

---

<sup>80</sup> Corbiere 2013:36-37.

<sup>81</sup> Vgl. Müller 2017:46; Gronau 2015:72.

<sup>82</sup> Müller 2017:44.

<sup>83</sup> Politeia 565d-566a.

Der Alleinherrscher speist sich nach Platon im übertragenen Sinne vom Fleisch und Blut der eigenen Gemeinschaft und wird zu einem Wolfsmenschen bzw. Lykanthropen, welcher für die Polis wie ein zersetzender, asozialer und barbarischer Fremdkörper wirkt. Diese bestialische Transformation bringt Platon mit dem arkadischen Ritus für Zeus Lykaios in Verbindung. Über das Opferfest für Zeus Lykaios überliefert Pausanias, dass ein in einen Wolf verwandelter Mensch für immer ein anthropophages Untier bleiben wird, sollte er sich während seiner „Wolfszeit“ nicht des Menschenfleisches enthalten. Der zeremonielle Ritus lässt sich mit dem Sagenkreis um Lykaon festmachen: Da Zeus in menschlicher Gestalt eines Tagelöhners zu Lykaon kam, bewirtete ihn dieser mit den Eingeweiden eines geschlachteten Kindes. Zeus, erzürnt, ließ das Haus des Lykaon zerstören und verwandelte ihn in einen Wolf.<sup>84</sup> Das Mythem des Wolfes als einer nach Menschenfleisch gierigen Bestie sowie die Assoziation des Wolfes mit der Tollwut, welche wiederum als Ursache anthropophager Gelüste begriffen wurde, wird sich in der Neuzeit in ethnographischen Berichten wiederfinden<sup>85</sup> - Kariben, die Wölfen gleich die unschuldigen Schäflein, die Arawak, jagen und fressen oder die wölfischen Irokesen sowie in Werwölfe verwandelte Algonquin in den Jesuitenberichten des 17. Jahrhunderts. So wie Wölfe, wenn sie einmal Menschenfleisch gekostet nur mehr nach menschlichen Fleisch gelüsten, so sind auch die Hunde der Neuseeländer nach Reinhold Forster gierig nach Menschenfleisch, da sie von ihren Herren entweder mit dem Fleisch ihrer eigenen Spezies oder gar mit Menschenfleisch gefüttert werden. „The Cannibal-Dog“, so berichtet Forster, „having one Day licked off the blood of a cut in a finger of the Captain’s servant fell greedily upon the finger and began to bite in good earnest his finger“.<sup>86</sup>

Ein geradezu platonisches Urbild für kannibalsiche Ethnien in antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Reiseberichten und ethnographischen Darstellungen bieten die Kyklopen in Homers *Odyssee*. Die gigantischen Anthropophagen leben fern der zivilisierten Welt und sind gesetzlose Wesen. Die Kyklopen, die „zum Pflanzen und Pflügen“ keine „Hand rühren“<sup>87</sup>, leben in „geräumigen Grotten“ und dort ist weder „rechtliche Ordnung“, noch beraten sie in „öffentlicher Versammlung“<sup>88</sup>; sie kümmern sich nicht „um die seligen Götter“, denn sie sind „weitaus mächtiger als jene“<sup>89</sup>; schließlich verschlingt der Kyklop Polyphem die Gefährten des Odysseus „wie ein Leu“ roh und verschmäht weder etwas „vom Innern“ noch von „den

---

<sup>84</sup> Vgl. Gronau 2017:79.

<sup>85</sup> Vgl. Avramescu 2011:93.

<sup>86</sup> Zit. nach Obeyesekere 2005:49.

<sup>87</sup> *Odyssee* (9.108).

<sup>88</sup> Ebd. (9.112-114).

<sup>89</sup> Ebd. (9.276).

markigen Knochen<sup>90</sup>. Die wilde und geradezu anti-zivilisierte Inselwelt der Kyklopen ist charakterisiert durch Gesetzlosigkeit, Fehlen von Ackerbau, Gottlosigkeit und Rohfleischverzehr. Damit erfüllen sie alle Voraussetzungen zur stereotypen Beschreibung vermeintlich anthropophager Barbaren in der Antike als auch neuentdeckter wilder Völkerschaften in der Neuzeit. Den Kyklopen ähnliche Wesen finden sich auch in der Vorstellungswelt nicht-europäischer Kulturen. Die Huli in Papua Neu Guinea beispielsweise glauben, dass ihr Land in mythischer Vorzeit von den *Baya Horo*, anthropophagen Riesenwesen, bewohnt wurde. Wie Homers Kyklopen leben die *Baya Horo* in Höhlen, besitzen eine Größe gigantischen Ausmaßes, kennen kein Gesetz und sind - wie Polyphem - einäugig.<sup>91</sup> Ebenso kennt die Mythologie der in den großen Ebenen Nordamerikas beheimateten Lakota-Sioux ein allesfressendes und auch menschenfressendes Monsterwesen namens *Iya*. Als Inbegriff und Oberhaupt aller bösen Wesen verschlang *Iya* ganze Nationen, die sodann gezwungen waren ihr gewöhnliches Leben im Magen des Monsterwesens fortzuführen.<sup>92</sup> Die Vorstellung von anthropophagen Riesen scheint nicht nur in Europa und Nordamerika, sondern auch in Asien, Afrika oder Indien weit verbreitet zu sein, der Glaube an mensCHFressende Giganten „might be hard-wired into the architecture of human imaginative structures“<sup>93</sup>

Als einer der ersten brachte Platon die Anthropophagie mit animalischen, nicht Vernunft gesteuerten Begierden in Verbindung und betonte zudem die Verwandtschaft von sexuellen und kannibalischen Leidenschaften - Promiskuität, Inzest und Sodomie gepaart mit Kannibalismus sollten bis weit in die Neuzeit hinein als elementare Bausteine indigener Sitten und Gebräuche betrachtet werden. Im Schlaf, so Platon, „wenn das übrige der Seele, was

---

<sup>90</sup> Ebda. (9.292-293).

<sup>91</sup> Vgl. Goldman 1999:8.

<sup>92</sup> Vgl. Walker 1983:108.

<sup>93</sup> Vgl. Goldman 1999:7. In vielen Kulturen der Welt erscheinen in Märchen, Legenden oder mythologischen Narrationen sogenannte *Trickster* Figuren. Die *Trickster* in nordamerikanischen-indianschen Narrativen sind meist phallische und anthropophage Wesen einer primordialen vormenschlichen Welt und repräsentieren symbolisch die allgemein-menschliche Vorstellungswelt über Leben, Tod und Regeneration: „Within this wider mosaic of themes about life, death, and regeneration, cannibals (like tricksters) represent symbolic play material *par excellence*“ (Goldman 1999:9). Gemäß C. G. Jung ist der *Trickster* ein „archetypal psychic structure of extreme antiquity“ und als „collective personification“ das Produkt „of a totality of individuals“; er ist „a collective shadow figure“ und verkörpert „all the inferior traits of character in individuals“. Weil der „individuelle Schatten“ immer ein Teil der Persönlichkeit ist, „the collective figure can construct itself out of it continually“ -,not always, of course, as a mythological figure, but, in consequence of the increasing repression and neglect of the original mythologems, as a corresponding projection on other social groups and nations“ (Jung in Radin 1972:209). Für Kerény hingegen ist der *Trickster* „the spirit of disorder“ bzw. „the enemy of boundaries“; er konstatiert: „Disorder belongs to the totality of life, and the spirit of this disorder is the trickster. His function in an archaic society, or rather the function of his mythology, [...] is to add disorder to order and so make a whole, to render possible, within the fixed bounds of what is permitted, an experience of what is not permitted“ (ebda. S. 185).

vernünftig und mild ist und über jenes herrscht, im Schlummer liegt“, bricht das „Tierische und Wilde“ hervor, „um seiner Sitte zu frönen“. Dieses „Tierische und Wilde“ ist sodann zu allem fähig: „Denn es zu unternehmen, sich mit der Mutter zu vermischen [...] macht ihm nicht das mindeste Bedenken, oder mit irgendeinem anderen, sei es Mensch Gott oder Tier, oder sich mit irgendetwas zu beflecken, und keiner Speise glaubt es sich enthalten zu müssen, mit einem Wort, von keinem Unsinn und keiner Unverschämtheit bleibt es zurück“.<sup>94</sup>

Marc Lescarbot, der zwischen 1606 und 1607 Neu-Frankreich bereiste, behauptet zwar, dass die Indianer Kanadas mit Leichtigkeit zum christlichen Glauben bekehrt werden könnten, alle anderen Wilden Amerikas jedoch nicht, da diese Träumen Glauben schenken, welche nichts als diabolische Visionen seien.<sup>95</sup>

Das Phänomen der Menschenfresserei analysiert Aristoteles vorwiegend im Kontext von Krankheit, Wahnsinn und von Natur aus animalischen Dispositionen:

*„Ich meine nämlich die tierhaften Dispositionen, wie im Fall des Weibes, das angeblich schwangere Frauen aufschlitzt und ihre Kinder gegessen hat, oder wie das, woran einige der wild lebenden Stämme rund um das Schwarze Meer sich erfreuen-man sagt, dass einige von ihnen rohes Fleisch oder Menschenfleisch essen oder dass sie sich gegenseitig ihre Kinder zum Verspeisen geben...“*<sup>96</sup>

Nicht tierhafte Veranlagungen entstehen „durch Wahnsinn, zum Beispiel bei dem Mann, der seine Mutter opferte und aß, oder bei dem , der die Leber seines Mitsklaven aß“. Es ist letztlich das naturgegebene „Übermaß an Unverstand“, das die fremden Völkerschaften zur Anthropophagie treibt und krankhafter Wahnsinn - von welchem man (als Hellene!) jedoch nicht uneingeschränkt beherrscht sein muss -, der Phalaris, den griechischen Tyrannen der Kolonie Akragas, zur Menschenfresserei treibt:

*„Ebenso sind unter den Unverständigen diejenigen, die von Natur aus gedankenlos sind und nur mit der sinnlichen Wahrnehmung leben, tierhaft, wie einige weit entfernt lebende Stämme der Barbaren; diejenigen aber, die durch Krankheiten (Epilepsie) oder Wahnsinn so sind, sind krankhaft. Bei einigen dieser Zustände ist es aber möglich, dass man sie nur zeitweise hat, ohne von ihnen beherrscht zu werden - ich meine zum Beispiel, wenn Phalaris sich in der Begierde, Kinder zu essen, oder in der Begierde nach einer ausgefallenen sexuellen Lust zurückgehalten hätte...“*<sup>97</sup>

---

<sup>94</sup> Politeia 571c-571e.

<sup>95</sup> Vgl. Avramescu 2011:108.

<sup>96</sup> Nikomachische Ethik 1148b 19-24.

<sup>97</sup> Ebda. 1148b-1149a.

Im Fahrwasser der aristotelischen Ansichten sollte sich der spanische Humanist Gínes de Sepúlveda, ein erbitterter Gegner der Schule von Salamanca und von Bartolomé de Las Casas bei der berühmten Debatte von Valladolid 1550-1551, entschieden für die Rechtmäßigkeit des spanischen Eroberungskrieges in der Neuen Welt aussprechen. Die Indianer nämlich sind von Natur aus Sklaven, kennen die christliche Religion nicht, praktizieren den Dämonenkult von Menschenopferungen und frönen dem abscheulichen Verbrechen des Kannibalismus. Die Menschen der Neuen Welt weisen in diesem Sinne animalische Dispositionen auf:

*„Die bedeutendsten Philosophen erklären, daß eine überaus zivilisierte Nation derartige Kriege gegen unzivilisierte Völker unternehmen darf, die barbarischer sind, als man es sich vorstellen kann, denn sie haben keinerlei Kenntnis der Schrift, kennen den Gebrauch des Geldes nicht, gehen im allgemeinen nackt, selbst die Frauen, und tragen auf den Schultern und auf dem Rücken über lange Strecken Lasten wie die Tiere. Dies sind die Beweise für ihr wildes, dem der Tiere ähnliches Leben: die abscheulichen, ungeheuren Menschenopfer, die sie den Dämonen darbringen; der Umstand, daß sie sich von Menschenfleisch ernähren; daß sie die Frauen der Häuptlinge mit ihren toten Ehemännern begraben, und andere ähnliche Verbrechen“.*<sup>98</sup>

In seiner Schrift *Democrates secundus* verwendet Sepúlveda für die Mexica (Azteken) den aussagekräftigen Begriff *homunculi*, welcher nicht nur ein verkümmertes körperliches Wachstum suggeriert, sondern allgemein einen unnatürlichen biologischen Ursprung. Somit verweist Sepúlveda auf einen animalischen Symbolismus, vergleicht er doch die Mexica mit Affen, intendiert ein Bild von Halbmenschen zu zeichnen, die in jeglicher Hinsicht der bekannten „menschlichen“ Welt des zivilisierten Europa entgegengesetzt sind.<sup>99</sup> Waren die Skythen nach Sepúlveda auch Menschenfresser, so waren sie aber trotzdem tapfere Kämpfer; die Mexica hingegen, die vor der Ankunft der Spanier permanente Kriege mit ihren Nachbarn führten und einen militärischen Erfolg als nichtig empfanden, konnten sie ihren unersättlichen Hunger nach dem Fleisch ihrer Feinde nicht stillen, zeichnen sich durch Feigheit aus, da sie vor den wenigen Soldaten von Cortés wie Frauen die Flucht ergriffen.<sup>100</sup>

Im Kontext des Anthropophagiediskurses erwies sich weiterhin das Gedankengut der stoischen Philosophie als brauchbar, ging es der Stoa doch darum unter anderem durch

---

<sup>98</sup> Zit. nach Todorov 1985:188-189.

<sup>99</sup> Vgl. Pagden 1982:117-118. „An Klugheit und Scharfsinn“, so Sepúlveda, „Tugendhaftigkeit und Menschlichkeit sind die Spanier diesen Barbaren so weitaus überlegen wie die Erwachsenen den Kindern und die Männer den Frauen; zwischen ihnen besteht ein ebenso großer Unterschied wie zwischen wilden, grausamen Menschen und solchen von großer Sanftmut, zwischen vollkommen maßlosen und solchen, die maßvoll und enthalten sind, und fast möchte ich sagen, wie zwischen Affen und Menschen“ (zit. nach Todorov 1985:185).

<sup>100</sup> Vgl. Hanke 1975:46-47.

Selbsttechniken und Selbstprüfungen den Zorn, dessen Ursache nicht durch Vernunft gesteuerte Leidenschaft ist, zu bekämpfen bzw. zu bändigen. So ist es nach Seneca der leidenschaftliche Zorn, der den Perserkönig Kambyses während seiner militärischen Expedition gegen die Äthiopier dazu treibt, seine Soldaten zu einer „Nahrung grausamer als Hunger“ zu zwingen. Ebenso verweist Seneca in *De ira* auf jene Episode, wonach Kambyses den Sohn eines Höflings töten lässt und ihn seinem Vater zum Essen serviert. Auf die Frage hin, ob denn das Fleisch des Sohnes munde, soll der Vater geantwortet haben, dass in Anwesenheit eines Königs jedes Mahl angenehm sei. Diese Entgegnung ist Seneca zufolge angesichts einer abscheulichen Freveltat das Exempel einer Kontrolle der Leidenschaften bzw. der Wut, vorausgesetzt sie artet nicht in eine Schmeichelei aus. Ungezügelter Zorn nämlich bewirkt Grausamkeit, die, so Seneca in *De clementia*, sich an Blut und Wunden ergötzt, alle menschlichen Eigenschaften verneint und damit den Wahnsinn eines wilden Tieres repräsentiert.<sup>101</sup> „Grausamkeit“, schreibt Seneca, „ist das am wenigsten menschliche Übel und ist unwürdig einer so milden Seele. Tierisch ist diese Wut, sich an Blut und Wunden zu freuen, den Menschen abzuwerfen und in ein wildes Tier überzugehen. Was macht es denn, Alexander, für einen Unterschied, ob du Lysimachos einem Löwen vorwirfst oder ihn selbst mit eigenen Zähnen zerfleischst? Dein Rachen ist es, jene deine Vertiertheit. Wie wünschst du, dass du lieber Klauen hättest, du jenes Maul hättest, groß genug, Menschen zu fressen! [...] Das ist es, warum wohl am meisten die Wildheit zu verabscheuen ist, weil sie die Grenzen, zuerst die gewöhnlichen, dann die menschlichen, überschreitet“.<sup>102</sup>

Unkontrollierte Wut diente bis weit ins 18. Jahrhundert hinein als Erklärungsbasis für die Anthropophagie der Uramerikaner; Charles de Rochefort schreibt in seiner *Histoire Naturelle et Morale des Iles Antilles de l'Amérique* (1658), dass die Kariben aus Rage und Rachsucht ihre Feinde auffressen, nicht weil ihnen das Menschenfleisch schmeckt. Bei manchen steigert sich die Wut derart ins Maßlose, dass sie sogar in Steine oder Pfeile, die sie getroffen haben, beißen; die Wilden aus Kanada wiederum fressen jene Flöhe, von denen sie gebissen worden sind. Gleichwohl vermerkt der Missionar Jean Baptiste Du Tertre, die Einwohner der Antillen würden Menschenfleisch weder aus Hunger noch aus Geschmack zu sich nehmen, sondern aus reiner Wut, um ihre Toten zu rächen, auch wenn die meisten von ihnen posthum erkranken würden. Überdies mutmaßt der Missionar, dass das rohe Fleisch den Mut steigern würde, da diejenigen, die das meiste davon äßen, von den anderen Stammesmitgliedern am höchsten geschätzt würden. William Robertson vermutet in *The History of America* (1777) die

---

<sup>101</sup> Vgl. Avramescu 2011:99.

<sup>102</sup> De Clementia 1,25,1-2.

Wilden Amerikas seien so lange nicht befriedigt als sie die Gemeinschaft ihrer Feinde völlig vernichtet hätten, da ihr Ziel die völlige Auslöschung und nicht bloß Eroberung des Feindes sei: „With respect to their enemies, the rage of vengeance knows no bounds. When under the dominion of this passion, man becomes the most cruel of animals. He neither pities, nor forgives, nor spares“.<sup>103</sup>

Philippe de Longvilliers de Poincy, zeitweiliger Verwalter der französischen Besitzungen in der Karibik, beschreibt detailliert ein kannibalisches Bankett der Kariben, dessen Motiv er in leidenschaftlichen Rachegelüsten erblickt:

*„One among them came and burnt the prisoner’s sides with a flaming brand; another cut good deep pieces out of him, and would have made them bigger, had it not been for the bones, in several parts of the body: Then they cast into his smarting wounds that sharp kind of Spice which the Caribbians call Pyman [...] the young men take the body, and having wash’d it cut it in pieces, and then boyl some part, and broil some upon wooden Frames [...] When this delectable Dish is ready, and season’d according to their palates, they divide it into so many parts as there are persons present, and joyfully devour it, thinking that the World cannot afford any other repast equally delicious: The Women lick the very sticks on which the fat of the Aronague dropp’d; which proceeds not so much from the deliciousness they find in that kind of substance, [...], as from the excessive pleasure they conceive in being reveng’d in that manner of their chiefest enemies [...] they gather that fat to be afterwards distributed among the chiefest of them, who carefully keep it in little Gourds, to pour some few drops therof into their Sauces at their solemn Entertainments, so to perpetuate, as much as lies in their power, the motive of their Revenge“.*<sup>104</sup>

Tausende von Meilen weiter nördlich bei den Great Lakes berichten im Kampf geschlagenen Franzosen von den Grausamkeiten der Ottawa (Odawa) und Chippewa (beide Nationen sind auch unter dem Namen Anishinaabeg bekannt) nach der Schlacht von Pickawillany im Jahre 1752. Einen verwundeten Händler sollen Letztgenannte vor den Augen der verzweifelten Verteidiger getötet, sein Herz herausgerissen und gegessen haben. Auch den Anführer, La Demoiselle, sollen sie vor den Augen aller getötet, gekocht und verzehrt haben.<sup>105</sup> Der

---

<sup>103</sup> Vgl. Avramescu 2011: 99-100. Zitat S. 100.

<sup>104</sup> Zit. nach Avramescu 2011:275 Fn 8. Eine etwas andere Sicht des Kannibalismus der brasilianischenTupinamba bietet Jean Baudrillard; ihr Kannibalismus entspringt nicht einer barbarischen Rachsucht, sondern ist Ausdruck einer sozialen und reziproken Obligation. Kannibalismus entspringt weder einem „oralen Sadismus“ oder einem „Tötungstrieb“, noch kann er mit einem „magischen Funktionalismus“, d.h. mit der in Ethnologie und Anthropologie geläufigen und immer wieder tradierten Interpretation der Absorption der Lebenskräfte der Gegessenen, in Verbindung gebracht werden - Kannibalen „wollen durch ihren Kannibalismus ganz einfach in Gesellschaft leben“ (Baudrillard 1982:217).

<sup>105</sup> Vgl. White 1991:231.

französische Admiral und spätere Pazifikerforscher Bougainville, der 1757 in Allianz mit den Odawa gegen die Briten kämpfte, berichtet, dass die Odawa bei der Eroberung des Forts William Henry drei Gefangene vor den erschütterten und machtlosen Franzosen gekocht und gegessen hätten. Und als einige Tage später, so der Bericht eines Jesuiten, ein toter englischer Körper im Fluss trieb, versammelten sich die Odawa mit lauten Schreien, „drank its blood, and put its pieces in the kettle“.<sup>106</sup>

Ohne Bedenken und kritiklos werden derartige Berichte von heutigen Historikern übernommen und kommentiert. McDonnell jedenfalls bemerkt: “While reports of ritual cannibalism are rare in this era, the Anishinaabeg were one of the few Indian people who did practice it. As one captive later suggested, they turned to cannibalism not ‘for want of food, but as a religious ceremony, or rather, from a superstitious idea that it makes them prosperous in war’”.<sup>107</sup>

Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass Berichte über anthropophage Bankette in diesem Zeitraum in Nordamerika alles andere als rar sind, begegnen uns hier stereotype Bilder von kriegerischen, abergläubischen und durch keinerlei Vernunft gezügelten Wilden, die aus blinder und vernunftloser Rache das Fleisch ihrer Feinde essen und ihr Blut trinken, wodurch sie ihren Mut steigern und den Nimbus der Unbesiegbarkeit erlangen. Schon Herodot überliefert, dass die ägyptischen Söldner, d.h. Griechen und Karer, vor der Schlacht gegen die Perser unter der Führung des Kambyses aus Rache die Söhne des Phanes, welcher gegen Ägypten ein fremdes Heer führte, schlachteten, ihr Blut mit Wein und Wasser mischten „und alle Söldner tranken von dem blutigen Gemisch; dann zogen sie in den Kampf“.<sup>108</sup>

Seit Herodots Zeiten scheinen sich die Sitten fremder Ethnien in geographischen Randzonen, deren Lebensformen als Grenzen bekannter und akzeptierter Daseinsweisen wahrgenommen wurden, nicht verfeinert zu haben - ganz im Gegenteil, sie sind, schenkt man den Berichten und Beschreibungen unbedingten Glauben, rauher geworden.

## 1.5 Herodots Kannibalen

Herodots variantenreiche Schilderungen der unterschiedlichen Lebensformen der Bewohner der Oikumene sind zu klassischen Parametern der Ethnographie geworden und manche Historiker betrachten Herodot und Strabo auf griechischer oder Tacitus auf römischer Seite

---

<sup>106</sup> Zit. nach McDonnell 2015:179.

<sup>107</sup> Ebda. S. 154.

<sup>108</sup> Historien III, 10,2-12,4.

als die eigentlichen Begründer der Anthropologie. „Their work on the history and geography of the ancient world“, führt Vermeulen aus, „included a discussion of the population, or ethnography, which is often seen as having laid the foundation for anthropology“.<sup>109</sup>

Herodots Schilderungen der verschiedensten Völkerschaften jedenfalls beinhalten insgesamt fünf Ethnien, die Formen von Kannibalismus praktizieren. In Indien sind es die Kallatier bzw. Kallantier und Padaier, in der Nachbarschaft der Skythen die Massageten sowie Issedonen und weit nördlich von den Ackerbau treibenden Skythen schließlich sind es die - wie allein schon der Name signalisiert - Androphagen, die der Menschenfresserei verfallen sind.

Das Gros der indischen Völkerschaften lebt fern des Einflussbereichs des persischen Großkönigs, dem sie nie Untertan waren, nicht in Städten, sondern in unterirdischen Behausungen. Sie entrichten an Dareios keine festgesetzten Steuern, sondern geben „Geschenke“ in Form von Gold, das sie nicht durch Bergbau gewinnen, sondern das in der Sandwüste von den legendären Riesennameisen beim Bau ihrer Wohnungen herausgeworfen wird.<sup>110</sup> In diesem Zusammenhang erwähnt Herodot auch die Kallatier, denen er eine paradigmatische Rolle hinsichtlich der Relativität der Sitten, auch der abscheulichsten, beimisst:

*„Wenn man alle Völker der Erde aufforderte, sich unter all den verschiedenen Sitten die trefflichste auszuwählen, so würde jedes nach genauer Unterscheidung doch die eigenen allen anderen vorziehen. So sehr ist jedes Volk davon überzeugt, daß seine Lebensformen die besten sind. Es ist also ganz natürlich, daß nur ein Wahnsinniger über so etwas spotten kann. Daß alle Völker so in Sitten und Bräuchen denken, zeigt unter genügend anderen folgendes Beispiel: Als Dareios König war, ließ er einmal alle Griechen seiner Umgebung zu sich rufen und fragte sie, um welchen Lohn sie bereit wären, die Leichen ihrer Väter zu verspeisen. Die aber antworteten, sie würden das um keinen Preis tun. Darauf rief Dareios die indischen Kallatier, die die Leichen der Eltern essen, und fragte sie in Anwesenheit der Griechen - durch einen Dolmetscher erfuhren sie, was er sagte -, um welchen Preis sie ihre verstorbenen Väter verbrennen möchten. Sie schrien laut auf und baten ihn inständig, solch gottlose Worte zu lassen. So steht es mit den Sitten der Völker, und Pindar hat meiner Meinung nach recht, wenn er sagt, die Sitte sei aller Wesen König“.*<sup>111</sup>

---

<sup>109</sup> Vermeulen 2015:3. Vermeulen selbst jedoch sieht den Beginn der Ethnologie als eine der Wurzeln der soziokulturellen Anthropologie in der deutschen Aufklärung.

<sup>110</sup> Vgl. Historien III, 95,2-105.

<sup>111</sup> Ebda. III, 38,1-38,3.

Die zweite Gruppe kannibalischer Inder sind die nomadischen Padaier, welche rohes Fleisch zu sich nehmen und den Geschlechtsverkehr analog zu vielen anderen Ethnien Indiens wie das Vieh in aller Öffentlichkeit ausüben. Außerdem sollen sie folgende Bräuche pflegen:

*„Wenn ein Mitglied ihres Stammes, sei es Frau oder Mann, krank wird, töten die Leute den Kranken, die seine nächsten Freunde sind. Sie sagen, die Krankheit zehre das Fleisch auf, so daß es ihnen verloren gehe. Der Kranke verleugnet sein Leiden. Sie aber bringen ihn ohne Erbarmen um und fressen ihn auf. Wenn eine Frau krank wird, so handeln die nächsten weiblichen Angehörigen genauso an ihr wie die Männer an ihresgleichen. Wer ein hohes Alter erreicht, den opfert man und verzehrt ihn ebenfalls. Doch nicht viele gelangen dazu. Sie töten schon vorher jeden, den eine Krankheit befällt“.*<sup>112</sup>

Nicht nur der rituelle Endokannibalismus, sondern auch das Sexualverhalten und der Verzehr von rohem Fleisch lässt das Erscheinungsbild der Kallatier und Padaier eher roh anmuten. Wie bei den genannten Indern vollzieht sich der Geschlechtsverkehr nach Herodot auch bei den Bewohnern des Kaukasus „öffentlich wie beim Vieh“<sup>113</sup> und das Essen von rohem Fleisch verbindet die indischen Padaier mit anderen Völkerschaften, die sich kulinarisch auf einer tiefen kulturellen Stufe befinden. Im fernen Westen Lybiens stehen Affen auf dem Speiseplan<sup>114</sup>, die Troglodyten ernähren sich von „Schlangen, Eidechsen und anderen Reptilien“ und verfügen nicht einmal über eine menschliche Sprache.<sup>115</sup> Unzivilisiert wirken nicht nur die Sumpfbewohner am Araxes, die rohe Fische verschlingen und sich in Robbenfelle kleiden<sup>116</sup>, sondern auch die indischen Sumpfbewohner, die sich ebenfalls von rohen Fischen ernähren.<sup>117</sup> Andere nomadische Inder wiederum töten keine Lebewesen, sondern „essen Gras“ und „wer von einer Krankheit befallen wird, geht in die Einsamkeit und bleibt dort liegen. Um ihn kümmert sich niemand mehr, mag er nun sterben oder weiter leiden“.<sup>118</sup> Da sich auch diese vegetarischen Inder öffentlich begatten und ihre Verstorbenen keine Spur mehr in der Gesellschaft der Lebenden hinterlassen, nicht einmal im Bauch der Verwandten wie im Falle der Kallatier und Padaier, scheint die Differenz zwischen den genannten Kannibalen und Vegetariern am Rande der bekannten Welt eine sehr relative zu sein.

---

<sup>112</sup> Ebda. III, 99-101.

<sup>113</sup> Ebda. I, 203,2.

<sup>114</sup> Ebda. IV, 193-4.

<sup>115</sup> Ebda. IV, 183,4.

<sup>116</sup> Ebda. I, 203.

<sup>117</sup> Ebda. III, 98,3.

<sup>118</sup> Ebda. III, 100.

Im äußersten Nordosten der Oikumene siedeln die kahlköpfigen und friedfertigen Argippaier, die über keinerlei Kriegsgerät verfügen und jedem Verbannten Zuflucht gewähren, und ihre Nachbarn, die Issedonen. Von diesem Volksstamm weiß Herodot folgendes zu berichten: *„Wenn der Vater eines Issedonen stirbt, bringen alle Verwandten Kleinvieh herbei, das man schlachtet und zerlegt. Aber auch den toten Vater des Wirtes zerschneiden sie, vermischen sein Fleisch mit dem anderen und halten ein Mahl. Dem Kopf des Toten ziehen sie die Haut ab, reinigen und vergolden ihn. Danach gilt er als heilig, ihm bringen sie jährlich große Opfer dar; wie bei den Griechen am Geburtstag vollzieht der Sohn dem Vater dieses Gedanken. Im übrigen sollen diese Leute rechtlich denken. Die Frauen sollen gleiche Rechte haben wie die Männer“*.<sup>119</sup>

Nördlich des Araxes leben die Massageten, kriegerische Nomaden, die mit ihren Wagen und Herden herumziehen und sich als ausgezeichnete Kämpfer zu Fuß wie zu Ross hervortun. Obgleich sie ihren Geschlechtsakt nicht öffentlich vollziehen, praktizieren sie eine sehr freizügige Sexualität, da Frauen Gemeingut sind. Was ihre kannibalischen Riten betrifft, vermerkt Herodot folgendes:

*„Wird aber ein Mann doch zu alt, dann kommen die Angehörigen zusammen und schlachten ihn mit anderen Opfertieren; sie kochen das Fleisch und essen es. Darin sehen sie ein hohes Glück. Denn wenn jemand an einer Krankheit stirbt, verspeisen sie ihn nicht, sondern begraben ihn. Man hält es dann für ein Unglück, daß er nicht so alt geworden ist, um geschlachtet zu werden. Sie säen nichts, sondern leben von ihren Herden und von Fischfang; Fische finden sie reichlich im Araxes. Als Getränk dient ihnen Milch. Von den Göttern beten sie allein die Sonne an, der sie Pferdeopfer darbringen. Sie glauben dabei, daß man dem schnellsten Gott auch das schnellste Wesen auf Erden opfern muß“*.<sup>120</sup>

Die von Herodot geschilderten kannibalischen Praktiken der Kallatier, Padaier, Issedonen wie Massageten scheinen rituell konnotiert zu sein insofern es sich immer um eine Art der Bewältigung von Krankheit, Alter und Tod handelt. Der Endokannibalismus der Issedonen und Massageten jedoch erscheint in stärkerem Maße rituell konnotiert und im Unterschied zu den Indern verfügen diese Völkerschaften über gewisse zivilisatorische Fertigkeiten und stehen beispielsweise hinsichtlich des Ahnenkultes oder der Kriegstüchtigkeit und Kompetenz den gesellschaftlichen Werten der Griechen näher. Dementsprechend wirkt ihr Lebensraum auch nicht so abgelegen wie jener der Kallatier und Padaier oder wie jener der

---

<sup>119</sup> Ebda. IV, 26-26,2.

<sup>120</sup> Ebda. I, 215,1.

Menschenfresser par excellence, der Androphagen. In der lapidaren Schilderung dieses Kannibalenvolkes hält Herodot mit negativen Wertungen nicht zurück:

*„Die ‚Menschenfresser‘ führen das roheste Leben von allen. Sie kennen weder Recht noch Gesetz. Sie sind Nomaden und tragen eine Kleidung, die der skythischen ähnlich ist, haben aber eine eigenen Sprache und sind das einzige Volk in der Gegend, das Menschenfleisch ißt“.*<sup>121</sup>

Den Lebensraum der Androphagen lokalisiert Herodot weit nördlich von den Ackerbau treibenden Skythen, die am Borysthenes (Dnjepr) wohnen und von diesen sind sie zudem durch eine Zone öden Landes getrennt. Nördlich der Wohngebiete der Androphagen schließlich „ist das Land nur mehr Steppe; dort gibt es, soweit wir wissen, keine Menschen mehr“.<sup>122</sup> Räumt Herodot unter den Kannibalenvölkern insbesondere den Massageten einen Platz im historischen Geschehen ein<sup>123</sup>, so betreten die Androphagen nur einmal die Bühne der erinnerungswürdigen Weltgeschichte und verlassen diese alsbald wieder in Feigheit. Als nämlich die Skythen bei einer Ratsversammlung um militärischen Beistand angesichts von Dareios‘ Invasion ersuchten, sprach sich der König der Menschenfresser dafür aus zunächst einmal abzuwarten und nur dann zu den Waffen zu greifen, wenn die Perser ihren Lebensraum unmittelbar bedrohen sollten. Das persische Heer drang tatsächlich in das Land der Menschenfresser ein, diese jedoch erfasste ein solcher Schrecken, dass sie sich sofort aus dem Staub machten.<sup>124</sup> Verglichen mit den Massageten zeichnen sich die rohen und gesetzlosen Menschenfresser demnach nicht durch Tapferkeit, sondern - ähnlich den Menschen opfernden und fressenden Mexica Sepúlvedas zwei tausend Jahre später - durch Feigheit aus. Die unkultivierte Rohheit der Androphagen zeigt sich auch darin, dass ihre anthropophagen Praktiken keinen ritualisierten Hintergrund zu haben scheinen, insofern jegliche Andeutung einer rituellen Problemlösung von Krankheit, Alter oder Tod fehlt. In diesem Sinne scheinen sie nicht dem Endokannibalismus zu frönen, sondern dem Exokannibalismus, was Herodots befremdlich anmutende Aussage, dass sie alleine von diesen Völkern Menschen essen, erklären könnte. Ungesagt aber bleibt, ob sie Fremde aus gastronomischen Genuss, aus Rache oder aus Hass verzehren und ihre räumliche Isoliertheit sowie militärische Feigheit wirft die Frage auf, wen sie eigentlich auf ihren Speiseplan setzten sollten. Die komfortable Vorstellung hinter den Pforten der eigenen zivilisierten Welt

---

<sup>121</sup> Ebda. IV, 105,2-3.

<sup>122</sup> Ebda. IV, 18.

<sup>123</sup> Vgl. hierzu Herodots Schilderung der Massageten-Königin Tomyris, welche für den Tod ihres Sohnes noch am gefallenen Perserkönig Kyros blutige Rache nimmt (I, 210-215).

<sup>124</sup> Ebda. IV, 119-125,5.

menschenfressende Barbaren zu wissen, die für die Griechen keinerlei Gefahr darstellen, dürfte schon für Herodot und sein Publikum reizvoll gewesen sein vor allem in Hinblick darauf den eigenen Wertevorstellungen und den eigenen Zivilisationsgrad Bedeutung und Nachhaltigkeit zu verleihen.

## 1.6 Exokannibalische Nomaden von der Antike bis in die Neuzeit

Ein gemeinsames Charakteristikum von Herodots Kannibalenvölkern ist ihr Nomadentum, das im antiken geographischen Weltbild zumeist an der Peripherie von ackerbaureisenden Ethnien verortet wird und im Bewusstsein der Hellenen im allgemeinen eine frühere und primitivere Kulturstufe repräsentierte, weshalb es nicht verwundert, dass gerade bei Nomaden die Anthropophagie institutionalisiert ist. „Gibt es doch viele Völker“, schreibt Aristoteles, „welche, wie die Achaier und Heniochen am Schwarzen Meer und andere im Binnenland, zum Teil in demselben Maße und zum Teil in noch höherem zum Morden und Menschenfressen gleich bei der Hand sind und Raublust zeigen, aber an Tapferkeit darum doch keinen Anteil haben“.<sup>125</sup>

Dikaiarch, ein Schüler des Aristoteles, formulierte bereits Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. eine kulturelle Evolutionstheorie, an deren Beginn das goldene Zeitalter, in dem die Erde alle Nahrung von selbst hervorbrachte, stand. Diesem Urzustand des Sammlertums, das auf dem ausschließlichen Genuss von Vegetabilien fußte, folgt die Epoche des Nomadismus bzw. der Viehwirtschaft und schließlich das Zeitalter des Ackerbaus. Die Epoche des nomadischen Hirtentums führte zum Anwachsen des Privateigentums und zum Verzehr von Tieren. Die Akkumulation von privaten Besitztümern hatte Neid und Habgier zur Folge und führte zu blutigen und kriegerischen Auseinandersetzungen, da man sich inzwischen auch mit dem Töten vertraut gemacht hatte.<sup>126</sup> Der Anbau von Getreide endlich schuf die Voraussetzungen für staatliche Gemeinwesen und verschiedensten anderen literarischen Quellen zufolge bedeutete die Daseinsform des Ackerbaus zugleich das Ende des Hirtentums und damit auch der Praxis der Allelophagie - für die Griechen beispielsweise agiert Orpheus als Beendiger des urzeitlichen Kannibalismus, im hellenistischen Ägypten wiederum die Getreidegottheiten Isis und Osiris.<sup>127</sup> Aristoteles zufolge sind Gemeinschaften „naturgemäße Bildungen“ und der

---

<sup>125</sup> Politeia VIII, 1338b 19-24.

<sup>126</sup> Vgl. Müller 1997:202f.

<sup>127</sup> Vgl. Baudy 1999:229-230. Gemäß Baudy wurde der Kannibale „ursprünglich als Hirte gedacht“, was schon die „älteste Erwähnung eines Menschenfressers in der griechischen Literatur“ zeigt. Der Riese Polyphem, der die

Staat „das Endziel (*télos*) von jenen“. Nur im Staat kann der Mensch seinem Endzweck gemäß leben - d.h. Tugend praktizieren und nach Glückseligkeit streben. Der Mensch ist also „von Natur aus ein politisches Lebewesen“ und „derjenige, der von Natur aus und nicht durch zufällige Umstände außer aller staatlichen Gemeinschaft lebt, ist entweder mehr oder weniger als ein Mensch“; wer demnach ohne „Gesetz“ oder „eigenen Herd“ dasteht - wie der Nomade - ist nach Aristoteles nur „gierig nach Krieg“, er ist ein Barbar und „Barbar und Sklave ist von Natur aus dasselbe“.<sup>128</sup> Nomaden, d.h. „wild lebenden Stämmen rund um das Schwarze Meer“ unterstellt Aristoteles Kannibalismus und Rohfleischverzehr und meint, dass sie „von Natur aus gedankenlos“ und „tierhaft“ seien, da sie nicht mit Vernunft, sondern „mit der sinnlichen Wahrnehmung leben“.<sup>129</sup>

Die antike Geographie und Ethnographie subsumierte gemeinhin die unwirtlichen Regionen des Nordostens unter dem Begriff Skythien und die nomadische Lebensweise der dortigen Bewohner, d.h. der Skythen bzw. deren Nachkommen, entrückte den Autoren entweder extreme Geringschätzung, vor allem in lateinischen Quellen, oder aber Idealisierung. Herodot unterschied zwischen skythischen Ackerbauern und skythischen Nomaden, wobei letztere zwar brutal, hintertückisch und listenreich, aber erfolgreich im Kriege sind. Von den Kriegsgefangenen opfern „sie je einen Mann auf hundert“, jeder Skythe „trinkt vom Blut seines ersten erlegten Feindes“, die Köpfe der getöteten Feinde bringt man dem König, die abgezogene Kopfhaut wird gegerbt und an die Pferdezügel gebunden oder als Handtuch gebraucht. Aus den Schädeln der „grimmigsten Feinde“ schließlich werden Trinkschalen gefertigt, wobei die Reichen unter ihnen das Innere des Schädels vergolden lassen.<sup>130</sup> Erwähnt Herodot explizit keinerlei kannibalische Praxis der nomadischen Skythen, pflegen sie doch äußerst barbarische und verabscheuungswürdige Sitten - einzig in der Kriegskunst scheint Herodot die Skythen im Geheimen doch zu bewundern:

*„Das skythische Volk hat innerhalb des menschlichen Bereichs, soweit wir wissen, aufschlaueste einen ganz bedeutenden Vorteil entdeckt, obgleich ich es im übrigen nicht bewundere. Der große Vorteil besteht darin, daß ihnen niemand entrinnen kann, der gegen*

---

Gefährten des Odysseus erschlägt und roh verzehrt, lebt in einer Welt ohne Ackerbau und arbeitet als Schafhirte. Die Vorstellung kannibalischer Nomadenstämme sowie kannibalischer sozialer Randgruppen lässt sich nach Baudy „auf einen Ritus sozialer Ausgrenzung“ zurückverfolgen. Im antiken Mittelmeerraum nämlich wurden Jugendliche durch Teilnahme an kannibalisch konnotierten Opfermahlzeiten vorübergehend aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, um in der Wildnis außerhalb der Zivilisation als einzelgängerische Hirten zu arbeiten. Diese auf Opfermählern auftretenden Viehhirten „boten das Urbild subversiven, Normen der Kultur auf den Kopf stellenden Verhaltens“. Das „kannibalische Mahl“ gab es zwar, aber „nicht als kultische Realität, wohl aber als gewollte ritualbegleitende Fiktion, die dem gewöhnlichen Tieropfer eine verschärfte Bedeutung, nämlich den symbolischen Mehrwert eines Menschenopfers verlieh“ (ebda. S. 223-224).

<sup>128</sup> Politeia I, 1252b-1253a.

<sup>129</sup> Nikomachische Ethik 1148b-1149a.

<sup>130</sup> Vgl. Historien IV, 59-65.

*sie zieht, und daß keiner sie fassen kann, wenn sie sich nicht auffinden lassen wollen. Leute, die sich weder Städte noch Mauern gegründet haben, die ihre Wohnstätten mit sich führen und sämtlich Bogenschützen zu Pferde sind, die nicht vom Ackerbau, sondern von der Viehzucht leben und deren Heim auf Wagen ruht - wie sollte ein solches Volk nicht unbezwingbar und schwer zu stellen sein!*"<sup>131</sup>

Strabo bewundert das luxuslose und einfache Leben der Skythen, bei welchen alle Güter ausgenommen Schwert und Trinkbecher Gemeingut sind. Den Historiographen Ephorus zitierend vermerkt er:

*„Ephoros im vierten, Europe überschriebenen, Buche seiner Geschichte sagt am Ende, nachdem er Europe bis zu den Skythen durchwandert hat: die Sitten sowohl der übrigen Skythen, als auch der Sauromaten sind sehr ungleich; denn Einige sind so roh, dass sie auch Menschen verzehren, Andere hingegen enthalten sich sogar aller Thiere. Die anderen Geschichtschreiber, fährt er fort, wohl wissend, dass das Schreckhafte und Wunderbare das Gemüth ergreift, erzählen nur von ihrer Grausamkeit, da sie vielmehr ihre entgegengesetzten Tugenden erzählen und zu Musterbildern machen sollten; er aber wolle von jenen Skythen reden, welchen die rechtlichsten Gesinnungen eigen sind. Es gebe nämlich einige der wandernden Hirtenskythen, welche, von der Milch ihrer Pferde lebend, sich durch Gerechtigkeit vor Allen unterscheiden [...] Sodann die Ursachen entwickelnd sagt er: Weil sie in ihren Bedürfnissen einfach, und keine Geldsammler sind, so behandeln sie einander rechtlich, sintemal sie Alles, sogar Weiber und Kinder und die ganze Verwandtschaft gemeinschaftlich besitzen; von Auswärtigen aber bleiben sie unangefochten und unbesiegt, weil sie nichts haben, weshalb man sie unterjochen möchte...“*<sup>132</sup>

Ausdrücklich betonend keine glaubwürdigen Zeugen zu haben erwähnt Strabo zwar an anderer Stelle, dass die Anthropophagie eine skythische Sitte sein soll, ergänzt aber, dass in Belagerungsnöten auch andere Völker, namentlich Kelten oder Iberer, der Menschenfresserei verfallen seien.<sup>133</sup> Ansonsten ist das ganze Leben der Skythen „zwar einfach“, aber „wild und kriegerisch, im Geschäftsverkehr redlich und betrugslos“<sup>134</sup>.

Gemäß Diodor sind jene Gallier die „wildesten“, die „unter den Nordsternen (Bären) wohnen und dem Skythenland benachbart sind“, da sie „zum Teil Menschenfresser sein [sollen], so

---

<sup>131</sup> Ebda. IV, 46-47. Die Pseudo-Hippokratische Schrift *Lüfte, Wasser, Orte* wiederum attestiert vielen Skythen Unfruchtbarkeit aufgrund des permanenten Reitens (vgl. Lovejoy/Boas 1997:320).

<sup>132</sup> Erdbeschreibung VII, 3,9.

<sup>133</sup> Erdbeschreibung IV, 5,4.

<sup>134</sup> Ebda. XI, 8,7.

wie von den Britanniern die Bewohner Irlands“.<sup>135</sup> Aulus Gellius weiß in *Noctes Atticae* von den am weitesten entfernten Skythen zu berichten, dass sie sich von Menschenfleisch ernähren und „Anthropophagoi“ heißen, Pomponius Mela schreibt verschiedenen skythischen Stämmen kannibalische Kulte und Bestattungsriten zu, um schließlich auf die Anthropophagen hinzuweisen, welche angeblich Mahlzeiten aus menschlichen Eingeweiden zubereiten.<sup>136</sup> Androphagen und Sacen identifiziert Mela als zu den Skythen gehörige Stämme, wobei diese aber, ähnlich wie bei Herodot, voneinander getrennt sind „durch eine Gegend, die von wilden Tieren wimmelt und deshalb unbewohnbar ist“.<sup>137</sup> Bei den weiter im Inneren des Landes wohnenden Skythenstämmen „*wird die Lebensweise rauher, die Gegend weniger zivilisiert. Krieg und Täuschung leben sie, und es ist Sitte bei den Kriegern, das Blut des ersten getöteten Gegners noch aus der Wunde zu trinken. Je mehr einer getötet hat, um so größer ist bei ihnen sein Ansehen; kein Blut vergossen zu haben, hält man übrigens für die größte Schande. Nicht einmal ihre Vertragsschlüsse sind unblutig: Die Friedensschließenden bringen sich selbst eine Wunde bei, mischen das so gewonnene Blut und trinken davon*“; außerdem stellen sie ihre Trinkgefäße „aus den Schädeln ihrer schlimmsten Feinde her, ähnlich wie die Essedonen aus denen ihrer Eltern“.<sup>138</sup>

Eine klassische Schilderung der barbarischen Skythen findet sich weiterhin bei Plinius, welcher die Skythen gar mit den Kyklopen und Laistrygonen in Verbindung bringt:

„*Daß es skythische Stämme gibt, und zwar in der Mehrzahl, die Menschenfleisch essen, haben wir schon erwähnt. Das könnte vielleicht unglaublich erscheinen, wenn wir nicht bedächten, dass früher mitten im Erdkreis Völker von solcher Entartung lebten, nämlich die Kyklopen und Laistrygonen, und dass vor kurzer Zeit noch bei den jenseits der Alpen wohnenden Völker die Sitte herrschte, Menschen zu opfern, was von Menschenfresserei nicht weit entfernt ist. [...] Die zuerst genannten Menschenfresser, die, wie gesagt, nach Norden hin zehn Tagesreisen jenseits des Flusses Borysthenes wohnen, trinken aus Menschenschädeln und binden sich, wie Isigonus aus Nikaia berichtet, Häute samt den Haaren anstelle von Mundtüchern vor die Brust*“.<sup>139</sup>

Ogleich bei Plutarch der weise und kulturbringende Makedonenkönig Alexander als der Zivilisator barbarischer Sitten in Erscheinung tritt, hat er es doch zustande gebracht, dass „die

---

<sup>135</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1994:131.

<sup>136</sup> De Chorographia II, 14.

<sup>137</sup> Ebda. III, 59.

<sup>138</sup> Ebda. II, 12-13.

<sup>139</sup> Naturalis Historia VII, 9-12.

Skythen die Verstorbenen nicht mehr verspeisen, sondern bestatten<sup>140</sup>, saugen die Skythen nach Solinus das Blut ihrer getöteten Feinde aus deren Wunden<sup>141</sup> und für den frühchristlichen Autor Tertullian verbreiten sie ungebrochen Horror und wilden Schrecken, auch was ihre Sexualität betrifft:

*„Nor should you believe the Pontus to be friendly even from its location, so far removed is it from our more human seas, as if it were ashamed of its barbarity. The most savage tribes dwell in it, if, indeed, one can be said to dwell in a wagon. Their domicile is unsettled, their life is rude, their lust is promiscuous and for the most part open. Even when they hide it, they give notice of it with quivers hung from the yoke as a warning that no one intrude. [...] They devour the bodies of their parents slaughtered with their cattle at their feasts. Those who have not died to be eaten meet an accursed death. Nor are the women softened by their sex as modesty dictates: they cut off their breasts, their distaff is the ax; they would rather wage war than wed. The climate, too, is hard: the day is never clear; the sun never smiles [...] All is torpid, all is stiff. Nothing there is hot except savagery ... ”*<sup>142</sup>

Ist die nomadische und wilde Lebensform der Skythen nach Tertullian unter anderem auch dem Klima geschuldet, so stellt das Nomadentum für Eusebius von Caesarea in seiner Kirchengeschichte den Inbegriff des vorsintflutlichen Menschen dar:

*„Seine [d.i. Adams] Nachkommen, welche unsere ganze Erde bevölkerten, waren [...] noch viel schlimmer geworden und hatten ein tierisches Wesen und eine unerträgliche Lebensweise angenommen. Ja, sie hatten nicht einmal an Städte und Staaten, an Künste und Wissenschaften gedacht. Gesetze und Rechtssatzungen, Tugend und Philosophie kannten sie nicht einmal dem Namen nach. Als Nomaden hatten sie gleich Wilden und Barbaren in der Wüste gelebt. Da sie durch das Übermaß freigewollter Bosheit die natürlichen Verstandesanlagen und die vernunftgemäßen, zarten Keime des menschlichen Herzens vernichtet hatten, hatten sie sich allen möglichen Schändlichkeiten ganz und gar hingegeben, so daß sie einander zugrunde richteten, einander mordeten, gelegentlich zu Menschenfressern wurden...“*<sup>143</sup>

Isidor von Sevilla weiß von Skythien zu berichten, dass das Land nach Magog benannt ist und „viele Völker enthält, die wegen der Unfruchtbarkeit des Landes weit umherstreifen“, wobei

---

<sup>140</sup> Zit. nach Scherr 2015:139.

<sup>141</sup> Vgl. Gießauf 2004:28 Fn 46.

<sup>142</sup> Adversus Marcionem I, 1. zit. nach Lovejoy/Boas 1997:343.

<sup>143</sup> Zit. nach Gießauf 2004:17 Fn 7. Was die Skythen betrifft, hält Eusebius fest, dass sie wegen des christlichen Missionseinflusses der Menschenfresserei entsagt hätten. Wenige Jahre später aber vermerkt Ambrosius von Mailand resigniert, dass die Skythen was ihre Wildheit betrifft alle anderen Barbaren weit übertreffen, da sie wie Hunde Menschenfleisch verzehren (vgl. Gießauf 2009:173-174).

einige von ihnen Felder bebauen, „andere als Missgeburten und Wilde von Menschenfleisch und deren Blut“ leben.<sup>144</sup>

Spätantike und mittelalterliche Autoren bedienten sich des Terminus der Skythen, welcher einen ganzen stereotypen Katalog von negativen Eigenschaften mittransportierte, um nomadische Reitervölker zu beschreiben; unter der Bezeichnung skythische Hunnen verstand man etwa Ungarn oder Awaren oder betrachtete die Türken als Abkömmlinge der Hunnen. Im Zuge der Völkerwanderung erwähnt Ammianus Marcellinus erstmals die Hunnen, die wilden und mordgierigen Bestien gleich über das zivilisierte Abendland herfallen und deren Rage sich, Wölfen gleich, durch Blutgeruch noch steigert:

*„Bei aller Häßlichkeit des Äußeren zeigen sie jedoch solche Abhärtung, daß sie weder des Feuers noch der Zubereitung einer Speise bedürfen, sondern von wilden Wurzeln und halbrohem Fleisch aller möglichen Tiere leben, das sie den Pferden auf den Rücken legen und, darauf sitzend, etwas warm reiten. [...] Niemand baut bei ihnen das Feld oder berührt je eine Pflugschar. Ohne feste Wohnsitze, ohne Heimwesen und Gesetz oder bestimmte Sitte oder Satzung ziehen sie mit ihren Wagen, die ihnen zur Wohnung dienen, Flüchtigen gleich von einem Ort zum anderen. [...] Gleich unvernünftigen Tieren haben sie keine Kenntnis von dem, was sittlich gut oder schlecht ist...“.*<sup>145</sup>

Zwischen dem 7. und 8. Jahrhundert vermerkt ein unbekannter Autor (Pseudo-Ephraem) zur grausamen Unmenschlichkeit der Hunnen: *„Wenn die Hunnen ausziehen werden zu Krieg und Kampf, werden sie schwangere Frauen ergreifen und Feuer auf sie häufen. [...] Sie werden die Kinder in ihrem Inneren kochen, sie aufschlitzen und ihre Leibesfrucht gekocht aus ihrem Inneren nehmen. [...] Und sie werden das Fleisch von Kindern essen und das Blut von Frauen trinken. Sie werden bearbeitete Häute tragen und auf Winden und Stürmen reiten.“*<sup>146</sup>

Der Kirchenvater Hieronymus vergleicht die „nordischen Wölfe“ - wie er die Hunnen nennt - mit Nomaden, Skythen und Troglodyten, da sie sich alle von halbrohem Fleisch ernähren, Isidor von Sevilla spricht von den Hunnen als Gottesgeißel und mit dem Ende des 9. Jahrhunderts schließlich bedachte man die Ungarn mit dem Namen und den Charakteristika der skythischen Hunnen. Stammten nach Jordanes die Hunnen von Hexen und Geistern ab, so sind es nach Widukind von Corvey nun die Ungarn, die von Hexen abstammen, physiognomisch Dämonen ähneln und zu erklärten Feinden der Christenheit avancieren. Gemäß Regino von Prüm entstammen die reiternomadischen Ungarn den skythischen

---

<sup>144</sup> Enzyklopädie XIV, 31-32.

<sup>145</sup> Zit. nach Müller 1997:525-527.

<sup>146</sup> Zit. nach Gießauf 2017:96-97

Sumpfreionen, ernähren sich von rohem Fleisch und von Blut, kennen kein Mitleid und sind daher Tieren näher denn Menschen; die herausgerissenen und in Stücke zerteilten Herzen ihrer Gefangenen dienen ihnen zudem als Medizin. In verschiedensten Annalen und Chroniken wird diese steppennomadische Ungarncharakteristik bis ins 15. Jahrhundert weiterleben.<sup>147</sup> Erstmals identifiziert der bereits genannte Aethicus diese nomadischen und kannibalischen Antichristen mit den Türken (*Turchos*), deren Gaumen sich an tierischen wie menschlichen Fehlgeburten sowie an jugendlichen Fleisch erfreuen. Der Historiker, Diplomat und spätere Bischof Luidprand von Cremona bezeichnet die Ungarn gelegentlich ebenfalls als *Turci*, deren einziges Ziel es ist zu töten, um in den Genuss des Blutes ihrer Feinde zu kommen. Noch der Humanist Eneas Silvius Piccolomini schreibt in seiner 1461 erschienenen unvollendeten *Cosmographia* über die Sitten der osmanischen Türken:

*„Die Türken hatten, wie der Philosoph Aethicus überliefert, im asiatischen Skythien jenseits der pericheischen Berge und der tarakuntischen Inseln gegen Norden fruchtbare heimatische Wohnsitze. Ein wildes und schändliches Volk, allen Hurereien und Unkeuschheiten in Bordellen ergeben, isst alles zusammen, was die anderen verabscheuen, Fleisch von Zugtieren, Wölfen und Geiern, und wovor man noch mehr schaudert, vom menschlichen Abortus“.*<sup>148</sup>

Mit dem Westfeldzug der Mongolen im 13. Jahrhundert werden wiederum bekannte stereotype Bilder der skythischen bzw. in der zeitgenössischen Diktion tartarischen Menschenschlächter verbreitet werden, betrachteten doch manche Zeitgenossen die asiatischen Eindringlinge als Ausgeburten des Tartaros, also jenes griechischen unterweltlichen Straflagers, in welchem Tantalos wegen des Kochens seines Sohnes Pelops büßen musste. Nach dem Benediktiner Matthäus Paris nähren sich diese tartarischen Monster vom Blut und Fleisch ihrer Feinde und ein in seine *Chronica Maiora* eingebautes Schreiben eines gewissen Ivo von Narbonne spricht zwar von einem wahllosen Niedermetzeln von Menschen, aber von einem gezielten Auffressen derselben. Alte und hässliche Frauen nämlich werden unverzüglich verzehrt, jüngere und attraktive hingegen zunächst zu Tode vergewaltigt, wobei die abgetrennten Brüste als kulinarische Delikatessen den ranghöchsten Offizieren zugeteilt wurden.<sup>149</sup>

---

<sup>147</sup> Vgl. Gießauf 2004:24-29. Diese aus der Bibel und dem Alexanderroman genährte Motivik, d.h. die bereits erwähnte Gleichsetzung der endzeitlichen Völker Gog und Magog mit Steppennomaden, blieb nicht auf christliche Berichterstattung beschränkt; ein persischer Geograph des 10. Jahrhunderts erwähnt beispielsweise nomadische Krieger im Gebiet der Kirgisen, die eine animalische Natur aufweisen, keine Gesetze kennen und folgerichtig auch Menschen aufzuessen pflegen (vgl. Gießauf 2009:175).

<sup>148</sup> Zit. nach Gießauf 2017:104.

<sup>149</sup> Vgl. ebda. S. 117.

Je unbekannter diese nomadischen Fremdvölker sind und je mehr militärische Gefahr von ihnen für das christliche Europa ausgeht, desto überspizter rücken ihre angeblich grausamen exokannibalischen und damit lebensbedrohlichen Gewohnheiten in den Vordergrund der propagandistischen Berichterstattung. Aber auch von Papst Innozenz an den Mongolenhof Gesandte und offenbar schlecht Behandelte - wie der französische Dominikaner Simon de Sancto Quintino - berichten von mongolischen Notkannibalismus, Vergnügungskannibalismus und Abschreckungskannibalismus: *„Sie verschlingen Menschenfleisch wie die Löwen, sowohl in gebratener wie in gekochter Form, und zwar manchmal durch Not gezwungen, manchmal zum bloßen Vergnügen, manchmal, um den Menschen, die davon hören, Angst und Schrecken einzujagen“*.<sup>150</sup>

Johannes von Piano del Carpine, der 1246 der Inthronisierung Güyüks beiwohnen durfte, überliefert, dass den Mongolen als Nahrung alles diene, was essbar war - Pferde, Hunde, Wölfe oder eben im Notfall Menschenfleisch.<sup>151</sup> Wilhelm von Rubruk, Odorich von Pordenone oder Marco Polo hingegen sichten zwar Kannibalen, jedoch finden sich diese entweder an den äußersten Rändern oder in tributpflichtigen Nachbarregionen des Mongolenreiches - und bezeichnenderweise handelt es sich meist um Endokannibalen. Ist das Fressen der eigenen Eltern zwar immer noch exotisch, abscheulich und verabscheuungswürdig, so stellt diese Praxis aber keine unmittelbare Gefahr für die Existenz des christlichen Europa dar.<sup>152</sup> Die Idee des Nomaden als grausame Kriegsmaschine jedenfalls ist nichts anderes als die niedergeschriebene Geschichte aus der Perspektive der Sesshaften und „Geschichte ist immer nur aus der Sicht der Sesshaften und im Namen eines einheitlichen, zumindest eines möglichen Staatsapparates geschrieben worden, selbst wenn von Nomaden ist Rede ist“; Tatsache ist auch, dass Nomaden „keine Geschichte im herkömmlichen Sinne“, sondern nur „Geographie“ haben und die Niederlage der Nomaden so vollständig war, dass „die Geschichte mit dem Triumph der Staaten zusammenfällt“.<sup>153</sup>

Ist die nomadische Lebensform seit der Antike das Merkmal einer Seinsweise außerhalb einer zivilen menschlichen „Staatsapparates“, so ist sie auch für die Jesuiten im allgemeinen eine der Sesshaftigkeit und dem biblischen Pastoralismus entgegengesetzte Lebensform und in jeglicher Hinsicht einem zivilisierten Leben feindlich gesinnt. Da es sich aber auch bei nomadischen Barbaren um wahre Menschen handelt, müssen sie als Abkömmlinge von einem der drei Söhne Noahs begriffen werden, weshalb der Ursprung des nordamerikanischen

---

<sup>150</sup> Zit. nach Niedermayr 2017:70.

<sup>151</sup> Ebda. S. 70.

<sup>152</sup> Vgl. Gießauf 2009:177-183.

<sup>153</sup> Deleuze/Guattari 1997:39 bzw. 543.

Indianers in Europa gesucht werden muss. Nach José de Acosta sind die Indianer weder Nachfahren der verlorenen Stämme Israels, noch einer Karthagischen Kolonie im Atlantik oder gar die Nachfahren überlebender Atlantisbewohner - sie sind die Nachfahren der Söhne Japhets, die über eine Landbrücke zwischen Europa und Amerika durch das Land der Tartaren bzw. Skythen ins heutige Alaska wanderten und von dort in weiteren Migrationswellen beide Amerikas besiedelten. Die Migrationstheorie erklärte für Acosta die Diversitäten hinsichtlich der kulturellen Formen in Amerika und wie Herodot, welcher zwischen königlichen, ackerbautreibenden und nomadischen Skythen unterschied, unterteilte auch der spanische Jesuit die Indianer in sesshafte monarchische Gruppen, in sesshafte, aber prinzipiell führerlose Gruppen und schließlich in Nomaden. Die lange andauernde Migration jener Menschenmassen, aus welchen sich Chinesen, Japaner und Indianer herausbilden werden, aber bewirkte eine kulturelle Degeneration; das wenige Wissen, das sie in der Alten Welt für sich beanspruchen konnten, wurde aufgrund des Nomadendaseins beinahe ausgelöscht, weshalb sich ihre Lebensform nicht verbessert hat, sondern barbarischer geworden ist. Die unterschiedlichen Typen und Stufen der Barbarität, die nach Acosta sowohl in Asien als auch in Amerika angetroffen wird, spiegelt die Zeitmenge, die die jeweiligen Völker in konstanter Wanderbewegung in isolierten Gruppen benötigten. In diesem Sinne befinden sich jene indianischen Nomaden auf der untersten Stufe des Barbarentums, welche erst kürzlich nach Amerika gelangt sind. Die Mexica und Inka hingegen, deren Wurzeln auch nomadische sind, erreichten den Kontinent schon früher und sind dementsprechend Repräsentanten der höheren Kategorie von Barbaren. In die höchste Kategorie endlich fallen die semi-zivilisierten Völker Asiens, Chinas und Japans.<sup>154</sup>

Für die Jesuitenmissionare Neufrankreichs verleitete ein Nomaden- und Jagdleben zu Trägheit und Faulheit oder zu animalischen Verhaltensweisen und brachte notwendigerweise Krankheiten aller Art sowie Hungersnöte und damit einhergehend Notkannibalismus mit sich. Der Jesuit Jérôme Lalemant beschreibt „a roving band of Algonquins“ als in den unheimlichen Tiefen der Wälder lebend und daher „leading a life externally more like that of beasts than that of other Men“.<sup>155</sup> Jean de Brébeuf attestiert den Huronen, die in Dörfern versammelt lebten, das Land kultivierten und nicht wie wilde Tiere umher wanderten und von der Jagd lebten, sowohl einen Rang unter den Menschen als auch eine Art des politischen und zivilen Lebens:

---

<sup>154</sup> Vgl. Pagden 1982:193-197; Keen 1990:122.

<sup>155</sup> Thwaites 23:231.

„I do not claim here to put our savages on a level with the Chinese [...] and other nations perfectly civilized, but only to put them above the condition of beasts, to which the opinion of some has reduced them, to give them rank among men, and to show that even among them there is some sort of political and civil life. It is, in my opinion a great deal to say that they live assembled in Villages [...] that they cultivate the fields [...] and that they maintain peace and friendship with one another”.<sup>156</sup>

Die Kulturtechnik des Ackerbaues scheint mit einer friedlichen Daseinsform konform zu gehen, wohingegen eine nomadische Lebensform ident mit Aggression, Brutalität und in letzter Konsequenz mit Kannibalismus gedacht wird. Mit Vorliebe verwenden die Missionare in ihren Berichten das aus der Bibel bekannte agrarische Idiom des Säens - das Wort und die Lehre des Evangeliums werden gleichgesetzt mit Samen, welche zunächst im Boden und in den Herzen der Wilden gedeihen müssen, um eine reiche „Seelenernte“ zu gewährleisten. Das Missionsunternehmen wird hiermit zu einem Prozess der Domestikation von Mensch und Land.<sup>157</sup> In diesem Sinne ist der Vorsteher der Huronenmission, Paul Le Jeune, davon überzeugt, dass Neufrankreich eines Tages ein „terrestrisches Paradies“ sein wird, wobei zunächst „its first inhabitants must do to it what Adam was commanded to do [...] God had placed him there to fertilize his own work and to preserve it by his vigilance, and not to stay and do nothing“.<sup>158</sup>

Profanere Betrachtungsweisen allerdings lassen den Optimismus der Jesuiten vermissen. Furetières *Dictionnaire universel* aus dem Jahre 1691 definiert den „Wilden“ als einen Menschen ohne Wohnsitz, Religion, Gesetz und Zivilität; fast der gesamte amerikanische Kontinent, so der Verfasser weiter, wurde als von Wilden bewohnt vorgefunden, von welchen die meisten wiederum Kannibalen sind.<sup>159</sup>

Acostas Migrations- und Degenerationstheorie wird endlich nicht nur von den Jesuiten Neufrankreichs im 17. Jahrhundert, sondern auch von Historikern des 19. Jahrhunderts vertreten. Alexander Bradford beispielsweise ist in seinem Werk *American Antiquities and Researches into the Origin and History of the Red Race* (1841) der Auffassung die ersten Repräsentanten der „roten Rasse“ siedelten in Mittelamerika und besaßen eine entwickeltere Zivilisation als die dem Nomadismus frönenden indigenen Völkerschaften Nordamerikas. Die über das Wasser - nicht über die Beringstraße - aus Europa, Asien und Afrika eingewanderte „rote Rasse“ migrierte in der Folge aus Mittelamerika nach Norden und Süden und aufgrund

---

<sup>156</sup> Thwaites 10:211.

<sup>157</sup> Vgl. Blackburn 2000:47-48.

<sup>158</sup> Thwaites 9:191.

<sup>159</sup> Vgl. Dickason 1984:64.

ihres Wanderdaseins verfielen sie mehr und mehr der Barbarei. Der Rest der barbarischen Stämme Nordamerikas „are the broken, scattered, and degenerated remnants of a society originally more enlightened“; gemäß der amerikanischen Doktrin der Manifest Destiny war der Kontinent bewohnt von „savage hordes“, welche mittlerweile wegen der Unfähigkeit ihre Daseinsweise zu verbessern beinahe ausgestorben sind, um einer „neuen Rasse“ und der christlichen Religion den amerikanischen Boden zu überlassen.<sup>160</sup>

Nomadisierende Jäger sind auch gemäß Daniel Garrison Brinton, welcher 1886 die erste Professur für Anthropologie in den Vereinigten Staaten antrat, nichts als wilde Horden, erbarmungslose Schlächter und potentielle Kannibalen. Wiederholt auf die Jesuitenberichte des 17. Jahrhunderts Bezug nehmend vermerkt Brinton:

*„If we consider the life of a hunter [...] his sole aim to shed blood and take life, dependent on lack for his food, exposed to depravations, storms and long wanderings, his chief diet of flesh, we may more readily comprehend that conspicuous disregard of human suffering, those sanguinary rites, that vindictive spirit, that inappeasable restlessness [...] here is a whole race of butchers“.*<sup>161</sup>

Die Dämonisierung nomadischer indigener Völkerschaften Nordamerikas setzt sich auch im 20. Jahrhundert ungehindert fort. Cormac McCarthy beispielsweise beschreibt in *Blood Meridian: Or, the Evening Redness in the West* (1985) die Ermordung einiger Angloamerikaner durch die Hände bestialisch anmutender Komantschen, den einstigen Herren der südlichen Great Plains, wie folgt: *„... ripping of limbs, heads, gutting the strange white torsos and holding up great handfuls of viscera, genitals, some of the savages so slathered up with gore they might have rolled in it like dogs and some who fell upon the dying and sodomized them with loud cries to their fellows“.*<sup>162</sup>

---

<sup>160</sup> Vgl. Bieder 1986:176-177. Gemeinhin versteht man unter „manifest destiny“ den vom göttlichen Schicksal erteilten Auftrag, aus dem amerikanischen Kontinent ein neues Eden für die Wiedergeburt der Menschheit zu schaffen. In diese, auf puritanischem Sendungsbewusstsein gründende, Leitvorstellung fließen nach Auffassung vieler Autoren zentrale Elemente des amerikanischen Nationalismus sowie jene Ideen, die den realhistorischen Expansionsprozess rechtfertigen, ein. Dimock zufolge war es letztlich ein Kollaps von Raum und Zeit, der die „Ideologie“ der „manifest destiny“, der beispielsweise auch Mark Twain oder Fenimore Cooper beipflichteten, ermöglichte: „The familiar strategy for antebellum expansionists was to invoke some versions of ‚Providence‘, whose plans for the future happened to coincide exactly with America’s territorial ambitions. American expansion in space and providential design in time turned out to be one in the same. [...] This manifest destiny had no spatial limits, for as another expansionist enthusiastically put, America was ‘bordered on the West by the day of Judgment’“ (zit. nach LeMenager 2004:223). Der *locus classicus* der „manifest destiny“-Rhetorik jedenfalls ist John O’Sullivans 1845 publiziertes Essay in der *United States Magazine and Democratic Review* zur Annexion von Texas. O’Sullivan prägte den Ausdruck indem er Texas als Symbol für „the fulfillment of our manifest destiny to overspread the continent allotted by Providence for the free development of our yearly multiplying millions“ bezeichnete (vgl. LeMenager 2004:3).

<sup>161</sup> Brinton 1896:34-35.

<sup>162</sup> Zit. nach Hämäläinen 2008:344.

## 1.7 Endokannibalen und menschenfressende Iren

Spricht Herodot bei den Padaiern von einem nach Geschlechtern getrennten Endokannibalismus, so berichtet Strabo vier Jahrhunderte später Ähnliches von den „völlig barbarischen Völkern“ um den Kaukasus. Töten zwar manche dieser Völkerschaften niemanden, nicht einmal den größten Verbrecher, sondern strafen ihn mit Verbannung, töten die Derbiken ausnahmslos jeden, der sich eines Vergehens schuldig macht. Sie verehren die Erde, bringen Opferungen dar, verzehren aber „nichts Weibliches“:

*„Die über siebzig Jahre alten Männer schlachten sie, und die nächsten Verwandten verzehren das Fleisch; die alten Weiber aber hängen sie auf und begraben sie; die unter siebzig Jahren Gestorbenen essen sie nicht, sondern begraben sie“.*<sup>163</sup>

Mehr als ein Jahrtausend nach Herodot erwähnt Marco Polo das Königreich Dragoian auf Sumatra, dessen Bewohner ihre Kranken wie die Padaier töten:

*„Wenn die Magier sagen, dass ein Kranker nicht mehr genesen könne, ruft man solche Leute, die sich darauf verstehen, die Kranken am sanftesten zu töten. Sie halten ihm den Mund zu, dass er auf sanfte Weise erstickt. Nach seinem Tod schneiden sie sein Fleisch in Stücke und kochen es. Alle Verwandten versammeln sich und verzehren dessen Fleisch zusammen mit dem ganzen Knochenmark. Sie sagen nämlich, dass sich das Fleisch, wenn es verfaule, in Würmer verwandeln würde und jene Würmer später verhungern würden. So würde die Seele des Verstorbenen schlimmste Qualen erleiden. Die Knochen bestatten sie aber in Berghöhlen, damit sie nicht von einem Menschen oder einem Tier erreicht werden könnten. Wenn die Menschen dieser Region jemanden aus einem anderen Land gefangen nehmen und dieser sich nicht freikaufen kann, dann töten und verzehren sie ihn“.*<sup>164</sup>

Von den Massageten weiß Strabo fast Gleiches wie Herodot zu berichten: *„Als Gott erkennen sie nur die Sonne; dieser opfern sie Pferde. Jeder heirathet nur Eine; sie bedienen sich aber auch der Frauen Anderer, und gar nicht heimlich; denn wer eine fremde begatten will, hängt den Köcher am Wagen auf, und legt sich zu ihr vor Aller Augen. Für den besten Tod halten sie, wenn sie hoch behahrt mit Hammelfleisch zerhackt und so zusammengemischt verzehrt*

---

<sup>163</sup> Erdbeschreibung XI, 11,8. An anderer Stelle jedoch scheint Strabo Berichten, denen zufolge die Kaukasusbewohner die Leiber ihrer Verwandten verzehren, zu misstrauen. Hierbei bezieht er sich allerdings kritisch auf die Berichterstattung des Megasthenes, welcher in diesem Zusammenhang auch von Einäugigen mit Hundsohren oder von Naselosen spricht, die Allesfresser und auch Rohfresser sein sollen (ebda. XI, 1,56-57).

<sup>164</sup> Zit. nach Niedermayr 2017:82.

werden. *Die an Krankheit Gestorbenen werfen sie weg als Übelthäter, und würdig, von Thieren gefressen zu werden*“.<sup>165</sup>

Unzivilisierter und unsittlicher als dieser rituell anmutende Endokannibalismus der skythischen Massageten erweisen sich allem Anschein nach die *mores* der Baktrianer, welche diejenigen, die aufgrund einer Krankheit oder hohen Alters von ihren Mitmenschen als verloren gelten, lebendig eigens dazu abgerichteten und gehaltenen Hunden vorwerfen, weshalb die Hauptstadt Baktra im Inneren auch „grösstenteils angefüllt mit menschlichen Gebeinen“ sei. Ähnliches lässt sich gemäß Strabo auch von den Kaspiern berichten, welche die Alten, wenn sie siebzig Jahre erreicht haben, einsperren und kurzerhand zu Tode hungern: „Dieses ist wenigstens erträglicher, und einem eigentlichen Gesetze ähnlich, wenngleich Skythisch; viel Skythischer aber der Baktrianer Sitte“.<sup>166</sup>

Den Issedonen Herodots vergleichbar verzehren die Iren, welche noch wilder sind als die Bretannier, ihre eigenen Eltern und begatten sich in aller Öffentlichkeit „sowohl mit anderen Frauen, als auch mit ihren Müttern und Schwestern“ - diese Informationen jedoch gibt Strabo, wie er selbst ausweichend betont, „ohne glaubwürdige Zeugen zu haben“ weiter.<sup>167</sup> Die Wildheit der britischen Völkerschaften betreffend stellt der hl. Hieronymus im 4. Jahrhundert ebenso unmissverständlich fest, dass die britischen Attacoten promiskuitive Sitten pflegen und sich, obwohl Schweine, Schafe und Rinder in Überfluss vorhanden sind, vorzüglich von Menschenfleisch ernähren, wobei insbesondere das Gesäß von Knaben und Frauenbrüste als bevorzugte Leckerbissen galten.<sup>168</sup> Pomponius Mela zufolge feiern die Essedonen geradezu einen fröhlichen Endokannibalismus aus Pietät: *„Die Essedonen feiern die Bestattung ihrer Eltern in froher Stimmung mit Opfern und festlicher Zusammenkunft der Familienmitglieder. Die Leichname selbst zerstückeln sie, vermengen sie mit zerhackten Vieheingeweiden und verzehren sie dann beim Mahl. Die Schädel hingegen schmücken sie kunstgerecht aus, fassen sie in Gold und benutzen sie als Trinkgefäße. Dies gilt bei ihnen als der letzte Dienst der Pietät*“.<sup>169</sup>

Solinus spricht in seiner *Collectanea rerum memorabilium* im 3. Jahrhundert n. Chr. von Herodots Androphagen, die wahllos Menschen fressen und in einer Einöde leben, da alle in der näheren Umgebung dieses schrecklichen Volkes die Flucht ergriffen hätten. Die Essedonen laden zu den Bestattungsfeierlichkeiten für die Eltern die nächsten Verwandten

---

<sup>165</sup> Erdbeschreibung XI, 8,6.

<sup>166</sup> Ebda. XI, 11,3.

<sup>167</sup> Ebda. IV, 5,4.

<sup>168</sup> Vgl. Peter-Röcher 1994:133.

<sup>169</sup> De Chorographia II, 9.

ein, zerreißen mit den bloßen Zähnen die Körper der Toten, vermischen diese mit Stücken von Viehfleisch und laden zum Festschmaus. Die Schädel der Eltern werden vergoldet und als Trinkgefäße benutzt.<sup>170</sup> Verzehren nach einem Zeugnis des Mönches Notker die Wilzen im 10. Jahrhundert ihre eigenen Eltern<sup>171</sup>, so wird das rituelle Auffessen der eigenen Verwandten aus Pietät weiterhin im 13. Jahrhundert von Johannes de Plano Carpini und von Wilhelm von Rubruk den Bewohnern von Burithabet (Tibet) zugeschrieben. „Wenn jemandes Vater den Weg alles Fleisches gegangen ist“, versichert Carpini, versammelt sich „die gesamte Verwandtschaft und isst ihn auf“; Rubruk berichtet:

*„Hinter diesem Volk der Tangut wohnen die Tibeter, die ihre eigenen verstorbenen Eltern zu essen pflegten, um ihnen aus Pietät als Grabstätte nichts anderes als ihre eigenen Eingeweide vorzubehalten. Jetzt jedoch haben sie diese Sitte aufgegeben, weil sie dadurch zum Abscheu aller Welt wurden. Noch heute aber machen sie aus den Schädeln ihrer Eltern schöne Trinkgefäße, um, aus diesen trinkend, bei ihren fröhlichen Gelagen an sie erinnert zu werden. Das erzählte mir einer, der es mit eigenen Augen gesehen hatte“.*<sup>172</sup>

Auch Marco Polo weiß von tibetischen Mönchen zu berichten, dass diese hingerichtete Leichname sogleich herbei schaffen, kochen und essen - an einer Krankheit Verstorbene dagegen verzehren sie nicht.<sup>173</sup> In einer englischen Übersetzung einer französischen Version des Briefes des Priesters Johannes (ca. 1520) steht zu lesen, dass in einer asiatischen Provinz Menschen lebten, die sich von rohem Menschenfleisch ernähren und sich untereinander, sobald jemand verstarb, egal ob Vater oder Mutter unverzüglich roh verschlangen:

*„They hold that it is good and natural to eat human flesh [...] None the less we take many of them with us into war, whenever we wish to wage one, and we give them license and permission to eat our enemies, so that of a thousand not a single remains who is not devoured and consumed. But later we send them home, because, if they were to stand we us longer, they would eat us all“.*<sup>174</sup>

Sir John Mandeville, einer der legendärsten fiktiven Reisenden des Spätmittelalters, spricht von Menschenfressern im Lande Lamori, welche von allen Fleischsorten das Menschenfleisch am meisten schätzten, weshalb sie damit auch Handel trieben und Kinder, die zu mager

---

<sup>170</sup> Vgl. Peter-Röcher 1994:131.

<sup>171</sup> Ebda. S. 133.

<sup>172</sup> Zit. nach Niedermayr 2017:71-71.

<sup>173</sup> Ebda. S. 75.

<sup>174</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1994:136.

waren, eigens mästeten - eine Praxis, die späteren Berichten gemäß auch bestimmten Völkern Amerikas eigen sein wird.<sup>175</sup>

Nicht nur der fiktive Reisebericht Mandevilles, sondern auch der Alexanderroman wurde im Mittelalter als historische Quelle betrachtet; wie selbstverständlich begegnet auch der Makedonenkönig Alexander im griechischen Alexanderroman auf dem Weg nach Indien äußerst wilden, unzivilisierten, geradezu animalischen und sich von nackten Frauen ernährenden Kannibalen:

*„Dort sahen wir einen Mann, am ganzen Körper mit Haaren bedeckt und sehr groß, und wir erschrocken. Ich befahl, ihn zu fangen; als er gefangen war, sah er uns wild an. Und ich ließ eine nackte Frau zu ihm bringen. Er packte sie und fing an sie aufzufressen. Da rannten die Soldaten hinzu, um sie wegzunehmen, er aber schnatterte etwas in seiner Sprache. Als das seine Gefährten hörten, brachen sie aus dem Sumpf gegen uns vor [...] Ich ließ die Sumpfpflanzen anzünden; bei diesem Anblick flohen sie. Wir verfolgten sie und fingen drei von ihnen. Sie nahmen keine Nahrung an und starben nach acht Tagen. Sie hatten kein menschliches Wesen, sondern bellten wie die Hunde“.*<sup>176</sup>

Wie wilde, gesetzlose, organisationslose und über keine menschliche Sprache verfügenden Tiere lassen sich die Kannibalen von Feuer vertreiben und markieren damit den absoluten Gegenpol zur zivilisierten antiken Welt und unterstreichen das „kosmokratische Wirken“ Alexanders. Kannibalischen Motiven begegnet man weiterhin nicht nur in den westlichen, sondern auch den östlichen mittelalterlichen Versionen des Alexanderromans. In Nizamis Alexanderepos *Iskandarnamēh* an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert sind es die Zangis, die als gesetzlose Menschenfresser und Menschenquäler in Erscheinung treten und von Alexander mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden. Als Alexander einen gefangenen Zangi verzehrte, berichtete man dem Zangikönig:

*„Dieser Drache in Menschengestalt ist wie ein Monster, das uns vertilgen wird. Er verzehrt einen rohen Zangi, so wie unsereiner Mandelkerne verzehrt; die Köpfe von Zangis, die er gefangen hat, verspeist er, als ob es Köpfe von Schafen seien. Den Zangis graute es, als aus der Seide Alexanders das Fell eines Wilden hervorsah“.*<sup>177</sup>

Alexanders Transformation in einen wölfischen Menschenverschlinger, schlägt man doch den Feind nur mit seinen eigenen Waffen, dient natürlich einer gerechten Sache, namentlich der Verbreitung der Zivilisation zum Schutze der Menschheit. Schon Plinius preist die Römer als kulturbringende Protagonisten, die Abscheulichkeiten wie Menschenopfer und

---

<sup>175</sup> Ebda. S. 138.

<sup>176</sup> Zit. nach Müller 2017:53.

<sup>177</sup> Ebda. S. 54-63, Zitat S. 61.

Anthropophagie ein Ende setzten. Menschenopfer, welche er nördlich der Alpen lebenden Ethnien im Allgemeinen unterstellt, und Kannibalismus sowie magische Praktiken, die er bei den Druiden in Gallien und ebenso in Britannien verortet, bedingen sich gegenseitig. Allein der römischen Zivilisationsmission ist es zu verdanken, dass derartige „Monstrositäten, bei denen einen Menschen zu töten als sehr fromm, ihn zu verspeisen ja sogar als sehr heilsam galt“, beseitigt wurden.<sup>178</sup>

Bei Juvenal wiederum firmieren die Ägypter als dekadente Barbaren wie der Kannibalismus der Einwohner von Ombos an Gefangenen der nahegelegenen Stadt Tentyra im Jahre 127. n. Chr. beweist. Unter Alkoholeinfluss steigerte sich die Barbarei der Ägypter derart ins Maßlose, dass die Bewohner von Ombos ihre Gegner sogar roh verschlangen. Angesichts einer solchen barbarischen und unmenschlichen Schandtats sei man, so ergänzt Juvenal, den Göttern zu Dank verpflichtet, dass sie den Menschen als Strafe nicht das Feuer entzogen hätten.<sup>179</sup> Haben die Kelten nach Strabo äußerst fremdartige und barbarische Sitten wie beispielsweise verschiedene Arten von Menschenopferungen im Dasein von Druiden, welche aus den Zuckungen des durch ein Schwert in den Rücken Getöteten weissagten<sup>180</sup>, so sind sie Poseidonios von Apameia gemäß genauso wie die Iren Menschenfresser, die ihres Mutes und ihrer Wildheit wegen durch ganz Asien gezogen sind, denn „diese Völker [setzen] von jeher eine Ehre darein, fremdes Land zu überziehen und Beute zu machen und alles andere zu verachten“.<sup>181</sup>

Insbesondere das Bild der irischen Kannibalen wird sich auch in der Neuzeit festsetzen. Im 16. und 17. Jahrhundert vertraten nicht wenige Autoren die Doktrin, dass, so wie nur ein toter Indianer ein guter Indianer ist, ebenso nur ein toter Ire, ein guter Ire ist. Wie der Indianer Nordamerikas waren die Iren europäische Wilde, was ihre Gesetzlosigkeit, ihren Nomadismus, ihre Grausamkeit und ihre angeblichen anthropophagen Praktiken betraf. Fynes Moryson schrieb 1617, dass er „a most horrible spectacle of three [Irish] children“ beobachtet habe, „all eating and gnawing with their teeth the entrails of their dead mother“.

Edmund Spensers *View of the Present State of Ireland* (veröffentlicht 1633) schildert die Iren als blutrünstiges, kriegerisches, anarchisches Volk, das Frauen vergewaltigt sowie Kinder tötet. Er prophezeit den Iren eine gewaltige Hungersnot, welche sie zwingen wird sich selbst aufzufressen. Die große Hungersnot von 1845-1850, welcher mindestens ein Achtel der gesamten irischen Population zum Opfer fiel, wurde dementsprechend von vielen britischen

---

<sup>178</sup> Naturalis Historia 30, 13.

<sup>179</sup> Vgl. Scherr 2015:130f.

<sup>180</sup> Erdbeschreibung IV, 4,5.

<sup>181</sup> Zit. nach Müller 1997:298.

Schriften nicht dem Kartoffelpilz, sondern den wilden und primitiven Eigenschaften der irischen „Rasse“ zugeschrieben.<sup>182</sup>

### 1.8 Kannibalen in den eigenen Reihen

Der Kannibalismusdiskurs beschränkt sich indes nicht nur auf fremde Barbaren in der Ferne, sondern betrifft auch bestimmte Individuen oder meist marginale Gruppen und Gemeinschaften innerhalb der eigenen Gesellschaft. Politische Gegner, Christen, Juden, Hexen oder Häretiker wurden im Laufe der westlichen Ideengeschichte wiederholt der Ausübung kannibalischer Praktiken beschuldigt. Dabei handelt es sich vordergründig um eine identitätsstiftende Abgrenzung von fremden und für die eigene Gesellschaftsstruktur als asozial und gefährlich begriffenen Gruppierungen. Die Differenzierung in „Wir“ und „Sie“, einerlei ob damit eine fremde Gesellschaft oder eine fremde Lebens- und Denkweise einer Gruppe innerhalb des eigenen kulturellen Horizonts designiert ist, ist ein Aspekt der Konstruktion und Aufrechterhaltung einer wie immer gearteten religiösen, politischen - oder ganz allgemein kulturellen - Grenze. Dieser „intellektuelle Prozess“ ist Arens zufolge Teil des Versuches einer jeden Gesellschaft in einem Universum von oftmals konkurrierenden Gesellschaften - oder konkurrierenden Interessen innerhalb einer Gesellschaft - ein „ordnendes Begriffsmodell basierend auf Differenzen“ zu schaffen.<sup>183</sup>

Was den Themenkomplex politischer Gegner betrifft, wurde unter anderem gegen Catilina zunächst von Sallust, dann von Plutarch und schließlich von Cassius Dio der Kannibalismusvorwurf erhoben; über den Eingeweiden eines jungen Knaben wurde, so die Anschuldigungen, ein Eid geschworen und daraufhin wurde er verzehrt.<sup>184</sup> Auch die frühen Christen wurden zwischen dem zweiten und dritten Jahrhundert des rituellen Mordes, insbesondere an kleinen Kindern, und des daraufhin stattfindenden Verzehres derselben sowie des Inzestes beschuldigt. Dieselbe Thematik aber konnten die Christen in der Folge für ihre eigenen Ziele und argumentativen Angriffe auf Häretiker fruchtbar machen. Im vierten Jahrhundert führt Epiphanius von Salamis gegen die Gnostiker die ehemals von Minucius Felix erwähnten Anklagen gegen die Christen ins Feld. Minucius Felix lässt in seinem Dialog *Octavius* den heidnischen Protagonisten folgendes über die frühen Christen berichten:

---

<sup>182</sup> Vgl. Brantlinger 2003:94-100.

<sup>183</sup> Arens 1979:145.

<sup>184</sup> Vgl. hierzu ausführlich Lindner 2015:101-120.

*„Und dann erst, was man sich über ihre Initiationsriten erzählt! [...] Um die ahnungslosen Initianden zu täuschen, bedeckt man ein Kind mit Teig und legt es dem vor, der in ihre Mysterien eingeweiht wird. Der Neophyt lässt sich, durch die Teighülle getäuscht, zu Stichen verleiten, bei denen er nichts Arges vermutet, und tötet so das Kind mit Wunden, die dem Auge verborgen bleiben. das Blut dieses Kindes - Welch furchtbarer Frevel! - lecken sie gierig auf und reißen sich noch um die zerstückelten Glieder. Das also ist das Opfer, mit dem sie sich verbrüdernd, durch die Mitwisserschaft an diesem Verbrechen verbürgen sie sich gegenseitig Stillschweigen“.*<sup>185</sup>

Griechische und lateinische Apologeten wie Athenagoras, Tatian, Theophilus, Tertullian oder Minucius Felix setzten sich jedenfalls kritisch mit den Kannibalismusbehauptungen auseinander und stellten dabei die Kultiviertheit der christlichen Lebensweise im Unterschied zur unkultivierten Lebensweise der „heidnischen“ Ankläger in den Vordergrund. Dem Vorwurf die Christen würden thyestische Mahlzeiten veranstalten, begegnet Athenagoras beispielsweise mit dem Argument, dass Heiden und nicht Christen sich eifrig Wettkämpfe und Tierkämpfe ansehen würden, was aus christlicher Perspektive letztlich zu Unmenschlichkeit führt. Außerdem könnten Christen keine Kindsmörder und Verzehrter sein, da sie ja Abtreibung und Kindsaussetzung als Mord verstehen und daher auch verbieten. Tatian kontert mit den Mythen von Tantalos und Pelops oder Metis und Zeus sowie mit dem kinderfressenden Tyrannen Phalaris; Theophilus wiederum argumentiert, dass der Anthropophagiediskurs bei den Anklägern nicht nur auf den mythologischen Bereich beschränkt ist, sondern gar von gewissen Philosophen gelehrt wird:

*„Was dünkt dir nun von den Lehren Zenos oder des Diogenes, Kleanthes und von dem ganzen Inhalte ihrer Schriften, die zur Menschenfresserei Anleitung geben, so daß die Eltern von den eigenen Kindern gekocht und aufgefressen werden sollten, und wenn jemand nicht mittun wollte oder ein Glied von der grauenhaften Speise wegschleudere und nicht aß, selbst aufgefressen werden sollte? Überdies findet sich noch ein verruchterer Ausspruch, der des Diogenes, welcher lehrt, die Kinder sollten ihre Eltern als Opfer bringen und dann aufessen“.*<sup>186</sup>

Ähnliche und noch ironischere und polemischere Argumente gegen den angeblichen christlichen rituellen Kannibalismus bringen Tertullian und Minucius Felix vor. Sich an den Behauptungen Tertullians orientierend, spricht Felix von einem indirekten Kannibalismus des römischen Volkes, insofern sich dieses an den Arenaspielen ergötzt; das Essen der

---

<sup>185</sup> Zit nach Degen 2015:146. Vgl. auch Peter-Röcher 1994:143.

<sup>186</sup> Vgl. Degen 2015:149-155, Zitat S. 154 aus Autolykus 3,5.

Kampftiere, die von Menschenblut besudelt und von Menschenfleisch gemästet sind, kommt nach Minucius Felix einem kannibalischen Mahl sehr nahe. In der Folge werden die Christen derartige Verleumdungen an häretische Strömungen weitergeben, so beispielsweise Augustinus, der die Montanisten beschuldigt bei der Eucharistie das Blut eines Kindes zu trinken und daraus mittels Beigabe von Mehl Brot zu backen - der erste Beleg übrigens, der den Kannibalismusvorwurf in den Kontext der Eucharistie verlegt. Auch Gregor von Nazianz stellt Heiden als anthropophage Barbaren dar, schlachten die Bewohner von Heliopolis doch Jungfrauen, um sie anschließend zu verspeisen oder zu Schweinefutter zu verarbeiten.<sup>187</sup>

Noch im 14. Jahrhundert heißt es in einer anonymen Anklageschrift gegen die Katharer:

*„Brot machen sie aus Mehl und dem Samen der Jungfrauen oder dem Blut des Knaben [...] Wenn Männer und Frauen in der Finsternis des Versammlungsraumes zusammenkommen, zünden sie ein Licht an, und sogleich erscheint ihnen die Große Katze (Cattus Maximus), und sie küssen ihren Hintern, worauf die Katze das Licht auslöscht, und sofort mißbrauchen sie sich gegenseitig, wobei die Männer ihre Schande mit den Männern, die Frauen ihre Schande mit den Frauen treiben...“*<sup>188</sup>

Beschuldigungen der rituellen Anthropophagie waren in hellenistischer Zeit auch die Juden ausgesetzt; Josephus überliefert in diesem Sinne die von Apion im ersten Jahrhundert n. Chr. verbreitete Verleumdung, dass die Juden zu einer festgelegten Zeit einen Griechen fangen würden, ihn ein Jahr lang mästen und schließlich töten. Die Juden kosten sodann von seinen Eingeweiden und schwören bei der Opferung des Unglücklichen den Eid, eine immerwährende Feindschaft mit den Griechen zu halten. Eine Verschmelzung dieser „hellenistischen Agitationsliteratur“ mit dem altorientalischen und alttestamentlichen Topos des Kinderverzehrs als Folge eines göttlichen Fluches wegen eigenen Fehlverhaltens findet sich schließlich auch bei der Schilderung des jüdischen Krieges durch Josephus. Im belagerten Jerusalem tötet eine Frau aus Hunger und Verzweiflung ihr eigenes Kind, isst es teilweise auf und bietet das restliche Fleisch den Aufständischen, denen auch die Schuld für diese Notsituation gegeben wird, an. Im Unterschied zu den biblischen Quellen aber hebt Josephus den widernatürlichen, abscheulichen und frevelhaften Charakter dieser Tat für die römische Leserschaft hervor - befand sich der Autor doch zu dieser Zeit bereits in römischer Obhut und sollte dann unter Vespasian das römische Bürgerrecht und seine Freiheit wiedergewinnen. Die Schuld für diese schreckliche Situation jedenfalls tragen die jüdischen Aufständischen selbst, weshalb für den Belagerer Titus der Akt des Kinderfressens die

---

<sup>187</sup> Ebda. S. 159-162.

<sup>188</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1994:144 Fn 233.

Zerstörung Jerusalems rechtfertigt; Titus „werde die abscheuliche Tat, ein Kind zu verzehren, mit den Trümmern ihrer Stätte bedecken und nicht zulassen, dass die Sonne weiterhin eine solche Stadt auf der Erde erblicke, in der Mütter sich auf diese Weise ernähren“.<sup>189</sup>

Ritueller Kindsmord und Verzehr sowie Bluttrunk, Brunnervergiftung oder Hostienschändung werden den Juden bis ins 20. Jahrhundert nachgesagt. Verschwörungsphantasien beispielsweise besagen, dass nur Christenblut zur Heilung ihrer Leiden half, die die Juden aufgrund ihrer Schuld am Tode Jesu erdulden mussten; allein im Mittelalter gab es an die 500 Ritualmordprozesse gegen Juden, bei denen unter Folter meist das gewünschte Bekenntnis folgte. Zwei Jahre vor der Vertreibung der Juden aus Spanien wurden Juden in Toledo beschuldigt ein christliches Kind gekreuzigt sowie sein Fleisch und Herz mit einer geweihten Hostie vermischt zu haben.<sup>190</sup> Noch 1990 wird im erzkatholischen Lorteo-Boten das Motiv des Kinderfressens kolportiert: „*Auch das schauerliche zum Ritualmord gehörende Opfermahl fehlt nicht beim weltweiten Abtreibungsmord: Teile der Leiber der unzähligen im Mutterschoß hingemordeten Kinder werden von den Menschen konsumiert und aufgenommen in Form von Medikamenten und Schönheitsmitteln, die aus den Leibern der Getöteten hergestellt werden*“.<sup>191</sup>

Ab dem 14. Jahrhundert wurden insbesondere einer potentiell unbegrenzten Sekte, namentlich den Hexen und Hexern, Kindstötungen, Sexualorgien, Verwandlungen in Tiergestalten und natürlich Kannibalismus vorgeworfen.<sup>192</sup> Da sie angeblich mit dem Teufel im Pakt waren, kam die Verschwörung gegen die Christenheit vom äußeren Feind schlechthin. Die theoretische wie praktische Grundlage für die Hexenverfolgung lieferte der von den Inquisitoren Jacob Sprenger und Heinrich Institoris geschaffene *Malleus maleficarum* bzw. der Hexenhammer. Nach vorgegebenen Regeln wurde der bzw. die Angeklagte befragt, wobei von vorneherein davon ausgegangen wurde, dass es tatsächlich zu anthropophagen Handlungen kam. In der *Interrogatio* des Landrechts von Baden-Baden aus dem Jahre 1588 wurden etwa folgende Fragen gestellt:

---

<sup>189</sup> Vgl. Kottsieper 2017:31-34, Zitat 34; vgl. auch Nagy 2009:152-156. Was die alttestamentarische Vorlage betrifft, heißt es Im Deuteronomium 28, 54 dementsprechend: „Dann wirst du die Frucht deines Leibes essen, das Fleisch deiner Söhne und deiner Töchter, die dein Gott Jahwe dir gegeben hat, in der Belagerung und Bedrängnis, mit der dich dein Feind bedrängen wird“ (zit. nach Kottsieper 2017:25). Diese Strafandrohung Gottes bezieht sich nicht auf realen Kannibalismus, sondern ist ein Fluchtext nach altorientalischen Muster, der das Motiv der Strafe Gottes für Ungehorsam beinhaltet. Te Heesen zufolge erscheint die Anthropophagie in den Büchern Mose „als Element eines fried- und gottlosen Zustandes“, wobei nicht die Anthropophagie selbst unter Strafe steht, sondern „sie ist Attribut eines Zustandes, durch den der sündige Mensch bestraft wird“ (2008:36-37).

<sup>190</sup> Vgl. Peter-Röcher 1994:146f.

<sup>191</sup> Zit. nach Baudy 1999:261.

<sup>192</sup> Vgl. hierzu im allgemeinen Ginzburg 1990.

*„Wie viele junge Kinder sie geholfen essen, wo solche hergekommen und zuwege gebracht, wem sie solche genommen oder auf den Kirchhöfen ausgegraben, wenn sie solche zugerichtet, gebraten oder gesotten, item, wozu das Häuptlein, die Füße und die Händlein gebraucht, ob sie auch Schmalz von solchen Kindern bekommen und wozu sie das brauchen? Wie solche Hexensalbe zugerichtet und was für Farbe sie habe? Da sie so Menschenschmalz haben müssen und consequenter so viele Morde begangen, und, weil sie das Schmalz aussieden, was sie mit dem gekochten oder gebratenen Menschenfleisch gethan?“*<sup>193</sup>

Das Bild der Hexe beruht unter anderem auf modifizierten Vorstellungen der Strix bzw. Strigen und der Lamien aus der Antike. Die Lamia, die Verschlingerin, war ursprünglich ein weiblicher Vampir, der den Menschen das Blut aussaugt und das menschliche Herz verschlingt, und damit die Lebenskraft raubt und auch den Tod herbeiführen kann.<sup>194</sup> Die unheilverkündenden Strigen bzw. Eulen agieren bei Ovid ebenso als Blutsaugerinnen und magische Vögel, in denen sich Hexen verbergen; sie fliegen durch die Nacht auf der Suche nach Kindern, deren Eingeweide sie herausreißen und unverzüglich verschlingen.<sup>195</sup> Im 10. Jahrhundert erwähnt der Bischof von Worms, dass einige Frauen behaupteten, von Dämonen begleitet in der Nacht durch geschlossenen Türen zu gehen und weite Wegstrecken zurückzulegen, um getaufte Menschen zu töten, zu kochen und zu verschlingen.<sup>196</sup> Vermeintliche Hexerei und Zauberei wurde von Ethnologen schließlich auch bei fremden Völkern mit Kannibalismus in Verbindung gebracht. Evans-Pritchard berichtet in diesem Sinne von den Azande, dass Hexen, die einen Menschen hassen, ihn zu Tode zerreißen: *„Sobald jede Hexe einen Teil seines Fleisches ergriffen hat, brechen sie auf und kehren zu ihrem Versammlungsplatz zurück. Sie nehmen einen kleinen Hexerei-Topf und beginnen, das Fleisch dieses Mannes darin zu kochen“*.

Im Übrigen standen die Azande, im 19. Jahrhundert noch als Niam Niam, d.h. Menschen- oder Vielfresser, bekannt, unter dem Generalverdacht Menschen zu rauben und zu jagen, um sie zu verspeisen sowie Alte und Kranke zu töten und sich einzuverleiben. Ferner hielten es europäische Reisende für ausgemacht, dass diese wilden Menschen nach den Erzählungen des Nachbarvolkes Hundsköpfe hätten und auf allen Vieren riechend Menschen fräßen.<sup>197</sup>

---

<sup>193</sup> Baudy 1999:263; Peter-Röcher 1994:148ff.

<sup>194</sup> Vgl. Der Kleine Pauly, Band 3:463.

<sup>195</sup> Vgl. Der Kleine Pauly, Band 2:422; Peter-Röcher 1994:151.

<sup>196</sup> Vgl. Peter-Röcher 1994:152.

<sup>197</sup> Vgl. Peter-Röcher 1998:124-129, Zitat 129.

## 1.9 Kannibalische Variationen: Vegetarismus und Resurrektion

Aus einem Fragment eines gewissen Athenion, überliefert von Athenaios, geht hervor, dass die Kochkunst jene Kunst sei, die am allermeisten zur Frömmigkeit beiträgt, da sie nämlich den Menschen vom tierhaften und gesetzlosen Dasein sowie vom Kannibalismus befreite: *„Als Kannibalismus und andere Schlechtigkeiten noch weit verbreitet waren, tat sich ein nicht unbegabter Mensch hervor, der als erster Tieropfer darbrachte und das Fleisch briet. Und weil das Fleisch süßer war als Menschenfleisch, aßen sie dieses nicht mehr, sondern opferten das Vieh und brieten es. Und als sie eine gewisse Erfahrung mit diesem Vergnügen gesammelt hatten, wurde dies der Anfang eines Aufschwungs der Kochkunst“*.<sup>198</sup>

Diese vermutlich parodistische Einlage des Kannibalismusmotives im Hinblick auf die Menschheitsentwicklung unterscheidet sich von der empedokläischen Lehre des Goldenen Zeitalters. In der kosmischen Phase der Liebe nämlich lebten die Menschen von den Früchten der Erde und die darauffolgende Phase brachte Kannibalismus auch innerhalb der eigenen Familie mit sich. In der anschließenden Phase endlich setzte sich eine vegetarische Lebensweise durch, die Empedokles mit dem Bild des Goldenen Zeitalters verbindet.<sup>199</sup> Der Vegetarismuskurs und die des öfteren damit einhergehende Gleichsetzung von Fleischessen und Kannibalismus werden sich in philosophischen Disputen bis in die Neuzeit fortführen. Fleischliche Nahrung und Anthropophagie aufs engste verküpft ein Orphiker-Fragment: *„Es gab eine Zeit, da die Menschen ihre Lebensgrundlage voneinander bezogen - indem sie Fleisch verzehrten, und der stärkere Mensch den schwächeren einfach auffraß“*.<sup>200</sup>

Einen philosophischen Vegetarismus vertraten auch die Pythagoreer, welche sich nach Porphyrius des Fleisches und der Bohnen aus Angst vor anthropophagen Implikationen enthielten. Als nämlich am Anfang der Entstehung des Kosmos noch Chaos herrschte, so berichtet Porphyrius in *De vita pythagorica*, verfaulten die zerstreuten und gesäten Keime in der Erde miteinander und aus dieser Verwesung gingen Menschen und Bohnen hervor. Die Gemeinsamkeit von Mensch und Bohne zeigt sich für Pythagoras in der Tatsache, dass eine geschälte Bohne, die der Wärme ausgesetzt wurde, nach menschlichem Sperma riecht. Ebenso nimmt eine blühende Bohne nach neunzig Tagen gemäß Pythagoras die Form eines Kindskopfes oder eines weiblichen Geschlechtsorgans an. Porphyrius Apologie des Vegetarismus hingegen fußt auf dem Argument, dass Tiere und Menschen Teil des göttlichen

---

<sup>198</sup> Zit. nach Scherr 2015:136.

<sup>199</sup> Vgl. Müller 2003:59.

<sup>200</sup> Zit. nach Gronau 2015:84.

Logos sind und wenn es des Menschen Bestimmung ist, Gott ähnlich zu sein, muss der Mensch seine Unschuld vor allen Lebewesen bewahren.<sup>201</sup>

Der Aristoteleschüler Theophrast glaubt, dass ein Mangel an Feldfrüchten und Vernachlässigung der Frömmigkeit Grund für Kannibalismus und Menschenopfer sei, welche sodann auf dem Wege der Substituierung zu Tieropfern und Fleischessen als eine späte und degenerierte Stufe der Zivilisation führte. Fleischkonsum gepaart mit Kannibalismus, Menschen- und Tieropfern deutet Theophrast als eine Abirrung der Menschheitsentwicklung: *„Ursprünglich wurden den Göttern Feldfrüchte zum Opfer dargebracht. Als wir jedoch im Laufe der Zeit die Frömmigkeit vernachlässigt hatten und als auch ein Mangel an Feldfrüchten eingetreten und keine gewöhnliche Nahrung zu finden war, ließ an sich hinreißen, das Fleisch der Mitmenschen zu essen. Damals brachten sie, der Gottheit mit vielen Gebeten huldigend, erstmals Opfer von sich selbst den Göttern dar, indem sie nicht nur das Schönste, das sich unter ihnen fand, sondern auch über das Schönste hinaus, den Göttern huldigend, nach anderen ihres Stammes griffen. [...] In der Folge gingen sie nun dazu über, als Ersatz für die eigenen Körper die Körper anderer Lebewesen zum Opfer heranzuziehen. Und auch aus Übersättigung an der herkömmlichen Nahrung kamen sie dazu, die Frömmigkeit zu vergessen, und, da sie der Unersättlichkeit verfielen, ließen sie nichts ungekostet und nichts ungegessen [...] So nun wurden die Menschen, da sie das den Göttern Geopferte nicht verächtlich behandeln wollten, darauf geführt, von demselben zu kosten, und von diesem Beginn an hat sich das Fleischessen als Zugabe zur Nahrung aus den Feldfrüchten unter den Menschen verbreitet“.*<sup>202</sup>

Weitgehend einverstanden mit den Argumenten von Theophrast dürfte auch der Neuplatoniker Porphyry gewesen sein, dessen vegetarischer Weltanschauung zufolge weder Fleischkonsum noch Kannibalismus gerechtfertigt werden konnten. Im Allgemeinen müsse sich der Mensch jeglichen Fleisches beseelter Lebewesen enthalten. Was die Anthropophagie, die schlimmste Variation der Fleischfresserei, betrifft, so sind sowohl rituelle Anthropophagie als auch Kannibalismus aus Not bzw. Hungerkannibalismus strikt abzulehnen:

*„Daraus, dass Kriege und Hungersnöte Gründe für das Essen anderer Lebewesen geworden sind, folgt nicht, dass dies auch aus Lust erlaubt wäre, so wie wir auch die Menschenfresserei nicht zulassen. Und daraus, dass man irgendwelchen Mächten Tiere opfert, folgt nicht, dass man diese auch isst. Denn auch die, die Menschen opfern, essen deshalb doch nicht etwa*

---

<sup>201</sup> Vgl. Avramescu 2009:166f.

<sup>202</sup> Zit. nach Müller 2003:266-267.

*menschliches Fleisch. Dadurch ist belegt, dass aus dem Opfern von Tieren ganz und gar nicht auch das Essen derselben folgt“.*<sup>203</sup>

Nach Sextus Empiricus vertrat Empedokles aufgrund seiner Reinkarnationslehre ähnliche Vorstellungen, da unter solchen theoretischen Voraussetzungen ein Tier zu verzehren potentiell auch Menschenverzehr sein könnte. Derartige Gedankengänge sind Empiricus zufolge aber nichts als Irrtümer der Philosophie; gäbe es nämlich - wie der Vorsokratiker und die Pythagoreer annehmen - ein alles durchdringendes *pneuma*, das mit der Seelenwanderung in Verbindung zu denken sei, dann dürfe konsequenterweise zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen oder Steinen keine Grenze gesetzt werden. Weil nach stoischer Vorstellung das *pneuma* sich „wie eine Seele durch den ganzen Kosmos erstreckt, [...] tun wir Unrecht, wenn wir sie [d.h. vernunftlose Lebewesen-F.P.] töten und uns von ihrem Fleisch ernähren, und handeln unförmlich, weil wir unsere Verwandten umbringen. Deswegen rieten diese Philosophen auch, sich des Beseelten zu enthalten [...] Empedokles sagt irgendwo: ‘Hört ihr mit dem bösetönenden Morden nicht auf? Seht ihr nicht, dass ihr in gleichgültiger Absicht einander zerfleischt?’ Und: ‘Der Vater hebt den eigenen Sohn auf, der eine andere Gestalt angenommen hat, schlachtet ihn und spricht das Gebet dazu [...] Sie aber sind ratlos, wenn sie den Flehenden opfern. Jener aber, taub gegen die flehenden Rufe, schlachtet ihn und bereitet so im Haus ein böses Mahl. In genau derselben Weise ergreifen der Sohn den Vater und die Kinder die Mutter, rauben ihnen das Leben und verspeisen das eigene Fleisch’. [...] Denn wenn es ein bestimmtes *Pneuma* gibt, [...] gibt es für uns nicht ohne weiteres eine bestimmte Gerechtigkeit gegenüber den vernunftlosen Lebewesen. Denn sieh, ein bestimmtes *Pneuma* ist auch durch die Steine und durch die Pflanzen verbreitet, so dass wir mit ihnen zusammen vereint werden, aber gegenüber den Pflanzen und Steinen ist nichts gerecht, noch tun wir tatsächlich Unrecht, wenn wir solche Körper zerschneiden und zersägen“.<sup>204</sup>

Die Grenzen zwischen Zivilisierten und Wilden verfließen lässt der Skeptiker, wenn er meint: „*Moreover, the eating of human flesh is sinful with us, but indifferent amongst whole tribes of barbarians. Yet why should one speak of ,barbarians‘ when even Tydeus is said to have devoured the brains of his enemy, and the Stoic School declare that it is not wrong for a man to eat either other men’s flesh or his own?*“<sup>205</sup>

Und in der Tat haben kynische und stoische Philosophen offenbar entweder aus bewusster Abgrenzung zu Platon oder aus Gründen provokanter Zivilisationskritik die Natürlichkeit des Verzehrs von Menschenfleisch vertreten. Nach Diogenes Laertios soll Chrysisippos von Soloi

---

<sup>203</sup> Zit. nach Scherr 2015:135. Zu Porphyrs Argumenten siehe Nagy 2009:26-36.

<sup>204</sup> *Adversos mathematicos* 9,127-130.

<sup>205</sup> *Outlines of Pyrrhonism (Pyrrhonische Skepsis)* 3,207.

nicht nur den „Geschlechtsverkehr mit Müttern, Töchtern und Söhnen“ befürwortet, sondern sogar das Verspeisen von Toten empfohlen haben.<sup>206</sup> Herbe Kritik erntet Chryssipos unter anderem von Sextus Empiricus, weil der Stoiker die Verwertung von Menschenfleisch als Nahrung, wäre es doch - wie dann auch einige indigenen Wilde der Neuzeit angeblich behaupten werden - widernatürlich Menschenfleisch zu verschwenden, gutgeheißen hat:

*„And he proceeds, in the same treatises, to introduce amongst us cannibalism, saying: ‚And if from a living body a part be cut off that is good for food, we should not bury it nor otherwise get rid of it, but consume it, so that from our parts a new part may arise‘. [...] Hence, also, men should make use of the flesh, when it is good, for food, just as also when one of their own parts, such as the foot, is cut off, it would be proper that it and the like parts should be so used; but when the flesh is not good, they should either bury it and leave it, or burn it up and let the ashes lie [...] Of such a kind are most of the philosophers’ theories; but they would not dare to put them into practice unless they lived under the laws of the Cyclopes or Laestrygones”.*<sup>207</sup>

Der weise Stoiker, so überliefert Laertios, „werde sich kynisch verhalten“, weil der „Kynismus der kürzeste Pfad zur Tugend“ sei und damit ginge im Sinne der Freiheit auch der Verzehr von Menschenfleisch einher: *„Unter Umständen esse er sogar Menschenfleisch. Er allein sei frei, die Schlechten aber Sklaven. Freiheit sei nämlich, selbständig handeln zu können, Sklaverei die Privation des selbständigen Handelns“.*<sup>208</sup>

Ähnlich provokante und allgemein verbindliche gesellschaftliche hellenische Konventionen hinterfragende Äußerungen überliefert Laertios vom Kyniker Diogenes von Sinope:

*„Aus einem Tempel etwas zu entwenden oder Tierfleisch zu essen sei nicht abnorm, ja auch Menschenfleisch zu verzehren gar kein Sakrileg, wie fremde Völker zeigen. Und mit richtiger Argumentation erklärte er, es sei alles in allem und durch alles enthalten, denn im Brot ist Fleisch und im Gemüse Brot vorhanden, und auch bei allen anderen Körpern werden durch gewisse unsichtbare Poren Massepartikel aufgenommen und ausgedünstet, wie er das im Thyestes deutlich macht, wenn denn die Tragödien von ihm [...] stammen [...]“.*<sup>209</sup>

Inwieweit Diogenes nun in der Tat das Essen von Menschenfleisch mit dem Prinzip Alles in Allem verteidigte oder gar als natürlich betrachtete bleibt kontrovers; Hook zufolge verteidigte der Kyniker kannibalische Handlungen in keinsten Weise, sondern vertrat die Auffassung, dass derartige Praktiken die Tugend eines Weisen nicht beflecken könne:

---

<sup>206</sup> Diogenes Laertios 7, 188.

<sup>207</sup> Outlines of Pyrrhonism (Pyrrhonische Skepsis) 3, 247-249.

<sup>208</sup> Diogenes Laertios 7, 121.

<sup>209</sup> Ebda. 6, 73.

„Diverging more from Plato, Diogenes may have suggested that such actions have no correlation to unruly desires or to any internal quality. Those actions do not indicate a lack of virtue; only a human’s inability to put virtue, nature, and reason in opposition to them would indicate such a lack“.<sup>210</sup>

Die von Laertios überlieferte Aussage des Zenon von Kition, dass der Weise unter gewissen Umständen Menschenfleisch esse, stellt ebenso die Frage in den Raum, welche genauen „Umstände“, die anthropophage Handlungen im Einklang mit der Natur rechtfertigten, dies denn eigentlich sein könnten. In diesem Zusammenhang postuliert Hook, dass im stoischen Idealstaat Zenons Kannibalismus erlaubt gewesen sein mag, aber nur insofern als unter Zenons Republik eine *kosmopolis* verstanden wird, zu welcher der Weise aufgrund seiner überragenden Rationalität gehört; zugleich aber lebt dieser auch in einer profanen und irdischen Stadt mit konventionellen menschlichen Gesetzen: „Even while exercising their ‚true‘ citizenship in the *kosmopolis*, the sages may have the experience of responding to the irrational actions of others that have some effect on them, though not on the perfection of their virtue“.<sup>211</sup>

Können demnach für die stoische wie kynische Philosophie anthropophage Handlungen nur von Weisen mit Recht ausgeführt werden, stellt Plutarch in *De esu carniū* fest, dass der Vegetarismus des Empedokles und des Pythagoras im Gegensatz zur angeblich propagierten Nekrophagie mancher namentlich nicht genannter Philosophen (und man darf annehmen, dass es sich hierbei um Kyniker bzw. Stoiker handelt) das Merkmal und der Beweis einer guten und reinen Lebensweise der Griechen alter Zeiten gewesen ist. Ein Eintreten für kannibalische Akte hingegen ist Plutarch gemäß amoralisch, unrein und kann nur Ausdruck einer Philosophie für Barbaren sein.<sup>212</sup> In derselben Schrift beschreibt Plutarch wie Diogenes es wagte einen Oktopus roh zu verzehren, um die Unannhemlichkeit des Kochens zu umgehen; empört stellt der Autor fest, dass dieser Philosoph sein Leben mit einer rohen Krake kämpfend riskierte und damit zur Verrohung und Brutalisierung der Lebensweise beiträgt.<sup>213</sup> In Thomas Morus *Utopia* wird das Schlachten von Tieren nur außerhalb der Stadt, wo es eigenen Plätze gibt das „ausgenommene Vieh in fließendem Wasser von Blut und Schmutz“ zu reinigen, von „Sklavenhänden“ vollzogen: „*Sie dulden nämlich nicht, daß sich die Bürger*

---

<sup>210</sup> Hook 2005:31.

<sup>211</sup> Ebda. S. 37-38.

<sup>212</sup> Vgl. Scherr 2015:134 Fn 67.

<sup>213</sup> Vgl. Avramescu 2009:166.

*an das Schlachten von Tieren gewöhnen, weil sie glauben, daß dadurch das Mitleid, die menschlichste Empfindung unserer Natur, sich allmählich verliere“.*<sup>214</sup>

Wie für Plutarch sind Verrohung und Amoralität auch für den schottischen Philosophen und Literaten Monboddo auf den Fleischverzehr zurückzuführen. Der Mensch nämlich war solange ein harmlosen Wesen, als er sich von Früchten ernährte; der Übergang zum fleischfressenden Tier bewirkte einen Charakterumschwung, d.h. als er zum Jäger wurde, wurde er zum Krieger und gefiel sich darin die besiegten Feinde aufzuessen. Solange der ursprünglich vegetarisch veranlagte Mensch „*fed upon the fruits of the earth*“ war er „*more disposed to fly an attack than to make one, [...] as soon as he became a hunter [...] he grew fierce and bold, delighting in blood and slaughter*“; „*War soon succeded to hunting; and the victors eating the vanquished [...] for, among such men, war is a kind of hunting*“.<sup>215</sup>

John Locke zufolge war Adam ein Vegetarier, erst Gott erlaubte Noah lebende Wesen als Mahlzeit zu verwenden, jedoch mit Einschränkungen, denn das Recht Macht über alle lebenden Wesen auszuüben, würde auch bedeuten, dass Prinzen ihre Untertanen verzehren dürften. Auch für Rousseau ist der Mensch im Naturzustand ein Vegetarier und damit ein friedvolles Wesen, das nicht in einem von Hobbes postulierten permanenten Kriegszustand lebt. Der Geschmackssinn für Fleisch ist nicht angeboren wie die Gleichgültigkeit der Kinder gegenüber Fleischgerichten beweist. Ernährung beeinflusst den Charakter, denn, so Rousseau im *Émile*, Grausamkeit findet ihre Ursache im Essen, weshalb die übelsten Missetäter jene sind, die Blut trinken.<sup>216</sup>

Egal ob Vegetarier oder Fleischesser, es sind die Degenerationserscheinungen der kapitalistischen und Konsum orientierten modernen Welt, die jedem und allem die Seele entreisst und uns nach Baudrillard nur das essen lässt, was wir verachten. Und gerade in diesem Kontext erstrahlt der „primitive Kannibalismus“ in neuem/altem Lichte:

*„Der interessanteste Fall ist der, in dem sie ihre eigenen Toten essen. Das geschieht weder aus Lebensnotwendigkeit, noch weil sie nichts von ihnen halten würden, sondern ganz im Gegenteil, um sie zu ehren, und somit zu vermeiden, daß sie - der biologischen Ordnung des Verwesens überlassen - der gesellschaftliche Ordnung entschwenden und sich gegen die Gruppe zurückwenden, um sie zu verfolgen. Diese Verzehrung ist ein gesellschaftlicher und symbolischer Akt, [...] der Gegessene ist immer einer von Wert, man ißt nicht irgendjemanden; es ist immer ein Zeichen der Achtung [...]. Wir verachten, was wir essen, und wir können nur das essen, was wir verachten, nämlich Totes, tierisch oder pflanzlich*

---

<sup>214</sup> Morus 1998:60.

<sup>215</sup> Monboddo 1774:396-397.

<sup>216</sup> Vgl. Avramescu 2009:169-170.

*Unbeseeltes [...] und in der Perspektive unserer eigenen Verachtung unserer Nahrung [...] betrachten wir die Anthropophagie als verachtenswert“.*<sup>217</sup>

Die „primitive“ Anthropophagie ist ein gesellschaftlicher Akt der Ehre und Reziprozität, eine „Transsubstantiation des Mana zum Vorteil des Essenden“; wie bei der Eucharistie, nur nicht in dieser abstrakten Form, ist die Anthropophagie „ein Akt der Verausgabung, der Konsumation und Transmutation des Fleisches in eine symbolische Beziehung, eine Transmutation des toten Körpers in einen gesellschaftlichen Austausch“.<sup>218</sup>

### 1.9.1 Anthropophagie und das Problem der Resurrektion

Im Kontext des theologischen Diskurses mutiert der Kannibale zur Inkarnation des Bösen und zwar vor allem im Hinblick auf die christliche Doktrin der Wiederauferstehung des Fleisches und des damit einhergehenden Bestattungsrechtes. In diesem Sinne wurden die Vorgehensweisen der Römischen Autoritäten während der Christenverfolgungen, beispielsweise das Verbrennen der Körper christlicher Märtyrer und das Verstreuen der Asche in Flüssen, um die Wiederauferstehung des Fleisches faktisch zu verunmöglichen, für die Kirchenväter zu einer theologischen und philosophischen Herausforderung. Im *Gottesstaat* argumentiert Augustinus daher, dass der Ritus der Bestattung für die Wiederauferstehung gar nicht notwendig sei; die Bestattung diene mehr der Tröstung der Lebenden und komme einem Akt der Pietät gleich, um den Glauben an die Wiederauferstehung zu bekräftigen. Christen haben das göttliche Versprechen, dass ihre Körper im Nu erneuert und wiederhergestellt werden - mögen sie auch in kleinste Elemente zerfallen sein. Ebenfalls argumentiert Augustinus, dass das vom Kannibalen verschlungene Menschenfleisch nur als geliehen betrachtete werden kann und dem Besitzer zurückgegeben werden muss. Obgleich dies eine „materielle“ Lücke im Körper des Kannibalen, welcher aus Hunger und Erschöpfung handelte, hinterlässt, wird diesem alle verbrauchte fleischliche Materie durch die unendliche Macht Gottes wieder zurückerstattet. Dieser philosophisch-theologische Diskurs sollte bis ins 18. Jahrhundert reichen, wobei Anthropophagie meist für die extremste Form der Bestattungsverweigerung steht. Insbesondere Denker der Aufklärung werden sich gegen das religiös motivierte Recht der Bestattung wenden. Cornelius de Paw argumentiert, dass es im Prinzip keinen Unterschied mache, ob Würmer, Irokesen oder Kannibalen einen Leichnam zernagen und fressen. Voltaire, dem vorgeblich eine Mississippianerin in Fontainebleau

---

<sup>217</sup> Baudrillard 1982:217.

<sup>218</sup> Ebda. S. 218. Ähnlich sieht bereits Léry den Kannibalismus der Tupinamba wie in Kapitel II beschrieben.

gestand Feinde gegessen zu haben, da es weit besser wäre die Toten zu essen als sie den wilden Tieren zu überlassen, stellt sich die Frage, welchen Unterschied es eigentlich machen würde, ob man, nachdem man erschlagen worden ist, von einem Soldaten, einem Hund oder einer Krähe gefressen wird. Das Problem, so Voltaire, besteht darin, dass wir die Toten mehr als die Lebenden respektieren, d.h. zivilisierte Nationen tun gut daran die erschlagenen Feinde nicht zu verzehren, denn, wäre es erlaubt seine Nachbarn zu essen, würde man sofort daran gehen seinen eigenen Landsmann aufzuessen.<sup>219</sup>

Für die Patristik hingegen erhielt der Kannibale eine quasi „ontologische Signifikanz“<sup>220</sup>, weil er den göttlichen Heilsplan bzw. den christlichen Erlösungsgedanken grundlegend in Frage zu stellen schien; wird nämlich ein Mensch von einem anderen gegessen, stellt sich das Problem in welchem Körper der Gegessene wiederauferstehen wird, da sein Fleisch ja in den Körper desjenigen, der ihn sich einverleibte, übergeht. Die Frage ist demnach, ob der Leib des Gegessenen diesem zurückgegeben oder ob er Teil des Kannibalen bleiben wird. Die Resurrektion und damit die Möglichkeit der Erlösung hängt, wie Athenagoras in seiner Abhandlung *De resurrectione* hervorhebt, von Leib und Seele ab: Würde Gott nur die Seele eines Menschen, der Gutes getan hat, belohnen, würde dies ungerecht gegenüber dem Leibe sein, da diesem im Dienste der Seele und im Dienste Gottes vieles abverlangt worden ist. Auch der Körper also hat einen rechtmäßigen Anteil am Ruhm der Seele. Umgekehrt wäre es auch ungerecht, wenn Gott nur die Seele für ihre sündhaften Verfehlungen bestrafen würde, da sie diese ja mit ihrem Komplizen, dem Leib als Anstifter, begangen hat: „... ich verstehe aber unter Doppelnatur den aus Seele und Leib bestehenden Menschen und behaupte, dass der Mensch gerade in dieser Doppelnatur für alle seine Handlungen verantwortlich ist und die ihm gebührende Ehre oder Strafe empfängt“<sup>221</sup>

Verschlingen Eltern aus Hunger oder im Banne von Wut oder Verrücktheit ihre eigenen Kinder oder, was nach Athenagoras noch verachtenswerter ist, werden sie von ihren Feinden gezwungen sie zu verzehren, indem man sie ihnen als Mahl vorsetzt, glauben Kritiker die Unmöglichkeit der Wiederauferstehung ableiten zu können, da es, wie Athenagoras zunächst einräumt, schwer vorstellbar ist, dass dieselben Gliedmaßen verschiedene Besitzer haben. Wie nämlich können zwei Körper, die sukzessive im Besitze derselben Substanzen waren, in ihrer Vollständigkeit wiedererscheinen? Entweder werden die zur Diskussion stehenden Gliedmaßen dem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben, dabei aber eine Leerstelle beim späteren Besitzer hinterlassend, oder aber sie bleiben bei Letzterem, was sodann einem

---

<sup>219</sup> Vgl Avramescu 2009:53-59.

<sup>220</sup> Ebda. S. 130.

<sup>221</sup> Athenagoras 2004:519.

unersetzlichen Verlust für Ersteren gleichkäme: „... denn dieselben Teile können nicht in verschiedenen Leibern auferstehen, sondern es müssen entweder die Leiber der einen unvollständig bleiben, weil integrierende Bestandteile von ihnen in andere Menschen übergegangen sind, oder wenn diese Teile ihren früheren Besitzern zurückgegeben werden, die Leiber der anderen ein Manko erleiden“.<sup>222</sup>

Die Vorsehung aber, so Athenagoras, hat für jedes Lebewesen die zu seiner Spezies passende Nahrung bestimmt, weshalb Anthropophagen an Körpergewicht verlieren und nicht umgekehrt. Außerdem ist dem menschlichen Körper eine Art immanente Selektivität eigen, weshalb Menschenfleischpartikel vom Körper des Kannibalen nicht assimiliert werden. Dies zeigt sich nach Athenagoras eindrücklich in der natürlichen menschlichen Zurückweisung unnatürlicher Nahrung und daher revoltiert der Magen gegen Menschenfleisch, indem er unmittelbar Unpässlichkeit evoziert. Auch wenn Menschenfleisch angenommen und verdaut werden könnte, würde dies der Resurrektionstheorie nicht zuwiderlaufen - nur die essentiellen Körperteile nämlich, d.h. Knochen und Organe, und keineswegs die flüssige und trockene Materie, die sich im Kannibalenkörper, in welchem sich die Fleischpartikel aufgelöst haben, finden, werden wiederauferstehen:

„Selbst wenn man zugibt, die aus solchen Bestandteilen eingehende Nahrung [...] werde trotz ihrer Naturwidrigkeit aufgelöst und verwandle sich in eine der flüssigen und trockenen oder warmen oder kalten Substanzen, wird aus diesem Zugeständnis den Gegnern kein Vorteil erwachsen. Denn die auferstehenden Leiber setzen sich nur aus den eigenen Teilen wieder zusammen. Nun ist aber nichts von den erwähnten Substanzen ein konstitutiver Teil [...]. Selbst wenn man annimmt, die durch solche Nahrung hervorgerufene Veränderung erstrecke sich sogar auf das Fleisch, so folgt daraus noch lange nicht, dass das infolge solcher Nahrung jetzt veränderte Fleisch, nachdem es mit dem Leib des anderen Menschen in Berührung gekommen ist, einen konstitutiven Teil jenes Organismus bilden wird. Denn das aufnehmende Fleisch selbst hält nicht jedesmal das aufgenommene fest [...], es unterliegt vielmehr einer starken Verwandlung, mag es sich nun infolge von [...] Ermüdung und Krankheit, von Unpässlichkeiten ...] verzehren, was deswegen geschehen kann, weil die Organe, die unbeschadet ihres eigenen Zustandes die Nahrung aufnehmen, nicht selbst wieder mit dem Fleisch und Fett sich verändern. Zwar gibt es derartige Veränderungen bei jedem Fleisch, viel häufiger jedoch kann man sie bei demjenigen Fleisch bemerken, das mit nicht verwandten Stoffen ernährt wird; alsbald schwillt es infolge des Aufgenommenen an und wird fett, dann wieder scheidet es dasselbe aus, wie es gerade geht, und wird mager, mögen nun eine einzige

---

<sup>222</sup> Ebda. S. 517-518.

oder mehrere der erwähnten Ursachen dies bewirken. Nur dasjenige Fleisch bleibt bei den einzelnen Teilen, die es zu verbinden [...] bestimmt ist, das von der Natur auserlesen ist und dem es sich einverleibt, mit dem vereint es das natürliche Leben und die in diesem Leben stattfindenden Funktionen bewirkt. [...] Indes werden sich Menschenleiber nie ihresgleichen assimilieren, selbst wenn einer aus Unwissenheit, von einem anderen in Sinnestäuschung versetzt, von einem solchen Leib etwas in sich aufnimmt oder von selbst aus Not oder in Wahnsinn mit dem Leib eines Gleichartigen sich besudelt“.<sup>223</sup>

Endlich ist es auch ein ethisch-moralischer Imperativ, der den Menschen vor einer „anthropophagen Kontamination“ bewahrt: Würde die menschliche Natur nicht gegen Menschenfleisch opponieren, wäre es auch erlaubt uns gegenseitig zu zerreißen und aufzuessen, wir würden Geschmack am Fleische unserer nächsten Verwandten finden und das Fleisch unserer besten Freunde als das schmackhafteste betrachten. Dies jedoch verletzt nach Athenagoras die Prinzipien der *philia* und würde menschliche Gemeinschaften geradezu verunmöglichen. Schließlich entgeht nach Athenagoras nicht einmal das allerkleinste Materieteilchen der göttlichen Aufmerksamkeit, weswegen verschlungene oder mit Wasser und Erde vermischte menschliche Körper von Gott wiederhergestellt werden können. Tatian zufolge ist es gleichermaßen die Allwissenheit und Omnipotenz Gottes, welche die gesamte Körpermaterie für Gott sichtbar macht - auch in den Mägen wilder Bestien.

Nach Thomas von Aquin verhält es sich mit dem Fleisch, das im Körper des Kannibalen verschwindet wie mit einer Stadt, in der die Einwohner kommen und gehen, die „Republik“ aber immer dieselbe bleibt; in diesem Sinne kann die zirkulierende Materie in einem Menschen seiner individuellen Natur nichts anhaben. Ein problematisches Szenario jedoch präsentiert Aquin in seiner *Summa theologiae*: Da nach Aristoteles die Samenflüssigkeit durch Nahrungsüberschuss produziert wird, würde einem Kannibalenkind, das nur mit Menschenfleisch ernährt wurde, zum Zeitpunkt der Resurrektion kein eigen Fleisch zukommen. Weiterhin, so Thomas von Aquin, stelle man sich einen Kannibalen vor, der sich nur von menschlichen Embryos ernährt, welche schon den Zustand einer rationalen Seele - also der wesenhaften Substanz der Individualität - erreicht haben. Werden diese wesenhaften Substanzen konsumiert, transformieren sie sich zum väterlichen Sperma und der Kannibale, ein Kind zeugend, würde folgerichtig einem Wesen das Leben schenken, das die substantielle Essenz eines anderen Wesens besitzt.<sup>224</sup>

---

<sup>223</sup> Ebda. S. 518-519.

<sup>224</sup> Vgl. Avramescu 2009:130-134.

Klingt das Identitätsproblem im Kontext des unglücklichen Zusammenspiels von Wiederauferstehung und Anthropophagie schon bei Thomas von Aquin an, so wird es bis zum Verschwinden der Resurrektionsdoktrin im frühen 18. Jahrhundert ein vorherrschendes theologisches und philosophisches Thema bilden. In der Abhandlung *An Explanation of the Grand Mystery of Godliness* aus dem Jahre 1660 argumentiert der englische Philosoph Henry More, dass nur die Einzigartigkeit der Seele die Identität einer Person determiniert, da, wie der Cartesianismus lehrt, Körper bloße Maschinen sind und weder Bewusstsein noch Seele oder Denken besitzen. Am Tag des Letzten Gerichts wird Gott die Seele mit einem Körper ausstatten, der von jenem Körper mit welchem sie begraben wurde grundverschieden ist - namentlich mit einem „glorious body“.<sup>225</sup> Zur Theorie des „glorreichen Leibes“, frei von Organen und nicht aus gewöhnlicher Materie bestehend, rekurriert auch der Theologe Thomas Burnet in seinem Werk *A Treatise concerning the State of Departed Souls, Before, and At, and After the Resurrection*. Dass Gott uns mit demselben Körper ausstattet, ist weder von Bedeutung, denn warum sollte sich die göttliche Macht an nutzloser und unbedeutender Materie zu schaffen machen, noch ist es möglich den Staub und die Asche aller menschlichen Leichname vom Anbeginn bis zum Ende der Welt zu sammeln und sie in ihrer spezifischen Gestalt und Größe wieder zusammensetzen; dies wäre schlicht ein Wunder: „But of such a Miracle, so manifold, and so useless, we have hithero had no Example“.<sup>226</sup>

Schließlich greift Burnet auch das bereits in der Patristik formulierte Argument der Allelophagie auf, um die herkömmliche Resurrektionstheorie zu kritisieren:

*„Some Nations, say they, are Anthropophagi; they some of them feed upon others [...] But why do we mention some Nations? we are all of us allelophagoi [eaters of one another]; we all of us feed upon the Remains of each other; not indeed immediately, but after they have had some Transmutations into Herbs and Animals: in those Herbs and Animals we eat our Ancestors, or at least some minute Parts of them“.*<sup>227</sup>

In der Folge stellt die Allelophagie für den aufgeklärten Jesuiten und Philosophieprofessor am Breslauer Jesuitenkolleg Louis Reinier im Hinblick auf die Wiederauferstehung kein ernsthaftes Problem mehr dar. Eine nicht wahrnehmbare Transpiration lässt uns Teile unserer selbst - in Gestalt von verschiedenen Spezies von Atomen - nach außen abgeben, die, nachdem sie von Wurzeln und Blättern der Pflanzen assimiliert wurden, wiederum in Form von Nahrung auf unserem Esstisch landen. Die vom Menschen abgegebenen Substanzen jedoch sind nicht wesenhafte, d.h. keine für die menschliche Identität essentielle Materie.

---

<sup>225</sup> Ebda. S. 144.

<sup>226</sup> Burnet 1737:266.

<sup>227</sup> Ebda. S. 267.

Spricht Diogenes von Massepartikeln, die von unseren Poren permanent aufgenommen und ausgedünstet werden und damit in einer indirekten Art und Weise Anthropophagie bedingen, kommt es Reinier gemäß aufgrund des permanenten Materieflusses im Universum zu einer harmonischen Gabe und Gegengabe von allem, weshalb der universale Kannibalismus Teil des harmonischen und natürlichen kosmischen Prozesses ist, welcher jegliche Individualität übersteigt. Anthropophagie, egal ob als reales Phänomen oder als bloßes Gedankenexperiment, vermag demnach die universale harmonische Ordnung des Kosmos in keinster Weise mehr zu stören.<sup>228</sup> Zu Ende gedacht handelt es sich bei Kannibalismus dann um eine „ethnozentrische Kategorie: er existiert nur in den Augen der Gesellschaften, die ihn verbieten“.<sup>229</sup>

---

<sup>228</sup> Vgl. Avramescu 2009:148-149.

<sup>229</sup> Lévi-Strauss 2014:157.

## Kapitel II

### 2.1 Vorbemerkung

Die Anthropophagievorwürfe der antiken Autoren, die weitgehend an unbekannte und fremde Völkerschaften gerichtet sind, etablieren bis in die Neuzeit hinein ein Bündel von stereotypen Barbarenbildern, die einhergehen mit Vorwürfen der Promiskuität, des Inzests, der Gesetzlosigkeit und Religionslosigkeit. Das Fehlen von Ackerbau, der Verzehr von rohen Nahrungsmitteln oder spärliche Bekleidung - wirklich nackt nämlich waren auch die vermeintlichen Wilden der Neuen Welt nicht - gehören ebenso zum Repertoire von fremden Verhaltensweisen und Organisationsformen, die den unmittelbaren Verdacht kannibalischer Sitten heraufbeschworen. Entdeckungsreisende oder Weltumsegler wie Antonio Pigafetta werden Kannibalen sichten, wo immer sie sich befinden. Auf einer Insel mit dem Namen Mallua sichtet Besagter bezeichnenderweise völlig nackt gehende und hässliche Menschen, die nur Menschenfresser sein können und die, so hat es den Anschein, Menschenfleisch als Medizin betrachteten. Als sie sich nämlich an Land begaben, um die Insulaner zu bestrafen, flehten die Kranken unter ihnen *„wir möchten ihnen, falls einer der Eingeborenen getötet werden sollte, dessen Eingeweide bringen, da sie ihre Gesundheit wiedererlangen würden, wenn sie diese Eingeweide verzehrten“*.<sup>230</sup>

All jene, die in der Neuen Welt abartigen fremden Menschen sowie Sitten begegneten, konnten sich aber mit den Worten des spanischen Jesuiten José de Acosta trösten. In seiner hierarchisch angeordnete Barbarentypologie nahmen die Mexica und die Peruaner die mittlere Stufe des Barbarentums ein und doch schreibt Acosta: *„If anyone should wonder at some of the rites and customs of the Indians and despise them as ignorant and stupid or detest them as inhuman and diabolical, let him observe that among the Greeks and Romans who formerly ruled the world, we find either the same customs or other simillar ones, and sometimes worse“*.<sup>231</sup>

Bei den Schilderungen der Sitten der Völkerschaftern der Neuen Welt wird sich in gewisser Weise wie in der Antike und im Mittelalter das etwas positiver konnotierte Bild endokannibalischer Praktiken im Unterschied zu einem wahllosen oder gar gezielten, als absolut negativ und verabscheuungswürdig beurteilten Exokannibalismus fortschreiben.

---

<sup>230</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1994:137.

<sup>231</sup> Zit nach Honour 1975:80.

Verzehren die Padaier Herodot gemäß ihre toten Verwandten aus einem gewissen diätischen Pragmatismus heraus, da sie glauben, dass ihnen das wertvolle Menschenfleisch verlorenginge, wenn es durch Krankheit aufgezehrt würde und lassen die Issedonen bei ihrem Begräbnisschmaus eine gewisse Pietät nicht vermissen, haben auch bestimmte amerikanische Völker Jean F. Lafiteau zufolge die Gewohnheit ihre Verwandten aus Mitleid zu verzehren, da sie glauben ihnen dadurch ein weit ehrlicheres Begräbnis zu verschaffen, als wenn sie selbige den Würmern und der Verwesung überließen:

*„Es ist wahr, daß es verschiedene Völker giebt, die ihre Alten auf vorbeschriebene Weise umkommen lassen; sie denken ihnen aber einen Dienst damit zu erweisen, und sie dadurch von der Beschwerlichkeit eines Alters zu befreien, das gewisse Umstände weit unangeneher als den Tod selbst machen. Es ist ferner wahr, daß sich einige finden, die mit den Leichen ihrer Verwandten ein Gastgebot anstellen; falsch hingegen ist, daß sie solche deshalb umbringen solten, auf daß sie sich mit ihrem Fleische etwas zu gute thun wolten. Einige Völker in mittägigen America, die noch die Gewohnheit haben, die Leiber ihrer verstorbenen Verwandten zu verzehren, thun dieses aus blossem Mitleiden: ein zwar übel angewendetes doch aber durch einigen Schatten der Vernunft angestrichenes Mitleiden; denn sie glauben ihnen ein weit ehrlicher Begräbnis dadurch zu verschaffen, als wenn sie selbige den Würmern und der Verwesung zum Raube überliessen“.*<sup>232</sup>

In vielerlei Hinsicht jedoch hat es den Anschein, dass sich in der Wahrnehmung und Beschreibung - unzweifelhaft basierend auf der Grundlage des vermeintlichen Wissens über fremde Völker in der Alten Welt - der indigenen Völker beider Amerikas die Brutalität und Wildheit bisweilen ins Unermessliche steigert. In diesem Sinne werden manche Ethnien als geradezu auf Menschenfleisch spezialisierte Jäger dargestellt, die regelrechte „Fleischkriege“<sup>233</sup> führten und deren biologische Ausstattung bisweilen so geartet war, dass sie angeblich mühelos Menschenfleisch mit den bloßen Zähnen zerreißen konnten.

## 2.2 Rituelier Kannibalismus der Nordwestküste Nordamerikas

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts spricht der Amateur-Ethnograph Adrian Jacobson von wilden Formen des rituellen Kannibalismus der Völker der Pazifischen Nordwestküste. Wurden in der Vergangenheit, so Jacobson, gefangenen Sklaven der Unterleib aufgeschlitzt, das

---

<sup>232</sup> Lafiteau 1987 [1752]:465.

<sup>233</sup> Vgl. hierzu Spiel 1974:110ff.

herausfließende Blut getrunken und der Körper des Unglücklichen nachher vollends verzehrt, gelang es der britischen Besatzung derartige Vorgehensweisen mit Waffengewalt zu unterbinden. Und doch fanden die „Eingeborenen“ einen Ausweg:

„Now the ‚good old days‘ are over when they could kill slaves and prisoners of war and eat them without hindrance, but they have found another way, one might say more horrible, to gain their ends. Nowadays before their great feast they eat the bodies of the dead; and not those of recent origin, but some that have been dead for one or two years. One must not regard cannibalism as practiced here [...] as a means of satisfying hunger or some need of the human body which only human flesh could satisfy [...] To eat human flesh is considered an extraordinary privilege which only distinguished people can indulge in after a series of difficult and castigating preparations”.<sup>234</sup>

Diese privilegierten Menschfresser identifiziert Jacobson als Mitglieder des sogenannten Kannibalenbundes bzw. des *Hamatsa*-Bundes der Kwakiutl. Das mythologische Universum der Kwakiutl ist bevölkert von Schutzgeistern und übernatürlichen Wesen von denen *Baxbakwalanuxsiwae* (d.h. Menschenfresser am Nordende der Welt) als das mächtigste und zugleich gefürchtetste erscheint. Das menschenhungrige Wesen lebte in einer Felsenhöhle und eines seiner Opfer wurde zum ersten natürlichen *Hamatsa*, d.h. Kannibalen. Der Geist des übernatürlichen Menschenfressers initiierte in der Folge andere in den Geheimbund der Kannibalen. Diese aber, getrieben von einem unbändigen Verlangen nach Menschenfleisch, mussten noch einige Zeit von *Baxbakwalanuxsiwae* selbst gezähmt werden, ehe sie für die Gesellschaft der Kwakiutl tolerierbar waren. Die sogenannte *Hamatsa* Zeremonie der Kwakiutl ist eine dramatische Reinszenierung dieser mythischen Ereignisse, wobei den *Hamatsa* Darstellern, welche in den Geheimbund der Kannibalen initiiert sind, die gewichtige Rolle zu Teil wurde, die Beziehung zwischen den Menschen und dem übernatürlichen Kannibalen aktiv und lebendig zu halten.<sup>235</sup>

Mythologie und Realität vermischend jedenfalls vermerkt Jacobson über die *Hamatsa* Zeremonie, deren Augenzeuge er jedoch neimals war, folgendes:

---

<sup>234</sup> Zit. nach McDowell 1997:114-115.

<sup>235</sup> Vgl. ebda. S. 134f. Ob bei diesen Zeremonien tatsächlich Menschenfleisch verzehrt wurde, wird von Anthropologen kontrovers diskutiert. Ist es für die einen bloße Illusion durch gekonnte Tricks, ist für den Anthropologen Walens die *Hamatsa*-Zeremonie eine Rekapitulation des „entire process of birth“: „The *hamatsa* is as such in a state of preexistence as is the soul of an unborn child. [...] both the *hamatsa* and the soul wander hungry, carrying with them their essential energy and power encapsulated in a desire for food. [...] Both are essentially destructive beings, requiring human flesh to achieve substantiality. [...] The *hamatsa*'s eating of the flesh of a mummy symbolizes the soul's gathering of the ancestral substance necessary to form its new body” (1981:158).

*„With the drinking of some human blood the [hamatsa] has still not reached the highest rank because he has not yet eaten human flesh. The ceremony when this takes place is carried on with the [initiate] alone in greatest secrecy, and each [hamatsa] who takes part in it is permitted to add a carved wooden human skull to his mask. I saw an [hamatsa] who had no fewer than eight such skulls on his mask. When the corpse of which they take a few bites is old enough it is supposed not to be harmful, but in using a recent cadaver some have died of blood poisoning”.*<sup>236</sup>

Einer der vermeintlich berüchtigsten Menschenfresser der Nordwestküste war der Nootka Häuptling Maquinna, der nach dem Bericht eines Franziskaners, welcher mit Esteban Martínez 1789 an der pazifischen Nordwestküste landete, mit Vorliebe junge Knaben, die vorher noch gemästet wurden, verzehrte:

*„Maquinna ate the little boys among his enemies who had the misfortune to fall prisoner. For this purpose he tried to fatten them up first, and then when they were ready, got them all together in a circle (he did this some eight days before our people left that waterway), put himself in the middle with an instrument in hand and, looking at all the miserables with furious visage, decided which one was to serve as dish for his inhumane meal. Then, advancing upon the unhappy victim of his voracious appetite, he opened its abdomen at one blow, cut off the arms, and commenced devouring that innocent’s raw flesh, bloodying himself as he satiated his barbarous appetite”.*<sup>237</sup>

Vorwürfe des kulinarischen sowie rituellen Kannibalismus Maquinnas wurden nicht nur von Seiten des amerikanischen Kapitäns Meares, sondern nach spanischen Quellen auch von gewissen indigenen Konkurrenten kolportiert. Leutnant Francisco Eliza wurde in diesem Sinne von Einheimischen unterrichtet, dass besagter Häuptling elf Kinder, die er käuflich erwarb und bis zum achten Lebensjahr heranzüchtete, gevierteilt und gefressen habe. „At once“, so die spanische Quelle, „he quartered and cut it into strips, separating flesh from bones, eating it raw in great mouthfuls, shouting and making fearsome gestures and grimaces“.<sup>238</sup>

Tatsache ist, dass Maquinna nicht nur den imperialen Mächten, sondern auch indigenen Widersachern wegen seines Reichtums und Einflusses, kontrollierte er doch das gesamte Handelsnetzwerk an der Ostküste von Vancouver Island, ein Dorn im Auge war; Meares vermutete sogar, dass Maquinna das Oberhaupt von zehntausend Nordwestküsten-Indianern war. Rivalisierende spanische, amerikanische und britische Kapitäne jedenfalls bemühten sich

---

<sup>236</sup> Zit. nach McDowell 1997:115.

<sup>237</sup> Ebda. S. 67-68.

<sup>238</sup> Ebda. S. 77.

um die Gunst Maquinna in Form von Geschenken und großzügigen Einladungen. Bodega y Quadra beschreibt den kulinarischen Feinsinn Maquinna wie folgt: „He asks for anything he pleases and uses a spoon, fork and glass very well. He asks for wine and sherry, coffee upon finishing if there is any, and chocolate in the mornings“.<sup>239</sup>

Die Gerüchte über wilde Menschenfresser der Nordwestküste scheinen den Spaniern jedenfalls eine Art Forschungsreisen im Geiste der Aufklärung abgerungen zu haben, um zu eruieren, ob die Berichte der Wirklichkeit entsprachen. In diesem Sinne bereiste Alejandro Malaspina, überzeugt, dass Menschen Vernunft gesteuerte Wesen seien und Indianer sich in einem Naturzustand vergleichbar mit dem Stadium der Kindheit befänden, die Nordwestküste und verneinte im Namen der menschlichen Spezies im allgemeinen die Vorstellung die Nootka äßen Menschenfleisch.<sup>240</sup>

Ogleich der zivilisierte Genuss von Schokolade und Kaffee mit dem Verzehr von rohem Menschenfleisch nicht konform gehen will, trauten die meisten Berichterstatter Maquinna und im weiteren Sinne den Wilden Nordamerikas offenbar alles zu. Im 20. Jahrhundert schenkte man überdies in Bezug auf die angeblich menschenfressenden *Hamatsas* den reißenden Berichten George Hunts, ein in die Kwakiutlgesellschaft eingeheirateter Tlingit, der sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts als indigener Anthropologe versuchte, Glauben und konstruierte in der Nachfolge Freuds zweifellos faszinierende Theorien.<sup>241</sup> Hunt will 1867 beispielsweise die rituelle Schlachtung einer jungen Sklavin beobachtet oder bloß gehört haben:

*„He dismembered the body and distributed the pieces [...] Others slit the flesh into long ribbons, cutting clear to the bone, and severing the strips at the end. The [hamatsas] then tangled the strips one by one above their mouths and swallowed them without chewing. They watched one another and exhibited rivalry, each endeavoring to eat more than the others. When they could eat no more, they took the remnants to their seats and laid them down, and*

---

<sup>239</sup> Zit. nach Calloway 2003:410.

<sup>240</sup> Vgl. Weber 2005:38f.

<sup>241</sup> Sagan argumentiert, dass Kannibalismus eine Form der Aggression darstellt, die „already owes something to sublimation and symbolization“ und, dass der Kannibalenbund der Kwakiutl „a perfect illustration of this mechanism“ ist. Gerade die Tatsache, dass das Essen von Menschenfleisch auf die Hamatsa-Gesellschaft limitiert ist und auch die Aktivitäten der Hamatsas gewissen Tabus unterworfen sind, markiert Sagen zufolge die Sublimation der extremen aggressiven Instinkte, von welchen die Gesellschaft der Kwakiutl getrieben war. Diese Restriktion ist Ausdruck der inhärenten Ambivalenz der Kwakiutl gegenüber der Menschenfresserei und beweist, dass sie die Anthropophagie als ein moralisches Übel empfanden. Und endlich, „by contact with civilized men and by internal development of the culture itself“, verzichteten die Kwakiutl darauf Menschenfleisch zu verzehren und „developed a unique cultural form - *the potlatch* - one of the most aggressive competitive ‚games‘ invented by any culture“ (Sagen 1974:111). Die Behauptung, der Potlatch sei eine Erfindung dank der Begegnung mit der euro-amerikanischen Zivilisation und die Feststellung, dieser sei nichts als eine aggressive Konkurrenzveranstaltung ist schlichtweg falsch (vgl. hierzu Godelier 1999:108ff). Zu weiteren faszinierenden Erklärungen des rituellen Kannibalismus der Nordwestküste siehe auch Goldman (1975) oder Sanday (1986:113-122).

*after the dance, so the chief told me, they boiled the meat and ate all. [...] At the end of the feast a chief passed me with blood-smearred face, and smiled as he exclaimed, 'Sweet food'".*<sup>242</sup>

Hunt sammelte im Auftrag des deutsch-amerikanischen Anthropologen Franz Boas Informationen über die *Hamatsa* Zeremonie, weshalb die Hunt-Boas Texte bis heute die Hauptquellen über die Zeremonien des Kannibalenbundes und der Kwakiutlkultur im allgemeinen darstellen. Einerseits aber war Hunt ein „Außenseiter“ der Kwakiutlgesellschaft und andererseits verabsäumte es Boas „[to] require Hunt to specify whether the information had been obtained through introspection, consultation, or direct observation“.<sup>243</sup>

Auch Boas selbst aber scheint Augenzeuge einer *Hamatsa* Zeremonie gewesen zu sein, seine Beschreibungen aber sind höchst widersprüchlich. „In olden times“, bemerkt Boas in *The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians* (1895), „when the hamatsa was in a state of ecstasy, slaves were killed for him, whom he devoured“; wenig später hingegen hält der Anthropologe fest: *“Nowadays, when the ceremonies have lost much of their former cruelty, they do not actually bite the piece of flesh out of the arm, but merely pull the skin up with their teeth, sucking hard so as to remove so much blood as possible, and then with a small sharp knife cut off secretly a piece of skin”*.<sup>244</sup>

Abgesehen davon, dass das abgeschnittene Hautstück nach Boas Information nachher dem Besitzer zurückgegeben und nicht verzehrt wird, stellt der Bericht zunächst klar, dass der *Hamatsa* ein authentischer Kannibale ist, um nachher zu behaupten, dass es sich beim kannibalen Akt um einen artifiziellen oder theatralischen und nicht realen handelt. Und, der Verwirrung nicht genug, nach dieser Feststellung behauptet Boas wiederum, dass Kannibalismus bei jeder Initiation eine wichtige Rolle spielt: *„When a new hamatsa, after being initiated, returns from the woods, he will sometimes carry a corpse, which is eaten after his dance [...] The hamatsa must use for this ceremony the corpse of one of his deceased relatives“*.<sup>245</sup>

Dass auch die Neuseeländer Menschenfleisch aus Genuss verzehren war seit den vermeintlich wissenschaftlichen Experimenten, die von Cook und Mitgliedern seiner Crew 1773 unternommen wurden, für viele ein unwiderrufliches Faktum. Zunächst erwarben Offiziere

---

<sup>242</sup> Zit. nach McDowell 1997:141.

<sup>243</sup> Berman 1996:233

<sup>244</sup> Zit nach Bracken 1997:176.

<sup>245</sup> Ebda. S. 177-178. Bracken jedenfalls folgert daraus, dass der Kannibalismus der *Hamatsa* „a gift of Boas‘ text“ ist.

den Schädel eines Toten und boten diesen - oder nach anderen Versionen nur die Wange des Kopfes - einem Neuseeländer zum Verzehr. Dieser wiederum verlangte offenbar, dass es gebraten werde und nachdem dieser Bitte Folge geleistet wurde, verzehrte der Maori das Fleisch. An Bord wurde das Experiment nochmals wiederholt, damit auch andere Seeleute empirische Zeugen der Anthropophagie werden konnten. Offizier Clerke notierte:

*„I ask'd him if he'd eat a piece there directly to which he very chearfully gave his assent. I then cut a piece of carry'd it to the fire by his desire and gave it a little broil upon the Grid iron then deliver'd it to him - he not only eat it but devour'd it most ravenously, and suck'd his fingers ½ a dozen times over in raptures”.*<sup>246</sup>

Abgesehen davon, dass die “Wissenschaftler” das Verspeisen von Menschenfleisch selbst in die Wege geleitet haben und der Maori-Proband quasi aktiv in das konstruierte Geschehen hineingezwungen wurde, weshalb man folgern kann, dass Cooks „cannibalistic queries“ eine Gegendiskurs provozierten, „namely, that the British would be scared if they believed that they [...] were in fact dreaded cannibals“, scheint dieses kannibalische Experiment letztlich im „discourse of British cannibalism“ selbst zu gründen: „It is interesting that the ‚experiment‘ had to be repeated when, of course, replication was scarcely necessary. Further, the language game imputed to the savage in fact comes from British cannibalism. The language by which cannibalism of the Other is described appears and reappears in European discourses pertaining to the Maori and other peoples: it is a ‘horrid banquet of human flesh’ [...] Their consumption of smaller pieces of human flesh is referred to as a ‘dainty bit’, ‘steak’, and so on”.<sup>247</sup>

Als Cook bei seiner dritten Weltumsegelung im King George Sound an der kanadischen Nordwestküste landete, versuchte er auch dort wissenschaftliche Erkundigungen hinsichtlich kannibalischer Handlungen einzuholen. Dass hierbei jeglichen Indizien mit Akribie nachgejagt und im Sinne der Anthropophagie interpretiert wurden, beweisen die Aufzeichnungen des mitgereisten Arztes W. Ellis:

*„There was one article of trade which some of these people exposed to sale today, that we never saw before in any country: this was several human skulls and dried hands. Some of our seamen made signs of eating the flesh, which signs they readily made too, probably because*

---

<sup>246</sup> Zit. nach te Heesen 2008:133.

<sup>247</sup> Obeyesekere 2005:55 bzw. 42. Die Formulierung „horrid banquet of human flesh“ geht auf Homers *Odysee* zurück. Ferner unterstreicht Obeyesekere, dass ein Diskurs nicht nur „a matter of speech alone“ ist, sondern „insofar as discourse evolves it begins to affect the practice“ (ebda. S. 56).

*they saw us do it; and from this circumstance they were pronounced to be cannibals, though it is not unlikely but that we were too hasty in forming our conjectures“.*<sup>248</sup>

### 2.3 Menschenfleischjäger und die Kariben

Marco Polo berichtet aus Südchina, dass die dortigen Menschen alle Fleischsorten zu sich nehmen, darunter sehr gerne auch Menschenfleisch; einen Menschen jedoch verzehren sie nur, wenn er durch ein Schwert getötet wurde, ansonsten nicht. „Sie sind“, so Polo weiter, „die grausamsten Menschen der Welt, weil sie täglich ausziehen, um Menschen zu töten, um deren Blut zu trinken und dann ihr Fleisch zu essen“.<sup>249</sup>

Von sexuell abartigen Menschenfleischjägern zu berichten weiß auch Michele de Cuneo, Teilnehmer an der zweiten Amerikareise des Kolumbus im Jahre 1495; die „Camballi“ vollziehen den Geschlechtsverkehr öffentlich und mit Ausnahme von Bruder und Schwester treiben es alle miteinander. Das Menschenfleisch mundet ihnen sehr, das der Jünglinge aber ist schmackhafter als jenes der Frauen. Ihre Gier nach Menschenfleisch schließlich ist derart groß, dass sie bisweilen an die zehn Jahre ihrer Heimat fernbleiben, um Menschen zu jagen und genüsslich zu verzehren. Das Führen derartiger Fleischkriege aber scheint nach Cuneo einen positiven Nebeneffekt zu haben - würden sie nämlich zuhause bleiben, würden sie sich derart vermehren, dass sie alsbald die ganze Erde bevölkerten, weil sie, sobald im zeugungsfähigen Alter, nichts anderes im Sinne haben als sich fortzupflanzen.<sup>250</sup> De Poincy wiederum weiß ganz in aristotelischer Tradition von den tierhaften Dispositionen der Amuren Brasiliens zu berichten - diese nämlich essen ihre eigenen Kinder auf, wobei sie manchmal sogar die Bäuche schwangerer Frauen aufschlitzen, um die ungeborenen Frucht zu entnehmen und unmittelbar zu verzehren; die Amuren gelüsten derart nach dem Fleisch ihrer eigenen Spezies, dass sie bisweilen Menschen wie Tiere jagen.<sup>251</sup> Garcilasso de la Vega berichtet von den Andenbewohnern, dass Sklavinnen als Konkubinen gehalten werden, damit ihnen Kinder geboren werden, welche sodann bis zum dreizehnten Lebensjahr gut genährt und anschließend verzehrt werden. Auch Mütter, die nicht mehr zeugungsfähig sind, werden

---

<sup>248</sup> Zit. nach te Heesen 2008:128.

<sup>249</sup> Zit. nach Niedermayr 2017:77.

<sup>250</sup> Vgl. Peter-Röcher 1998:135.

<sup>251</sup> Vgl. Avramescu 2011:171.

kurzerhand getötet und gegessen.<sup>252</sup> Im 19. Jahrhundert wurden die südamerikanischen Cashibo als auf „Menschenfleisch spezialisierte Jäger“ gehalten, die nicht nur Fremde, sondern auch ihre eigenen Verwandten töteten, um sie zu verzehren. Manche Quellen schildern sie als rituelle Endokannibalen und zu Beginn des 20. Jahrhunderts scheint ihnen das Menschenfleisch den Berichten zufolge nicht mehr gemundet zu haben. Der deutsche Ethnologe Tessmann wird ihnen trotzdem noch 1930 unterstellen, sie selbst nämlich leugneten es, dass „sie beim Abkochen der Gebeine und des Schädels zum Zwecke der Herstellung von Pfeilen bzw. Trophäen auch mal in dieser oder jener Sippe Menschenfleisch des Fleisches halber essen oder aßen“.<sup>253</sup>

Bereits aus der Formulierung wird klar, dass es sich hierbei um eine bloße Hypothese handelt bzw. um einen angeblich logischen Kausalschluss abgeleitet aus stereotypen Kannibalenbildern. Inwieweit die kursierende Kannibalenpropaganda im Voraus zudem auch Ängste schürte und wie tief der Amazonenmythos im europäischen Bewusstsein verankert war, zeigt das Tagebuch des Jesuitenpaters Samuel Fritz, der 1684 auf der Reise nach Quito vermerkt: *„Um so mehr muss man sich vor den Kariben oder Menschenfressern in acht nehmen, die am rechten Ufer des Stromes [Amazonas - F.P.] leben und nicht zulassen, daß dort ein Fremder lebt. Man erzählte mir, daß sich hier allerdings mehrere Holländer aufhielten, die sich sogar in eheliche Verbindungen mit den Karibenweibern eingelassen hatten und den Wilden die Gewehre lieferten, mit welchen sie die Missionare erschießen. Wir sahen eines dieser Weiber, als wir nahe dem Ufer dahinfuhren. Sie war völlig nackt und zeigte uns durch eine unzüchtige Gebärde an, wir sollten uns ihrer bedienen. Wären wir an Land gegangen, hätten uns die Kariben gefressen“*.<sup>254</sup>

Dasselbe Muster der Angst vor angeblichen Menschenfleischjägern zeigt auch die Episode als Pater Fritz vom Anführer der Taromas in dessen Dorf eingeladen wurde: „Er sei sehr betrübt gewesen, sagte er, daß ich bei meiner Reise stromabwärts nicht in seinem Gebiet gelandet sei, denn er hätte mich beschenkt, bewirtet und begleitet. Diese Taromas sind Menschenfresser“; als Fritz mit Soldaten und zwölf Taromas begleitet weiterreist, verzeichnet er: „Diese zwölf waren eine gefährliche Fracht. Einer von uns wachte nun immer, vor allem während der Nacht. Aber auch bei Tage behielten wir diese Menschenfresser, die uns immer wieder versicherten, sie seien unsere Freunde, im Auge“.<sup>255</sup>

---

<sup>252</sup> Ebda. S. 186.

<sup>253</sup> Zit. nach Frank 1987:217.

<sup>254</sup> Fritz in Grün 1973:288.

<sup>255</sup> Ebda. S. 308.

Schließlich berichtet Fritz auch von einem Überfall der „wilden Caumaris“ auf die Mission; zwar konnten diese durch spanische Soldaten in die Flucht geschlagen werden, aber offenbar konnten sie zwei Kinder entführen über deren Schicksal Fritz und alle anderen sogleich Bescheid wussten: „Wir alle wußten, welches Schicksal sie erwartete. Die Caumaris schrecken auch nicht davor zurück, Kinder zu erschlagen und über einem offenen Feuer zu braten. Kinder, sagen sie, seien Leckerbissen“.<sup>256</sup>

Wie effektiv Anthropophagie als Angstinstrument eingesetzt werden kann, zeigt außerdem das Beispiel des ersten Gouverneurs von New South Wales, welcher verfügte, dass jeder Sträfling, der Mord oder Sodomie begeht, zunächst nur eingesperrt werden sollte, bis sich eine Möglichkeit bot diesen zu den Eingeborenen Neuseelands zu transportieren - diese nämlich würden ihn auffressen: „The dread of this“, so der Gouverneur, „will operate much stronger than the fear of death“, galt doch gemeinhin Neuseeland unter den britischen Seeleuten als die Insel der Kannibalen schlechthin.<sup>257</sup>

Die propagandistische Inszenierung indigener Anthropophagie und Brutalität war auch während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges ein beliebtes Mittel nicht nur Angst und Schrecken zu verbreiten, sondern auch ein klares und distinktes Feindbild zu etablieren. Lord Chatham verurteilte in diesem Sinne das englische Parlament für den Einsatz von indianischen Hilfstruppen, welche auf die unschuldigen und harmlosen Kolonisten losgelassen wurden: „...*loose upon the weak, the aged, and defenceless; on old men, women and children; upon the very babes upon the breast, to be cut, mangled, sacrificed, burned, rosated, nay to be literally ate*“.<sup>258</sup>

Diese grausame aber reißerische Thematik wurde auch von Karrikaturisten aufgegriffen und eine anonym gestaltete englische Karrikatur zeigt König George III mit seinen indianischen Alliierten bei einem kannibalischen Picknik. Der König und ein Indianer nagen am selben Menschenknochen während im Hintergrund ein Träger unter der Last einer großen Kiste, die gefüllt ist mit Skalpiermesser, Tomahawks und Kruzifixe, dahintaumelt.<sup>259</sup> Als ein wahrer Meister der Verfälschungspropaganda tat sich einer der Gründerväter Amerikas hervor, namentlich Benjamin Franklin. In der Hoffnung die Zustimmung für das englische Mutterland in Philadelphia zu schwächen, veröffentlichte Franklin eine Seite einer fiktiven patriotischen Kolonistenzeitschrift mit dem Titel *Supplement to the Boston Independent Chronicle*, auf welcher der angebliche Bericht eines Kolonisten abgedruckt war, der von einer Gruppe

---

<sup>256</sup> Ebda. S. 314.

<sup>257</sup> Zit. nach Obeyesekere 2005:236.

<sup>258</sup> Zit. nach Honour 1975:146.

<sup>259</sup> Ebda. S. 147.

Irokesen acht große Bündel von Skalps erbeutete. Diese stammten von amerikanischen Kolonisten und sollten für den englischen König als Zeichen der indianischen Loyalität nach England verschifft werden. Das erste Bündel, so der imaginierte Bericht Franklins, enthielt *„forty-three scalps of Congress soldiers stretched on black hoops, four inches diameter; the inside of the skin painted red, with a small black spot to note their being killed with bullets. Also sixty-two of farmers killed in their homes [...] a black circle all around to denote their being surprised in the night; and a black hatched in the middle, signifying their being killed with that weapon...“*; ein anderes Bündel enthielt 88 Frauenskalps, ein nächstes die Skalps *“of some hundred boys and girls”* und das letzte Bündel *“a box of birch bark, containing twenty-nine little infants’ scalps of various sizes; small white hoops; white ground [...] and a small black knife in the middle, to show they had been ripped out of their mothers’ bellies”*.<sup>260</sup>

Die vom Jesuitenpater Fritz noch Ende des 17. Jahrhunderts vorgenommene Gleichsetzung von Kariben und Menschenfressern bzw. Kannibalen dürfte auf das kolumbianische Erbe zurückzuführen sein. Unter der Feder des Genuesen wurden die Kariben bzw. die Caraibas - Canibas - Canibi - Camballi - Canibales zu den Namensgebern der Kannibalen. Als der Genuese die karibische Inselwelt erreichte, berichtet er unbeeindruckt und ohne weiteres Befremden am 4. November 1492, man habe ihm erzählt, dass auf der Insel Bohio die Bewohner *„nur ein Auge und eine Hundeschnauze“* hätten und sich von Menschenfleisch ernährten; weiter entfernt *„wohne ein noch wilderer Stamm, der jeden, den er ergreifen könne, sofort enthauptete, um sein Blut zu trinken“*. Obwohl Kolumbus dies zunächst noch für *„eine Fabel“* hielt, war er sich aber sicher - wähnte er sich doch im fernen Osten -, dass es sich hierbei um die *„Bewohner der Tartarei“* handeln müsse und sie *„den von Marco Polo geschilderten Ländern nicht mehr fern“* sein könnten.<sup>261</sup> Aufgrund der spätmittelalterlichen Asienberichte gehörte die Existenz von Anthropophagen im Reich der Mongolen für die Belesenen jener Zeit zum etablierten Wissen und von daher scheint es verständlich, dass Kolumbus gleichsam *„klangassoziativ“* den vorgeblich menschenfressenden und feindlich gesinnten Volksstamm der Caniba als jenen des Großen Khan identifizierte und die Canibas *„binnen kürzester Zeit zum Synonym und ethnographischen Überbegriff für Menschenfresser“* werden ließ.<sup>262</sup> Ebenso denkbar ist es, dass Kolumbus, geleitet vom Imperativ des *déjà-su*, Hundsschnäuzige assoziativ mit Menschenfressern identifizierte,

---

<sup>260</sup> Zit nach Viola 1990:117.

<sup>261</sup> Vgl. Columbus in Grün 2001:104.

<sup>262</sup> Vgl. Gießauf 2009:167-168.

indem er im Begriff *caniba* bzw. *canibal* den lateinischen Stamm *canis* vermutete.<sup>263</sup> Die Kannibalen der Karibik jedenfalls werden im europäischen Bewusstsein blutige Geschichte schreiben. Auf der Suche nach Gold und Kannibalen auf Guadeloupe fand Kolumbus zwar keine menschenfressenden Kariben vor, wohl aber Sklavinnen, die dem mitgereisten Dr. Chanca bereitwillig berichteten, dass die Kariben die Kinder, die sie ihnen geboren, aufgegessen hätten und dass sie die im Kampfe gefallenen Feinde unverzüglich verspeisten. Die Kariben nämlich *„behaupten, das Fleisch von Männern liefere den besten Schmaus der Welt. Der schönste Beweis für diese Menschenfresserei sind die Gebeine, die wir in ihren Häusern fanden. In einer der Hütten beobachteten wir, wie ein Männerhals in einem Topfe kochte“*.<sup>264</sup>

In einer anderen Hütte wiederum fanden die Spanier *„Menschengebeine, die von der Decke herabhängen, Skelette von Kindern, Schädel, manche eingetrocknet, andere zu Schalen geformt, Menschenhände, sicherlich abgehackt, eine Matte, aus Menschenhaaren geflochten“*.<sup>265</sup>

Ferner weiß Dr. Chanca von Puerto Rico zu berichten, dass ein Indianerpfeil einen Benediktinermönch tötete, welchen die Spanier daraufhin feierlich zu Grabe trugen; die Caniboto hingegen schändeten nach drei Tagen das Grab, um sich an der Leiche gütlich zu tun, obwohl ihnen der Schmaus, wie sie wiederum später in Erfahrung bringen konnten, gar nicht schmeckte. Der Anwesende Alonzo de Ojeda soll zynisch bemerkt haben: *„Demnächst werde ich Indianerbraten kosten. Wenn er so viel besser schmeckt als weißes und noch dazu geweihtes Fleisch, kann er nur delikat sein“*.<sup>266</sup>

Zum vierhundertjährigem Bestehen der Vereinigten Staaten, gefeiert von siebenundzwanzig Millionen Amerikanern bei der *World's Columbian Exposition* in Chicago, erschien unter anderem der Jubiläumsband *Columbus and Columbia: A Pictorial History of the Man and the Nation* (1892), in welchem Dr. Chancas Bericht von Guadeloupe noch blutrünstiger abgedruckt war:

*„It was in this village of Guadeloupe that they first discovered the ravages and wrecks of cannibalism. Human bones were plentifully scattered about the houses. In the kitchens were found skulls in use as bowls and vases. In some of the houses the evidences of man-eating were still more vividly and horribly present. The Spaniards entered apartments which were veritable human butcher-shops. Heads and limbs of men and women were hung up on the*

---

<sup>263</sup> Vgl. Lestringant 1997:16.

<sup>264</sup> Zit. nach Peter-Röcher 1998:135.

<sup>265</sup> Chanca in Grün 2001:153.

<sup>266</sup> Ebda. S.157.

walls or suspended from the rafters, in some instances dripping with blood, and, as if to add, if that were possible, to the horror of the scene, dead parrots, geese, dogs and iguanas were hung up without discrimination or preference with the fragments of human bodies. In a pot some pieces of a human limb were boiling, so that with these several evidences it was manifest that cannibalism was not an incidental fact, but a common usage, well established and approved in the life of the islanders”.<sup>267</sup>

Die Weltausstellung in Chicago sollte den Besuchern die Botschaft des amerikanischen Fortschritts durch Raum und Zeit in den vergangenen vierhundert Jahren lebhaft vor Augen führen. Der wissenschaftliche Leitsatz lautete Evolution und die Weltausstellung war eine anschauliche in Szene gesetzte „illustrierte Enzyklopädie der Zivilisation“, die den millionenfachen Besuchern den Triumph der zivilisatorischen Errungenschaften der weißen „Rasse“ im Unterschied zu den farbigen „Rassen“ als unvergessliche Lektion einprägen sollte.<sup>268</sup> Ist gerade die Anthropophagie Attribut eines wilden und primitiven Urzustandes und markiert damit die größtmögliche Diskrepanz zwischen eigener Zivilisation und fremden wilden Barbarentum, scheint es nur konsequent und der philosophisch-pädagogischen Botschaft dienlich Kannibalenberichte wie jene Chancas wieder abzudrucken und sie als (vergangene) empirische Tatsachen und nicht als euroamerikanische Diskurse über angebliche Anthropophagen auszugeben. Nachvollziehbar in diesem Kontext ist auch die Reaktion mancher Medien wie beispielsweise des *Chicago Tribune*, welcher sich über die aufgeführten Kannibalentänze bzw. Hamatsatänze der von der Smithsonian Institution „ausgestellten“ Kwakiutl mockierte. Derartige Zeremonien einer „semi-barbarischen Rasse“ nämlich hatten bei einem Ereignis, das den tatsächlichen Fortschritt Amerikas und seiner Bewohner inszenierte, nichts mehr verloren, riefen sie doch nur die barbarische Vergangenheit der Indianer in Erinnerung und lenkten die Öffentlichkeit von der Evidenz der erreichten Assimilationsfortschritte ab.<sup>269</sup> Waren in Chicago zwar viele Repräsentanten der verschiedenen indigenen Völker Amerikas, nach dem letzten Massaker am Wounded Knee 1890 waren alle Indianer „pazifiziert“ und die sogenannten Indianerkriege abgeschlossen, als lebende „object lessons“ anwesend, so fanden sich unter ihnen jedoch keine Kariben. Diese nämlich standen nach wie vor auf der untersten Stufe der Menschheit, zu deren Attributen vor allem wilder, grausamer, ja wölfischer Kannibalismus und damit einhergehend Mord und Totschlag zählten.

---

<sup>267</sup> Zit. nach Hulme 1998:18-19.

<sup>268</sup> Vgl. Rydell 1984:45f.

<sup>269</sup> Vgl. Hoxie 2001:89.

Im Gegensatz zu ihren traditionellen Feinden, den Arawak, welche den Spaniern freundlich gesinnt waren, kämpften die Kariben gegen die spanische Okkupation und Kolonisierung. Der italienische Humanist und Mitglied des Indienrates sowie Hofchronist der spanischen Krone, Peter Martyr von Anghiera, welcher die Neue Welt niemals bereiste, beschreibt die Arawak als „unschuldige Schafe“, die von „gierigen Wölfen“, also den Kariben, gejagt werden; diese animalischen Kariben, so Martyr weiter, leben von Menschenfleisch und damit Nachschub an frischem Menschenfleisch jederzeit gewährleistet war, schwängerten sie alle Frauen, die sie gefangen genommen hatten.<sup>270</sup> Die vielgelesenen und beachteten Ausführungen Martyrs teilen weitgehend in Anlehnung an die Beschreibungen des Kolumbus die Völker der Neuen Welt in „gute Wilde“ und eben „böse Wilde“ in Gestalt der Kariben bzw. Kannibalen ein.

*„Mit Schrecken hörte man davon“, so Martyr, „daß die schamlosen Stämme der Menschenfresser Zehntausende von Eingeborenen verzehrt haben sollen. Die Spanier sind auf unzählige paradiesische Inseln, in Tausende von Landschaften, schön wie das Elysium gekommen, die von jenen ruchlosen Wilden entvölkert worden waren. Deshalb traf man viele Gebiete, so lieblich und von der Natur aus gesegnet sie auch waren, ohne Einwohner an“.*<sup>271</sup>

Vielleicht in Anlehnung an Herodots Androphagen, welche in ihrer näheren Umgebung ja scheinbar alles leer gefressen haben, haben auch die Kariben dem Hofchronisten gemäß ganze Landstriche entvölkert. Damit liefert Martyr eine etwas andere Variante der - mittlerweile als eurozentristischen Mythos entlarvten - Theorie des Jungfräulichen Nordamerika.<sup>272</sup>

---

<sup>270</sup> Vgl. Boucher 1992:17.

<sup>271</sup> Zit. nach Luchesi 1982:71.

<sup>272</sup> Anthropologen der Smithsonian Institution schätzten im Jahre 1928 und 1939, dass der nordamerikanische Kontinent ursprünglich von einer Million Menschen bewohnt war - dies sollte bis in die 80iger Jahre die vermeintlich „wissenschaftliche“ Wahrheit bleiben. Die beiden damaligen Koryphäen der amerikanischen Anthropologie, James Mooney und Alfred Kroeber gingen davon aus, dass in sogenannten wilden Gesellschaften große Populationen unmöglich waren. Dieses ethnozentristische Vorurteil veranlasste Mooney beispielsweise die indigene Population von Neuengland (Main, Vermont, New Hampshire, Rhode Island, Connecticut, Massachusetts) auf insgesamt 25.000 zu schätzen und die gesamte Population vor der europäischen Invasion auf 1.100.000 Seelen. Alfred Kroeber wiederum spricht genau von 1.000.000 Menschen und sieht den Hauptfaktor hierfür nicht wie Mooney in den Krankheiten, sondern in sozialen Faktoren, namentlich in den kriegerischen Verhaltensweisen der verschiedenen indigenen Nationen. Diese Gesellschaften, so Kroeber, zeichneten sich einerseits durch permanente Kriegsführung aus und andererseits durch die Abwesenheit von politischen Organisationen, insbesondere das Nichtvorhandensein der Idee eines Staates. Statistisch geht er davon aus, dass auf 7 Quadratmeilen eine Person kommt. Obwohl Kroeber wusste, dass insbesondere die Nationen des östlichen Nordamerika Ackerbau betreibende Gemeinschaften waren und damit, wie in jeder Gesellschaft die Möglichkeit einer höheren Bevölkerungsdichte gegeben war, argumentiert er, dass Ackerbau bei diesen Gesellschaften eine Art „Luxus“ darstellte, d.h. 99% des Landes wurden nicht bebaut, sondern dienten nur als Jagdgründe. Ferner gehen Mooney und Kroeber davon aus, dass der Niedergang der indigenen Bevölkerung mit der Gründung der Kolonie Virginia 1607 seinen Anfang nahm - archäologische und historische Evidenz aber zeigt mittlerweile, dass zu diesem Zeitpunkt der Bevölkerungsrückgang bereits in vollen Zügen im Laufen war. Schon im 16. Jahrhundert nämlich kam es zu vielen europäisch-indianischen Kontakten (de Soto, Coronado, Leon, John Cabot, Jacques Cartier, Raleigh u. v. a.) wobei auch die vielen Fischerboote und Schiffe, die das gesamte 16. Jahrhundert hindurch mit den dortigen Küstenbewohnern Handel trieben - jährlich an die 500 Schiffe - in Betracht gezogen werden müssen. Diese Kontakte bewirkten die Übertragung von Krankheitserregern, weshalb

Die Gier nach Menschenfleisch nimmt jedenfalls bei den Kariben auch nach de Poincy bisweilen befremdliche Auswirkungen an; sie geben ihre Töchter den gefangenen Feinden zur Frau und wenn diese dann getötet werden, „*the Wife herself eats first, if it be possible, of the flesh of her Husband; and if it happen that she hath any Children by him, they are serv'd in the like manner, kill'd, roasted, and eaten, sometimes as soon as they come into the World*“.<sup>273</sup>

Der militärische Widerstand der Kariben gepaart mit ihrer vermeintlichen Anthropophagie ließ Königin Isabella 1503 die Versklavung dieser unmenschlichen Kannibalen autorisieren. Dieser Beschluss wurde von Ferdinand 1511 sowie von Kaiser Karl V 1525 bestätigt. Auf Anordnung des Kaisers wurden männliche Kariben 1547 von den Neuen Gesetzen die Neue Welt betreffend (1542), welche indianische Sklaverei unter Verbot stellten, ausgenommen. Der wiederholten Forderung spanischer Kolonisten auch weibliche Kariben der Sklaverei zuzuführen, kam die spanische Krone endlich 1569 nach: „These edicts in practice allowed open season on all Indians, for anyone resisting Spanish imperialism was now considered ‚Carib‘“.<sup>274</sup>

---

um 1607 die indigene Bevölkerung der Ostküste bereits stark dezimiert gewesen sein dürfte, d.h. das Jahr 1607 stellt nicht wie Mooney annimmt den Höhepunkt der indigenen Population dar. Cartier dürfte demnach 1585 in South Carolina nicht an sich leeres und jungfräuliches Land vorgefunden haben, sondern durch Krankheiten depopularisiertes. Entgegen Mooney nimmt man heute an, dass nur die südlichen indigenen Nationen Neuenglands um 1600 an die 90.000 Menschen zählten, von denen 1674 noch an die 8600 übrig waren. Die Theorien Mooneys und Kroebers verstärkten den Eindruck, dass Nordamerika quasi ein leerer, unbewohnter Kontinent war, offen für tapfere europäische Pioniere, die bereit waren Zeit, Arbeit und Mühen auf sich zu nehmen, um das angeblich jungfräuliche Land zu besiedeln. Und schließlich spielten diese Theorien der sogenannten „Doktrin der Entdeckung“, zu der auch die „Doktrin der Terra Nullius“ gehört, in die Hände. Diese beiden völkerrechtlichen Fiktionen dienten nicht nur im Zuge der kolonialen Expansion als Rechtfertigung für Mord und Enteignung, sondern Kanada und die USA gründen ihre Rechtsordnung den Grundbesitz betreffend zum Teil heute noch auf diese archaische Lehren. Die Doktrin der Entdeckung gab den Ansprüchen der Kolonialmächte auf neu entdeckte sowie offenbar leere und unbewohnte Gebiete den Anschein der Rechtmäßigkeit und sie wird heute noch herangezogen, um vor Gericht die Landrechte der Ureinwohner zu entkräften. Die Bezeichnung *terra nullius* meint ein Territorium, über das kein Staat zuvor Souveränitätsrechte geltend machen konnte, weshalb es durch Inbesitznahme erworben werden konnte und wodurch alle Rechte minderwertiger „Heidenvölker“ außer Kraft gesetzt wurden. Diese Doktrin gründet auf einer päpstlichen Bulle aus dem 15. Jahrhundert, die Entdeckern das Recht zuspricht, Land, in dem keine Christen leben, für ihre jeweiligen Herrscher in Besitz zu nehmen. Der Mythos des „jungfräulichen Landes“ jedenfalls ist heute falsifiziert - man geht mittlerweile davon aus, dass ursprünglich mindestens zwölf, wenn nicht achzehn Millionen Menschen Nordamerika bewohnten, weshalb der Historiker Francis Jennings zu Recht nicht von einem „jungfräulichen“, sondern von einem „verwaisten“ Land spricht. Die sogenannte Besiedelung Amerikas war eben keine Besiedelung im wahrsten Sinne des Wortes, sondern eine „Wiederbesiedelung“ (vgl. Jennings 1976:15-31). Die aus amerikanischer Sicht heute noch als heroisch bezeichnete Entdeckung und Erforschung des Westens durch Lewis und Clark 1804 war nur eine Nebenhandlung in einem historischen Drama von Zeiten, Orten und Menschen, das sich bereits seit Jahrtausenden abgespielt hat. Die vermeintlich „neuen Länder“, die Lewis und Clark erforschten, waren in Wirklichkeit sehr alt. Der Historiker Colin Calloway stellt fest: „The West they saw had been shaped by many other histories - and ways of understanding history - involving other peoples and recorded not only in writing but in song and story and earth and memory. Lewis and Clark did not bring the West into U.S history, they brought the United States into western history“ (2003:2).

<sup>273</sup> Zit. nach Avramescu 2009:186.

<sup>274</sup> Boucher 1992:16.

Erstmals einem breiteren europäischen Publikum bekannt wurden die Kariben durch einen Holzstich von Lorenz Fries in seiner *Carta marina* aus dem Jahre 1525; abgebildet mit Hundsköpfen und bekleidet mit typischen europäischen Metzgerschürzen zerhacken sie Menschenfleisch und der beigefügte Kommentar verrät, dass diese Kannibalen die Gefangenen, bevor sie sie töten und verzehren, kastrieren und mästen. Die Information hierzu holte sich Fries mit einiger Sicherheit aus der ersten der acht *Dekaden* des Humanisten Martyr.<sup>275</sup> In der zweiten Ausgabe der *Uslegung der Carta Marina* von 1527 steht zu lesen, dass die „Canibali“ ein grausames Volk sind mit Hundsköpfen, nackt gehen und nichts lieber essen als Menschenfleisch, weshalb sie auch mehrfach im Jahr die umliegenden Inseln aufsuchen, um Menschen zu fangen. Von den gefangenen Alten essen sie die Eingeweide und die jungen Frauen behalten sie, damit diese viele Kinder zeugen gleich wie in Europa die Hennen um der Eier willen gehalten werden.<sup>276</sup>

Der einflussreiche Historiker Francisco Lopez de Gomara, welcher niemals einen Kariben zu Gesicht bekam, wiederholt die blutrünstigen Erzählungen des epikureischen Kannibalismus der Kariben, Antonio de Herrera popularisierte die in der Folge endlos zitierte Anekdote über den Tod einiger Kariben nach dem Verzehr eines spanischen Mönchs, der Jesuit José de Acosta und sein geistiger Epigone Pierre d'Avity positionierten die Kariben gemeinsam mit den brasilianischen Tupinamba und den Indianern Floridas in der untersten Klasse des Barbarentums. Diese Völker sind, so d'Avity, „altogether barbarous [...] without law, without King, and without any certain place of abode, but go in troups like savage beasts“.<sup>277</sup>

Acosta zufolge besitzen die Kariben kaum menschliche Charakteristiken, weder Gesetze, Könige noch Magistrate. Kariben sind Wesen, die Aristoteles, so Acosta, im Sinne hatte, wenn er von Barbaren sprach, Wesen, die nur wie wilde Tiere gejagt und gezähmt werden können.<sup>278</sup> Auch der französische Staatstheoretiker Jean Bodin betrachtete die Tupinamba, die Kariben und die Patagonier als Wilde, welchen von allen Völkern der Welt im höchsten Maße die Menschlichkeit abgeht; insbesondere die brasilianischen Indianer stellen ihre Unmenschlichkeit dadurch unter Beweis als sie sich mit dem Fleisch ihrer Feinde nicht zufrieden geben, sondern ihre Kinder gar im Feindesblut baden.<sup>279</sup>

---

<sup>275</sup> Vgl. Menninger 1995:123. Boucher mutmaßt, dass der Topos des Mästens der Gefangenen auf Mandevilles fiktiven Reiseroman zurückzuführen ist, da auch seine Anthropophagen die Kinder vor dem Verzehr noch mästen (1992:141 Fn 30).

<sup>276</sup> Vgl. Colin 1999:31.

<sup>277</sup> Vgl. Boucher 1992:18-20, Zitat 20.

<sup>278</sup> Vgl. Keen 1990:122.

<sup>279</sup> Vgl. Boucher 1992: 20-24.

Am effektivsten allerdings dürfte die *Cosmographia* (1544) des Sebastian Münster, welche zwischen 1544 und 1650 sechszwanzig Ausgaben in sechs verschiedenen Sprachen erfuhr, das negative Bild der Kariben in Europa verbreitet haben. Münster zufolge sind die Kariben verabscheuungswürdig und wollüstig, sie sind die ekelhaftesten und grausamsten Menschen der Welt.<sup>280</sup> Der Dominikanermönch Du Tertre, der 1640 zum Zwecke der Missionierung in die Antillen entsandt wurde, bestätigt die Aussagen des Gouverneurs der französischen Besitzungen in der Karibik, De Poincy, dass die Kariben vom Fleisch vieler verschiedener „Rassen“ gekostet haben müssen, wobei jenes der Franzosen das „delikateste“ gewesen sei, jenes der Spanier hingegen schwer verdaulich. In der Zwischenzeit jedoch, so Du Tertre, unterlassen es die Kariben Christen zu essen, da einige von ihnen nach dem Verzehr von spanischen Missionaren verstorben sind.<sup>281</sup> Zudem verzehrten die Kariben dem Dominikaner zufolge das Menschenfleisch roh, um eine Steigerung ihres Mutes bzw. ihrer Tapferkeit zu erreichen; diejenigen, die am meisten davon essen, werden von den Stammesmitgliedern im höchsten Maße respektiert.<sup>282</sup> Das seit der Antike geläufige Denkbild der Aufnahme von Lebenskräften mittels der jeweiligen Speisen wird noch im 20. Jahrhundert unter anderem von Sanday vertreten. Nicht nur werden durch den Verzehr eines Gefangenen „desired masculin traits“ inkorporiert, sondern der kannibalische Akt kombiniert eine physische und geistige Identifikation mit dem Opfer, d.h. in Freud'scher Terminologie, dass das Über-Ich, „the source of restriction and morality, the very foundation of social order is internalized in each individual in the most literal sense - by eating“ - das Opfer fungiert demnach als Surrogat „for the original victim - the primal father“.<sup>283</sup>

Im Allgemeinen sind die Kariben in den Augen Du Tertres „arme Wilde“, die nicht mehr Verstand haben als wilde Bestien und daher, auch wenn sie manche natürlichen Tugenden besitzen, erbarmungswürdige Kreaturen, insbesondere was ihren religiösen Aberglauben betrifft. Auch wenn sie dem Kannibalismus frönen, so ernähren sie sich nun nicht mehr von europäischen Menschenfleisch - wohl auch ein Grund für Du Tertres mildes Urteil, dass sie einfach so sind, wie sie die Natur geschaffen hat. Bis ins Jahr 1660, also bis zu dem Zeitpunkt als die Beziehungen zwischen Kariben und Franzosen friedlicher wurden, standen fast ausnahmslos negative Wahrnehmungen der Kariben im Vordergrund französischer Berichte.

---

<sup>280</sup> Ebda. S. 19.

<sup>281</sup> Vgl. Avramescu 2009:172. Labat zufolge verzehren die Äthiopier infizierte Körper und trinken verdorbenes Blut, weshalb es verständlich ist, dass sie sich mit Lepra und Syphilis anstecken. Bacon behauptet, dass den französischen Truppen während der Belagerung von Neapel - jener Ort, an dem Syphilis in Europa erstmals auftrat - im Jahre 1494 gesalzenes Menschenfleisch verkauft wurde und glaubte damit bewiesen zu haben, dass diese Krankheit auf den Missbrauch des Menschenfleischverzehr zurückzuführen sei (ebda. S. 163-164).

<sup>282</sup> Ebda. S. 99.

<sup>283</sup> Sanday 1986:146.

Eine Ausnahme bietet Charles de Rochefort, welcher bisweilen zwar den Teufel für die Laster der Kariben tadelt, ansonsten aber behauptet, dass diese im natürlichen Zustand ehrlich, generös, freundlich, sozial, vernünftig und fromm seien. Mit Nachdruck betont er außerdem, dass sie das Essen von Menschfleisch aufgegeben hätten, ja, dass sie sich sogar über so manche früheren kulturellen Praktiken amüsierten - im Besonderen über den Verzehr von Europäern.<sup>284</sup> In Europa aber verfestigte sich ein Bild der grausamen und menschenfressenden Kariben, die in physischer wie geistiger Hinsicht ein Leben vergleichbar mit wilden Tieren führten. In diesem Sinne vertraten viele damalige Autoritäten die Meinung, dass diese Unmenschen rechtmäßig kolonisiert und konvertiert werden sollten. Für Menschen, die unter der Tyrannei falscher Götter oder des Teufels leben ist auch in Tommaso Campanellas Idealstaat bzw. Sonnenstaat kein Platz - es ist nach Campanella die große Gnade Gottes, die die Spanier als Befreier in die Neue Welt geschickt hat, um ihre Evangelisierungsarbeit zu leisten. Da die Kariben und die amerikanischen Indianer im allgemeinen der Sodomie, wodurch der Samen vergeudet, der Polygamie, wodurch die wahre Liebe sich verbraucht, und dem Kannibalismus, wodurch Mord und Totschlag vorherrscht, verfallen sind, ist jegliches Vorgehen der Spanier legitim und rechtmäßig.<sup>285</sup>

Wie tief sich außerdem die vermeintliche Unvernunft der Kariben in das europäische Bewusstsein eingegraben hat, zeigt sich unter anderem an Jean Jacques Rousseau und Immanuel Kant. Da der Mensch im Naturzustand ein Vegetarier ist, wie „anatomische Beobachtungen“<sup>286</sup> bestätigen, und die Kariben „unter allen bestehenden Völkern“ dasjenige ist, „das sich bis jetzt am wenigsten vom Naturzustand entfernt hat“<sup>287</sup>, lässt Rousseau die vorgeblich kannibalischen Praktiken der Kariben unerwähnt, hebt aber ihre mentale Inferiorität hervor. Weil die natürliche Ordnung immer durch dieselben Kreisläufe gekennzeichnet ist, verfällt der wilde Karibe in völlige Gleichgültigkeit und verliert somit die philosophische Fähigkeit des *thaumazein*, weshalb er auch keine Gedanken an die Zukunft hegt:

*„... seine Vorhaben, die so beschränkt sind wie seine Anschauungen, erstrecken sich zeitlich kaum bis zum Ende des Tages. Dies ist auch heute noch der Grad der Voraussicht eines Kariben: er verkauft am Morgen sein Baumwollbett und kommt am Abend weinend wieder,*

---

<sup>284</sup> Vgl. Boucher 1992:55-58. Einer anderen französischen Quelle zufolge sollen die Kariben auf Martinique niemals Europäer gegessen haben, weil diese den Aussagen der Kariben gemäß Salzesser seien (ebda. S. 138 Fn 28).

<sup>285</sup> Vgl. Headly 1995:262.

<sup>286</sup> Rousseau 1998 [1754]:120.

<sup>287</sup> Ebda. S. 67.

*um es zurückzukaufen, weil er nicht vorausgesehen hat, dass er es in der nächsten Nacht brauchen würde“.*<sup>288</sup>

Dasselbe Argument findet sich in Kants *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* von 1798; der Karibe macht dem Verstand nicht sehr viel Ehre, wenn er „des Morgens seine Hängematte verkauft und des Abends darüber betreten ist, dass er nicht weiß, wie er des Nachts schlafen wird“.<sup>289</sup>

Im Kontext dieses stereotypen und negativen Karibendiskurses wird verständlich, dass „no Island Caribs appeared on the streets of Paris and London or saluted the king at the Louvre and Whitehall“.<sup>290</sup> Demgegenüber erschienen brasilianische Tupinamba, denen ebenso der Ruf vorauseilte Menschenfresser zu sein, auf den Straßen von Paris oder Rouen, was ohne Zweifel einen humanisierenden Effekt mit sich brachte. Emblematisch hierfür unter anderem die Begegnung Michel de Montaignes mit einem brasilianischen Indianer 1562 in Rouen, die ihn in seiner Kritik am abendländischen Vernunftoptimismus, am Ethnozentrismus und ganz allgemein in seiner kritischen Ethnologie der eigenen Kultur bestärkte. Der relativistische Skeptizismus Montaignes scheint bei der Natürlichkeit der indianischen Lebensform an seine Grenzen zu gelangen. Die Natur, nach deren Gesetzen gemäß die Indianer leben, wird zum Angelpunkt der Zivilisationskritik und erhält den Status absoluter Gültigkeit. Die Naturgesetze haben in diesem Sinne in der Neuen Welt noch Geltung, „sie sind durch menschliche Gesetze noch wenig verdorben“; die Natürlichkeit der indianischen Lebensweise ist verwirklichte Philosophie, weshalb Montaigne es bedauert, dass Platon oder Lykurg davon noch nichts wussten. Platon müsste sich sogar eingestehen, dass „der Idealstaat, den er sich ausgedacht hat, bei weitem nicht so vollkommen ist“ wie der indianische, denn die Einwohner der Neuen Welt sind Menschen „wie sie aus Gottes Hand hervorgehen“.<sup>291</sup>

Auf den rituellen Kannibalismus der Tupinamba Bezug nehmend, spricht Montaigne zwar von einer „furchtbaren Barbarei“, kritisiert aber gleichzeitig jene eurozentristische Haltung, die zwar die Fehler des Anderen verdammt, gegen die eigenen Fehler hingegen völlig blind ist. Auf die Religionskriege, die Hexenverfolgungen und die spanischen Grausamkeiten in der Neuen Welt hinweisend, vermerkt Montaigne:

*„Es ist doch viel barbarischer, einen lebenden Menschen zu martern, als ihn nach dem Tode aufzuessen; einen Körper, der noch alles fühlt, zu foltern, ihn langsam zu verbrennen, ihn von Hunden und Schweinen totbeißen und totquetschen zu lassen, wie wir das nicht nur in alten*

---

<sup>288</sup> Ebda. S. 48.

<sup>289</sup> Kant 1977b:491.

<sup>290</sup> Boucher 1992:30.

<sup>291</sup> Montaigne 1999:110-111.

*Berichten lesen können, sondern wie wir es eben noch erlebt haben [...] unter dem Vorwand von Glauben und Frömmigkeit, als ihn zu braten und zu verspeisen, nachdem er gestorben ist“.*<sup>292</sup>

Montaignes „gegenethnozentristischer Relativismus“ jedenfalls begründete in der Folge die Fähigkeit einer kulturellen „Selbstrelativierung“ und damit die „Möglichkeit einer Selbstveränderung“, weshalb Montaigne „am Anfang des Weges“ stand, der zur Französischen Revolution führte. Indem der Philosoph die eigenen Denk- und Wertekategorien kritisch beleuchtet und an vielen Stellen der *Essais* den Blick der fremden, anderen Kultur auf die eigene übernimmt, betreibt er als Erster eine (kritische) Ethnologie der eigenen Kultur.<sup>293</sup>

## 2.4 Die Menschenfresser Brasiliens

Bar jeglicher Selbstkritik und Selbstrelativierung hingegen waren die ersten Berichterstatter, die das europäische Publikum über die Sitten und kulturellen Gepflogenheiten der Einwohner Brasiliens aufklärten. Ein führender Bestseller des 16. Jahrhunderts wurde der 1503 erstmals publizierte Brief Amerigo Vespuccis *Mundus Novus*, wobei es nicht als sicher gilt, dass Vespucci der eigentliche Verfasser des Briefes ist. Nach übertriebenen klassisch antiken Vorbild - denn welcher Grieche kannte schon einen Barbaren, der an die dreihundert Menschen gefressen hatte - schreibt (Pseudo) Vespucci:

*„Jeder Mann ist sein eigener Herr und besitzt so viele Weiber wie er will. Sie haben keine Tempel und keine Gesetze, sie verehren nicht einmal Götzen [...] Sie leben ganz nach den Gesetzen der Natur, sie neigen mehr zum Epikuräertum als zum Stoizismus. [...] Sie schlachten ihre Gefangenen ab, und die Sieger verspeisen die Besiegten; denn Menschenfleisch ist bei ihnen eine ganz gewöhnliche Nahrung. Man kann dies um so eher glauben, als ich gesehen habe, wie ein Mann seine Kinder und seine Frau auffraß. Ich kannte einen Mann, von dem man allgemein annahm, er habe dreihundert Menschen aufgeessen. Einmal war ich siebenundzwanzig Tage lang in einer Stadt, wo Menschenfleisch an den Häusern hing genauso wie bei uns das Fleisch beim Metzger ausgestellt ist. Sie waren erstaunt, daß wir unsere Feinde nicht aufessen und ihr Fleisch als Nahrungsmittel schätzen;*

---

<sup>292</sup> Ebda. S. 113.

<sup>293</sup> Vgl. Fink-Eitel 1994:129-130.

*denn es sei, wie sie sagten, sehr gut. [...] Sie leben hundertfünfzig Jahre und sind selten krank...*<sup>294</sup>

Die deutsche Übersetzung des Vespucci Briefes, *Diß büchlein saget...*, wurde 1509 von Johannes Grüninger in Straßburg publiziert und enthält einen Holzstich, der eine visuelle Synopsis der abartigen und grausamen Sitten der Brasilianer darstellt; Männer wie Frauen verrichten ohne Scham nackt und öffentlich ihre Bedürfnisse und im Hintergrund der Illustration, wo zwei nach europäischer Bauart gefertigte Hütten stehen, wohnt eine nackte Frau, sich dabei zusätzlich sexuell stimulierend, einer Menschenschlachtung bei und erwartet offenbar voller Gier, dass der brasilianische Schlächter, auf dessen Metzgerbank ein abgeschlagener Arm sowie ein Bein erkennbar sind, alsbald seine Arbeit beendet.<sup>295</sup> Der brasilianische Kannibale wird fortan in der Vorstellungswelt der Europäer mit „a truly devouring sexual appetite“ assoziiert werden und man wird ihn „at the heart of darkness of the imagination“ verbannen; er „embodied both Oedipus, lying with his mother, and Thyestes devouring his own children“.<sup>296</sup>

Zukünftige Brasilienreisende wie der protestantische Kannonier Hans Staden, der Franziskaner Thevet oder der Calvinist Léry werden wie Vespucci anthropophage Ureinwohner, allen voran die Tupinamba, antreffen, wobei jedoch nicht mehr bloß von epikureischen bzw. gastronomischen, vom Wohlgeschmack des menschlichen Fleisches getriebenen wilden Kannibalen, sondern von rituellen Rachekannibalismus die Rede sein wird. Dabei wird sich die unterschiedliche religiöse Ausrichtung der drei Autoren bei der Darstellung der Tupinamba niederschlagen. Insbesondere Stadens Werk scheint vordergründig eine intendierte Apotheose des Protestantismus darzustellen, da Gott seine Gebete in kritischen Situationen immer wieder erhört, weshalb der Autor auch betont, dass, wer Gott verleugne, auch aufgefressen werde.<sup>297</sup>

Stadens *Wahrhaftige Historia* und Thevets *Eigentümlichkeiten des Antarktischen Frankreichs* erschienen 1557 bzw. 1558 und berichten ausführlich vom Rachekannibalismus der Tupinamba, wobei Staden, der in den Diensten der Portugiesen und demnach der Feinde der Tupinamba stand und neun Monate in Tupinambagefangenschaft verbrachte, kaum antike Autoren bemüht. Thevet hingegen, der sich nicht mehr als zehn Wochen in der französischen Kolonie Brasiliens aufhielt, verweist immer wieder mit verallgemeinernden Analogieschlüssen auf antiken Notkannibalismus, beispielsweise auf die Eroberung

---

<sup>294</sup> Zit. nach Monegal 1982:86.

<sup>295</sup> Vgl. Colin 1999:16-18.

<sup>296</sup> Lestringant 1997:30.

<sup>297</sup> Vgl. te Heesen 2008:53f.

Jerusalems durch Titus, oder auf die Anthropophagie der Skythen, welche als die entfernten Vorfahren der brasilianischen Kannibalen vorgestellt werden.<sup>298</sup> Das Argument, dass keiner der drei Berichterstatter „simply reproduced the old European model of alterity describing the stereotyped anthropophagist“, sondern „developed a new model better suited to his own perception of the New World cannibal“<sup>299</sup> ist damit hinfällig und kann auch nicht als möglicher Beweis für einen faktisch praktizierten rituellen Kannibalismus der Tupinamba herangezogen werden.

Lérys Reisebericht wird erst zwanzig Jahre nach seinem drei monatigen Aufenthalt im Jahre 1578 erscheinen. Mit Staden und Thevet stimmt Léry darin überein, dass nur Rache als Motiv für den Kannibalismus der Tupinamba in Frage kommt. Obwohl, so Léry, „alle der Ansicht“ sind, „Menschenfleisch sei sehr gut und wohlschmeckend“, essen sie „das Fleisch aber weniger - wie man vermuten könnte - aus Hunger“; vielmehr verzehren sie das Menschenfleisch „aus Rache als wegen des Wohlgeschmacks“, mit Ausnahme der alten Frauen, die mehr als alle anderen auf das Menschenfleisch „erpicht“ sind. Die primäre Absicht „beim Abnagen der Toten bis auf die Knochen“ aber liegt darin, „den Lebenden Furcht und Schrecken einzujagen“ und, *„um ihre Rachegeleüste zu befriedigen, vertilgen sie alles restlos, was am Körper der Gefangenen von der Spitze der großen Zehen bis zur Nase, zu den Ohren und der Schädeldecke zu finden ist. Lediglich das Gehirn, das sie niemals anrühren, bildet eine Ausnahme“*.<sup>300</sup>

Ferner berichtet Léry, dass die Gefangenen „wie Schweine am Trog“<sup>301</sup> gemästet werden bevor sie mit großer Selbstbeherrschung in den Tod gehen; die alten Frauen, die „einen erstaunlichen Appetit auf Menschenfleisch haben“, fangen „das Fett, das an den Stäben dieser großen und hohen Holzroste herunterfließt“, auf und während sie sich die Finger ablecken „ermahnen [sie] die Männer, dafür zu sorgen, ständig solches Fleisch verfügbar zu haben“<sup>302</sup>. Aus den „größten Knochen der Schenkel und der Arme“ schließlich werden Pfeifen und Pfeile und aus den Zähnen nach „Art der Rosenkränze“ Halsketten hergestellt.<sup>303</sup>

---

<sup>298</sup> Vgl. Lestringant 1997:61.

<sup>299</sup> Gareis 2002:265.

<sup>300</sup> Léry 2001 [1578]:268-269.

<sup>301</sup> Ebda. S. 262.

<sup>302</sup> Ebda. S. 267.

<sup>303</sup> Ebda. S. 269. Trotz dieser monströsen Grausamkeiten aber hält es Léry mit der „Sentenz des Cicero“, welcher zufolge „es kein Volk gibt, das für das Göttliche kein Gefühl hat“ (ebda. S. 282); vielmehr stammen die amerikanischen Indianer von *Ham* ab und aufgrund ihres hamitischen Ursprungs handelt es sich „um bedauernswerte Menschen, die aus der verderbten Rasse Adams hervorgegangen sind“. Obwohl sie nicht durch den „Heiligen Geist und die Heilige Schrift Erleuchtete sind“, schließt Léry - „wie die Atheisten und Epikuräer“ - nicht, dass sie gottlos oder ihnen gar „die Menschen gleichgültig“ wären (ebda. S. 298).

Der Calvinist beurteilt aber die kannibalische Akte des christlichen Europa als grausamer und barbarischer als den vorgeblich rituellen Kannibalismus der Tupinamba. In diesem Sinne hält er fest, man solle die „Grausamkeiten der wilden Anthropophagen [...] nicht allzu sehr“ verachten,“ denn unter uns gibt es weit mehr noch zu verachtende und schlimmere Elemente dieser Spezies“. Diese nämlich verzehren nicht „die mit ihnen verfeindeten Völker“, sondern wüten „im Blut ihrer Angehörigen, Nachbarn und Landsleute“. <sup>304</sup>

Vor allem aber erweckte ein Zwischenfall während der Belagerung von Sancerre im Jahre 1573 den Abscheu und Ekel Lérays; eine alte Haushälterin nämlich überredete den Hauseigentümer sein gerade verstorbene Kind zu essen, da es einer unmäßigen Verschwendung gleich käme, das Fleisch des Kindes im Erdboden verrotten zu lassen und weil zudem die Leber für die Heilung seiner Geschwüre äußerst hilfreich sei. Léry verurteilt diesen barbarischen Akt aufs schärfste; das Argument, die Schuldigen hätten aus Notwendigkeit bzw. aus Hunger gehandelt, weist er zurück und behauptet, sie seien vielmehr vom Satan besessen gewesen. Während demnach der Kannibalismus der Tupinamba für Léry auf eine höhere symbolische Interpretationsebene gebracht und damit verstehbar gemacht werden kann, ist der Akt des Kinderfressens „far from being part of any social or religious symbolism, it was diametrically opposed to the Christian religion, and perhaps even more to the Reformed conscience, which revolted from the idea of sacrifice and shedding of blood“. <sup>305</sup> Léry's wohlwollende Interpretation des Kannibalismus der Tupinamba mag endlich auch mit dem grundlegenden Unterschied zwischen Protestantismus und Katholizismus in der Frage nach der Anwesenheit Christi beim Abendmahl zusammen hängen. Die anthropophage Metaphorik im Johannesevangelium transzendiert zwar den Essensakt, d.h. Fleisch und Blut Christi werden durch Brot und Wein substituiert, jedoch, so zumindest die Auslegung der Protestanten und Calvinisten, vollzieht sich eine tatsächliche Einverleibung des Gottessohnes,

---

<sup>304</sup> Ebda. S. 275. Als Kritiker des Katholizismus führt Léry italienische Christen an, die Leber und Herz der getöteten Feinde aßen sowie die Schreckenstaten der Bartholomäusnacht 1572 oder die Tötung eines Anhängers der reformierten Religion in Auxerre, dessen Herz in Stücke geschnitten, über einem Kohlefeuer geröstet und anschließend verschlungen wurde.

<sup>305</sup> Lestringant 1997:77. Gemäß Lestringant haben der Kannibalismus in Brasilien und jener in Sancerre eines gemeinsam - die Anwesenheit alter, nach Menschenfleisch gieriger Frauen. So wie in Brasilien die alten Frauen den gänzlich rituellen Charakter der Zubereitung und des Essens des Opfers profanieren, so ist die Anthropophagie in Sancerre primär die Sache der alten Frau. Der Mann hingegen, welcher seiner betäubten Gemahlin das Fleisch ihres eigenen Kindes anbietet, wiederholt nur die ursprüngliche Einladung, denn, so Lestringant, „at the beginning of time and human history, the Tempter was female“. In Brasilien wiederum scheint „the economy of vengeance cannibalism to be essentially masculine“, es war den Schilderungen Léry's zufolge „a point of honour, a highly virile sentiment, which impelled the cycle of warlike and alimentary violence“. In diesem anthropophagen Spektakel hatten die Frauen nur Nebenrollen, sie brachten das Ritual „down to a lower level, towards the flesh and purley animal appetites“, weshalb der Vorfall in Sancerre für Léry unentschuldigbar ist. Zugleich aber wird der brasilianische Kannibalismus „almost acceptable by comparison“ (ebda. 78).

da gemäß katholischer Transsubstantiationslehre die Verwandlung nicht eine symbolische, sondern eine faktisch vollzogene ist. Für Léry hingegen ist es gewiss, dass Brot und Wein nicht in den Leib und das Blut des Herrn verwandelt werden, sondern dass es sich bei derartigen Redensweisen um eine Metonymie handelt. Die Auffassung, Leib und Blut Jesu sei in Brot und Wein tatsächlich enthalten, kommt dem calvinistischen Pastor zufolge dem rohen Verzehr von Menschenfleisch - wie es die „wilden Quetacas“, die Feinde der Tupinamba -, praktizieren, gleich.<sup>306</sup> In diesem Sinne scheint bei der Opferung der Gefangenen in Brasilien dasselbe zu geschehen wie in der reformierten Kirche. Der bei der Eucharistie herumgereichte Leib Christi ist keine tatsächliche Essware, sondern nur ein Metonym hierfür und so wie die calvinistische Eucharistie das Geschenk des Gottessohnes nicht wirklich wiederholt, sondern nur symbolisierend bezeichnet, so symbolisiert der Kannibalismus der Tupinamba extreme Rache.<sup>307</sup> Was die Quetacas im Norden Brasiliens, und damit weit weg von jeglichem Kontakt mit den Franzosen, betrifft, scheinen auch sie wilder und unzivilisierter zu sein als die Tupinamba, vordergründig weil sie Rohfleischverzehrer sind:

*„... diese Teufel der Quetacas sind immer noch unbesiegt in dieser Gegend. Wie Hunde und Wölfe verzehren sie das Fleisch roh. Ihre Sprache wird von keinem ihrer Nachbarn verstanden. Man muß sie wohl zu den barbarischsten, grausamsten und gefürchtetsten Völkern rechnen, die es in ganz Westindien und im Lande Brasilien gibt“.*<sup>308</sup>

In diesem Sinne allegorisiert Léry den Akt des Essens, d.h. die Dichotomie zwischen Fleisch und Geist wird als Opposition des Rohen und Gekochten dargestellt, weshalb der Kannibalismus der Quetacas keinerlei spirituellen Hintergrund aufweist.<sup>309</sup> Überdies ist es für Léry eine ausgemachte Tatsache, dass Völker, die nicht mit den Franzosen wie die Tupinamba, sondern mit den Portugiesen verbündet waren, per definitionem Menschenfresser sein müssen. Hätte sich nämlich Léry und seine Entourage in den Fängen der Margajas befunden, würden sie totgeschlagen und „in Stücke zerrissen“ worden sein, um „ihnen nachher als Nahrung“ zu dienen.<sup>310</sup>

Thevet, an welchen sich Léry in manchen Passagen anlehnt, unterscheidet zweierlei Arten von Kannibalen in Brasilien; einerseits jene im Norden, der die Heimat von Wilden ist, die sich von Menschenfleisch wie die Franzosen von Schafffleisch ernährten, und andererseits die

---

<sup>306</sup> Léry 2001 [1578]: 109.

<sup>307</sup> Vgl. Lestringant 1997:72. Obwohl diese Interpretation die tatsächliche Praxis des Menschenfressens zwar rational begreifbar und erklärbar machte, konnte sie dadurch für die Zeitgenossen weder verleugnet noch entschuldigt werden. Daher, so Lestringant, befleißigt sich Léry mit der Beschreibung von noch barbarischeren Vorkommnissen von Menschenfresserei in Europa und insbesondere in Frankreich während der Religionskriege.

<sup>308</sup> Léry 2001 [1578]:90-91.

<sup>309</sup> Vgl. Whitehead 2000:739.

<sup>310</sup> Léry 2001 [1578]:84-85.

Tupinamba, die nur aus Rache Menschenfleisch verzehrten.<sup>311</sup> Auch bei Thevet tun sich insbesondere die alten Frauen hervor, die das Blut, das sich aus dem abgeschlagenen Kopf und aus dem Gehirn des Gefangenen ergießt, sofort in einem alten Kürbis sammeln und roh trinken.<sup>312</sup> Claude d'Abbeville weiß außerdem zu berichten, dass die Geschlechtsorgane des rituell Geopferten den Frauen vorbehalten waren, die Zunge und das Gehirn hingegen den Jüngeren und die Kopfhaut endlich den Erwachsenen.<sup>313</sup>

Dass die Tupinamba aus Rache Menschenfleisch rituell verzehren, war auch für Staden eine Tatsache; mit entsprechenden Holzschnitten ausgestattet, beschreibt Stadens *Historia* die rituelle Tötung, Zubereitung und den Verzehr der Feinde. Aufschlussreich und ohne Zweifel ein innovatives Detail bietet Stadens Information, dass dem Getöteten, bevor er zerlegt wird, der „hindersten mit eynem holtze“ zugestopft wird, „auff das im nichts entgehet“.<sup>314</sup> Die angeblichen Augenzeugenberichte Stadens werden in der Folge vom Verleger Theodor de Bry ab 1592 in der Kompilation *America* mit zahlreichen Kupferstichen neu veröffentlicht. Dabei gestaltet de Bry gerade die oben erwähnte knappe Formulierung Stadens - ein Motiv übrigens, das auf keinem Holzstich in Stadens Originalausgabe zu finden ist -, zu einem Hauptmotiv seines Kupferstiches um. De Brys Werk sollte für lange Zeit eine der populärsten Reiseberichtsammlungen bleiben, in denen die anthropophagen Handlungen ganz im Sinne des mittlerweile schon sensationsverwöhnten Leserpublikums übertrieben in Szene gesetzt werden. Noch der Ethnologe Hans Peter Duerr wird sich, die illustrierte Kannibalenszene de Brys kritiklos hinnehmend, mit dem Problem des „Hintern-Stopfens“ auseinandersetzen und behaupten, dass es sich dabei nicht um den Versuch handelt, das Austreten der Eingeweide zu verhindern, sondern vielmehr stecke die indigene Frau dem Erschlagenen einen Stock in den After, um ihn zu demütigen bzw. „um ihn nach seinem Tode zur ‚Frau‘ zu machen“.<sup>315</sup>

Es waren wohl de Brys Illustrationen, welche „obscured the valuable contents of the original woodcuts to subsequent commentators, who have relied on the presence of illustrations as expressions of the first hand experience of Staden, but carelessly conflated them with the de Bry's versions“.<sup>316</sup>

---

<sup>311</sup> Vgl. Gareis 2017:147.

<sup>312</sup> Vgl. Bucher 1982:79.

<sup>313</sup> Ebda. S. 84.

<sup>314</sup> Zit. nach Menninger 1995:242.

<sup>315</sup> Duerr 1993:242.

<sup>316</sup> Whitehead 2000:746.

Die Frage nach der Realität des rituellen Kannibalismus der Tupinamba jedenfalls bleibt bis heute offen.<sup>317</sup> Tatsache hingegen ist, dass die europäischen Mächte sich hinsichtlich der ökonomischen und geistigen Kontrolle der Neuen Welt konkurrierten und dass dem Kannibaldiskurs eine führende Rolle in diesem Theater der imperialen Gewalt zukam sowie von allen Seiten ins Spiel gebracht wurde. Thevet warf Léry und den anderen Calvinisten vor im Verbund mit den kannibalischen Tupinamba gegen die von Villegagnon gegründete Kolonie, Fort Coligny, zu revoltieren und umstürzlerische Gedanken zu hegen; Léry seinerseits bezichtigt Villegagnon und seine Anhänger das „Fleisch Jesu Christi lieber roh als geistig verzehren“ zu wollen bzw. „was noch schlimmer ist, sie wollten es ganz roh kauen und verschlingen, wie es die wilden Quetacas tun“.<sup>318</sup>

Ferner waren sowohl Thevet als auch Léry, welche sich ja einen Schlagabtausch hinsichtlich der Transsubstantiation und den kannibalischen Implikationen lieferten<sup>319</sup>, von französischen Landsleuten, welche mit den Tupinamba lebten, abhängig, da sie der indigenen Sprache nicht mächtig waren. Weil die Berichterstattung der beiden Geistlichen mehr Überschneidungen enthalten, auch in Anekdoten und Formulierungen, ist die Möglichkeit naheliegend, „that neither Léry nor Thevet’s knowledge of Tupinamba cannibalism was based on eyewitness experience“.<sup>320</sup>

Aus diesem Grunde könnten die wahren Autoren des brasilianischen Kannibalismus jene Franzosen gewesen sein, die in die Gesellschaft der Tupinamba assimiliert waren, also jene „*truchements de Normandie*“ wie sie Léry nannte, die in die Tupinambagesellschaft eingeehert waren, ihre christliche Identität mit einem „go native“ eintauschten und mit der Hysterie ihrer europäischen Landsleute gefressen zu werden spielten. Staden hingegen ging nicht „native“, er blieb seinem Glauben treu und verwehrte sich standhaft einer Assimilation in die zeremonielle und gesellschaftliche Realität der Tupinamba. Diese ließen ihrerseits Staden gewähren und begegneten seiner „christlichen Performance“ mit Humor und nährten sie zudem mit der Androhung ihn zu verzehren: „There is evidence that the Tupinamba

---

<sup>317</sup> Arens bezweifelt die Authentizität des beschriebenen Kannibalismus von Staden aufgrund sprachlicher Barrieren und Stadens fehlender Bildung, weshalb er vermutet der eigentliche Autor des Textes könnte der Marburger Mediziner Dr. Dryander gewesen sein. Léry und Thevet bescheinigt Arens des weiteren Plagiarismus (vgl. Arens 1979:23-30). Auch Menninger (1995) und Harbsmeier verweisen auf den nicht zu unterschätzenden Einfluss von Dryander; gerade jener Abschnitt des Buches, der die Sitten und Gebräuche der Tupinamba festhält, soll Dryander durch Nachfragen erwirkt haben (vgl. Harbsmeier 1994:112-116). Gegen Arens argumentiert Forsyth und wirft diesem „poor ethnohistoric scholarship“ vor: „Aren’s negation of the occurrence of customary cannibalism among the Tupinamba, and particularly of Hans Staden’s reliability concerning cannibalism, cannot be taken seriously“ (1985:31).

<sup>318</sup> Léry 2001 [1578]:109.

<sup>319</sup> Vgl. Lestringant 1997:71f.

<sup>320</sup> Martel 2006:56.

threatened death and cannibalism as part of the ceremonial language of initiation and for a good joke on the frightened Europeans“.<sup>321</sup>

In den Kontext des Tupinamba Humors beispielsweise dürfte jene Episode Stadens einzuordnen sein, als diesem vom Kriegshäuptling Konyan Bebe, nachdem der Hesse beim Häuptling dafür warb gefangene Mestizen nicht zu verzehren, ein großer Korb voller Menschenfleisch zum Verzehr angeboten wurde. Als Staden entrüstet antwortete, dass nicht einmal ein unvernünftiges Tier seine eigene Spezies auffresse, nahm der Häuptling einen kräftigen Biss vom Fleisch und meinte, er sei ein Jaguar und es schmecke ihm wohl.<sup>322</sup>

Tatsache jedenfalls ist, dass weder Staden, Thevet noch Léry aufgefressen worden sind, dass alle drei die Informationen den angeblichen institutionalisierten rituellen Kannibalismus der Tupinamba betreffend vorwiegend sogenannten *Truchements* verdanken. Gleich nach seiner Gefangennahme versuchte Staden mit Hilfe eines *Truchements* die Tupinamba davon zu überzeugen, dass er kein Portugiese, sondern eben ein Deutscher sei. Dieser aber, den Tupinamba unter dem Namen Karwattuware bekannt, empfahl Staden zu töten und aufzuessen, da er ein Portugiese und daher sein und der Tupinamba Feind wäre. Auf Stadens nochmalige inbrünstige Bitte die „Wilden“ davon abzubringen ihn zu verzehren, entgegnete Karwattuware gelassen, dass sie ihn mit Sicherheit auffressen würden. Staden jedoch, sich bereits mit seinem Schicksal abfindend, ereilte im richtigen Moment starker Zahnschmerz und der Absicht der Tupinamba den Schmerz durch das Ziehen des Zahnes zu lindern begegnete der Kannonier mit Nahrungsverweigerung. Obwohl die Brasilianer ihm androhten ihn noch vor dem festgesetzten Datum, auch wenn er nicht esse und Körpergewicht zulege, zu töten und zu fressen, wurde die Prophezeiung Karwattuwares nicht Wirklichkeit. Vielmehr sagte Staden einen Angriff auf das Dorf der Tupinamba von Seiten ihrer Feinde, den Tupinikin, voraus und verteidigte das Dorf seiner Kidnapper. Als er sich schließlich noch als schamanistischer Heiler, da unter den Tupinamba eine Epidemie ausgebrochen war, in Szene setzte, war gemäß Stadens Auskunft keine Rede mehr ihn zu töten oder gar aufzufressen.<sup>323</sup>

Es ist keineswegs abwegig sich vorzustellen, dass, so wie die Tupinamba Stadens Angst gegessen zu werden als Belustigung oder als Möglichkeit betrachteten seine Affinität zum Christentum zu brechen und ihn als vollwertiges Mitglied zu adoptieren, die *Truchements* für

---

<sup>321</sup> Ebda. S. 63-65, Zitat 64. Staden beispielsweise berichtete in dieser Hinsicht: „Die Wilden standen um mich herum und drohten mir mit Gebärden, wie sie mich fressen wollten. In meiner großen Angst und Trübsal dachte ich an Dinge, die mir vorher nie in den Sinn gekommen waren, nämlich an das traurige Jammertal, in dem wir hier leben, und ich sang mit Tränen in den Augen aus tiefstem Herzen den Psalm: ‚Aus tiefer Not schrei ich zu Dir‘. Da sagten die Wilden: ‚Seht, wie er schreit, jetzt jammert ihn‘“ (zit. nach Monegal 1982:264).

<sup>322</sup> Vgl. Whitehead 2000:744. Jegliche Erklärung schuldig bleibend, behauptet Gareis, dass gerade der Verweis des Häuptlings auf den Jaguar essentiell „for the comprehension of Tupian anthropophagy“ sei (2002:257).

<sup>323</sup> Ebda. S. 726-730.

europäische Besucher vermehrt Gerüchte über Tupinamba Kannibalismus verbreiteten, da Gerüchte und Fehlinformationen eine subversive Strategie imperialistisch-kolonialer Unterjochung zu widerstehen darstellen. Es ist demnach möglich, dass die Tupinamba und einige ihrer französischen Alliierten die Faszination und Besessenheit für Kannibalen - aber auch die Angst aufgefressen zu werden - für sich zu nutzen wussten:

*„They took advantage of Reformation controversies surrounding the Eucharist that facilitated the spread of rumors about Brazilian cannibalism among their Portuguese competitors and the Catholic and Calvinist missionaries who came to colonize their homeland. If so, the real story is about the subversive power of rumors in resisting imperialism“.*<sup>324</sup>

Staden und andere Europäer waren Teil der folgenschweren demographischen Auswirkungen, welche die Population der Tupi in einem Ausmaße traf, dass um 1563 drei Viertel des Volkes, das in engem Kontakt mit den Europäern stand, verschwunden war. Außerdem stammen alle Berichte über kulturelle Phänomene der Tupi „aus erster Hand“ aus einem Zeitraum von sechzehn Jahren (ca. 1548-64), weshalb Staden oder Thevet gerade zu einem prekären, hochgradig intensiven und verzweifelten Zeitpunkt vermehrt Gerede über Kannibalismus auch aus dem Munde indigener Krieger oder Häuptlinge vernahmen, welche versuchten „to augment their fame and legitimate their vision of Tupi cosmos, even as it was disintegrating under external colonialism and epidemic disease“.<sup>325</sup>

## 2.5 Exkurs: Das Kannibalenmythem als diskursive Waffe

Angesichts kriegerischer oder kolonialer Bedrohung dürfte die Kennzeichnung Kannibale auch von der indigenen Bevölkerung offenkundig und unverhohlen manipuliert worden sein; nicht nur kriegerischer Heroismus oder propagandistischer Schlagzeilensarkasmus dürfte beispielsweise den Hunkpapa Sioux Rain in the Face nach dem Pyrrhussieg gegen das 7. Kavallerieregiment G. A. Custers am Little Big Horn 1876 dazu bewogen haben zu behaupten, er habe Custers Bruder das Herz am Schlachtfeld herausgerissen und unverzüglich verzehrt.<sup>326</sup> Kriege und insbesondere von den Europäern eingeschleppte Krankheiten schwächten im ausgehenden 17. Jahrhundert auch die Irokesenkonföderation; der geplanten militärischen Invasion der Franzosen 1684 aber, welche vor allem für die Seneca vernichtende Auswirkungen gehabt hätte, begegneten Repräsentanten der Seneca mit großer Freude, da sie

---

<sup>324</sup> Martel 2006:69.

<sup>325</sup> Whitehead 2000:750.

<sup>326</sup> Vgl. Welch/Stekler 1994:178.

ihren Reden zufolge nun endlich die Gelegenheit hätten zu bestimmen, ob das Fleisch der Franzosen ebenso gut munde wie jenes ihrer anderen Feinde, die sie gemeinhin zu verschlingen pflegten.<sup>327</sup> Ähnliche Inkorporationsmetaphern im Kontext von Kriegsdiskursen finden sich in zahlreichen Reden und Botschaften der indigenen Ethnien der sogenannten *pays d'en haut*. Noch ein halbes Jahrhundert nach den englisch-französischen Kriegen werden sich Anführer der Onondaga daran erinnern, dass der militärische Konflikt zwischen England und Frankreich zwischen 1680 und 1690 „had eaten up all their People that had too rashly engaged in it“.<sup>328</sup> Kurz vor einem Feldzug gegen die Engländer meinte ein Nipissing Anführer „I hate the Englishman, I thirst for his blood. I am going to bathe in it“; ein Ottawa Häuptling stimmte gleichzeitig einen Kriegsgesang an: „Father, we are famished; give us fresh meat; we wish to eat the English“.<sup>329</sup>

Mit kannibalischen Metaphern versehen wurden auch europäische Indianerschlächter wie beispielsweise John Washington, der Urgroßvater des ersten amerikanischen Präsidenten. Aus privater Profitgier jagte dieser mit anderen Einheiten der Virginia Milizen die eigentlichen Besitzer des Landes, die Doeg Indianer. Nach ihrer Vertreibung belagerte er mit seiner Entourage ein Dorf der freundlich gesinnten Susquehannocks, dessen Anführer sich zu Friedengesprächen in die Hände der Agressoren begaben und kurzer Hand ermordet wurden. Die Susquehannocks nannten Washington fortan *Conotocarious*, was soviel wie „Devourer of Villages“ bedeutet - diesen Namen wird auch George Washington erben und ihm alle Ehre erweisen.<sup>330</sup> Weder damals noch heute jedoch wurde bzw. wird allen Ernstes behauptet, der erste Präsident Amerikas sei ein Kannibale gewesen.

Nicht nur im Kontext des Krieges, sondern auch im Kontext der Sklavenjägerei kamen kannibalische Metaphern in den *pays d'en haut* zum Tragen. Im 18. Jahrhundert erklärte der Jesuit Charlevoix, dass die Krieger „say also in direct Words, that they are going to eat a Nation; to signify, that they will make a cruel War against it; and it seldom happens otherwise“.<sup>331</sup>

Im Allgemeinen wurden in den *pays d'en haut* Feinde, die gefangen und versklavt wurden, der soziale Rang eines Hundes zugesprochen und sie wurden auch als Hunde bezeichnet. Während der Zeremonien kurz vor einem Kriegszug wurde rituell Hundefleisch gegessen, d.h. das zentrale Thema dieser Feste - Sklavenherbeischaffung und Menschenverzehr - wurde

---

<sup>327</sup> Vgl. Parmenter 2010:173.

<sup>328</sup> Ebda. S. 233.

<sup>329</sup> Zit. nach McDonnell 2015:175.

<sup>330</sup> Vgl. Calloway 2018:25.

<sup>331</sup> Rushforth 2012:38.

metaphorisch zum Ausdruck gebracht; die metaphorische Gleichsetzung von Menschenfresserei und Sklavenbeschaffung fand ihren physischen Ausdruck im rituellen Verzehr von Hundefleisch. Weil die indigene Vorstellung Versklavung als einen gewaltsamen Akt des Fleischverzehrs verstand, wurde die Freilassung eines Sklaven mit dem Erbrechen des Fleisches, das sie symbolisch gegessen hatten, gleichgesetzt - der Algonkinbegriff für die Freilassung eines Sklaven bedeutet daher wörtlich „erbrechen“.<sup>332</sup>

Als diskursive Waffe der Schwachen und Kolonisierten und als Zeichen der intellektuellen und politischen Souveränität fand der Kannibalentopos zu Beginn des 20. Jahrhunderts dann auch Verwendung in der indigenen Literatur. Die P(a)iute Indianerin Sarah Winnemucca stellt in ihrem 1883 publizierter Roman *Life among the Piutes: Their Wrongs and Claims* eine der überlieferten Traditionen ihres Volkes vor - namentlich die Vernichtung eines Stammes von barbarischen Kannibalen, welche die Region des Humboldt-Flusses bewohnten. Dieser kriegerische Stamm tötete viele Vorfahren der Autorin und zu ihren grausamen Praktiken gehörte unter anderem das Exhumieren und Verzehren ihrer eigenen Verstorbenen. Die Piutes führten daher einen Vernichtungskrieg und umzingelt von einem Wall aus Feuer, zogen sich die Menschenfresser in eine Höhle zurück. Die Piutes boten ihnen ein Ultimatum - entweder Assimilation oder Tod; das Ultimatum wurde abgelehnt und die Kannibalen wurden vom Feuer vernichtet. „*This tribe*“, so Winemucca, „*was called people-eaters and after my people had killed them all, the people round us called us Say-do-carah. It means conqueror; it also means ‘enemy’. I do not know how we came by the name of Piutes. It is not an Indian word. I think it is misinterpreted. Sometimes we are called Pine-nut eaters, for we are the only tribe that lives in the country where Pine-nuts grow*“.

Der politische und anti-koloniale Inhalt dieser “Tradition” aber wird erst klar, wenn die Autorin ergänzt, dass „*the tribe we exterminated had reddish hair*“; die barbarischen Anthropophagen waren bzw. sind demnach weiße Europäer.<sup>333</sup>

Als Antwort der kolonialen Zuschreibung des Kannibalismus revitalisieren indigene AutorInnen im Kontext der Dekolonialisierung vermehrt das Kannibalenmotiv, indem sie Gegennarrative entwerfen, die weiße Amerikaner in anthropophagen Handlungen darstellen. Themen wie Landverlust, Verlust der eigenen Sprache, erlittene Traumata in staatlichen wie missionarischen Internatsschulen, Musealisierung durch die „anthropophage“ Smithsonian Institution, Assimilation, Genozid oder ganz allgemein amerikanischer Imperialismus und

---

<sup>332</sup> Ebda. S. 39.

<sup>333</sup> Vgl. Gunn 2015:183-184.

Kapitalismus sowie Konsumismus werden mit kannibalischen Verhalten verknüpft und allegorisch gleichgesetzt:

„*These Indigenous writers are moving Native North American cultural conscience to a keener awareness of the state of affairs of its first peoples. These Native intellectuals are using Western writing techniques as tools once unavaivable to the Indigenous peoples who now can give representation to their proper experiences by responding to misrepresentations and also continuations of ancient tribal story-telling traditions*“.<sup>334</sup>

## 2.6 Die menschenfressenden Mexica

Berichte von anthropophagen Handlungen und Menschenopferungen, Praktiken, die von den spanischen Berichterstattern gemeinhin gleichgesetzt wurden, erreichten die Alte Welt auch von den Mexica. Königliche Beamte der spanischen Krone waren der festen Überzeugung, dass die Mexica wegen des Fehlens von Tierhaltung und damit einhergehend wegen Proteinmangels Menschenfleisch mit Freude verzehrten und es daher auf akkurate Art und Weise, als wäre es Schaf- oder Schweinefleisch, zerstückelten und verzehrten. In diesem Sinne drängte die Kastilische Krone im Jahre 1534 Cortés den Export von Rindern nach Mexiko zu verstärken, damit sich die indigene Bevölkerung mit Fleisch versorgen konnte.<sup>335</sup> Für den Franziskaner Sahagún hingegen waren die aztekischen Riten und ihre Götterwelt schlicht Werke des Satans. Ignoranz und Blindheit brachte die Mexica dazu Luzifer und seine Diener anzubeten, ihr und ihrer Söhne Blut sowie die Herzen ihrer Nachbarn zu opfern. Unter Satans Einfluss adoptierten sie auch die Praxis des Kannibalismus und am Ende eines jeden Zyklus von 52 Jahren erneuerten sie rituell ihren kollektiven Pakt mit dem Teufel. Aus diesem Grunde waren auch der Krieg und die Eroberung der Mexica gemäß Sahagún nicht nur ein gewolltes Instrument Gottes und ein Vehikel der Konvertierung, sondern vor allem eine gerechte Strafe für ihre Sünden. Reinigung und Läuterung konnten den Mexica nur durch die Zerstörung ihrer Zivilisation und den Tod ihrer Götter zu teil werden.<sup>336</sup> Sahagún, ohne Zweifel ein Pionier mesoamerikanischer Ethnographie, berichtet in seinem *Codex Florentinus* von einer menschlichen Enthätungszeremonie der Mexica, dessen Opfer ein

---

<sup>334</sup> John 2017:274.

<sup>335</sup> Vgl. Pagden 1982:84. Dass der Kannibalismus der Azteken eine natürliche aber auch rationale Antwort auf die materiellen und ökonomischen Bedingungen ihrer Lebensgrundlagen war, wird im 20. Jahrhundert von Marvin Harris (1977) vertreten.

<sup>336</sup> Vgl. Keen 1990:115.

Kriegsgefangener war, welcher nach einem fiktiven Gladiatorenkampf geopfert und dessen enthäuteter Körper seinem Fänger als Zeichen der Tapferkeit übergeben wurde. Dieser brachte den Körper in sein Heim:

*„There [...] they portioned him out; they cut him to pieces; they distributed him. First of all, they made an offering of one of his thighs to Moctezuma. They set forth to take it to him. And as for the captor, they there applied the down of birds to his head and gave him gifts. And he gathered together his blood relatives; the captor assembled them in order to go to eat at his home. There they made each one an offering of a bowl of stew of dried maize, called tlacatlaolli. They gave it to each one. On each went a piece of the flesh of the captive”.*<sup>337</sup>

Kommt diese Beschreibung des aztekischen rituellen Kannibalismus zwar nicht aus dem Munde eines siegreichen spanischen Eroberers, sondern von indigenen Informanten, so waren auch sie, wie sie den Missionar wissen ließen, weder Augenzeugen noch Teilnehmer an der genannten Zeremonie, kurz - die Information gründet auf einem bloßen Hörensagen.

Für Sahagún, dessen Aufgabe es war alle sichtbaren Merkmale und Zeichen heidnischen Glaubens und heidnischer Sitten auszurotten, stand die aztekische Kultur, genauso wie für Oviedo, Gómara, den Franziskaner Motolinía und den Dominikaner Dúran, vor der Ankunft der Spanier unter dem Einfluss des Teufels. Die Eroberung Mexicos interpretierte Motolinía, welcher die Herrscher Tenochtitláns nicht wie Las Casas mit Alexander oder Scipio Africanus, sondern mit den grausamen assyrischen Despoten verglich, beispielsweise als göttliche Strafe für die vielen begangenen Sünden der Mexica.<sup>338</sup> Dúran wiederum, welcher die Mexica als Abkömmlinge der Juden betrachtete, da Gott den zehn verlorenen Stämmen Israels für ihre Sünden ja Strafen androhte, sah in ihnen wie gleichermaßen in den Juden Feiglinge und wie Letztere schlachteten sie ihre Kinder als Opfergaben für die Götter und verzehrten Menschenfleisch.<sup>339</sup> Lopez de Gómara, Privatsekretär und Kaplan in Cortés Diensten, schreibt in seinem Werk *Conquista de México*, eine Apologie der spanischen Eroberungszüge, dass erst mit der von Gott gewollten gewaltsamen Einführung des Christentums Sodomie sowie Kannibalismus beendet wurden und wahre Freiheit in das Land der Mexica Einzug gehalten hat:

*„Now through the grace of God they are christians and free from the sacrifice and eating of men. The idols have been overthrown; an end has been put to the drunken orgies that*

---

<sup>337</sup> Zit. nach Wilkosz 2015:174.

<sup>338</sup> Vgl. Keen 1990:113.

<sup>339</sup> Ebda. S. 119.

*befuddled men's minds. The horrid sin of sodomy has been stamped out. For these favors the Indians owe much to the Spaniards who conquered and converted them*".<sup>340</sup>

War für alle diese Autoren die Eroberung Mexikos eine mehr als gerechte Sache, so behauptete der spanische Theologe Francisco de Vitoria, von 1529 bis 1546 Vorsitzender der theologischen Schule von Salamanca, dass die Spanier „when they first sailed to the land of the barbarians, carried with them no right at all to occupy their country“.<sup>341</sup>

Ein solches Recht kann nach Vitoria nur entweder vom *ius gentium* oder vom Naturrecht hergeleitet werden. Von der Antike bis ins frühe 18. Jahrhundert galt das Naturrecht als eine Art universale Übereinkunft zwischen den Menschen. In seiner simpelsten Form bestand es aus „klaren und einfachen Ideen“, den sogenannten *prima praecepta*, welche, wie Augustinus in den *Confessiones* schreibt, allen Menschen seit der Schöpfung von Gott in ihre Herzen eingepflanzt wurden, damit alle Menschen, eben weil sie Menschen sind, ihr Ziel erreichen mögen. Es sind Erkenntnisinstrumente mit deren Hilfe der Mensch zwischen Gut und Böse unterscheiden kann und gerade der Konstitution des menschlichen Geistes ist es zu verdanken, dass der Mensch im Gegensatz zu allen anderen Tieren aufgrund seiner „natürlichen Vernunft“ weiß, was das Naturrecht verbietet.<sup>342</sup> Wenn unser Intellekt, so Vitoria, von Gott ist und wenn, wie schon Thomas von Aquin argumentierte, alle Menschen, egal ob Christen oder Heiden, menschlich sind wegen der immanenten Präsenz des Naturrechtes, dann muss auch eine Gemeinschaft aller Menschen existieren. Die Einheit aller Menschen, etabliert durch den göttlich gegebenen Geist, muss sich daher auch in einheitlichen kulturellen und sozialen Aktivitäten zeigen. Vitorias Prinzipien einer „natürlichen“, von Gott gewollten Gesellschaftsordnung folgen im allgemeinen jenen der *Politik* des Aristoteles; das

---

<sup>340</sup> Zit. nach Keen 1990:83.

<sup>341</sup> Zit. nach Pagden 2015:53.

<sup>342</sup> Vgl. Pagden 1982:61ff. *Locul classicus* des göttlichen Naturrecht-Konzeptes im Sinne einer universalen und ewigen Übereinkunft zwischen allen Menschen und Nationen dürfte Cicero sein. Im 17. Jahrhundert wird sich insbesondere Pufendorf mit dem Problem des Kannibalismus im Kontext des Naturrechtes auseinandersetzen und zum Schluss kommen, dass unter bestimmten extremen Umständen, beispielsweise während einer Hungersnot, das Essen menschlichen Fleisches kein sündhaftes Unternehmen ist. Im 18. Jahrhundert ist es der schweizer Jurist Emmerich Vattel, der zwischen Anthropophagie und Naturrecht nur dann keinen Widerspruch sieht, wenn einer, der dem Verhungern nahe ist, zustimmt sich selbst für das Überleben der anderen zu opfern. In diesem Sinne genossen Seeleute, die Schiffbruch erlitten, einen Kameraden töteten und aßen gemeinhin Immunität aufgrund der Doktrin der natürlichen Notwendigkeit. Erstmals 1884 wurden drei überlebende Seeleute der *Mignonette*, die einen Fähnrich töteten und verzehrten, verurteilt und gehängt. Ihre Schuld bestand letztlich darin, dass sie es verabsäumten das Los entscheiden zu lassen, wer getötet und gegessen werden sollte - sie töteten schlicht den Schwächsten. Auch der Jesuit J.F. Xavier Charlevoix berichtet, dass während einer Hungersnot in der französischen Kolonie in Florida der Vorschlag unterbreitet wurde das Los entscheiden zu lassen wer getötet und verzehrt werden sollte. Obgleich alle damit einverstanden waren, kam es nicht dazu, da sich einer aus der Gruppe freiwillig aufopferte: „He was taken at his word and then killed on the spot, without putting up the least resistance. They did not waste a single drop of his blood“ (Avramescu 2009:15-33, Zitat 33). Schon Herodot berichtet vom gescheiterten Kambysesfeldzug, dass einige der hungernden Soldaten etwas Furchtbares taten: „Je zehn Leute bestimmten einen unter sich druchs Los und verzehrten ihn“ (Historien III 25,7).

Metonym einer vollständigen menschlichen Sozietät ist die Stadt bzw. die *polis* als der Ort, in welchem die Ausübung der Tugend und insbesondere das Streben nach Glückseligkeit, des Menschen eigentlicher *telos*, gewährleistet ist. Sobald sich Menschen zu einer politischen Organisation zusammenschließen, werden sie zu *cives* und, so Vitoria, diese Organisationsform existiert und hat immer schon im göttlichen Geist als *regula* existiert.<sup>343</sup> Sodann führt Vitoria weitere Prädikate einer natürlichen Gesellschaftsordnung an; das Vorhandensein von Gesetzen, Regenten, Magistraten, von Gewerbe, Handel und Religion. Vitoria musste anerkennen, dass die Mexica nicht nur in Städten lebten, sondern auch von einer Nobilität beherrscht wurden, weshalb ihre Gesellschaftsordnung hierarchisch und nicht wie jene der Kariben egalitär war. Zudem kannten sie Handel und Gewerbe, die Vitoria als „mechanische Künste“ bezeichnete und deren Funktion es ist die Umwelt den menschlichen Bedürfnissen anzupassen. Wie für Aristoteles ist auch für Vitoria die fortgeschrittene materielle Kunst Zeichen einer höheren Kultur; mit Stein zu bauen wie die Mexica ist in diesem Sinne entwickelter als mit Holz oder Lehm zu bauen wie die Indigenen der Karibik. Schließlich praktizierten die Mexica auch religiöse Kulte und besaßen eine Priesterschaft, auch wenn sie sich von der christlichen Wahrheit weit entfernt hatten.<sup>344</sup> Obgleich die Mexica alle diese Voraussetzungen erfüllten, praktizierten sie - und dies war für Vitoria so sicher wie das Amen im Gebet - Menschenopfer und Kannibalismus, Praktiken, die aus verschiedenen Gründen dem Naturrecht zuwider laufen. Vitoria argumentiert, dass das Essen von Menschenfleisch - er erwähnt die Issedonen, Massageten und Laestrygonen - schon von den antiken Historikern und Dichtern als Grausamkeit und Unmenschlichkeit angeprangert wurde. Ist demnach Menschenfleischverzehr auch bei den Heiden wider die Natur, dann scheint die Übereinstimmung aller Menschen hinsichtlich der Abscheulichkeit kannibalischer Akte mit dem Naturrecht konform zu gehen. Mit dem Kannibalismus gehen ferner Mord und Totschlag einher und beide Akte verletzen nicht nur das sechste Gebot, sondern stellen zudem eine Bedrohung für die Gemeinschaft als ganze dar, weshalb sie dem göttlichen Naturrecht widersprechen. Ferner verweigert der kannibalische Akt dem Opfer sein natürliches Recht dort begraben zu werden, wo es will, was wiederum die Heiligkeit des menschlichen Körpers verletzt bzw. christliche Pietät vermissen lässt und die Wiederauferstehung des Körpers - wenn auch in einer anderen Form - beeinträchtigt; der Verzehr von Menschenfleisch nämlich hat notwendigerweise eine Vermischung der menschlichen Körperteile zur Folge.

---

<sup>343</sup> Ebda. S. 69.

<sup>344</sup> Ebda. S. 72f.

Auf einer höheren Ebene aber ist die Anthropophagie Zeugnis einer rationalen Fehlleistung, namentlich die Unfähigkeit zu unterscheiden, was als Nahrung geeignet ist und was nicht. Das Essen eines Mitmenschen verletzt Gottes hierarchische Unterteilung der Schöpfung und zwar insofern als der Mensch die makelloseste Kreatur des Universums ist, welches seinerseits so eingerichtet ist, dass unvollkommene Wesen den vollkommeneren zur Benutzung zufallen. Da der Mensch nur Gott gehört, kann er nicht als Nahrung für einen anderen Menschen dienen. Kannibalen handeln demnach inhuman und unnatürlich, weil sie nicht Organismen verzehren, die in der kosmischen und göttlichen Stufenordnung ontologisch tiefer situiert sind als Menschen.<sup>345</sup> Die Unwissenheit der Indianer zeigt sich aber auch darin, dass sie Dinge verzehren, die ontologisch auf einer zu tiefen Stufe sind, als dass sie als natürliche menschliche Nahrung dienen könnten. Sie ernähren sich nämlich von Schlangen, Würmern, Ratten, Wurzeln und Pflanzen. Vorwiegend das Essen von rohen Dingen ist widernatürlich und Beweis, dass diese barbarischen Menschen unfähig sind ihre Umwelt in bedeutsamer Weise zu modifizieren; den Indianern, so Vitoria, mangelt es an Verstandeskraft, da ihr Essen weder der Qualität noch der Zubereitung nach besser ist als jenes wilder Tiere.

Obgleich die Mexica die *prima praecepta* des Naturrechts falsch interpretieren, sind sie trotzdem rationale Wesen, sie sind weder *amentes* noch *irracionales*. Wie alle Materie so hat auch der Mensch Potentialität und Aktualität und wenn den Mexica in vielerlei Hinsicht die rationale Einsicht fehlt, dann ist dies nur ein Zeichen, dass ihre Rationalität noch im Stadium der Potentialität verharrt. Da, wie Aristoteles behauptet, Gott und die Natur nichts erschaffen, was unnütz ist, muss nach Vitoria gefolgert werden, dass die aristotelische Theorie, wonach der natürliche Sklave niemals den Zustand der *eudaimonia* erreichen wird, die wesenhafte Harmonie des göttlichen Universums in Frage stellt; wenn der Sklave nämlich die Glückseligkeit niemals erreichen kann, dann ist er auch unfähig seinen ihm geziemenden *telos* als Mensch zu erreichen.<sup>346</sup> Der Indianer ist Vitoria gemäß kein Sklave von Natur aus, sondern wie ein Kind, der den paternalistischen und erzieherischen Schutz seiner spanischen Herren benötigt, um den nötigen spekulativen Intellekt zu entwickeln die *secunda praecepta*, von denen alle Normen und Gesetze menschlicher Gemeinschaften kommen, zu deduzieren.<sup>347</sup> Obwohl Kannibalismus und Menschenopferungen gegen das Naturrecht verstoßen, rechtfertigen sie jedoch noch keine militärische Intervention von spanischer Seite; der signifikante Unterschied zwischen unnatürlichen Handlungen von Individuen christlicher Staaten und dem Kannibalismus und den praktizierten Menschenopfern in der Neuen Welt

---

<sup>345</sup> Ebda. S. 85f

<sup>346</sup> Ebda. S. 93f.

<sup>347</sup> Ebda. S. 99.

liegt darin, dass erstere vom Gesetz verboten sind und letztere vom Staat sanktioniert werden. In diesem Sinne sind kannibalische Handlungen Teil des Gesetzes, was sie endlich auch tyrannisch macht. Das Unheil, das die Herrscher barbarischer Staaten ihren Untertanen zufügen, konstituiert eine Verletzung nicht des Naturrechtes, sondern des *ius gentium* und aus diesem Grunde ist die Eroberung Mexikos auch gerechtfertigt.<sup>348</sup>

Das Thema der Legitimität des Krieges gegen die Mexica stand auch im Mittelpunkt der berühmten Debatte von Valladolid im Jahre 1550, in welcher sich der Dominikanerpater und Bischof von Chiapas, Bartolomé de Las Casas, sowie der Humanist und Philosoph Ginés de Sepúlveda gegenüberstanden. Sepúlveda, Anhänger der aristotelischen Auffassung der natürlichen Sklaverei, rechtfertigte Krieg und Zerstörung mit dem Argument, dass die Indianer von Natur aus minderwertig und den zivilisierten Spaniern unterlegen seien wie Kinder den Eltern oder Frauen den Männern. Zudem verehren sie Götzen, opfern jährlich unschuldige Menschen und veranstalten verabscheuungswürdige Festmähler aus Menschenfleisch. Auch Las Casas berichtet in seiner *Brevísima Relación* von indigenen Notkannibalismus, den er übertrieben und nach bekannten Mustern in Szene setzt. Als die Indios Nicaraguas aus Protest die spanischen Felder nicht mehr bestellten, gingen nach Las Casas die spanischen Christen dazu über, ihnen den ganzen Mais, den sie hatten, um ihre Kinder zu ernähren, wegzunehmen, weshalb „mehr als zwanzig- oder dreißigtausend Menschen“ verhungerten und es sich ereignete, dass eine „Frau ihr Kind schlachtete, um es aus Hunger aufzuessen“.<sup>349</sup>

Pedro de Alvarado hatte, so Las Casas, die Angewohnheit unterworfenen Indios als Krieger bei sich zu führen, denen er nichts zu essen gab: *„Und da er den zehn- oder zwanzigtausend Männern, die er bei sich hatte, nichts zu essen gab, erlaubte er ihnen, daß sie diejenigen Indios verspeisten, die sie gefangennahmen. Und so gab es denn in seinem Feldlager eine regelrechte Schlachtbank für Menschenfleisch, wo in seiner Gegenwart kleine Kinder geschlachtet und gebraten wurden, und die Männer tötete man allein der Hände und Füße wegen, weil man diese für die größten Leckerbissen hielt“*.<sup>350</sup>

Letztlich aber war Las Casas darum bemüht Menschenopfer und Kannibalismus als etwas dem christlichen Menschen nicht so barbarisch Fremdes und Außergewöhnliches darzustellen, weshalb er daran erinnert, dass Menschenopfer weder im Neuen noch im Alten Testament - schließlich wurde Jesus auch von Gottvater geopfert - gänzlich unbekannt seien. Was den Kannibalismus betrifft, so Las Casas, gäbe es auch Fälle in denen Spanier aus einer

---

<sup>348</sup> Vgl. Pagden 2015:60.

<sup>349</sup> Las Casas 2006:51.

<sup>350</sup> Ebda. S. 76.

Notlage heraus den Schenkel oder gar die Leber eines Landsmannes verzehrt hätten. Schließlich sind Menschenopfer für Las Casas auch rechtlich zu legitimieren, weil Menschen, die ihrer Liebe zu Gott dadurch Ausdruck verleihen, indem sie den wertvollsten Besitz - namentlich das menschliche Leben - opfern, im Gegensatz zu den nach Gold und Reichtum gierigen Spaniern mit den wahren christlichen Märtyrern der Frühzeit vergleichbar sind. In seiner *Apologética Historia* schreibt Las Casas:

*„Die Nationen, die ihren Göttern Menschen als Opfer darbrachten, machten sich aus eben diesem Grunde einen besseren Begriff und hatten eine edlere und würdigere Anschauung von der Erhabenheit, Göttlichkeit und Verdienstlichkeit ihrer Götter (obwohl sie irregeleitete Götzendiener waren) und folglich auf natürliche Weise auch eine bessere Betrachtungsweise, eine unfehlbare Denkfähigkeit und Urteilskraft als alle anderen [...]; an Religiosität waren sie diesen anderen weit voraus und allen Nationen der Welt überlegen waren jene, die zum Wohle ihrer Völker ihre eigenen Kinder zum Opfer darboten“.*<sup>351</sup>

## 2.7 Die Kannibalen der *pays d'en haut*

Die Obsession, mit welcher Martyr, Staden, Léry, Thevet, de Bry u.v.a. den Kannibalismus der Wilden in der Neuen Welt im Detail zu Papier brachten und versinnbildlichten, wird auch künftige ethnographische Berichte über die Sitten der Einwohner der Neuen Welt sowie den philosophischen Diskurs des edlen und bösen Wilden nachhaltig bestimmen und sich nicht zuletzt in der allegorischen Repräsentation der vier Erdteile niederschlagen. In den sogenannten Erdteiallegorien wird *America* beinahe ausnahmslos als schöne und nackte Menschenfresserin mit Federhaube und bisweilen ausgerüstet mit einem Speer in der linken und einem abgeschlagenen menschlichen Kopf in der rechten Hand dargestellt. Afrika wurde gemeinhin als dunkelhäutige, nackte oder halbnackte Frau und Europa als Herrscherin abgebildet, ausgestattet mit Zepter, Krone und Reichsapfel.<sup>352</sup>

Ihrem Ruf als blutrünstige Kannibalen gerecht werden jedenfalls auch die indigenen Völker der *pays d'en haut* im Nordosten des amerikanischen Kontinents. Nach der siegreichen Schlacht am Lake Champlain 1609, berichtet Samuel de Champlain von den grausamen Torturen der mit ihm verbündeten Montagnais und Huronen an irokesischen Gefangenen. Nachdem einem Irokesen die Nägel ausgerissen und Feuer an die Fingerspitzen und sein

---

<sup>351</sup> Vgl. Todorov 1985:224-226, Zitat 226.

<sup>352</sup> Vgl. Honour 1975:84ff.

„*membrum virile*“ gelegt wurde, war es dem französischen Pionier erlaubt, dem Elenden den Gnadenschuss zu verabreichen. „*When he was dead*“, fügt Champlain hinzu, „*they were not satisfied; they opened his body and threw the bowels into the lake [...] They did another awful thing, which was to cut his heart into several pieces and to give it to a brother of the dead man to eat and to others of his companions [...] These took it and put it into their mouths, but would not swallow it. Some of the Algonquin [...] made them spit it out and threw it into the lake*“.<sup>353</sup>

Zwanzig Jahre später weiß Champlain über die unmenschliche Grausamkeit der Mohawk zu berichten, die einen Anführer der Mahican Fleischstücke aus seinem Arm schnitten und „*then gave him some of his own flesh, half raw, which he ate; they asked him if he wanted more, and he said he had not had enough, so they cut pieces off his thighs and other parts of his body until he said he had had enough*“; anschließend verbrannten sie ihn und „*made him endure intolerable agonies, before he died*“.<sup>354</sup>

Champlain allerdings wurde über besagte Exekution von einem Montagnais unterrichtet, welcher seinerseits die Information von zwei Mohawks erhielt, die ihrerseits wiederum Gefangene der Mahican waren und von diesen gefoltert und hingerichtet wurden. Der französische Händler Nicolas Perrot vermerkt in seinen Memoiren, dass die Dakota-Sioux einen berüchtigten Anführer der Ottawa, der sich im 17. Jahrhundert einen Namen als Sklavenjäger unter den Sioux machte, bei seiner Gefangennahme weder töteten noch versklavten, aber:

„*They made him go to a repast [...] and, cutting pieces of flesh from his thighs and all other parts of his body, broiled these and gave them to him to eat - informing [...] that, as he had eaten so much human flesh and shown himself so greedy for it, he might now satiate himself upon it by eating his own*“.<sup>355</sup>

Endlich gab es angeblich auch unter den Irokesen wie in Brasilien oder an der amerikanisch-kanadischen Nordwestküste Individuen, deren Einverleibung von Menschenfleisch sie zu erinnerungswürdigen Persönlichkeiten für das europäische Fremdbewusstsein machte. Der Mohawk Honattiate, der sein Leben der Intervention eines französischen Offiziers verdankte, revanchierte sich hierfür, indem er gegen die Hinrichtung des Jesuitenpaters

---

<sup>353</sup> Champlain 1925 [1613]:104f.

<sup>354</sup> Zit. nach Parmenter 2010:34.

<sup>355</sup> Zit. nach Rushforth 2012:39. Handelt es sich nun um einen möglichen aufgezwungenen Autokannibalismus oder um einen möglichen Rache- bzw. Kriegskannibalismus am geschlagenen Feind, muss trotzdem Obeyesekere gemäß der Unterschied zwischen „eating the other in an act of rage“ und der Behauptung, dass „such acts become customary or normative“, in Betracht gezogen werden: „...rage may produce a cannibal reaction but the cannibal reaction is not proof that such people were cannibals“ (Obeyesekere 2005:17).

Jogues 1646 opponierte und von einem Stammesmitglied hierfür sogar am Arm erheblich verletzt wurde. Zwei Jahre später entschied er sich zu den Franzosen überzulaufen, welche ihn jedoch als Spion in Ketten legten und 1649 nach Frankreich deportierten. Im selben Jahr verstarb Honattiate in einem Heim für Konvertierte in Paris. Im Abschlusskommentar steht zu lesen, dass der Mohawk Schätzungen zufolge während seiner Lebenszeit an die fünfzig Menschen verspeist haben dürfte.<sup>356</sup>

Besonderes Interesse in der wissenschaftlichen Welt erregten die meist unter dem Namen Algonquin geführten Cree, die nördlichen Nachbarn der Irokesen. „Under certain circumstances“, schreibt Sanday, „an [Cree] individual can be transformed into a cannibal monster with an addiction to human flesh“.<sup>357</sup>

Durch Träume, Zauberei oder Hunger verwandeln sich Cree bisweilen in kannibalische Monster bzw. Weetigos. Die ersten Berichte über die „Windigo-Psychose“, wie dieses Phänomen im 20. Jahrhundert bezeichnet wurde, liefern die Jesuiten Neufrankreichs. Der Jesuit Paul Le Jeune weiß 1635 zu berichten, dass während einer schweren Hungersnot eine Frau ihren Bruder aus Angst von ihm gefressen zu werden tötete.<sup>358</sup>

Im Winter 1660-61 berichten die Jesuiten von Cree, die befallen von einer Kombination aus „Wahnsinn, Hypochondrie und Ekstase“ einen geradezu „kynologischen Hunger“ nach Menschenfleisch entwickelten und sich in „wahrhafte Werwölfe“ verwandelten:

*„This makes them so ravenous for human flesh that they pounce upon women, children, and even upon men, like veritable werwolves, and devour them voraciously, without being able to appease or glut thier appetite - ever seeking freh prey, and the more greedily the more they eat. [...] as death is the sole remedy among those simple people for checking such acts of murder, they were slain in order to stay the course of their madness“*.<sup>359</sup>

Die vielen mythologischen und folkloristischen Narrative der Cree und der Ojibwa, in welchen Menschen von Hunger getrieben, von Hexern verzaubert oder durch die Macht von Träumen zu Weetigos bzw. Windigos werden, lässt Sanday vermuten, dass der Weetigo im Geiste der Indianer „the epitome of evil“ ist. Die Transformation in ein kannibalisches Wesen mittels Träumen lässt sich dadurch erklären, dass der Geist der „Wilden“ als zwischen Traum und Realität bzw. zwischen Subjektivität und Objektivität nicht scharf zu differenzieren versteht. Die in der indigenen Mythologie möglichen Metamorphosen von Tieren zu Menschen und von toten wie lebenden Menschen zu Tiergestalten ist weiterhin ein Zeugnis

---

<sup>356</sup> Vgl. Dickason 1984:222.

<sup>357</sup> Sanday 1986:104.

<sup>358</sup> Vgl. Thwaites 8:31.

<sup>359</sup> Thwaites 46:263.

dafür, dass schamanistische Zauberer Verwandlungen durchmachen und sich mit nicht-menschlichen, guten wie bösen Mächten verbinden; ausgestattet mit übernatürlichen Kräften ist es ihnen dann auch möglich Menschen in Weetigos zu verwandeln.<sup>360</sup> Andere Erklärungsmuster sprechen von physiologischen Reaktionen, hervorgerufen durch chronischen oder periodischen Mineral- und Vitaminmangel oder bedingt durch die Einnahme bewusstseinsweiternder Substanzen. Ebenso wurde die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass genetische Faktoren ausschlaggebend für den kannibalischen Wahnsinn sein dürften, da dies in Gebieten, „where small breeding populations are the norm“, leicht vorstellbar wäre. Weiters wurde die psychische Internalisierung abnormalen und antisozialen Verhaltens als Erklärung für die vermeintliche Psychose herangezogen: „The man who is out of step with his fellows becomes feared by society. Fairly soon he internalizes the society’s image of him, and the process of becoming a Windigo is accelerated“.<sup>361</sup>

Weil der Traum in der Gesellschaft der Cree und Ojibwa einen hohen Stellenwert hatte, dieser aber im Gegensatz zu den kulturellen Gepflogenheiten der Irokesen nicht symbolisch in der Öffentlichkeit ausgelebt werden konnte, sieht Thomas Hay in der krankhaften Windigo Verwirrung „the direct expression of psychosis in the absence either of alternative patterns for expressing destructive wishes of the soul or of strong peer group models of self-control“.<sup>362</sup>

Donald Tuzin wiederum vermutet einen Zusammenhang zwischen oralen und aggressiven Phantasien der Kindheit und bestimmten neurologischen „associations detectable between eating and emotionality“, weshalb die intensive Angst vor Kannibalismus in Verbindung mit historischen Erfahrungen von Hungersnöten, während welchen Eltern Kinder verzehrten, gedacht werden könnte.<sup>363</sup>

Die Aufnahme einer anthropophagen Figur aus der Cree Mythologie in den wissenschaftlichen Diskurs der Psychologie bzw. die Verwandlung eines mythologischen Topos in eine Geisteskrankheit zeugt von den Problematiken transkultureller Interpretationen, sind doch die Auswirkungen derartiger Auslegungen Formen „epistemischer Gewalt“ und

---

<sup>360</sup> Vgl. Sanday 1986:106-107.

<sup>361</sup> Ebda. S. 110.

<sup>362</sup> Ebda. S. 111.

<sup>363</sup> Vgl. Tuzin 1983:70. Arens zufolge ist die Behauptung, dass die indigenen Einwohner im Norden Kanadas Kannibalen waren, einerseits ihren Mythen und „still-extant belief about man-eating giants who stalk forlorn forests of the area“ geschuldet, andererseits aber auch den prekären ökonomischen Umständen: “However, [...] under aboriginal conditions the natives of this desolate area were involved in a precarious relationship with their harsh environment to the extent that survival was never a foregone conclusion. As a result, stories and rumors of cannibalism were rife as an indication of some hunting bands having reached the last resort in the struggle for survival. More than dreading others, theirs was an anxious, personal fear that they would be forced to revert to this savage act themselves if the hunt failed. Therefore, it is likely that survival cannibalism actually occurred, but it is even more apparent that such an eventuality was looked upon with the utmost repugnance by the Indians” (1979:151).

repräsentieren endlich eine Unkenntnis, was die indigene Tradition des „storytelling“ betrifft.<sup>364</sup> Mehr als fragwürdig und letzten Endes ethnozentristisch ist außerdem die Unterstellung, vermeintlich primitive Kulturen könnten zwischen Subjektivität und Objektivität, zwischen Traum und Wirklichkeit nicht scharf unterscheiden und schließlich mögen Mythen den „Daseinsgrund von Glaubensvorstellungen“ zwar erhellen, aber über die „Natur des Realen“ sagen sie nichts aus.<sup>365</sup> Weetigo Narrative können in diesem Sinne nicht als empirische Fakten gelesen werden, sondern als „disaster narratives that register the impact of imperialisms and colonization“; in Kontrast zur Konstruktion des Kannibalen in den westlichen ethnographischen, anthropologischen oder psychologischen Wissenschaftsdiskursen, stellt der Weetigo im Bewusstsein der Cree oder Ojibwa nicht ein „essentially evil Other“ dar, sondern ist vielmehr das Resultat „of intolerable behavior of group members“<sup>366</sup>

Es gehört zu den Besonderheiten der „storytelling“ Tradition, dass das darin enthaltene Wissen niemals explizit und direkt ausgedrückt wird, eine direkte Anschuldigung beispielsweise repräsentiert ein kulturelles Taboo. Die indirekte Kommunikation ermöglicht es den Zuhörern Parallelen zur Realität zu ziehen und stellt ein Mittel bereit Zorn, Angst, Schmerz oder Kritik in nicht konfrontativer Manier auszudrücken. Auch kriminelles oder unakzeptables Verhalten wird indirekt kommuniziert, weshalb der Zuhörer das Gehörte als fiktionales Ereignis oder als etwas, das sich in Zukunft ereignen könnte, betrachtet. Schließlich sind auch Monster- oder Kannibalengeschichten in indigenen Kulturkreisen dazu da, Kinder in sozialen und ethischen Verhaltensweisen mit Hilfe von Parabeln zu unterrichten. Die indigene Erzählkultur hat zweifellos Missverständnisse und damit einhergehend Fehlinterpretationen hervorgerufen, weshalb die Kannibalentrope auf engste mit der „storytelling“ Tradition europäischer Reisender oder nicht reisender Wissenschaftler - sogenannter „armchair“ Anthropologen - verknüpft ist.<sup>367</sup> Die vielschichtigen negativen Konsequenzen, die der lapidare und unreflektierte Vorwurf, dass die Cree und andere indigene Kulturen dem Kannibalismus zugetan waren, mit sich brachte und heute noch für diese Minderheiten mit sich bringt, können jedenfalls nicht mit der naiven Erkenntnis, dass

---

<sup>364</sup> Vgl. John 2017:270.

<sup>365</sup> Vgl. Lévi-Strauss 1990:749. Kannibalismus gepaart mit Mord und Totschlag durch permanenten Krieg sind auch im Gründungsmythos, aber eben nur im Mythos, der Irokesenkonföderation das diametrale Gegenteil einer zivilisierten, politischen und religiösen Sozietät. Dem Mythos zufolge pervertierten die Vorfahren der Irokesen zu grausamen Monstern; sie flohen in die Wälder, mordeten, plünderten und fraßen sich gegenseitig auf. Inmitten dieses kriegerischen Chaos gelang es dem mythischen Helden *Deganawideh* mit Magie und Überzeugungskraft die Menschen zu einem „Großen Frieden“ bzw. zur Gründung der Irokesenliga zu überreden (vgl. Graeber 2001:128).

<sup>366</sup> John 2017:268-269.

<sup>367</sup> Ebda. S. 278f.

allen Gesellschaften die direkte oder indirekte Anwendung des Kannibalismus gemeinsam ist - kurz, dass wir alle Kannibalen sind - beiseite geschoben werden. Und noch weniger dazu beitragen kann sozialromantisches Gedankengut: „Jean-Jacques Rousseau sah den Ursprung des sozialen Lebens“, so Lévi-Strauss, „im Gefühl, das uns dazu drängt, uns mit dem anderen zu identifizieren. Schließlich ist das einfachste Mittel, den anderen mit einem selbst zu identifizieren, immer noch, ihn zu verzehren“.<sup>368</sup>

Nach fünfjähriger Missionstätigkeit unter den Irokesen in Kanada war Joseph F. Lafiteau, obgleich herkömmliche Reiseberichte kritisierend, davon überzeugt, dass die meisten barbarischen Nationen Amerikas, auch jene der *pays d'en haut*, Menschen aus Hass und nicht aus solidarischen Identifikationsgründen verzehren. Es finden sich in diesem Sinne auf dem amerikanischen Kontinent „gleich den alten Scythen und den mehresten barbarischen Völkern erster Zeiten Anthropophagi oder Menscheneverschlinger, die den Leichnam vollends zerstückten, in Kesseln werfen, und ihm kein ander Begräbnis als in ihren Bäuchen gestatten“.<sup>369</sup>

Emblematisch ist Lafiteaus permanente Bezugnahme auf die Denker und Historiographen der griechischen und römischen Antike wie Strabo, Herodot, Diodorus Siculus, Isokrates, Plutarch, Pomponius Mela oder Plinius; gleichermaßen rekurriert Lafiteau auf Oviedo, Gomara, Acosta, Léry, Thevet und auf die Jesuitenberichte Neufrankreichs. Gleichwie die Autoren des 16. Jahrhunderts die andersartigen Lebensformen und Lebenswelten der indigenen Kulturen Amerikas in jene der griechischen und römischen einbetteten, vergleicht auch Lafiteau Sitten und Gebräuche der amerikanischen Indianer mit jenen der antiken Gesellschaften, um die Einheit des Menschengeschlechtes und seine Geschichte zu untermauern. Herodots Erzählung wie die Lykier ihre Namen nicht von den Vätern, sondern von den Müttern erben, kann Lafiteau zufolge mit derselben Sitte, welche unter den Huronen und Irokesen vorherrscht, erklärt werden. Die Art und Weise wie die Indianer Felle und Hörner der Tiere als Kleidung verwenden wiederum offenbart für den Jesuiten den Ursprung des europäischen Satyrmythos.<sup>370</sup> Opferten nach Lafiteau die Alten „dem Gotte Mars die Kriegsgefangenen“ und glaubten damit „ihre Manes zu beruhigen“, so ist es „um so wahrscheinlicher, daß hier ein Ueberbleibsel dieser barbarischen Gewohnheit angetroffen wird“; daher nimmt der Jesuit, das von ihm einst Gelesene - namentlich, dass ein alter Indianer während der Marter eines Gefangenen alle Fleischstücke, die dem Elenden

---

<sup>368</sup> Lévi-Strauss 2014:158-159.

<sup>369</sup> Lafiteau 1987 [1752]:406.

<sup>370</sup> Vgl. Honour 1975:124f.

abgeschnitten wurden, dem Gotte *Areskouï* darbot wörtlich und fährt mit seiner Schilderung der Exekution eines Sklaven durch die Hände der Irokesen fort:

*„Einer reisset ihm die Nägel aus; ein anderer beisset ihm die Finger ab, oder gebraucht ein stumpfes Messer. Der dritte nimmt diesen abgelöseten Finger, steckt ihn in seine angezündete Pfeife, und raucht selbigen an stat des Tobacks, oder lasset den Sklaven selbst davon rauchen. Auf diese Weise werden ihm alle Nägel abgesondert, sein Finger zwischen zween Steinen zerquetschet, oder Glied bey Glied abgelöset. Ein Ort wird verschiedene male mit glüenden Eisen oder Feuerbränden berüret, und zwar so lange, bis sie von dem herabfliessenden Blute oder Fette gelöscht sind. Das dergestalt gebratene Fleisch wird sodann stückweise abgeschnitten, und von einigen dieser Rasenden gefressen, da unterdessen sich andre mit seinem Blute ihre Gesichter bestreichen. [...] Ein andermal hängen sie an einen eisernen Zirkel verschiedene glüend gemachte Beile, und thun ihm diese an stat eines Halskragens um. Die Beile und Fackeln verursachen, daß Blasen auflaufen, woraus ein Fet gehet; in dieses tunken die Henkersknechte Brod, und verschlingen es, als Unsinnige“.*<sup>371</sup>

Vergleicht Lafiteau zwar diese Grausamkeiten mit jenen der barbarischen Skythen, so bewundert er doch wie Staden, Léry oder Thevet den Heldenmut und die Standhaftigkeit mit welcher die Gefangenen der Folter begegnen. Dieser Mut, ein Ausdruck der „Stärke ihres Geistes“, ist derselbe wie jener der „frühen christlichen Märtyrer“ und ist jenem der „gesitteten Völker“ diametral entgegengesetzt; das, was diese nämlich gesittet und menschlich macht, dient nur dazu, ihnen „ein bequemes Leben zu verschaffen“, das wiederum nur „Weichlichkeit und Niederträchtigkeit“ zur Folge hat.<sup>372</sup>

Schon Montaigne, zu dessen Quellen mit einiger Sicherheit Léry und Thevet gehörten, beschreibt in seinen *Essais* ausführlich die Folterungen der Tupinamba und bewundert den Mut und die Tapferkeit der Gefolterten - bedeutet doch für Montaigne Philosophieren nichts anderes als sterben lernen. Alle, so Montaigne, „ziehen es vor, sich totschiagen und aufessen zu lassen, ehe sie nur die Bitte aussprechen, davon abzusehen“, denn es sind Mut und Wille, die den Wert und die Ehre eines Menschen ausmachen.<sup>373</sup>

Im 18. Jahrhundert wird die stereotype Vorstellung, ein Indianer kenne weder Schmerz noch Todesangst, einerseits mit dem Prinzip der Ehre und andererseits mit einer spartanischen Erziehung erklärt. Die kanadischen Indianer sind Voltaire zufolge wahre Spartaner in Relation zum Bauernpöbel, der in den französischen Dörfern dahin vegetiert, und Adam

---

<sup>371</sup> Lafiteau 1987 [1752]: 404-405.

<sup>372</sup> Ebda. S. 407.

<sup>373</sup> Montaigne 1999:114.

Smith ist der Ansicht, dass „every savage undergoes a sort of Spartan discipline, and, by the necessity of his situation, is inured to every sort of hardship“.<sup>374</sup>

Der Diskurs der Unempfindsamkeit gegenüber körperlichen Schmerzen dürfte indes auch auf die Glorifizierung der frühchristlichen Märtyrer, insbesondere von Seiten christlicher Autoren wie im Falle Lafiteaus, zurückzuführen sein - man denke hierbei nur an die Anekdote der Folterung des römischen Diakons Laurentius auf dem Rost, welcher seine Folterer dazu auffordert ihn umzudrehen, da die eine Seite schon gebraten und somit essbar wäre. Der barbarischen Folter ausgesetzt lässt Laurentius nicht vom Glauben ab, sondern ruft seinem Peiniger, den römischen Kaiser Decius, folgendes zu: „Ecce miser assasti me in parte una. regira aliam et manduca“.<sup>375</sup>

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird Malthus von den Völkern der *pays d'en haut*, wohl die kannibalische Kriegsmetaphorik missverstehend, behaupten, dass das Kriegsziel dieser Völker nicht die Eroberung und Unterwerfung, sondern die völlige Vernichtung des Gegners, die bis zum Kannibalismus reicht, ist. „Among the Abenakis“, so Malthus, „when a body of their warriors enters an enemy's territory, it is generally divided into different parties, of thirty or forty; and the chief says to each, 'To you is given such a hamlet to eat, to you such a village“.<sup>376</sup>

Für Malthus aber ist es nicht mehr leidenschaftliche Rache, die die Anthropophagie sogenannter primitiver Gesellschaften bedingt, sondern extreme Notwendigkeit bzw. das große Gesetz der Selbsterhaltung; es ist das System der primitiven Ökonomie, das Armut, Hunger und zuguterletzt Kannibalismus hervorruft. Der amerikansiche Indianer lebt außerdem im Naturzustand, welcher charakterisiert ist durch Gesetzlosigkeit bzw. Abwesenheit einer obersten Zwangsgewalt, weshalb ein allgemeiner und permanenter Kriegszustand herrscht in welchem sich die Menschen wie Raubtiere gegenseitig töten und verschlingen. Noch offenkundiger zeigt sich dieses anthropophage Theater des Naturzustandes, wie Malthus in *An Essay on the Principle of Population* (1803) feststellt, in der Südsee: „The state of perpetual hostility, in which the different tribes of these people live with each other, seems to be even more striking than among the savages of any part of America; and their custom of eating human flesh, and even their relish for that kind of food are established beyond a possibility of doubt“.<sup>377</sup>

---

<sup>374</sup> Zit. nach Avramescu 2009:78.

<sup>375</sup> Degen 2015:162.

<sup>376</sup> Zit. nach Avramescu 2009:192.

<sup>377</sup> Ebd. S. 9. „If there were no Sovereign Power, we should swallow up one another alive“ meint Hugo Grotius in *The Right of War and Peace* von 1625.

## 2.8 Exkurs: Universalität der Anthropophagie und der Traum der Vernunft

Handelt es sich nun aber um Skythen, Massageten, Issedonen, Androphagen, Iren, Kariben, Tupinamba, Juden, Christen, Hexer und Ketzer oder um sonstige süd- und nordamerikanische Menschenfresser - sie alle scheinen eine „Jenseits-der-Grenze“ Position einzunehmen, d.h. sie befinden sich allesamt „*jenseits*“ der bekannten, der zivilisierten, der erforschten, der unterworfenen Welt, in welcher die jeweiligen Zeugen lebten“.<sup>378</sup>

Mehr noch, der Kannibaldiskurs ortet Menschenfresser vornehmlich jenseits der Grenze der vertrauten und erlaubten oder auch nicht erlaubten Lebensform der jeweiligen Berichterstatter - eine Lebensform jenseits der religiösen Akzeptanz, jenseits des vertrauten oder erlaubten Geschmacks, jenseits des politisch und sozial Bekannten, jenseits des moralisch Erlaubten, jenseits der Grenze des als lange Zeit allgemein gültig und verbindlich begriffenen Naturrechtes oder jenseits des erlaubten Maßes an Freiheit. Für die Europäer war das Maß an Freiheit dieser „wilden“ Gesellschaften unbekannt und faszinierend zugleich. Schon Vespucci berichtet, dass die Brasilianer weder Könige, Herrscher, Tempel noch Gesetze - mit Ausnahme des Gesetzes der Natur - kennen. Sie genießen gar die Freiheit sich gegenseitig aufzuessen, bisweilen sogar dreihundert an der Zahl, und jeder Mann ist sein eigener Herr und kann sich so viele Frauen halten wie er will. Diese der europäischen diametral entgegengesetzte Welt der natürlichen Freiheit, in welcher jeder angeblich nach seinen individuellen Vorlieben ohne Furcht vor einem überindividuellen Gesetz sein Leben führt, war für den europäischen Geist zweifellos faszinierend, wenn nicht eine erstrebenswerte politische Tugend. Raynal schreibt in dieser Hinsicht in *History of the Two Indies*, dass es die authentische Freiheit des amerikanischen Indianers ist, welche mit der Emanzipation von Tyrannei vergleichbar ist: „All men speak of liberty, but only the savages possess it. It is not only the entire nation, but it is also the individual who is truly free. The sentiment of

---

<sup>378</sup> Vgl. Frank 1987:201. In den Jahrhunderten nach Kolumbus schwanden bekanntlich die Lebensräume „Jenseits-der-Grenze“ des Bekannten und Vertrauten, weshalb auch die kannibalische Lebensform offenbar nur mehr in heute noch entlegenen Gebieten aufzuspüren ist. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür bieten die Fore im Hochland von Papua Neu Guinea; namhaften Anthropologen und Dr. Gajdusek gelang es angeblich nachzuweisen, dass *kuru*, eine tödliche Nervenkrankheit, welche unter den Fore in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts wütete, durch den Verzehr von menschlichem Gewebe übertragen wird. Obwohl Dr. Gajdusek hierfür 1976 den Nobelpreis verliehen bekam, bleibt bis heute ein wahrer wissenschaftlicher Beweis für den kausalen Zusammenhang von *kuru* und Kannibalismus aus. Zu den Widersprüchen, Ungereimtheiten und Unvollständigkeiten dieser „Erkenntnis“ siehe Arens 1998:39-62.

independence is at work in all his thoughts and actions [...] He cannot but hate his master and kill him”.<sup>379</sup>

Rochefort zufolge kennen die karibischen Kannibalen keinen Diebstahl, essen in Gemeinschaftshäusern, sind polygam und kennen keine Goldgier wie die alten Spartaner; sie leben ein glückliches Leben frei von Ambitionen und begnügen sich mit dem, was die Natur bietet. Freiheit, Gleichheit und das Fehlen von Privateigentum und oberster Zwangsgewalt sind die herausragenden Merkmale der anthropophagen Gesellschaften der Neuen Welt: „Whether good or bad, the protocommunist savage is a cannibal“.<sup>380</sup>

In der Auffassung der Jesuiten Neufrankreichs hingegen stand die Freiheit der Wilden der Unterwerfung unter den christlichen Glauben im Wege. Nach Lalemant ist Neufrankreich jener Ort auf der Welt, in dem man Menschen am schwierigsten unter das Gesetz Jesu Christi bringt:

*„Not only because they have no knowledge of letters, no Historical monuments, and no idea of a Divinity [...] but, [...] because I do not believe that there is any people on earth freer than they, and less able to allow the subjection of their wills to any power whatever [...] This without doubt is a disposition quite contrary to the spirit of the Faith, which requires us to submit not only our wills, but our minds ...”*<sup>381</sup>

Der Wille zur Grenze etablierte eine diskursive Differenzkategorie zwischen der eigenen und ganz anderen Lebensform, deren Unkenntnis oder willentliche und interessenbedingte Verneinung und Manipulation verschiedenartige Motivationsgründe des Kannibalismusverdachts wie Kannibalismusvorwurfes oder - ganz allgemein - der Konstruktion der Andersheit bereitstellte. In dieser Hinsicht kann das Phänomen des Kannibalismus als eine universale anthropologische Konstante verstanden werden - und zwar umso mehr noch, als die Tendenz dem Fremden die Etikette „Kannibale“ zu verleihen nicht nur ein Kind des europäischen Geistes ist.<sup>382</sup>

Die historische Universalität der Anthropophagie dürfte schließlich auch dem Denken der Aufklärung geschuldet sein - war es doch die Einsicht der meisten Aufklärer, dass der Zivilisierte einst auch ein Wilder gewesen sein muss. Das Studium der Menschheit wurde

---

<sup>379</sup> Zit. nach Avramescu 2009:216.

<sup>380</sup> Ebda. S. 214.

<sup>381</sup> Thwaites 28:49-51.

<sup>382</sup> Auch die Afrikaner erklärten „sich die europäische Gier nach Sklaven als durch den Hunger nach Menschenfleisch motiviert“; noch heute, so Frank, haben Bewohner der Dritten Welt eine distinkte Vorstellung, was Weiße mit dem Fleisch, Blut oder Fett der Afrikaner und Indianer anfangen: „Das reicht von dem Glauben, daß wir daraus lebenskraftspendende Pillen erzeugen, bis hin zur Vorstellung, daß wir daraus Schmieröl für unsere Flugzeugmotoren bereiten“ (vgl. Frank 1987: 203); siehe hierzu auch Lewis 1989.

zum wahren *telos* der Philosophie und der neue *voyageur philosophe* bereiste den Raum, um in der Zeit zu reisen. Dem Zeitgeist entsprechend gründete Joseph-Marie Degérando die *Society for the Observers of Mankind* und entwarf eine Art Handbuch für „savage-watchers“ mit dem Titel *Considerations on the Various Methods to Follow in the Observation of Savage Peoples*; „*The traveler-philosopher*“, schreibt Degérando, „*who sails to the farthest corners of the globe, travels, in fact, along the road of time. He travels in the past. Every step he takes is a century past. The islands he reaches are for him the cradle of human society. The peoples whom our ignorant vanity despises are revealed to him like ancient and majestic monuments from the origins of time, monuments which are a thousand times more worthy of our admiration and respect than the famous pyramids which line the banks of the Nile*“.<sup>383</sup>

Das Handbuch rät, den Wilden in seinem gesellschaftlichen Umfeld genauestens zu beobachten, da es keine Spezies von Wilden geben kann, bei welchen nicht die rudimentärsten Formen einer beginnenden Gesellschaftsstruktur zu finden ist. Der krönende Schlussstein jeglicher Wilden-Beobachtung schließlich wäre lebende Exemplare nach Frankreich zu bringen: „*We would then possess in microcosm the image of that society from which they had been carried away*“.<sup>384</sup>

Philanthropie, geführt und unterstützt durch Wissenschaft, sollte die Mittel bereit stellen die retardierten Wilden auf dieselbe kulturelle Stufe ihrer europäischen Brüder zu bringen: „...*what more touching purpose than to reestablish the holy knots of universal society, than to meet again these ancient parents separated by a long exile from the rest of the common family, than to extend the hand by which they will raise themselves to a more happy state*“.<sup>385</sup>

Der Menschheitsgeschichte auf der Spur, durften Fragen wie jene des Ursprungs der Anthropophagie oder der abscheulichen Menschenopfern nicht ausgeblendet werden. Dieses Mysterium erforschend, glaubt Cornelius de Pauw, dass einst zwar alle Völker Menschen geopfert haben, daraus aber nicht abgeleitet werden könne, dass alle Völker Menschenfresser waren, da dieser barbarische Zustand vor jeglicher Geschichtsschreibung auftrat. Der Naturalist und Anthropologe Virey hingegen ist der Überzeugung, dass Menschenopfer ihren Ursprung in der Anthropophagie, welche ein Produkt leidenschaftlicher Rachegeleüste ist, haben; Barbarei ist untrennbar mit Kannibalismus verbunden und und beinahe alle Völker früherer Zeiten waren Menschenfresser.<sup>386</sup>

---

<sup>383</sup> Zit. nach Pagden 2013:175.

<sup>384</sup> Zit. nach Stocking 1968:26.

<sup>385</sup> Ebda. S. 27.

<sup>386</sup> Vgl. Avramescu 2009:156-157.

Die vermeintliche Erkenntnis, dass der Zivilisierte auch einmal ein Wilder gewesen sein muss, spiegelt demnach das beharrliche Thema der historischen Universalität der Anthropophagie wieder und findet sich anschaulich in der Auffassung des aufgeklärten Forschungsreisenden Georg Forster, wenn er im Geiste der kynischen Philosophie meint, es sei zwar nicht wider die Natur Menschenfleisch zu essen, da aber keine Gesellschaft ohne Menschenliebe und Mitleid existieren könne, müsse ein erster Schritt hin zur Kultur jener sein dem Verzehr von Menschenfleisch zu entsagen:

*„Ein altes Weib in der Provinz Matogrosso in Brasilien, gestand dem ehemaligen portugiesischen Gouverneur [...], daß sie mehrmalen Menschenfleisch gegessen, daß es ihr ungeheim gut geschmeckt habe und daß sie auch noch ferner welches essen möchte, besonders junges Knabenfleisch. [...] Eben so bekannt ist es, daß die Rachsucht bei wilden Völkern durchgängig eine heftige Leidenschaft ist und oft zu einer Raserei ausartet, in welcher sie zu den unerhörtesten Ausschweifungen aufgelegt sind. Wer weiß also, ob die ersten Menschenfresser die Körper ihrer Feinde nicht aus bloßer Wuth gefressen haben, damit gleichsam nicht das geringste von denselben übrig bleiben sollte? Wenn sie nun überdem fanden, daß das Fleisch gesund und wohlschmeckend sei, so dürfen wir uns wohl nicht wundern, daß sie endlich eine Gewohnheit daraus gemacht haben; denn, so sehr es auch unserer Erziehung zuwider sein mag, so ist es doch an und für sich weder unnatürlich noch strafbar Menschenfleisch zu essen. Nur um deswillen ist es zu verbannen, weil die gesellige Empfindung der Menschenliebe und des Mitleids dabei so leicht verloren gehen können. Da nun aber ohne diese keine menschliche Gesellschaft bestehen kann, so hat der erste Schritt zur Cultur bei allen Völkern dieser sein müssen, daß man dem Menschenfressen entsagt und Abscheu dafür zu erregen versucht hat“.*<sup>387</sup>

Der unaufhaltsame Fortschritt zivilisatorischer „Techniken“ mit den Mitteln der Vernunft wird in ferner Zukunft gemäß dem Ideal der Aufklärung die Vervollkommnung der Menschheit garantieren. In diesem Sinne hängt beispielsweise das Schicksal von Kriegsgefangenen dem Spätaufklärer Abbé Raynal gemäß an den verschiedenen Epochen der Vernunft. Zivilisierte Nationen bezahlen für Kriegsgefangene daher Lösegeld, tauschen sie oder geben sie zurück sobald Frieden gesichert ist; semibarbarische Nationen versklaven sie, gemeinhin wilde Nationen töten sie ohne zu quälen, die wildesten Nationen der Menschheit aber „torture them, strangle them and eat them. This is their execrable law of nations“.<sup>388</sup>

---

<sup>387</sup> Forster 1843:406-407.

<sup>388</sup> Zit. nach Avramescu 2009:196.

Auch für den kritischen und aufgeklärten Geist Alexander von Humboldts scheint der Vernunftgebrauch bei den Wilden Südamerikas noch wenig moralischen und geistigen Fortschritt erbracht zu haben, berichtete er doch davon, dass ein indianischer Häuptling sich einen Harem wehrloser Frauen hielt und zwar nicht etwa zum sexuellen Vergnügen, sondern als wandelnde fleischliche Vorratskammer. Die Leugnung dieser Hörensagen-Geschichte seitens der Nachfahren des Häuptlings erklärt sich Humboldt einzig und allein durch die nunmehrige Konvertierung dieser Menschenfresser zum Christentum.<sup>389</sup>

Jean-Antoine-Nicolas Caritat de Condorcet, überzeugter Republikaner und kurzzeitig Präsident der Gesetzgebenden Versammlung im revolutionären Frankreich, glaubte an die wesentliche Vernünftigkeit der menschlichen Natur sowie der Natur im allgemeinen, weshalb seinem Entwurf der Menschheitsgeschichte auch die optimistische Annahme einer unbegrenzten Perfektibilität des Menschen und seiner Fähigkeiten zugrunde liegt. Die in zehn Epochen gegliederte Menschheitsentwicklung nimmt seinen Anfang bei in Familienverbänden lebenden Menschen, die sich zu Stämmen zusammengeschlossen haben, und mündet in eine Zeit künftiger Fortschritte, die Condorcet nach der Französischen Revolution anbrechen zu sehen meinte.<sup>390</sup> Enthusiastisch jedenfalls klärte er 1782 die Mitglieder der Académie Française über die Früchte des menschlichen Vernunftgebrauchs und des zu erwartenden Fortschrittes von Wissenschaft und Zivilisation auf: *„The sun will rise only upon a world of free men who will recognize no master than their own reason, where tyrants and slaves, priests and their stupid or hypocritical instruments, will exist only in history or in the theatre“*; wenn dieser Tag gekommen ist, so Condorcet weiter, *“we will have seen reason emerge victorious from that struggle, so long and so painful, that at last we will be able to write: truth has triumphed; the human race is saved“*.<sup>391</sup>

Dass die Menschheit hingegen wegen der „Bösartigkeit der menschlichen Natur“, welche sich insbesondere im Verhältnis der Völker untereinander zeigt, noch weit davon entfernt ist ein gesittetes und vernünftiges politisches Dasein zu führen, führt Kant in seiner Schrift *Zum Ewigen Frieden* am Beispiel der vermeintlich wilden amerikanischen Menschenfressern an: *„Gleichwie wir nun die Anhänglichkeit der Wilden an ihre gesetzlose Freiheit [...] mit tiefer Verachtung ansehen, und als Rohigkeit, Ungeschliffenheit und viehische Abwürdigung der Menschheit betrachten, so, sollte man denken, müßten gesittete Völker [...] eilen, aus einem so verworfenen Zustande je eher desto lieber herauszukommen: Statt dessen aber setzt jeder Staat seine Majestät [...] gerade darin, gar keinem äußeren gesetzlichen Zwange unterworfen*

---

<sup>389</sup> Vgl. Frank 1987:209-210.

<sup>390</sup> Vgl. Röd 1984:409-418.

<sup>391</sup> Zit nach Pagden 2013:4.

*zu sein, und der Glanz eines Oberhauptes besteht darin, daß ihm, ohne daß er sich eben selbst in Gefahr setzen darf, viele Tausende zu Gebot stehen, sich für seine Sache, die sie nichts angeht, aufopfern zu lassen, und der Unterschied der europäischen Wilden von den amerikanischen besteht hauptsächlich darin, daß, da manche Stämme der letzteren von ihren Feinden gänzlich sind gegessen worden, die ersteren ihre Überwundenen besser zu nutzen wissen, als sie zu verspeisen, und lieber die Zahl ihrer Untertanen, mithin auch die Menge der Werkzeuge zu noch ausgebreiteteren Kriegen durch sie zu vermehren wissen“.*<sup>392</sup>

Die Errettung der Menschheit überließen die Jünger Loyolas nicht der menschlichen Vernunft. Nur das christliche Dogma, die Gnade Gottes und Auserwählte, die diese ewigen Wahrheiten den Unwissenden nahebringen, weisen der Menschheit den wahren Weg und dieser Weg führte die Jesuiten unter anderem in die kanadische Wildnis. Dort werden ihnen fremde Lebensformen Jenseits-der-Grenze und dementsprechend auch rachsüchtige und grausame Menschenfresser begegnen.

## 2.9 Die Jesuitenberichte aus Neufrankreich<sup>393</sup>

Zwischen 1611 und 1763 kamen an die dreihundert Mitglieder des Jesuitenordens nach Neufrankreich. Im Jahre 1763 wurde die Gesellschaft Jesu in den französischen Gebieten der Neuen Welt unterdrückt und bis 1814 als ein Orden der katholischen Kirche abgeschafft. In der Zeitspanne zwischen der Ankunft und dem Verbot des Ordens erstreckte sich das Missionsgebiet von Nova Scotia im Osten über die Großen Seen bis nach Michigan im Westen, vom Hudson Bay im Norden bis nach New Orleans im Süden. Die Jesuiten kamen mit den verschiedensten indigenen Nationen in Kontakt und schickten Briefe und Berichte an ihre Mitbrüder und an den Vorgesetzten in Quebec. Dieser nahm sie in den Jahresbericht auf und sandte sie dem Provinzial nach Paris, welcher sie - nach entsprechender Auswahl bzw. Zensur - beginnend mit Paul Le Jeunes Relation von 1632 als die Jesuitenberichte zur Publikation freigab. Auch wenn 1673 die jährliche Veröffentlichung aufgrund eines päpstlichen Erlasses, der alle Publikationen von missionarischen Tätigkeiten ohne explizite Zustimmung der römischen Kongregation mit Androhung von Exkommunikation verbot,

---

<sup>392</sup> Kant 1977a:209-210.

<sup>393</sup> Von 1896 bis 1901 übersetzte Reuben Gold Thwaites die Jesuitenberichte, welche in Französisch, Italienisch und Latein verfasst sind, Seite für Seite ins Englische. In 73 Bänden liegen sie unter dem Titel „*The Jesuit Relations and Allied Documents: Travels and Explorations of the Jesuit Missionaries in New France, 1610-1791*“ vor; gemeinhin wird zunächst der Band und dann die entsprechende(n) Seite(n) angegeben.

endete, wurden weiterhin Berichte von den missionarischen Aktivitäten nach Paris geschickt.<sup>394</sup>

Die Jesuitenberichte aus der Neuen Welt zeichnen fast durchwegs ein ambivalentes Bild des Uramerikaners; auf der einen Seite der edle und sanftmütige, meist schon konvertierte „Wilde“, auf der anderen Seite der monströse Kannibale, vornehmlich in Gestalt des Irokesen, der mit seinen bloßen Zähnen die Finger seiner Feinde zerquetscht. Selten vermögen die Dokumente den Eindruck zu erwecken, dass es sich bei den Einwohnern der Neuen Welt um Wesen handelt, die wie Menschen in den europäischen Gesellschaften denken, fühlen und handeln.

Wird in Voltaires ironischer Erzählung *Das Naturkind*, die dem französischen Adel und der Geistlichkeit den Spiegel vorhält, aus dem ehemals wilden Huronen ein gelehrter Philosoph, so war die Transformation eines „Wilden“ in einen Gelehrten in den Augen der Jesuiten Neufrankreichs - von den Indigenen schlicht Schwarzröcke genannt - ein absolutes Unding. Voller Mitleid und fern jeglicher Ironie resümiert der Schwarzrock Jérôme Lalemant, dass diese „armen Völker“, die nichts als Wälder, Berge und Flüsse kennen und nur mit Bibern und Karibus dialogisieren, die Geheimnisse der Welt nur aus ihrer subjektiven Perspektive heraus betrachten und begreifen.<sup>395</sup> Aus heutiger Sicht allerdings stellt sich umgekehrt die Frage, inwieweit die Jesuiten, mit christlichen und antiken Autoren dialogisierend, diese ihnen fremde Welt nur auf ihre eigene Art und Weise betrachteten, begriffen und interpretierten. Konfrontiert mit fremden Menschen, Sprachen und Kulturen, mussten sie auf ihre eigenen Beobachtungen und Interpretationen des Beobachteten und Gehörten zurückgreifen, weshalb Missverständnisse oder bewusste Übertreibungen alles andere als ausgeschlossen sind. Da die Weisheiten und Wahrheiten der Alten Welt nicht mit jenen der kanadischen Wildnis korrespondierten, erklärten sich die Jesuiten fremde und ihnen unverständliche kulturelle Eigenheiten oder Ereignisse wiederholt mittels metaphysisch-theologischer Denkprinzipien. Diese Interpretationsmuster dienten aber zu guter Letzt den Zielen und Absichten der jesuitischen Missionspolitik. Aus diesem Grunde dürfen die Jesuitenberichte nicht ohne Vorbehalt als objektive ethnographische Studien betrachtet werden, sondern vielmehr als Propagandaschriften sowie als koloniale Hagiographien und nicht zuletzt als Kolonialtexte, die mit der konstruierten, aus der Antike und dem Mittelalter überlieferten, Distinktionskategorie der Wildheit, die für die koloniale Missionstätigkeit eine legitime Basis bereitstellte, operieren. Daher liegt es nahe insbesondere jene Erzählungen, die

---

<sup>394</sup> Vgl. Kenton 1927:XIII-XVII; Colby 1901:53, Bucko 2007:4f.

<sup>395</sup> Vgl. Thwaites 31:247.

gastronomischen oder rituell institutionalisierten Rachekannibalismus zum Inhalt haben unter dem Vorzeichen des Skeptizismus zu lesen.

### 2.9.1 Ziele und Methoden der Jesuitenmission

Eindrücklich und klar formuliert Paul Le Jeune das Ziel der Jesuitentätigkeit in Neufrankreich:

*„We cannot call in question the truth that the Eternal Father wishes to put his Son into possession of the heritage he has provided him [...] He shall rule from the North sea to the South sea [...] and from the great river St. Lawrence, which is the chief of all rivers, to the remotest confines of the earth, even to the farthest boundaries of America and to the Islands of Japan [...] All the nations shall render him homage [...] He shall save the souls of the poor Savages [...] His Majesty shall fill all the earth, fiat, fiat“.*<sup>396</sup>

Den Novizen der Gesellschaft Jesu wurde gelehrt ihren eigenen Willen dem göttlichen unterzuordnen und das unumstößliche Dogma, dass es Gottes Wille sei „alle Länder der Ungläubigen zu erobern“, bildete das Fundament ihrer missionarischen Erziehungstätigkeit, die es den Jesuiten abverlangte „to be all things to all men in order to win all“.<sup>397</sup>

Pater Le Jeune, der einen Winter mit den nomadisierenden Montagnais verbrachte, hält in diesem Sinne fest: „Finally I had to become all to all, and a Savage with the Savages“.<sup>398</sup>

Im Zuge der Gegenreformation gründete Ignatius von Loyola im Jahre 1534 den Jesuitenorden, der 1540 von einer päpstlichen Bulle bestätigt wurde. Eine der bedeutendsten Erneuerungen Loyolas war wohl die Zurückweisung der klösterlichen Zurückgezogenheit, bei welcher die Mönche fern der profanen Welt und Angelegenheiten ihr individuelles Seelenheil suchten. Vielmehr verlangte das geistliche Amt von den Mitgliedern aktiv in der Welt für das Seelenheil der Menschen *ad majorem Dei gloriam* zu arbeiten. Im Gegensatz zum mittelalterlichen *contemptus mundi*, welcher sich in einem kontemplativen Rückzug von weltlichen Dingen äußerte, forderte Loyola eine Gleichgültigkeit gegenüber der irdischen Welt, die in einem „apostolischen Aktivismus“ im Dienst der Christenheit, d.h. im Dienste der Erlösung und Errettung der Nicht-Christen, resultierte.<sup>399</sup> In diesem Sinne mussten die Jesuiten nicht nur den Eid der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit ablegen, sondern

---

<sup>396</sup> Thwaites 18:239.

<sup>397</sup> Axtell 1985:77.

<sup>398</sup> Thwaites 6:267.

<sup>399</sup> Vgl. Martin 1988:231.

auch den Eid ihrer unbedingten Bereitschaft sich dorthin zu begeben, wo sie ihr Vorgesetzter zum Zwecke der Propagierung des Glaubens auch hinsenden möge.

Die Missionstätigkeit der Jesuiten war getragen von einem humanistischen Grundgedanken und von der Lehre Thomas von Aquins, wonach Gottes Gnade potentiell für alle Menschen erreichbar ist. Der menschliche Wille nämlich wurde durch die Erbsünde nicht vollends ausgelöscht, weshalb jedem Individuum eine aktive Kooperation mit der göttlichen Gnade - und damit auch die Möglichkeit des Seelenheils - offen stand; in diesem Sinne vervollkommnet die göttliche Gnade die Natur.<sup>400</sup> Für Aquin und die Jesuiten ist die menschliche Natur demnach so geartet, dass Christen wie Heiden verdienstvolle moralische Handlungen vollziehen können, da der Vernunftgebrauch jeden Menschen dazu befähigt ein Wissen von Gott und dem göttlichen Naturrecht - ein Prinzip, das der Natur eingeschrieben ist - zu erlangen. Dementsprechend mangelt es den „Wilden“ Neufrankreichs gemäß Le Jeune nicht an Intelligenz und Vernunft, sondern an Erziehung:

*„As to the mind of the savage, it is of good quality. [...] these barbarians having well formed bodies, and organs well regulated and arranged, their minds ought to work with ease. Education and instruction alone are lacking. Their soul is a soil which is naturally good, but loaded down with all the evils that a land abandoned since the birth of the world can produce. I naturally compare our Savages with certain villagers, because both are usually without education, though our Peasants are superior in this regard: and yet I have not seen any one thus far, of those who have come to this country, who does not confess and frankly admit that the Savages are more intelligent than our ordinary peasants”*.<sup>401</sup>

Jérôme Lalemant vermerkt im Jahre 1647: *“The principles that are clear to us, and on which we base our arguments, seem to them at the outset very obscure; but finally, since these arguments are conformable to reason, their minds, which are endowed with it, receive them little by little, and they relish them”*.<sup>402</sup>

Zur wahren Erlösung aber gelangt der Mensch durch die christliche Offenbarung und die Gnade, die durch die Sakramente, Gebete und gute Taten gewährleistet wird. Weil das Göttliche im Menschen durch den Fall aus dem Paradies nicht völlig ausgelöscht wurde, waren die Jesuiten bemüht die Spuren und Relikte des göttlichen Abbildes in den Seelen der vermeintlich Wilden Nordamerikas bzw. Neufrankreichs zu finden.<sup>403</sup> Im Hinblick auf eine eingeborene Gottesidee der Huronen beispielsweise meint Jérôme Lalemant: *„As regards the*

---

<sup>400</sup> Vgl. Blackburn 2000:24.

<sup>401</sup> Thwaites 6:229-231.

<sup>402</sup> Thwaites 33:25-27.

<sup>403</sup> Vgl. Moore 1982:42.

*Intelligence, they are in no wise inferior to Europeans [...]. I would never have believed that, without instruction, nature could have supplied a most ready and vigorous eloquence, which I have admired in many Hurons; [...]. Why, then, should they be incapable of having a knowledge of a true God?"*<sup>404</sup>

Paul Ragueneau argumentiert, dass diese Menschen, obwohl Barbaren, in ihren Herzen eine geheimnisvolle Idee „of the Divinity and of a first Principle, the author of all things“ tragen und diese göttliche Autorität - auch ohne ein explizites Wissen von ihr - anrufen.<sup>405</sup> Jean de Brébeuf zufolge haben die Huronen „more than natural knowledge of the true God, as may be remarked in some particulars of their fables“<sup>406</sup>, obschon sie Gott nur an der „Oberfläche der geschaffenen Dinge“<sup>407</sup> suchen und zu erkennen glauben. Gott in allen Dingen zu suchen, also auch in wahrnehmbaren empirischen Phänomenen, entsprach den Prinzipien Loyolas und gründet in der natürlichen Theologie des Thomas von Aquin. Gegen Augustinus und als Anhänger Aquins sahen die Jesuiten keinen Widerspruch zwischen Glauben und empirischer Erfahrung und betrachteten, ausgehend von der Übereinstimmung von Gnade und Natur, Erfahrung zum Zwecke der Wissensproduktion als fundamental.<sup>408</sup> Die von den Jesuiten Neufrankreichs immer wieder konstatierte Sinnlichkeit ihrer Schützlinge stimulierte wohl auch den Empirismus der Jesuiten, indem sie zum besseren Verständnis der christlichen Wahrheit bildliche Argumentationen und insbesondere bildliche Darstellungen benutzten. In diesem Sinne beauftragte Pater Charles Garnier einen französischer Künstler ein Porträt eines

---

<sup>404</sup> Thwaites 28:63. Die Bezeichnung „Hurone“ geht auf das altfranzösische Wort *hure* zurück, das entweder wilder Eber - in Anspielung auf den Haarschnitt der Huronen - oder aber hinterwäldlerisch bzw. rüpelhaft bedeutet; Champlain und der Récollet Sagard benutzten diese Bezeichnung erstmals 1623 im Druck. Die Eigenbezeichnung lautet Wendat, d.h. Inselbewohner, da ihr angestammtes Territorium von Gewässern und Seen (Georgian Bay, Lake Simcoe) umgeben war. Die Konföderation der Wendat bestand aus den Attignawantan (Bärenmenschen), Ataronchronon (Sumpfbewohner), Tahontaenrat (Hirschmenschen), Attigeeonongnahac (Menschen, die Schnüre anfertigen) und den Arendahronon, d.h. Felsmenschen (vgl. Warrick 2008:8-11). Die Bezeichnung Iroquois bzw. Irokesen dürfte baskischen Ursprungs sein und wird gemeinhin als „Mörder“ übersetzt. Die Konföderation der Irokesen bestand aus den Nationen der Seneca, Cayuga, Mohawk, Oneida sowie Onondaga und 1722 wurden die Tuscarora in die Konföderation integriert. Von den Algonkin-sprechenden Rivalen und Nachbarn (z.B. Oijbwa) wurden sie als Nadoueks oder Naadowek, d.h. Schlangen oder Otterleute, bezeichnet; die Eigenbezeichnung lautet Haudenosaunee bzw. Menschen des Langhauses (vgl. Snow 1994; Warrick 2008).

<sup>405</sup> Thwaites 33:225-227.

<sup>406</sup> Thwaites 10:125. Auch für den italienischen Jesuiten Bressani sind die indigenen Mythen von der Erschaffung der Welt und der großen Flut bloße Fabeln, weshalb die „Wilden“, so Bressani, von der biblischen Geschichte nur eine „confused notion“ hätten (Thwaites 39:149). Claude Allouez zufolge glauben auch die damals in Wisconsin ansässigen Outagami (Kickapoo) an die Einheit und Souveränität Gottes, des Schöpfers aller Dinge; ihre mythischen Erzählungen, die sie von ihren Ahnen erhalten haben, aber sind nichts als Fabeln: „These are fables which God uses for their salvation“ (Thwaites 54:221-223).

<sup>407</sup> Thwaites 10:159.

<sup>408</sup> Vgl. Dorsey 1998.400f. Martin urteilt: „Jesuit epistemology had a strong element of empiricism. In their correspondence Jesuits frequently used the phrases ‘experience shows that’ or ‘experience demonstrates that’. The use of such phrases reveals a flexible mind, [...] open to modification by experience, a mentality promoted by the recurring advice contained in Loyola’s Constitutions: ‘Take account of persons, places, times, and other circumstances’” (1988:233).

bartlosen Christus - waren doch die Indianer selbst bartlos - anzufertigen, ein Christus, „looking full-face with open eyes at the viewer, and rendered in the brightest possible colors - all criteria that, the Jesuit had learned, would appeal to their prospective native converts“.<sup>409</sup>

Entsprechend der empirischen Vorgangsweise, aber auch der Wahrhaftigkeit seiner Berichte Nachdruck verleihend, betont Le Jeune, dass er alles, was er über die „Wilden“ schreibe, entweder selbst gesehen oder aus ihrem Munde erfahren habe.<sup>410</sup>

Schließlich praktizierten die Jesuiten lange vor den ersten Ethnologen und Anthropologen - modern gesprochen - teilnehmende Beobachtung. Um sich einer Anhängerschaft sicher zu sein, muss Loyola zufolge gerade die Methode des ausgewiesenen Feindes der Christenheit, namentlich jene des Teufels, zur Anwendung kommen; dieser nämlich tritt in die Tür des anderen ein, um bei seiner eigenen wieder auszutreten.<sup>411</sup> Entsprechend war Brébeuf, zeitweiliger Vorsteher der Huronen-Mission, der Überzeugung er selbst müsse ein Hurone unter den Huronen werden, um die Konvertierung der Letzteren voranzutreiben.<sup>412</sup>

„*We must follow them to their homes and adopt ourselves to their ways*“, notiert ein Superior, „*however ridiculous they may appear, in order to draw them to ours. And, as God made himself man in order to make men Gods, a Missionary does not fear to make himself a Savage, so to speak, with them, in order to make them Christians*“.<sup>413</sup>

Waren die Jesuiten einerseits gewillt ihre didaktischen Prinzipien den unzivilisierten Wilden aufzuzwingen, waren sie andererseits - meist aus Notwendigkeit - aber auch bereit Sitten, Gepflogenheiten und soziale Interaktionen der indigenen Stammestraktionen zu adaptieren. Nicht nur mussten sich die Schwarzröcke die verschiedenen indigenen Sprachen und Dialekte so gut als möglich aneignen, sondern auch die indigene Redekunst, um religiöse oder diplomatisch-politische Überzeugungsarbeit zu leisten.<sup>414</sup> Mit Schwierigkeiten konfrontiert wurden die Patres vor allem hinsichtlich der Übersetzung christlicher Begriffe. Gemäß einem jesuitischen Wörterbuch, verfasst im letzten Quartal des 17. Jahrhunderts, war das Onondaga-Wort für Christ „Er bewirkte, dass ich gut bin“, für Jungfrau „Sie kennt keinen Ehegatten“ und für Sünde „eine Sache mit einer anderen irrtümlich verwechseln“; die Huronen wiederum bezeichneten die Seele mit der Wendung „unserer Medizin“ und den Rosenkranz in

---

<sup>409</sup> Randall 2011:14. Gemeinhin galt es unter den Indigenen Kanadas als Monstrosität einen Bart zu tragen, es war ein Zeichen schwacher Intelligenz und mangelnder Männlichkeit. Wollten die Huronen einen Franzosen beleidigen, nannten sie ihn simpel *Sascoirronte*, d.h. „Bärtiger“ bzw. „du hast einen Bart“ (vgl. Axtell 1985:79).

<sup>410</sup> Vgl. Thwaites 6:101.

<sup>411</sup> Vgl. Dorsey 1998:399.

<sup>412</sup> Vgl. Moore 1982:55.

<sup>413</sup> Thwaites 51:265.

<sup>414</sup> Schon 1635 erkannte Le Jeune: „If we could make speeches as they do, and if we were present in their assemblies, I believe we could accomplish much there“ (Thwaites 7:275).

Konnotation zu den Wampumschnüren als „Marias Halskette“. Insbesondere der Begriff der Sünde hatte weder in der Sprache noch in der Vorstellung der Indigenen ein Äquivalent, weshalb, das Montagnais-Wort „eine Verletzung der Reinheit“ dem Konzept der Sünde wohl am nächsten kommt. Schwierigkeiten bereitete auch die christliche Formel „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“; einem Mohawk musste Pater Vaillant 1681 daher die Formel auf Französisch lehren. Überdies gab es nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Barrieren; der Micmac Häuptling Membertou weigerte sich die Gebetswendung „gib uns unser täglich Brot“ auszusprechen, da er - wie Pater Biard berichtet - befürchtete vom Allmächtigen fortan nur mehr Brot und keinen Fisch oder Elchfleisch mehr zu bekommen.<sup>415</sup>

Die unter den Huronen, Irokesen und anderen Nationen Nordamerikas weitverbreitete Sitte der Gabe und Gegengabe als Ausdruck einer Besiegelung eines politischen Bündnisses oder individuellen Paktes, als Ausdruck einer Satisfaktion für begangenes Unrecht oder einfach als Ausdruck tiefer Trauer, wurde auch von den Jesuiten übernommen.<sup>416</sup> Ebenso partizipierten sie beispielsweise bei den heiligen Totenriten der Huronen bzw. bei dem alle acht, zehn oder zwölf Jahre durchgeführten Totenfest<sup>417</sup>, bei welchem die exhumierten Knochenreste der Toten zeremoniell von der dörflichen zur zentralen Begräbnisstätte überführt wurden; bisweilen erlaubten sie auch die Exhumierung bereits konvertierter Huronen. Bressani, welcher gemeinhin vom rohen und unkultivierten Geist der „Wilden“ spricht, sah im Totenritus ein rudimentäres Bewusstsein der Unsterblichkeit der Seele und lobt den pietätvollen Umgang mit den Verstorbenen.<sup>418</sup> Ebenso tolerant gaben sich die Jesuiten gegenüber dem Huronischen Fest der Verabschiedung (*astataion*)<sup>419</sup> einer Person, die im Begriffe war zu sterben. Adaptionsbereit zeigten sie sich zudem in Bezug auf die nicht nur im Nordosten der Neuen Welt gängigen Praxis der Sklavenhaltung, weshalb kein einziges Zeugnis einer offenen Opposition der Jesuiten in Neufrankreich gegen indigene

---

<sup>415</sup> Vgl. Axtell 1985:108f.

<sup>416</sup> Diese kulturellen Praktiken wussten die Jesuiten aber auch zu ihrem Vorteil auszunutzen. Nach der Ermordung des *donné* Jacques Douart 1648, wurde von den Huronen ein Konzil einberufen und - trotz vehementer Proteste anti-jesuitisch eingestellter Huronen - Wiedergutmachungszahlungen beschlossen. Die Kompensationsforderungen der Jesuiten beliefen sich auf 100 Gaben wobei jede einen Wert von zehn Biberpelzen haben musste. Dies war die höchste Reparationszahlung, die die Huronen jemals leisteten. Als Gegengabe und damit als Zeichen, dass dem Tode des *donné* Satisfaktion geleistet und der Groll der Jesuiten abgeklungen war, wurden den Huronen 3000 Wampumperlen überreicht (vgl. Trigger 1987:748).

<sup>417</sup> Zum Totenfest der Huronen ausführlicher Tooker 1991:130-140.

<sup>418</sup> „At that time, all those of the same village take down these coffins and carefully scrape the flesh from the bones of their departed, and, having enveloped them in precious skins, [...], they solemnly bury them all together, forever, in a great trench [...] - where they also bury various gifts, kettles, etc., which they think that the souls need, even in the other life“ (Thwaites 39:31).

<sup>419</sup> Vgl. Thwaites 10:265ff.

Sklavenjägerei bekannt ist. Der Grund hierfür dürfte wohl sein, dass gerade unter den Versklavten sich viele bereit erklärten zum Christentum zu konvertieren. In diesem Sinne stellte die Sklaverei ein Mittel zum Zweck der Konvertierung dar, welche nicht nur das primäre Ziel, sondern überhaupt der Grund für die Anwesenheit der Missionare in diesem Teil der Welt war.<sup>420</sup> Im Jahre 1750 beispielsweise stellten in Michilimackinac Sklaven über ein Drittel aller Getauften. Im Allgemeinen war der Sklavenhandel, d.h. der Tausch, das Schenken oder Freilassen von Sklaven, das wohl wichtigste Mittel zur Schließung und Aufrechterhaltung von politischen Allianzen zwischen den indigenen Nationen bzw. zwischen Indigenen und Europäern. Daher erlaubte die französische Kolonialregierung nicht nur den Sklavenhandel, sondern forcierte ihn sogar.<sup>421</sup>

Waren die Jesuiten im allgemeinen traditionellen indigenen Praktiken aufgeschlossener als protestantische Missionare<sup>422</sup>, so war dies aber nur solange der Fall, als solche nicht direkt der universalen katholischen Doktrin widersprachen. Daher können die Jesuiten auch nicht als Kulturrelativisten im modernen Sinne bezeichnet werden.<sup>423</sup> Einen ausgesprochen ethnozentristischen Standpunkt nahmen die Schwarzröcke hinsichtlich der Kunst des Schreibens ein, indem sie nämlich das geschriebene Wort über das bloß gesprochene stellten, waren sie von ihrer kulturellen Überlegenheit überzeugt. Ein Jesuit vermerkt: „*We cannot go very far back in our researches in their history, as they have no Libraries other than the memory of their old men; and perhaps we should find nothing worthy of publication*“.<sup>424</sup>

Die Schrift gab ihnen ein Gefühl der Überlegenheit in Fragen der Moral und des Wissens sowie das Gefühl eines Exklusivrechtes auf Wahrhaftigkeit. „*But we bring with us*“, so der italienische Schwarzrock Bressani, „*irrefragable evidence of what we say,- that is, the Scripture, which is the word of God, who does not lie; and the Scripture does not vary like the oral word of man, who is almost by nature false*“.<sup>425</sup>

---

<sup>420</sup> Vgl. Rushforth 2012:270.

<sup>421</sup> Ebda. S. 157.

<sup>422</sup> Bis in die 1760iger Jahre war die vorherrschende Meinung der englischen Missionare, dass die Indigenen - bevor sie zu Christen gemacht würden - zunächst überhaupt zu Menschen gemacht werden müssten. In diesem Sinne meint der puritanische Geistliche Cotton Mather 1721, dass diese „Miserable Animals“ gezähmt und zivilisiert werden müssen, was wiederum so viel bedeute wie „To bring an Idiot unto the Use of Reason“ (Axtell 1985:133).

<sup>423</sup> Vgl. Seeman 2001:40. Moore dagegen betont wiederholt die kulturrelativistische Position der Jesuiten und Axtell spricht davon, dass die Anthropologie der Jesuiten „on a supple brand of cultural relativism“ basierte (1985:77). Randall spricht über die semiotische Bereicherung der Jesuitischen Rhetorik durch den Einfluss der indigenen Orationen und ihrer Suche nach göttlichen Zeichen in der natürlichen Welt, wobei sie wie ihre Schützlinge „a new book to read in the heavens“ fanden: „Thus, as they translate, they are also translated to a new, non-European mode of being and perceiving, perhaps a demonstration of cultural relativism“ (2011:201).

<sup>424</sup> Thwaites 45:205.

<sup>425</sup> Thwaites 39:149. Dorsey zufolge stellt das geschriebene Wort in der Auffassung der Jesuiten eine symbolische Brücke zu den im Katholizismus zugrundeliegenden eigentlichen Wahrheiten bereit. Wie Brot und

Gleichwohl bekämpften die Jesuiten jede Art eines spirituell-geistlichen Relativismus der Indigenen bzw. den Versuch christliche Botschaften in das bereits vorhandene Repertoire ihres eigenen Glaubens zu integrieren. Die religiöse Wahrheit war universal und exklusiv katholisch; die Behauptung der einen universalen Wahrheit, wie sie von der Katholischen Kirche verkörpert war, „could not share space with other beliefs - not within a state and certainly not within an individual“.<sup>426</sup>

Ferner hatte auch die geistige und pädagogische Flexibilität der Schwarzröcke ihre Grenzen. Eine Schwitzhüttenzeremonie der Mohawk beschreibt Bressani als eine barbarische Art und Weise ein Bad zu nehmen, insbesondere weil die Teilnehmenden wie Affen dasitzen<sup>427</sup> würden; Le Jeune seinerseits berichtet in den Relationen von 1639 über die „Herrschaft Satans“ im Land der Montagnais und gibt seiner Überzeugung Ausdruck, dass ihre religiösen Zeremonien Beweis eines miserablen Lebens unter der Knechtschaft des Teufels seien:

*„... we learned that there is hardly any family in these countries, the heads of which do not have some dances, feasts, and other ceremonies suitable for the cure of their diseases and the success of their buisness; but that all these have been taught by the Demons“*.<sup>428</sup>

Ebenso bemerkt er: *“In short, it is the strangest servitude and slavery that can be imagined; and never did galley slave so fear to fail in his duty as these peoples dread to fall short in the least detail of all their wretched ceremonies, [...] for there would follow from this omission [...] even physical punishment, which the devil for this reason exercises upon this poor wretches”*.<sup>429</sup>

Vorwiegend die Heilkunst und das religiöse Wissen der Schamanen bzw. der heiligen Männer war den Jesuiten ein Dorn im Auge - wiederholt werden diese als Betrüger, Scharlatane, Zauberer, Hexer oder als „imps of satan“ abgestempelt. Wiederholt versuchen die Patres die indianische Metaphysik der Lächerlichkeit preiszugeben, zu falsifizieren oder einfach als

---

Wein war ihnen auch die Schrift ein materielles Medium der Übermittlung der göttlichen Gnade. Le Mercier berichtet beispielsweise wie ein todkranker Algonkin den Namen von Le Jeune, welcher bereits gestorben war, ausrief; daraufhin ließ man den zu Tode Geweihten einige von Le Jeune in Montagnais geschriebene Seiten berühren, so dass dieser am nächsten Tag in voller Gesundheit „auferstand“; der Algonkin dankte Gott und Le Jeune, welcher, so Mercier, „he [der Algonkin - F.P.] believed to be the author of so great a miracle“. Gemäß Dorsey stellt Mercier nicht nur eine Verbindung zwischen der übernatürlichen Idee der Autorenschaft (Gott) und der Schreibfertigkeit des Jesuiten her, sondern mit der spezifischen Fähigkeit Le Jeunes in Algonkin zu schreiben. Le Jeunes posthume Co-Autorenschaft dieses Wunders entspricht der mittelalterlichen Vorstellung insofern nicht der Jesuit die ursprüngliche Quelle der erlösenden Kraft ist, sondern nur das übermittelnde Medium des eigentlichen Autors von allem - namentlich Gott (vgl. Dorsey 1998:416-420; Thwaites 50:121-123).<sup>426</sup> Blackburn 2000:127. Auch Trigger stellt klar, dass die Jesuiten wie die Mehrheit der Europäer im Hinblick auf Glaube und Moralität überzeugt waren, „that their own beliefs about such matters were correct and that all other beliefs were wrong. It was therefore their ambition, whenever possible and by whatever means, to win converts to Roman Catholicism and to stamp out other religions“ (1987:470).

<sup>427</sup> Thwaites 38:253.

<sup>428</sup> Thwaites 17:153.

<sup>429</sup> Ebda. S. 161.

„irrationale Hirngespinnste bloßzulegen“.<sup>430</sup> Gerade die Schamanen waren für die Jesuiten eine Konkurrenz hinsichtlich theologischer und philosophischer Fragestellungen; diese genossen gemeinhin große Autorität und waren bisweilen auch Stammesführer. Beurteilt wurde die Macht des Schamanen vor allem nach seinen Fähigkeiten des Heilens, was wiederum seinen Kontakt zu den Geistern der anderen Welt unterstrich. Es war gerade die charismatische Autorität des Schamanen, welche die Jesuiten zu untergraben versuchten, weshalb diese die Verbindung des Schamanen zur göttlichen Welt der Geister immer wieder diskreditierten. Somit konnten sie ihre eigene innige Verbundenheit zum Göttlichen zur Schau stellen und Charisma beweisen.<sup>431</sup>

Als Soldaten Christi fiel den Jesuiten die Aufgabe zu die Herrschaft Satans mit den hierzu „notwendigen Waffen“ zu zerstören und das „Banner von Jesus Christus“ zu entfalten.<sup>432</sup>

Allerdings wurden auch die Jesuiten wiederholt als Dämonen gesehen und vorwiegend von Schamanen der Hexerei und Zauberei bezichtigt; ihre „Zaubersprüche“, Amulette und Talismane wären, so die Vorwürfe, mit bösen Kräften ausgestattet, welche Krankheiten verbreiteten.<sup>433</sup> Ein Schamane der Huronen, der im Verständnis Le Jeunes vermutlich etwas über die christliche Eucharistie in Erfahrung brachte, beschuldigte die Jesuiten eine Leiche aus Frankreich herbeigeschafft zu haben, welche die Huronen mit einer furchterlichen Seuche infizierte. Der Hurone, so Le Jeune, glaubte, „*that we had brought a corpse from France, and that there was, without doubt, something in our tabernacle that made them die [...], some of them complaining that we kept our door closed in the morning, possibly, they said, for some sorcery*“.<sup>434</sup>

---

<sup>430</sup> Vgl. Thwaites 19:83; Ertler 2000:47. Seeman zufolge war der Wettkampf um Seelen in Nordamerika ein Wettstreit von konkurrierenden Visionen des Lebens nach dem Tode. Jesuiten wie Protestanten „felt that the Christian afterlife was perhaps the most powerful weapon in their arsenal. Missionaries hoped to woo Indians with glorious visions of heaven and to frighten them with gory images of hell“ (Seeman 2001:29). Gemäß Ronda verlangten die Jesuiten eine „kulturelle Revolution“, weshalb ihre Attacken gegen die indianische Religion nicht bloß eine abstrakte philosophische Kritik darstellten, sondern eine latente Bedrohung für das Überleben der indigenen Gesellschaften (1977:67).

<sup>431</sup> Vgl. Conklyn 1974:2-5.

<sup>432</sup> Vgl. Thwaites 17:9,115. Bezug nehmend auf den militaristischen Sprachgebrauch urteilt Blackburn: „Their language foreshadowed the spatial and ideological penetration of colonialism...“ (2000:125).

<sup>433</sup> Exemplarisch das Schicksal von Isaac Jogues: Er fiel 1642 in irokesische Gefangenschaft und wurde in Ossernenon, einer Ansiedlung der Mohawk, vom Wolfsclan adoptiert. Er pflegte die Kranken und praktizierte katholische Rituale, womit der Beginn der Missionierung der Irokesen vollzogen war. 1644 konnte er mit Hilfe von Holländern der Adoptivfamilie entfliehen, kehrte aber zwei Jahre später in diplomatischer Mission wieder zurück. Nach seiner erneuten Abreise ließ er - als ein Zeichen, dass er wieder kommen würde - , eine kleine Kiste mit persönlichen Dingen zurück. In der Zwischenzeit befielen Würmer den Mais der Mohawk und eine Seuche wütete im Dorf. Aufgebrachte Mohawk argumentierten daraufhin, dass die Kiste des französischen „Schamanen“ die Ursache des Unglücks sei; als Jogues zurückkam, wurde er trotz der Proteste seiner Verwandten des Wolfsclans als Zauberer exekutiert (vgl. Richter 1985:5).

<sup>434</sup> Thwaites 15:33; vgl. auch Ronda 1977:75f.

Mit ähnlichen Anschuldigungen konfrontiert wurden die Schwarzröcke auch von politischen Führern; 1644 überwinterte eine Gruppe Algonkin bei den Huronen und ihr Anführer, Agwachimagan (d.h. „die Kohle“), hielt eine brennende Rede gegen den christlichen Glauben. Die Mysterien des Glaubens seien nichts als Fabeln, erfunden, um Huronen und Algonkin durch ein imaginäres Feuer Angst einzujagen. Die falsche Hoffnung auf das Gute würde sich, so der Anführer, für sie niemals erfüllen:

*„Now we are reduced to nothing; disease has exterminated us; war has decimated us, famine persues us [...]. It is the Faith that brings these misfortunes upon us [...]. Since those who refuse to worship him [the Christian God] are happier than those who are his subjects, [...] choose with me to consider him rather as an enemy than as a friend“*<sup>435</sup>

Auf die Klagen der Huronen hin, dass die Irokesen, welche nicht beteten, nicht an Krankheiten litten und erfolgreich gegen die betenden Huronen Krieg führten, entgegneten die Jesuiten, dass Gott sie als seine Kinder betrachte und wünsche ihnen Einsicht zu geben und eben deshalb benutze er die Irokesen als Geißel der Huronen: *„God regards you as his children: he wishes to give you sense; he uses the Iroquois as a whip, in order to correct you, to give you faith, to make you have recourse on him. When you shall be wise, he will throw the rods into the fire; he will chastise the Iroquois, unless they reform“*<sup>436</sup>

Das notwendige irdische Leiden für den wahren Glauben zum Ruhme Gottes und für den göttlichen Lohn im nächsten Leben erforderte in den Augen der Jesuiten Ausdauer und eine bedingungslose Unterwerfung unter einen höheren Willen. Durch Ernteausfall oder durch Kriege bedingte Hungersnöte von rebellischen bzw. dem göttlichen Willen nicht untergeordneten „Wilden“ wurden daher bisweilen schlicht als gerechte Strafe Gottes gerechtfertigt. Jérôme Lalemant berichtet über eine von den Irokesen zerstörte Huronenansiedlung:

*„It was the most impious of the villages, and that which had been most rebellious against the truth of the faith in all these countries; and its inhabitants had more than once told the Fathers who had gone to teach them that, if there were a God who avenged crimes, they defied him to make them feel his anger, and that [...] they refused to acknowledge his power“*<sup>437</sup>

---

<sup>435</sup> Thwaites 26:303-305. Im Gegenzug wird Agwachimagan von den Jesuiten als elende Person bezeichnet, „whose soul is a thousand times blacker than the name he bears“ (ebda. 303).

<sup>436</sup> Thwaites 25:37.

<sup>437</sup> Thwaites 26:175. Der Jesuit Dequen erklärt sich die Gefangennahme einer Gruppe Huronen gleichfalls als Gottes Zorn - dieser nämlich „was justly irritated by the wickedness of bad Christians and of infidels who would not obey his word“ (Thwaites 25:149).

Göttliche Gerechtigkeit walten sieht Lalemant auch hinsichtlich der drastischen Bevölkerungsabnahme bedingt durch eingeschleppte Krankheiten: „It is to be feared that the climax of their sins is approaching, which moves divine justice to exterminate them as well as several other nations“<sup>438</sup>.

Diese vermeintlich gerechte Rache Gottes unterstützte den Missionserfolg der Jesuiten. Nachdem die Huronen von den Irokesen 1649 vernichtend geschlagen wurden, litten viele Huronen Hunger und diese Situation trieb sie nach dem Bericht Paul Ragueneaus sogar dazu tote Körper zu exhumieren und zu verzehren. Ragueneau notiert:

*„It was in the midst of these desolations that God was pleased to bring forth, from their deepest misfortunes, the wellbeing of this people. Their hearts had become so tractable to the faith that we effected in them, by a single word, more than we had ever been able to accomplish in entire years“*<sup>439</sup>.

Und doch gab es auch unter den Jesuiten Stimmen, die eine kausale Verbindung zwischen den Epidemien und ihrer Anwesenheit herstellten: “Moreover it is true that, speaking humanely, these Barbarians have apparent reasons for reproaching us-inasmuch as the scourges which humble the proud precede us or accompany us wherever we go”; trotzdem aber, so derselbe Autor, wird das Resultat jenes sein, dass “these peoples will not fail to yield themselves to Jesus Christ”<sup>440</sup>.

Endlich erregten Polygamie, Marter, die Tortur von Gefangenen und der vorgeblich damit einhergehende Kannibalismus Abscheu, Ekel und herbe Kritik der Jesuiten. Vor allem diejenigen, die den Schwarzrückern selbst physisches Leid zufügten, wurden als Opfer einer gerechten göttlichen Strafe dargestellt. Lalemant zufolge wurden gerade jene Irokesen, die am abgeschnittenen Finger Vater Jogues' nagten und ihn mit größter Wut misshandelten, bei einem Gefecht mit den verfeindeten Algonkin getötet; dieselbe „Gerechtigkeit“, so der Schwarzrock, widerfuhr jenen Irokesen, die Bressani folterten - allerdings in Form einer tödlichen Krankheit.<sup>441</sup>

Da die Jesuiten aber letztlich für die lasterhaften Europäer, bei denen Natur und Kultur weit auseinanderklafften, auch nicht viel übrig hatten, galt es die Indigenen Kanadas, welche Vernunft und Tugend in einem noch rohen Naturzustand verkörperten, vor den Dämonen der Zivilisation zu beschützen. Dies dürfte einer der Gründe sein, weshalb die Jesuiten auch ein Bild des edlen Wilden vermittelten, dessen angebliche Natürlichkeit eine Vorstufe des idealen

---

<sup>438</sup> Thwaites 19:127.

<sup>439</sup> Thwaites 35:91.

<sup>440</sup> Thwaites 31:121-123.

<sup>441</sup> Vgl. Thwaites 29:229.

Christen repräsentierte. „Our Iroquois“, so Pater Nau im Jahre 1735, „are much better Christians than the French“.<sup>442</sup>

### 2.9.2 Edle Wilde in den Jesuitenberichten

Da der Mensch von Natur aus nicht gänzlich verdorben sein kann, sondern eine mit Würde und natürlichen Fähigkeiten ausgestattete Kreatur ist, suchten die Jesuiten nach universalen Tugenden im Wesen des amerikanischen Wilden. Aus diesem Grunde enthalten die Berichte auch viele positive Kommentare über Moral und Sitte der Indigenen, indem ihre Großzügigkeit, Tapferkeit, körperliche Robustheit oder ihre Immunität gegenüber Habgier hervorgehoben wurden. Die Lasterhaftigkeit der zivilisatorischen Lebensweise kritisierend, rekurrten die Jesuiten bisweilen auf ein Bild einer unschuldigen Menschheit vor dem Sündenfall Adams und Evas: „Natives were sometimes presented as naked, prelapsarian humanity: the ‚noble savage‘ as a token of human possibilities before the Fall“.<sup>443</sup>

Und doch scheint eine quantitative Analyse der Missionsberichte die Tatsache zu bestätigen, dass die meisten Schwarzröcke die pagane Lebensform als eine durch und durch elende betrachteten. In diesem Sinne beinhalten insbesondere die frühen Erzählungen detaillierte Beschreibungen der Grausamkeit sowie der Fresssucht, der sexuellen Ausschweifung, des Aberglaubens, der Blasphemie, der Unsauberkeit und des Kannibalismus der Wilden Neufrankreichs. Pierre Biard notiert im Jahre 1611:

*„They are, I say, savage, haunting in the woods, ignorant, lawless and rude: [...] as a people they have bad habits, are extremely lazy, gluttonous, profane, treacherous, cruel in their revenge [...] the men having several wives [...] and the women only serving them as slaves, whom they strike and beat unmercifully [...]; and after being half killed, if it so pleases the murderer, they must laugh and caress him. With all these vices, [...] they think they are better, more valiant and more ingenious than the French; and what is difficult to believe, richer than*

---

<sup>442</sup> Thwaites 68:269.

<sup>443</sup> Greer 2000a:18. Im Kontext der Zivilisationskritik und des humanitären Engagements der Jesuiten für das Fortbestehen des „edlen Wilden“ betont auch Moore wiederholt, dass Konvertierung zum Christentum und Europäisierung bzw. Franzöisierung (*franciser*) nicht untrennbar miteinander verknüpft waren. Die Missionierung kam Moore zufolge in keiner Weise einer kulturellen Destruktion gleich, vielmehr versuchten die Jesuiten eine Form des Christentums, das ihrer Meinung nach innerhalb der indigenen Kulturen assimiliert, propagiert und praktiziert werden konnte, einzuführen: „Their pedagogical approach was based on the principle of cultural compatibility. The propagation of European civilization was neither complementary nor ancillary to their didactic approach“ (1982:161). Diese Einstellung zeigt sich nach Moore vor allem darin, dass die Jesuiten ab 1670 entgegen den Anordnungen Ludwig XIV, Colberts und Frontenacs, dem damaligen Gouverneur Neufrankreichs, den Kontakt ihrer Schützlinge mit Franzosen zu vermeiden suchten, da dieser nur Trunkenheit und Immoralität zur Folge hatte (1982:193f). Zudem setzten sich die Jesuiten - obgleich erfolglos - für ein striktes Verbot des Alkoholverkaufes an die Indigenen ein (vgl. Richter 1992:263f).

*we are. [...] They consider themselves better than the French; 'For', they say, 'you are always fighting and quarreling among yourselves; we live peacefully'".*<sup>444</sup>

Andererseits entpuppen sich die meisten Passagen, die dem Bild des edlen Wilden entsprechen, als Beschreibungen von bereits christianisierten Indigenen, deren vorbildliche Lebensweise dem Glauben und nicht ihrer Natürlichkeit geschuldet ist.<sup>445</sup> Chauchetière beispielsweise stellt 1682 die ehemals menschenfressenden Irokesen im Gegensatz zu den Franzosen als devote und tugendhafte Christen dar, die von den Franzosen ausgebeutet und zur Trunksucht verführt werden:

*„Thus have these former man-eaters become lambs through the grace of Jesus Christ, in such a manner as to be examples of Virtue and Religion in Canada. We have here no other demon to contend against than liquor and drunkenness, which make a hell of all the Iroquois villages [...]. The French are the cause of its giving us much trouble here; for, in order to strip the savages to their Very Shirts, they follow them everywhere, to make them drunk and become intoxicated. [...] And, in spite of all this, they do not loose Courage. I know three or four who would endure martyrdom to prevent anything being done to offend God”.*<sup>446</sup>

Auch den frühen Relationen jedoch kann entnommen werden, dass die vorgeblichen Grausamkeiten und Unsittlichkeiten der Wilden eine Perversion und nicht ein Abbild ihrer natürlichen Menschlichkeit ist; so bemerkt etwa Biard, der erbärmliche Zustand der Bewohner Neufrankreichs sei vordergründig auf die Tatsache zurückzuführen, dass diese (noch) außerhalb der Gnade von Jesus Christus und dem Weg der ewigen Erlösung stünden.<sup>447</sup> Die fundamentale Prämisse, dass jeder Mensch Mensch bleibt und eine

---

<sup>444</sup> Thwaites 1:173. Es dürften wohl derartige Beschreibungen Historiker und Anthropologen - vor allem zu Beginn des 20. Jahrhunderts - dazu verführt haben wahrhafte Apotheosen auf die Jesuiten zu verfassen. "There was", so der Anthropologe McGuire, auf Seiten der Jesuiten „little complaint, though terrible suffering. The baptism of a dying child was considered sufficient recompense for every hardship undergone“ (1901:269). Der Historiker Colby wiederum ist der Ansicht, hätte Rousseau von diesem jämmerlichen Zustand der amerikanischen Indianer, wie von den Jesuiten beobachtet und beschrieben, gewusst, hätte er genügend Gründe gehabt sein Loblied auf den Zustand der Primitivität zu modifizieren. Es mag, so Colby weiter, nicht alles nur wildester Aberglaube und teuflischste Grausamkeit gewesen sein, aber ein natürliches Vorurteil gegenüber den unerlösten Seelen muss erlaubt sein - die Bestialität der Heiden hebe letztlich nur die Pietät der Konvertierten hervor: „Otherwise we can detect no bias in the mind of the fathers against the savages“ (Colby 1901:46-47).

<sup>445</sup> Vgl. Healy 1958:149. Obwohl auch Berkhofer zufolge die Jesuiten ihre Adepten mehr als wild denn edel empfanden, propagierten sie ein Bild des „edlen Wilden“ in der Absicht ihre Opponenten - also Jansenisten und Atheisten - mundtot zu machen. Damit aber lieferten sie auch die Vorlage für jene Deisten und Philosophen des 18. Jahrhunderts, die den Naturzustand - wie von den Huronen und anderen Stämmen vorgelebt - und nicht die europäische Zivilisation anpriesen (1978:74).

<sup>446</sup> Thwaites 62:183.

<sup>447</sup> „It is true, nonetheless, that they are purely and absolutely wretched, as much because they have no part in the natural happiness which is in the contemplation of God, and in the knowledge of sublime things and in the perfection of the nobler parts of the soul, but chiefly because they are outside the grace of our Lord JESUS CHRIST and the way of eternal salvation (Thwaites 3:135).

eingeborene Religiosität besitzt<sup>448</sup>, auch wenn er in den Wäldern oder am äußersten Rand der Welt lebt<sup>449</sup>, scheint die Möglichkeit einer direkten Konvertierung bzw. Überführung des Indianers vom Zustand der heidnischen Wildheit zum wahren Christentum zu implizieren - und zwar ohne der Notwendigkeit Methoden der Zivilisierung bzw. Franzöisierung ins Spiel zu bringen. Daher könnte der humanitäre Impetus der Jesuiten und damit verbunden die partielle Darstellung des Wilden als naturgemäß edles und gutes Wesen auch als eine gezielte Missionspolitik, welche vorwiegend gegen vier Konkurrenten gerichtet war, interpretiert werden. Der eingeborene Theismus der Wilden nämlich widerspricht dem aufkommenden Atheismus der *philosophes*, die Ablehnung der Franzöisierung bzw. Zivilisierung widerspricht sowohl den kolonialen politischen Autoritäten, welche sich eine Befriedung der Indianer durch bedingungslose zivilisatorische Assimilierung erhofften, als auch den ökonomischen Interessen des permanent expandierenden Pelzhandels und die damit einhergehende Alkoholisierung und Ausbeutung der Indigenen. Schließlich widersprach die Auffassung der natürlichen Güte des Wilden jener der Jansenisten, welche grundsätzlich das Zusammenwirken göttlicher Gnade und menschlicher Willensfreiheit bei der Erlangung des Seelenheils bestritten und den amerikanischen Wilden als gänzlich verdorben betrachteten. Der Récollet und Jansenist Louis Hennepin forderte daher, dass der Wilde zunächst zivilisiert und dann erst christianisiert werden müsse.<sup>450</sup> Die Nation der Illinois, so Hennepin 1679, „*as most of the Savages of America, being brutish, wild, and stupid, and their Manners being so opposite to the Morals of the Gospel, their Conversion is to be despaired of, till Time and Commerce with the Europeans has remove'd their natural Fierceness and Ignorance, and thereby made'em more apt to be sensible of the Charms of Christianity*“.<sup>451</sup>

Der Jansenist Chrétien Le Clerque bemängelt, dass die Wilden unter der Obhut der Jesuiten ihren *Indian way*, welcher mit dem wahren Christentum nicht kompatibel ist, beibehalten<sup>452</sup>;

---

<sup>448</sup> Siehe dazu z.B. Bressani 1653: “I have read [...] that atheism is a sin against nature [...]. I do not doubt it; but I have confirmed myself in this opinion through what I have seen in our barbarians. Among these wholly uncultivated people, nothing else seems to remain but corrupted nature alone; and yet they are very far from the opinions of our Libertines, and from Atheism” (Thwaites 39:13).

<sup>449</sup> Paul Ragueneau schreibt 1646: „It is true that their manner of expression is different from ours; but, since the word of the heart is the same in all men, one cannot doubt that their tongue has also its beauties and its graces, as much as ours. Although they live in the woods, they are nonetheless men” (Thwaites 29:281). Ebenso meint Ragueneau selbstkritisch in den Relationen von 1647-48, dass manche Mitbrüder anfänglich den Aberglauben der „Wilden“ fälschlicherweise für Werke des Teufels hielten, obwohl dieser in Wirklichkeit nichts als Unwissenheit sei. Es ist zu leicht „to call irreligion what is merely stupidity“; es ist eben, so Ragueneau, die fortwährende Erfahrung und der tägliche Umgang mit den Indigenen, welcher das Verständnis ihrer Sitten und religiösen Gewohnheiten erweitere und Einsichten ermögliche, welche die christliche Instruierung wiederum erleichtere (vgl. Thwaites 33:145).

<sup>450</sup> Vgl. Healy 1958:153-154.

<sup>451</sup> Hennepin 1903 [1698]:168.

<sup>452</sup> Vgl. Healy 1958:153; vgl. dazu auch Greer 2000a:15f.

andere Récollets und Jansenisten wiederum bezweifeln die Zahl der Konvertierungen oder machen sich über die angebliche Tatsache lustig, dass die Jesuiten es nicht wagten vor ihren indianischen Schäfchen die Messe zu lesen, da diese die Zeremonie verhöhnten.<sup>453</sup> Auf den - in den Augen der Jansenisten - allzu laxen Umgang der Jesuiten mit der Taufe bezugnehmend, bemerkt Hennepin, dass die Illinois sich zwar taufen lassen würden, aber:

*„... they are incapable of any previous Instruction concerning the Truth of the Gospel [...]. Would I follow the Example of some other Missionaries I could have boasted of many Conversions; for I might have easily baptiz'd all these Nations, and then say, as I am afraid they do without any ground, That I had converted them”.*<sup>454</sup>

Konnten die Jesuiten demnach anhand von harten „Fakten“ beweisen, dass die Heiden Neufrankreichs ein naturgemäßes immanentes Seelenheil in sich tragen - vorausgesetzt die Jesuiten können unbeeinträchtigt ihrer Arbeit nachgehen - , dann leisten insbesondere solche Berichte wie jener Chauchetières 1682 Überzeugungsarbeit, da hier berichtet wird wie aus ehemals menschenfressenden Wilden fromme Lämmer wurden, deren alleiniger Feind die Ausartungen der Zivilisation waren. Hennepin indes lässt fast zur selben Zeit (1679) Gegenteiliges von den Irokesen verlauten:

*„They use commonly Inhumanity towards all the Prisoners they take in their Warlike Expeditions; but the worst of it is, that their Torments last sometimes a Month. When they*

---

<sup>453</sup> Vgl. Colby 1901:42. Die Feindschaft zwischen den Jesuiten und Récollets hat natürlich ihre politischen Gründe. Die ersten Jesuiten, Pierre Biard und Enemond Massé, kamen 1611 nach Nordamerika. In der von Samuel de Champlain 1605 gegründeten Niederlassung Port Royal (im heutigen Nova Scotia) versuchten sie eine Mission aufzubauen, was aber nicht glückte, weshalb sie Neufrankreich verließen. Champlain, am Pelzhandel im St. Lawrence-Tal interessiert, gründete 1608 Quebec und unterstützte die Einführung des Christentums. 1615 gelang es ihm mit eigens aufgebrauchten Mitteln vier Récollets nach Quebec zu bringen, die, obwohl bei der Christianisierung der Indigenen wenig erfolgreich, die Vision Champlains aus der St. Lawrence Region eine ausschließlich französische und katholische Kolonie zu machen, unterstützten. 1625 kamen die Jesuiten Massé, Jean de Brébeuf und Charles Lalemant nach Quebec, sie verdankten unter anderem ihre Ankunft dem neuernannten katholischen Vizekönig von Neufrankreich de Ventadour, welcher die Überfahrt persönlich bezahlte. Sein Ziel war ein rigoroser Katholizismus und die Ausmerzung des Protestantismus. Durch Kardinal Richelieu wuchs zur selben Zeit auch das Interesse der französischen Regierung am Handel in Nordamerika; die Handelsgesellschaft von Neufrankreich wurde gegründet und zwar - zur Zufriedenheit der Jesuiten und Récollets - mit ausnahmslos katholischen Teilhabern. Der englisch-französische Krieg endete mit dem Verlust Quebecs 1629, weshalb die Missionare erneut nach Frankreich zurückkehrten. Nach der Rückgabe Quebecs 1632 setzten die Jesuiten alles daran die missionarischen Exklusivrechte für die Kolonie zu erlangen, was ihnen auch glückte. Trotz der Proteste der Récollets sicherten sich die Jesuiten damit das Missionsmonopol im St. Lawrence-Tal bis 1657 (vgl. Blackburn 2000:25-31). Die Récollets versäumten es sich mit Handelsgesellschaften, die zu dieser Zeit noch vorwiegend in der Hand der Hugenotten waren, zu verständigen, da auch sie die Habgier und Tricks der Pelzhändler kritisierten. Als Nachfolger Franz von Assisis waren sie zur Armut verpflichtet und es mangelte ihnen an Ressourcen, die für die transatlantische Missionspolitik und auch für indianische Gepflogenheit des gegenseitigen Beschenkens nötig gewesen wären. Da die Jesuiten den nötigen finanziellen Rückhalt und auch ein eigenes Schiff hatten, das eine bestimmte Unabhängigkeit von den Handelskompanien versprach, wandten sich die Récollets an die Jesuiten in der Hoffnung gemeinsam Neufrankreich zu katholisieren. Diese Hoffnung jedoch erfüllte sich nicht (vgl. Grant 1984:7-9).

<sup>454</sup> Hennepin 1903[1698]:169. Im Unterschied zu den Protestanten und Jansenisten waren die Jesuiten bereit auch einem nicht Konvertierten vor dem Ableben, wenn er es wünschte, das Sakrament der Taufe zu geben (vgl. Seeman 2001:39).

*have brought them into their Canton, they lay them upon some pieces of Wood, made like a St. Andrew's Cross, to whom they tie the Legs and Arms of those miserable Wretches, and expose them to Gnats and other Flies, who sting them to death. The Children of those barbarous Parents cut pieces out of their Flanks, Thighs, or some other part of their Bodies; and when they have boyl'd it force those poor Wretches to eat thereof. The Iroquese eat some pieces of it themselves, as well as their Children; and the better to inspire those little Cannibals with Hatred for their Enemies [...], they give them their blood to drink”*<sup>455</sup>

Zwar berichtet auch der Jesuit Jean de Lamberville, Vorsteher der Irokesenmission, im Jahre 1682 von kannibalischen Vergehen der Irokesen, wobei diese Grausamkeit aber bezeichnenderweise von alkoholisierten Wilden an einem Gefangenen, den Lamberville und eine christianisierte Irokesin vor dem Tode retten wollten, begangen wurden:

*„They burst into the cabin, and, in the presence of the christian woman, near whom He sat on a rush mat, they tore off his nails; they crushed all his fingers with their teeth; they cut off the half of one hand, and they bit off his ears, which they at once swallowed, quite raw“*<sup>456</sup>

Dass die Jesuiten die lange Zeit widerspenstigen, kriegerisch und diplomatisch erfolgreich agierenden Irokesen im ausgehenden 17. Jahrhundert im allgemeinen nicht mehr pauschal als rachsüchtige Kannibalen oder als die wahren Tyrannen der Kirche bzw. als „the enemies of salvation“<sup>457</sup> darstellten, mag seinen Grund auch darin haben, dass die seit 1680 neu aufflammenden Feindseligkeiten<sup>458</sup> zwischen Irokesen und Franzosen sowie die damit

---

<sup>455</sup> Hennepin 1903 [1698]:88.

<sup>456</sup> Thwaites 62:75.

<sup>457</sup> Thwaites 25:97.

<sup>458</sup> Seit den Friedensverträgen zwischen Franzosen und Irokesen 1665-67 schwächten insbesondere eingeschleppte Krankheiten die Fünf Nationen. Dies führte wiederum zu sogenannten Trauerkriegen gegen indigene Nationen, die mit den Franzosen verbündet waren. Zugleich wandte sich die Diplomatie und die Handelsinteressen der Irokesenföderation mehr den Engländern zu, so dass der Enthusiasmus für die Franzosen und auch für die Jesuiten zu schwinden begann. Der Einfluss der frankophilen Irokesen schwand und erleichterte damit keineswegs die Arbeit der Schwarzhörner. Die militärischen Erfolge gegen die Illinois, Miami u.a. Nationen bescherte den Irokesen nicht nur eine große Anzahl an Gefangenen, die versklavt oder adoptiert wurden, sondern verlieh ihnen auch neue politische Stärke, weshalb die Jesuiten als diplomatisches Band zu den Franzosen und als Garanten des Friedens an Bedeutung verloren. Vor allem aber, so Richter, war die von den Jesuiten seit 1667 geförderte Übersiedelung christianisierter Irokesen nach Kanada bzw. in die Jesuitischen Missionsdörfer (z.B. Kahnawake) im Tal des St. Lawrence-Stromes nahe Montreal, wo konvertierte Huronen, Algonkin etc. ansässig waren, ausschlaggebend für die wachsende Opposition gegen die Schwarzhörner (vgl. Richter 1992:141-145). Diese selektive Segregation, welche insbesondere unzufriedene Adoptierte dazu veranlasste Iroquoia zu verlassen, hinterließ Richter zufolge nicht nur eine tiefe Spaltung innerhalb der Irokesendörfer, sondern ließ die spätere Reservationspolitik in Nordamerika bereits erahnen (1985:11). Obgleich die kanadischen Irokesen, gemeinhin als Laurentian Iroquois bezeichnet, bis zur Niederlage der Franzosen gegen die Engländer im Siebenjährigen Krieg Frankreich treu blieben, war die Spaltung zwischen den traditionellen Irokesen und den Laurentians gemäß Parmenter nicht allzu groß. So nahmen an Denonvilles militärischer Expedition gegen die Seneca an die 140 Laurentian Irokesen teil, die teilweise desertierten und die Senecas über die Stärke von Denonvilles Armee informierten. In diesem Sinne fand dieser Ganondagan, das „Babylon“ der Seneca auch verlassen und verbrannt vor. Als Denonville die Zerstörung der Getreidevorräte und Felder sowie Verfolgung der Seneca befahl, weigerten sich die Laurentians mitzumachen; auch Denonville ließ daraufhin von

verbundene militärische Aufrüstung der Franzosen<sup>459</sup> ein Ende der Irokesenmission bedeuten hätte können - und tatsächlich war die französische Invasion in das Land der Seneca und die Zerstörung einiger Senecadörfer 1687 auch der Beginn des Endes einer gezielten Jesuitischen Christianisierungspolitik der Irokesen.<sup>460</sup>

Dass insbesondere die frühen Berichte die grausame und elende indigene Lebensform betonten, dürfte wohl nicht zuletzt am anfänglichen „Kulturschock“ gelegen sein. Die partielle Ausblendung negativer Merkmale in späteren Schilderungen könnte auch auf die Zensur von Seiten der Vorgesetzten in Quebec wie in Paris zurückzuführen sein. Vollständig zensiert aus den Relationen von 1672-73 wurde beispielsweise die Aussage, die Irokesen seien „not capable of reasoning as the Chinese and other civilized nations“; konnten die Jesuiten nämlich zeigen, dass die unkultivierten, schriftlosen und geographisch isolierten wilden Nationen der Neuen Welt wie die zivilisierten Chinesen, Japaner oder Inder rationale Wesen sind und ein ursprüngliches Wissen der Offenbarung besitzen, musste damit eine immense Stärkung der global ausgerichteten Missionspolitik der Jesuiten einhergehen.<sup>461</sup>

---

der Verfolgung ab (vgl. Parmenter 2010:192ff). In den folgenden Jahren der kriegerischen Auseinandersetzungen zogen die Laurentians weiterhin mit den Franzosen gegen ihre Mitbrüder in den Krieg, stellten aber immer die Interessen der Irokesenliga und nicht jene der europäischen Alliierten in den Vordergrund. Bei der groß angelegten Invasion in das Land der Mohawk 1693 weigerten sich die Laurentians den gefangenen Mohawks Gewalt anzutun oder ließen sie einfach entkommen - die Invasion schadete letztlich den französischen Interessen und Ressourcen. Nach Parmenter war dies ein Beispiel “of the ability of Laurentian Iroquois people to limit dramatically the potential military impact of European offensives “ und ein entscheidender Beitrag “for ending the cycle of inter-Iroquois violence” (2010:226). Die Liga und die Laurentians nämlich hatten den Plan als Vermittler zwischen England und Frankreich und den jeweils verbündeten amerindianischen Nationen einen für sie vorteilhaften Frieden einzuleiten. Obwohl immer wieder von englischer und französischer Seite versucht wurde dies zu verhindern, kam es auf alleinige Initiative der Irokesen hin 1701 fast parallel mit New York und Neufrankreich in Montreal, wo sich mehr als 1200 indigene Delegierte von mehr als vierzig verschiedenen Nationen versammelten, zur Unterzeichnung eines Friedensvertrages. Alle Nationen der *pays d'en haut* und die Irokesenliga vereinbarten Frieden, freien Handel und freien Zugang zu allen Jagdgründen im Gebiet der gesamten oberen Great Lakes. Zudem wurde die politische Neutralität der Irokesenliga gegenüber Frankreich und England beschlossen (vgl. Parmenter 2010:271).

<sup>459</sup> Waren 1661 in Neufrankreich 20.000 Soldaten stationiert, so waren es 1710 bereits 300.000 (vgl. Moogk 1989:504).

<sup>460</sup> Vgl. Richter 1985:12. Jedoch setzten sich einige Jesuiten, darunter insbesondere Jérôme Lalemant, vehement für eine militärische Befriedung der Irokesen ein; 1660 erklärte er, dass alle mit der Irokesenliga ausgehandelten Bündnisse „are proof of their perfidy; for they never kept a single one“ (Thwaites 55:211). Ein Jahr später rechtfertigt er Pläne einer militärischen Zerstörung der Mohawk, da diese ausgesprochene „Feinde des Glaubens und der Franzosen“ seien. Dieser heilige, von der göttlichen Gerechtigkeit gewollte Krieg nämlich würde „convert a land of Savages into one of Conquest for Jesus Christ and for France“; eindringlich mahnt er daher: „Send aid; save bodies and souls; destroy the Iroquois, and you will plant the Faith...“ (Thwaites 47:113-115). Bereits im Jahre 1650 entsandte Neufrankreich Pater Druillettes nach Boston, um mit den Engländern einen militärischen Pakt gegen den vermeintlich gemeinsamen Feind, den Irokesen, auszuhandeln. Obgleich Frankreich in dieser Hinsicht enttäuscht wurde, dürfte Druillettes unter anderem dazu beigetragen haben, dass die Algonkinstämme Neuenglands - namentlich die Mahican und Susquehannoks - ab 1659 bzw. 1664 gegen die Seneca und Mohawk ins Feld zogen (vgl. Dennis 1995:230, 252-253).

<sup>461</sup> Vgl. Healy 1958:159.

Die Relationen der Jesuiten wurden jedoch nicht nur zu dem Zwecke verfasst und publiziert, um Kritikern und Gegnern zuvorzukommen, sondern es ging auch um Fundraising. Gönner und Sponsoren mussten von der Notwendigkeit ihrer Mission überzeugt werden, weshalb Berichte über Erfolge und Misserfolge des missionarischen Unternehmens gleichermaßen propagandistische Effekte erzielen konnten. In diesem Sinne waren sowohl die Übertreibungen der Zahl der Konvertierten, als auch die vermeintlich detailgetreuen Darstellungen der Grausamkeiten und kannibalischen Praktiken dieser unerlösten Menschen oder die Hervorhebung ihrer geistigen Armut, da sie Gottes Wort noch nicht erreicht hatte, werbewirksam. Die Schilderungen der Leiden, Mühen, des unwirtlichen Lebens in der Wildnis und des Martyriums einiger Schwarzröcke oder die wundersame Bekehrung von Kannibalen zu guten Christen musste den europäischen Leser mitreißen. Le Jeune berichtet etwa:

*„Finally our good Christian [ein Hurone -F.P.], displaying the little Picture or Salvator that I had given him, exclaimed, ‚If we have to encounter any enemies on our return, let us raise this standard high and all cast our eyes upon it, and we shall be helped‘. The eyes can hardly refrain from tears when the ears hear these words coming from a barbarian, who perhaps has eaten more than twenty times of human flesh, and is now sounding the praises of the great God. Having said this, he handed me the Picture, with the request that I should wrap it well, lest it might be injured”.*<sup>462</sup>

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist auch die Legende der edlen jungfräulichen Mohawk Kateri (nach der hl. Katharina von Siena) Tekakwitha, die im zarten Alter von 24 Jahren verstarb und von der römisch-katholischen Kirche 1980 selig- und 2012 heiliggesprochen wurde. 1660 durch eine Pockenepidemie, welche ihr Augenlicht beeinträchtigte und Narben im Gesicht hinterließ, verwaist, lebte sie bis 1677 zurückgezogen, jegliche Heiratsangebote ablehnend bei ihrem Adoptivvater, bis ihr schließlich die Flucht in das unter der Obhut der Jesuiten stehende Missionsdorf Kahnawake nahe Montreal gelang. Dort bewirkte sie eine religiöse Wiederbelebung unter den weiblichen Konvertierten, welche Kateris asketisches Fasten, die Selbstgeißelungen und den unbedingten Keuschheitsschwur nachahmten. Nach ihrem Tode erschien sie vielen, unter anderem auch dem Jesuitenpriester Claude Chauchetière, in den Träumen. Angeblich verschwanden die Narben in ihrem Gesicht kurz nach ihrem Ableben, ihrem Rosenkranz und der Erde ihres Grabes wurden Wunderheilungen nachgesagt, weshalb ihr Grab zur Pilgerstätte von Indigenen und Franzosen wurde. Die Lebensgeschichte Tekakwithas wurde ausschließlich von zwei Jesuiten

---

<sup>462</sup> Thwaites 12:253-255.

(Chauchetière und Cholençe) aufgezeichnet und vorangetrieben; beide verfassten eine Biographie über die „Lilie der Mohawk“.<sup>463</sup>

Der missionarische und schriftstellerisch-propagandistische Eifer der Jesuiten blieb nicht unbelohnt; die reiche Madame de la Peltrie, inspiriert von Le Jeunes Relations, opferte ihr ganzes Vermögen, um in Quebec eine Ursulinenkirche und ein Hospital zu errichten. Nach der ergreifenden Lektüre der Relations wurde Marie de l'Incarnation im Traume von einer unbekanntem Person, die sich in Begleitung der Apostel befand, in einer nebeligen und gebirgigen Landschaft umarmt und weil ihr Beichtvater - ein Jesuit - den *locus* des Geschehens als Kanada identifizierte, brach sie 1639 gemeinsam mit Madame de la Peltrie und anderen Ursulinen nach Kanada auf. Die Herzogin von Aiguillon, Nichte Kardinal Richelieus, fasste nach der Lektüre der Jesuitenberichte von 1635 den Plan in Quebec ein Hospital zu errichten. Nachdem Richelieu die finanziellen Mittel bereitgestellt hatte, realisierte sich das Projekt im Jahre 1639. Jérôme de la Dauversière vernahm eine innere Stimme, welche ihn beauftragte einen Orden von Hospitalschwestern in Montreal zu gründen; gleichermaßen erhielt Olier, ein junger Priester in Paris, im Traume die Instruktion in Neufankreich einen Priesterorden ins Leben zu rufen. Mit vereinten Kräften gründeten sie die Sozietät von Notre-Dame de Montréal; beide waren Leser der Relations.<sup>464</sup>

Abgesehen davon, dass die Jesuitenberichte in Europa auch aufgrund des Interesses an exotischen Sitten und Menschen als unterhaltsame Reiseliteratur gelesen wurden, hatten sie zweifelsohne politische wie ökonomische Auswirkungen. Den Relations liegt aber weder ausschließlich ein ethnographischer Impuls zugrunde, noch waren sie als bloßes Entertainment oder Geldbeschaffungsmedium konzipiert, sondern sie sollten auch zum Zwecke einer erfolgreichen Missionierung das eigene Verständnis dieser fremden Kulturen vorantreiben sowie als Leitfaden für nachfolgende Geistliche und nicht zuletzt als Ansporn für eine breitere katholische Besiedelung Neufankreichs dienen.<sup>465</sup>

Das Missionswerk der Jesuiten aber provozierte auch scharfe Kritik wie der 1704 in London publizierte fiktive Reisebericht mit dem Titel *Beschreibung der Insel Formosa* eindrucksvoll beweist. Es ist gerade der Kannibalentopos, der als Instrument der Verunglimpfung eingesetzt

---

<sup>463</sup> Vgl. Lozier 2013:130; Richter 2001:79-90.

<sup>464</sup> Vgl. Randall 2011:15,96-97. Ebenso sind die vielen männlichen und weiblichen *donnés* nicht zu vergessen, die ohne Absicherung und Entlohnung in die Neue Welt kamen, um die Arbeit der Jesuiten zu unterstützen. *Donnés* übernahmen nicht-religiöse Arbeiten für Unterkunft und Verpflegung, vertraglich mussten sie sich zur Keuschheit verpflichten.

<sup>465</sup> Vgl. Bucko 2007:6. Insbesondere Le Jeunes Berichte sind Ertler zufolge effektive „Propagandaschriften mit ästhetischem Wert“, die ausgehend von Quebec europäische Leser und Leserinnen erreichten und diese für das „apostolische Vorhaben“ gewannen, weshalb Le Jeune „nicht nur für die Missionsarbeit, sondern auch für die allgemeine Kolonisierung einen bedeutenden Beitrag leistete“ und daher auch als der „eigentliche Gründer der neufranzösischen Kolonie“ betrachtet werden kann (Ertler 2000:48).

wird - der fiktive kannibalische Götzendienst der Inselbewohner steht im Prinzip für das Opferverständnis der katholischen Messe. Ähnlich den Azteken opfern die Formosaner jährlich vorgeblich 18.000 Kinder, deren Herzen sodann in einem religiösen Akt der Anthropophagie verzehrt werden. Die Herzen werden in Stücke geschnitten und auf Bratspießen befestigt werden die Stücke wie bei der Kommunion von den Priestern den Frauen und Männern verabreicht, nachdem diese zum Altar gekommen sind und sich auf einem Bein niedergekniet haben. Bevor das Fleisch aber verabreicht wird, muss es in das Blut des Opfers getaucht und gekocht werden, was wiederum, so Lestringant, an die „Geste der *intinctio*, die die Einheit von Körper und Blut Christi wiederherstellt, indem der Priester bei der Kommunion die Hostie in den Kelch mit Wein taucht“, erinnert. Schließlich wird auf der imaginären Insel Formosa Gott gebeten, das Opfer zur Vergebung der Sünden des Volkes anzunehmen.<sup>466</sup>

Ungeachtet der Tatsache, dass den Jesuiten im Kolonisationsprozess Neufrankreichs eine nicht zu unterschätzende aktive Rolle zukam, weil sie nolens volens auch politisch-diplomatische und ökonomische Interessen<sup>467</sup> vertraten, müssen die Relationen als „koloniale Hagiographien“<sup>468</sup> und als Kolonialtexte gelesen werden. Auf einer Gravur in der *Historia Canadensis* (1664) des Jesuitenhistorikers Du Creux sind die berühmtesten Märtyrer der Jesuiten, einen qualvollen Tod sterbend, abgebildet; im Vordergrund die Patres Jogues, Lalement und Brébeuf, etwas im Hintergrund Garnier und Daniel und ganz im Hintergrund - nicht mehr als ein kleiner Fleck auf der Illustration - eine obskure Figur, die als Joseph Onoharé, ein Algonkin, der den Berichten zufolge 1650 von den Mohawk auf brutalste Art und Weise drei Tage und Nächte gefoltert wurde, weil er nicht davon abließ den christlichen Gott anzurufen, identifiziert ist. Wäre es einerseits inkonsequent gewesen christlichen Wilden,

---

<sup>466</sup> Vgl. Lestringant 2012:167-176.

<sup>467</sup> Für Champlain waren die Jesuiten Garanten der Befriedung und der politisch-militärischen Allianz mit den Huronen für die Huronen waren sie insbesondere Garanten der Handelsallianz mit den Franzosen. Champlain verband das militärisch-ökonomische Bündnis mit den Huronen bedingungslos mit der Präsenz der Jesuiten unter den Huronen (vgl. Blackburn 2000:89).

<sup>468</sup> Der französische Christianisierungsversuch im 17. Jahrhundert nämlich koinzidierte mit der letzten Hochblüte europäischer - insbesondere französischer - Hagiographie. Die Relation von 1649 (vgl. Thwaites 35:106-160) beispielsweise erzählt die Zerstörung einer Huronensiedlung durch Irokesen und den heroischen Tod Vater Garniers nach, welcher, obwohl er hätte fliehen können, tapfer seiner Pflicht nachging, indem er sterbenden Huronen noch in Lebensgefahr die letzte Absolution erteilte, bis er selbst erschlagen wurde; er opferte also sein Leben für den Glauben. Der kleine Haufen an Jesuiten und christianisierten Huronen, die zum Huronendorf unterwegs waren, fanden nur mehr Leichen vor - sie durchquerten das Totenfeld, schritten über blutverschmierte tote und verwundete Huronen, bis sie endlich das fanden, was sie suchten - den leblosen, aber unendlich wertvollen, ja heiligen Körper von Garnier. Diese Motive entsprechen dem konventionellen Muster einer kolonialen Hagiographie und wie zur Zeit der frühen Kirche sind die Begriffe Märtyrer und Heiliger synonym. Im frühen 17. Jahrhundert „martyrdom staged a comeback [...] as Catholics set out to combat heresy in Europe and to convert the unbelievers in Asia and America. New France produced its harvest of martyrs, most of them Jesuits ...“ (Greer 2000b:325-331, Zitat 330-331).

die dasselbe Schicksal wie Jogues u.a. erlitten, die Anerkennung als potentielle Märtyrer zu verwehren, so hätte aber eine faktische Gleichsetzung Onoharés mit Jogues u.a. schwierige Fragen hinsichtlich der rassistisch-religiösen Hierarchie, die das missionarische Unternehmen ohne Zweifel in sich trug, aufgeworfen. In diesem Sinne wurde in späteren Kopien derselben Illustration Onoharé einfach nicht mehr abgebildet und der Vatikan bediente sich derselben Lösung, als 1930 alle abgebildeten Märtyrer heiliggesprochen wurden - ausgenommen der junge Algonkin.<sup>469</sup> Kolonialtexte sind die Jesuitenberichte außerdem insofern als es Texte von Europäern für Europäer sind, in denen den Indigenen nur manchmal eine Stimme - meist verzerrt und übertrieben - verliehen wird und, weil die Texte mit typisch kolonialistischen polaren Differenz- bzw. Distinktionskategorien operieren - das Gute und Wahre gegen das Böse und Falsche, das Göttliche gegen das Teuflische, das nach Gesetzen geordnete sesshafte und zivile Gemeinschaftsleben gegen gesetzlose nomadische Wildheit, Liebe und Mitleid gegen Hass und kannibalische Raserei.

### 2.9.3 Kannibalenberichte und missionarischer Kolonialismus

Dass Kannibalismus - vor allem mit Blick auf Amerika - eine anthropologische Gewissheit<sup>470</sup> darstellt, war damals eine etablierte Auffassung. Beschreibungen der Jesuiten und anderer Missionare sowie von Abenteurern wie Champlain, welche die Brutalität und Bestialität gepaart mit anthropophagen Orgien der Irokesen, Huronen oder Algonkin betreffen, werden aber auch heute noch als ethnographische Tatsachenberichte betrachtet und zwar ungeachtet der Tatsache, dass alle europäischen Eindringlinge letztlich ein kolonialer Eifer einte - waren nämlich die einen auf der Jagd nach dem Land und dessen Ressourcen, waren die anderen auf Seelenjagd. Welcher Rechtfertigungsmythos wäre demnach angebracht als die bereits in der Antike greifbare tautologische Bekundung, dass fremde, vermeintlich primitive Menschen Kannibalen bzw. Kannibalen barbarisch veranlagte Wilde sind?

Trotz der über zweitausend Jahre lang währenden literarischen Kontinuität des Menschenfressermythems genügt offenbar ein Blick in den Index der von Thwaites herausgegebenen Jesuitenrelationen, um festzustellen, dass irokesischer Kannibalismus ein „Fakt“ und nicht eine „Fiktion“ ist, weshalb *„given the number and consistency of Jesuit*

---

<sup>469</sup> Vgl. Greer 2000b:335ff.

<sup>470</sup> Exemplarisch u. a. der Anthropologe McGuire: „From one end of America to the other the native was reported to have eaten all living creatures - man not excepted, [...] when the ground was bare or the snow was light, starvation was common, and after eating their skin clothing, and even the lacings of their shoes, the natives ate one another“ (1901:263-264).

*accounts of Iroquoian cannibalism, and given the support provided by other contemporary sources, it is most unlikely Iroquoian anthropophagy is simply Jesuit propaganda*“.<sup>471</sup>

Ogleich Abler einräumt, dass nicht alle Verweise die Realität anthropophager Praktiken in Amerika unterstützen, sind es insbesondere die Augenzeugenberichte der Jesuiten, die als Beweis herangezogen werden können. In diesem Kontext hebt er den Bericht Bressanis von 1653 hervor, welcher einen kannibalischen Racheakt der Irokesen an einem Huronen beschreibt und betont, dass dies alles in seiner Anwesenheit geschehen ist. Ob Bressani tatsächlich mit seinen eigenen Augen die Anthropophagie beobachtete oder nicht, lässt sich heute weder verifizieren noch falsifizieren, aber abgesehen davon, dass Bressani den Bericht in Macerata, Italien, verfasste, ist die Narration höchst subjektiv und widersprüchlich. Zunächst bereut Bressani, dass er nicht fähig war den Irokesen das Wissen über den wahren Gott näherzubringen, weil er ihrer Sprache nicht mächtig war. Glücklicherweise aber konnte er sich mit einem Huronen, der gerade zu Tode gefoltert wurde, unterhalten: *„I ask nothing else than baptism: make haste, because the time is short“*, soll der Hurone zu Bressani gesagt haben. Mit großer Befriedigung taufte der Schwarzrock nach eigenen Aussagen den zu Tode Geweihten. Daraufhin quälten die Irokesen, wütend wegen der Taufe den Huronen umso mehr: *„...the following morning they finished roasting him alive. Then because I had baptized him, they carried all his limbs, one by one, into the cabin where I abode,- skinning, in my presence, and eating, his feet and hands“*; den abgeschlagenen Kopf des Huronen plazierten die Irokesen eine Zeit lang neben Bressani und stellten ihm, obwohl er doch kein Irokesisch verstand, folgende Frage: *„And what indeed have thy enchantments (speaking of the baptism, and of the prayers that we have said) helped him? Have they perhaps delivered him from death?“*<sup>472</sup>

Eine exemplarische Beschreibung einer schier unmenschlichen Tortur irokesischer Gefangener - man kann nur vermuten, dass es sich um Montagnais handelte - liefert der Jesuit Jouvency:

*“... they are first stripped of their clothing, then they savagely tear off their nails one by one with their teeth, then they bind them to stakes and beat them as long as they please [...]. Finally, they kindle a fire about them, and roast the miserable creatures with slow heat.*

---

<sup>471</sup> Abler 1980:313. „The index to Thwaites (*JR* 72:124) provides references to Iroquois cannibalism (under cannibalism - Iroquois) in thirty-one of the seventy-one volumes of text“ (ebda. 312).

<sup>472</sup> Thwaites 39:79-81. Ablers Argumente richten sich hauptsächlich gegen den Anthropologen Arens, welcher den Jesuitenberichten wenig Glauben schenkt, weil diese keine wirklichen Augenzeugenberichte aus erster Hand enthalten. Daher ist die angebliche Neigung der Irokesen das Herz eines Gefolterten zu verzehren nichts als ein „second-hand, time-worn myth“ (1979:129). Sanday wiederum betrachtet Bressanis Bericht und die Jesuitenberichte im allgemeinen als eine veritable Quelle für irokesischen Kannibalismus (1986:125-150).

*Sometimes they pierce the flesh of the muscles with red-hot plates and with spits, or cut it off and devour it, half-burned with gore and blood [...]. Often they compel the unhappy prisoner to walk through fire or to eat [...] pieces of his own flesh [...] Moreover, they prolong this torment throughout many days and [...] intermit it for some time, until his vitality is entirely exhausted and he perishes. Then they tear the heart from the breast, roast it upon the coals, and, if the prisoner has bravely borne the bitterness of the torture, give it, seasoned with blood, to the boys, to be greedily eaten, in order, as they say, that the warlike youth may imbibe the heroic strength of the valiant man [...]. The rest of the crowd consume the corpse in a brutal feast”<sup>473</sup>.*

Von einem ähnlichen kannibalischen Racheakt der Montagnais an Irokesen berichtet Le Jeune 1632, wobei er jedoch emphatisch hervorhebt, dass - wie bei den Tupinamba Brasiliens - sogar Frauen sich aktiv an der Folter beteiligten und das Fleisch der Unglücklichen fast roh verschlangen. Fielen die Jesuiten in die Hände der Irokesen, so mutmaßt Le Jeune weiter, würde sie dasselbe Schicksal ereilen - die Irokesen nämlich „*are so enraged against every one who does them an injury, that they eat the lice and other vermin that they find upon themselves, - not because they like them, but only, they say, to avenge themselves and to eat those that eat them*”<sup>474</sup>.

Jouvency, ein Historiker der Gesellschaft Jesu, verfasste diesen angeblich historischen Bericht der Kanadamission von 1611-13 im Jahre 1710 in Rom und Le Jeune wohnte diesem makabren Schauspiel keineswegs persönlich bei, weshalb es sich auch nicht um einen authentischen Augenzeugenbericht handelt. In den Relationen von 1633-34 betont dieser abermals die unbändigen Rachegeleüste der Montagnais, unterstreicht die während der Folter zu Tage tretende Wut und Grausamkeit der Männer wie Frauen, wobei letztere erstere in dieser Hinsicht sogar noch übertreffen, und behauptet, dass auch die Montagnais gleich den Irokesen die Läuse an ihrem Körper aus Rache verzehren, weil sie ja von diesen gebissen würden.<sup>475</sup> Ähnliches berichtete ebenfalls der Jesuit Manuel da Nóbrega, der im 16. Jahrhundert unter den Tupinamba Brasiliens lebte; aufgrund ihrer Nähe zur unbändigen Gewalt der animalischen Welt des Cain verzehren die Tupinamba nicht nur Menschenfleisch,

---

<sup>473</sup> Thwaites 1:271-273. Die Einverleibung der Kräfte des Gefressenen ist seit der griechischen Antike ein altbekannter Topos des Anthropophagiediskurses, der sich bis weit ins 20. Jahrhundert in das intellektuelle Gedächtnis des Abendlandes eingepägt hat. Es liegt daher nahe diesen Erklärungsversuch der Interpretation Jouvencys und nicht den Montagnais in den Mund zu legen.

<sup>474</sup> Thwaites 5:31-33. Jedoch, so Le Jeune, müsse man sich über derartige barbarische Auslassungen keineswegs wundern, geschah doch dasselbe in Deutschland, Spanien oder England bevor dort der christliche Glaube Einzug hielt. Den „Wilden“ Kanadas fehlt es nur an christlicher Unterweisung, denn sie sind „already tired of their miseries, and stretch out their hands to us for help“.

<sup>475</sup> Thwaites 6:245.

sondern auch Flöhe, Läuse und sonstigen Unrat.<sup>476</sup> Die Kirche in Peru unternahm den Versuch jene Wilden zu bestrafen, die Flöhe oder Echsen verzehrten, da diese Tiere wie auch Menschen von Natur aus nicht als menschliche Nahrung bestimmt sind. Vor allem Kannibalismus ist für den Jesuiten José de Acosta Ursache der Selbstkontamination und Zeichen des Verlustes des an sich natürlichen Selbstrespektes. Diese Abweichung vom göttlichen Naturgesetz war daher nach Acosta auch für den Untergang des Peruanischen Reiches verantwortlich.<sup>477</sup>

War für die Azteken das Fleisch von Barbaren (d.h. Menschen, die des Nahuatl nicht mächtig waren) Diego Durán zufolge wie „fades Brot ohne Würze“<sup>478</sup>, so war für die Tupinamba angeblich Menschenfleisch im allgemeinen „Nektar und Götterspeise“<sup>479</sup>; für die Kariben hingegen sollen die Franzosen die „delikatesten“, die Spanier aber schwer verdaulich gewesen sein und die Indigenen Floridas bevorzugten im Besonderen die Fußsohlen der Opfer.<sup>480</sup> Wohl aufgrund der kulturellen Diversität und ohne Zweifel zum Vorteil der Franzosen und der Schwarzröcke galt auch den Huronen, Le Jeunes Schilderungen gemäß, das Fleisch der Irokesen als Leckerbissen: „I have seen Savages in our Cabin speak with gusto of the flesh of an Iroquois, and praise its good qualities in the same terms as they would praise the flesh of a Deer or a Moose“.<sup>481</sup>

Spricht Le Jeune in diesem Zusammenhang von einer intolerablen Unmenschlichkeit der Huronen, so berichtet auch Lalemant 1639 von einer inhumanen Folter an einen auf den Namen Francois getauften Irokesen von Seiten der Huronen. Diese schlitzen dem Neochristen die Bauchseite auf „to make him in some sort like Him whose blood a little while before had been applied to him through Holy Baptism“; anschließend schnitten sie sein Herz aus dem Körper:

*„Our Barbarians, - who know the displeasure that we feel at these cruelties, and particularly at their inhumanity in eating the bodies of these poor victims after their death, - found means, in order to annoy us, of throwing one of the hands of this poor dead man into our cabin, as if giving us our share of the feast“.*<sup>482</sup>

---

<sup>476</sup> Vgl. Padgen 1982:83. Bezeichnenderweise stammen die Montagnais Le Jeune zufolge auch von Cain ab (vgl. Thwaites 11:269).

<sup>477</sup> Vgl. Padgen 1982:177.

<sup>478</sup> Todorov 1985:95.

<sup>479</sup> Boucher 1992:24.

<sup>480</sup> Vgl. Avramescu 2009:171-172.

<sup>481</sup> Thwaites 10:229.

<sup>482</sup> Thwaites 17:75-77. Le Jeune notiert über die angebliche Menschenfresserorgie der Huronen: „But he remained still, his mouth open, and almost motionless. Therefore [...] one cut off a foot, another a hand, and almost at the same time a third severed the head from the shoulders, throwing it into the crowd, where someone caught it to carry it to the Captain Ondessone, for whom it had been reserved, in order to make a feast therewith.“

Abgesehen davon, dass das anthropophage Mahl kein beobachtetes, sondern ein bloß vermutetes ist - zogen sich die Jesuiten doch in ihre Hütte zurück, um der vorgeblichen kannibalischen Orgie nicht beiwohnen zu müssen -, begegnet man hier wie in vielen anderen Berichten dem zweifelhaften Kausalschluss, dass das Essen von Menschenfleisch in einem Akt der Rache für die gesamte Gesellschaft zur üblichen und normativen Praxis wird. Gleichermäßen scheint Menschenfleisch in diesen wilden Gesellschaften Gemeineigentum zu sein - so wie Wölfe ihre Beute aufteilen, so erhält auch jeder Einzelne der Kannibalengesellschaft seinen Anteil. Die hiermit angedeutete Nähe der kanadischen Indianer zu einer tierhaften Lebensform kommt in vielen Beschreibungen der Jesuiten zum Ausdruck - davon zeugt insbesondere die Wolfsmetapher: „*Ecce ego mitto vos sicut oves in medio luporum*“ schreibt Le Jeune seinen Mitbrüdern.<sup>483</sup> Ist das Bild des Wolfes als einer nach Menschenfleisch gierigen Bestie seit der Antike bekannt, so findet das Wolfsmotiv in der Bibel als Räuber und Jäger der Schafherde und als Fluch des Hirten Verwendung, um figurativ den Feind des Christentums zu markieren.<sup>484</sup> Wie die Neuren Herodots, welche sich einmal im Jahr für einige Tage in einen Wolf verwandeln, mutieren insbesondere die Irokesen in den Schilderungen der Missionare zeitweise zu dämonischen und menschenfressenden Wölfen. Barthélemy Vimont beispielsweise gibt eine kannibalische Orgie der Irokesen - ein Ereignis wiederum, das ihm von einer Algonkin erzählt wurde - wie folgt wieder:

*„Great kettles were placed over the fire [...] They dismembered those whom they had just slaughtered, cut them in pieces, and threw the feet, legs, arms and heads into the pot, which they set to boil with joy [...] The women and children wept bitterly, and those half Demons took pleasure in hearing their chants [...] When the supper was cooked, these wolves devoured their prey; one seized a thigh, another a breast; some sucked the marrow from the bones, others broke open the skulls, to extract the brains”*.<sup>485</sup>

---

As for the trunk, it remained at Arontaen, where a feast was made of it the same day. We recommended his soul to God, and returned home to say Mass” (Thwaites 13:79).

<sup>483</sup> Le Jeune fährt fort: „Among these forests, at the sight of these Savages, what can we poor Foreigners and servants of God except but to feel their teeth and some of the effects of their natural barbarism“ (Thwaites 8:173-175). Für Pater Vimont ist das Leben unter den Irokesen wie „live as much among the dogs as with men, for everything is promiscuous in their cabins [...]. Philosophy and Theology have no currency amid these great trees, legs like those of the deer, and strength like that of oxen, hold the first rank among these peoples” (Thwaites 27:215). Ähnlich urteilt Brébeuf: “Leaving a highly civilized community, you fall into the hands of barbarous people who care but little for your Philosophy or your Theology. All the fine qualities which might make you loved and respected in France are like pearls trampled under the feet of swine, or rather of mules [...] if you could go naked, and carry the load of a horse upon your back, as they do, then you would be wise according to their doctrine, and would be recognized as a great man, otherwise not” (Thwaites 12:123).

<sup>484</sup> Vgl. Blackburn 2000:62.

<sup>485</sup> Thwaites 22:253-255.

Schließlich, so Vimont, verzehrten sie das Menschenfleisch mit größerer Lust und größerem Appetit als jenes eines Hirschbocks oder Ebers. Dem grausamen Szenario noch mehr Nachdruck verleihend, lässt Vimont die Unglückliche sogar selbst zu Wort kommen und auch sie wird die Irokesen nicht als Menschen, sondern als Wölfe bezeichnen:

*“...they took our little children, placed them on spits, held them to the fire, and roasted them before our eyes [...] Our hearts were broken when we saw them roasting, all naked, before a slow fire [...] Oh, kill them we cried, kill them wretches that you are [...] They had no ears, no pity, they laughed at our tears [...] They are not men, they are wolves. After they had put the poor little babies to death by fire, [...] they threw them into their kettles, boiled them, and ate them in our presence”*.<sup>486</sup>

Um derartigen animalischen Akten Einhalt zu gebieten, versuchten die Schwarzröcke die Rasenden davon zu überzeugen; dass es sich nur für „Hunde und Wölfe“ gezieme ihre Beute zu verschlingen; Menschen hingegen sollten sich gegenüber ihren Mitmenschen human verhalten.<sup>487</sup> Endlich ist es einzig und allein die Liebe zum christlichen Gott, die aus wilden Bestien menschliche Wesen formt. In diesem Sinne entgegnete den Berichten zufolge eine Algonkin den belehrenden christlichen Worten des Jesuiten:

*„I love God more than I hate the Iroquois. [...] I am the only one remaining of a large family. I am poor and forsaken. They have placed me in that condition for they roasted and ate all my relatives and all my friends. In fact, my heart would hate those people but it has more love for God than hatred and aversion for them. That is why I wish them no evil”*.<sup>488</sup>

Es sind aber nicht nur die vorgeblich kannibalischen Praktiken, die die Indigenen in der Auffassung der Jesuiten in die Nähe wilder Tiere rückte; auch ihr Leben in den Wäldern und das nomadische Jagdleben zeugen von der quasi-Animalität der Indianer. Für Le Jeune ist der Wald „das Königreich wilder Bestien“<sup>489</sup> und Lalemant zufolge leben die herumstreifenden Algonkin „in the midst of the forests, leading a life externally more like that of beasts than that of other men“.<sup>490</sup> Außerdem spricht er - äußerst werbewirksam - von betenden “Wilden” in den „barbarischen Tiefen” der Wälder, die vor noch nicht langer Zeit nur von „Satyren“

---

<sup>486</sup> Ebda. S. 255-257.

<sup>487</sup> Vgl. Thwaites 27:235.

<sup>488</sup> Ebda. S. 239.

<sup>489</sup> Thwaites 7:107. Der konstruierte Begriff der Wildnis als nicht kultivierte Landschaft impliziert in der jüdisch-christlichen Tradition nicht nur geographische, sondern auch moralische und spirituelle Konnotationen, weshalb die in den Wäldern herumstreifenden Menschen mit tierähnlichen Qualitäten - wie ungezähmt oder nicht domestiziert - in Verbindung gebracht und dementsprechend als „karge“ und „vernachlässigte“ Seelen beschrieben wurden (vgl. Blackburn 2000:45f). Die Vorstellung, dass die natürliche Umwelt moralische und geistige Zustände gewissermaßen determiniert ist ein Denkbild, das auf die Antike bzw. auf die pseudo-hippokratische Abhandlung *Peri Aeron Hydaton Topon* zurück verfolgt werden kann (vgl. Isaac 2004:60ff).

<sup>490</sup> Thwaites 23:231.

oder „Dämonen und ihren Kobolden“ bewohnt waren.<sup>491</sup> Das nomadische Jagdleben verleitet zur Trägheit und Faulheit<sup>492</sup> und führt in letzter Konsequenz zu Hungerkannibalismus:

*„On the eighteenth of this month, all the Savages dispersed [...] to go [...] to hunt the Elk, the Deer and the Caribou, upon which they live [...] On the thirtieth of December [...] a troop of these poor Barbarians came crying for pity at our Settlement [...] We have heard a report that the Savages killed and ate a young boy whom the Basques left with them to learn their language [...] Monsieur du Plessis Bochart [...] told us that there were still some in the woods who do not dare appear before the others because they had wickedly surprised, massacred, and eaten their companions. We have been witnesses to their famine [...] they come in bands, greatly disfigured and as fleshless as skeletons, liking, they said, as well to die near the French as in their own Forests; [...] not one of those who came to us died of hunger”*.<sup>493</sup>

Das unkultivierte Land, das Le Jeune gemäß „brach liegt seit der Geburt der Welt“<sup>494</sup> und nichts als „thorns since the birth of centuries“<sup>495</sup> getragen hat, spiegelt metaphorisch nicht nur die desolaten geistigen und spirituellen Qualitäten der Indianer wieder, sondern auch die Ahistorizität des Landes, seiner Bewohner und ihrer Sitten und Gebräuche.<sup>496</sup> Die Sitten der Wilden sind alt und gekennzeichnet durch den Wegfall vieler Jahrhunderte<sup>497</sup>; ihre vermeintlich geschichtslose und unveränderliche Natur lässt für Le Jeune unweigerlich den Schluss zu: „The Savages have always been gluttons...“<sup>498</sup>.

Die nomadische Lebensform verweist weiterhin auf einen zügellosen Hedonismus, welcher - der Tierwelt vergleichbar - weder Scham noch Sünde kennt. Da der strikte Gegensatz von Geist und Fleisch den Wilden unbekannt ist, frönen sie nur den sinnlichen Leidenschaften der niederen Seelenteile, weshalb ihnen im Weltbild der Jesuiten die treibende Kraft fehlt auf die eigene Geschichte und vor allem auf die Erlösung durch Gottes Gnade einzuwirken. In der Formulierung Le Jeunes sind diese Menschen „Sklaven des Bauches“<sup>499</sup> und finden all ihr Glück nur in sinnlich-fleischlichen Lüsten.<sup>500</sup>

---

<sup>491</sup> Vgl. Thwaites 31:221.

<sup>492</sup> „...but when they see the difficulties attendant upon clearing the land [...] they lose heart, preferring to live in repose and in the idleness of animals” (Thwaites 11:143).

<sup>493</sup> Thwaites 8:29-31.

<sup>494</sup> Thwaites 8:13.

<sup>495</sup> Thwaites 6:113.

<sup>496</sup> Vgl. Blackburn 2000:48.

<sup>497</sup> „Superstitions and customs grown old, and authorized by the lapse of so many centuries, are not easy to abolish“ bemerkt Le Jeune (Thwaites 13:79).

<sup>498</sup> Thwaites 6:251.

<sup>499</sup> Thwaites 10:177. Le Jeune ergänzt: „As regards feasts, it is an endless subject; the Devil keeps them so strongly attached thereto [...] he knowing that it is a means of rendering them still more brutal, and less capable of supernatural truth”.

<sup>500</sup> „...the greatest satisfaction the Montagnais can have in their Paradise is in the stomach” (Thwaites 6:251).

Einen längeren Disput über die Seele mit dem Montagnais Schamanen Carigonan beschließt Le Jeune, nachdem der Schamane meinte, er schätze nur den Körper und nicht die Seele, da er diese ja nicht sehen könne, mit den Worten:

*„Hast thou any reason? [...] Thou speakest like a brute, dogs love only their bodies; [...] If a brute could talk, it would talk about nothing but its body and its flesh; hast thou nothing above the brute, which is made to serve thee? Dost thou love only flesh and blood? Thy soul, it is only a soul of a dog, that thou dost treat it with such contempt?“*<sup>501</sup>

Auch hinsichtlich der Sexualität schließlich sind die Indigenen Sklaven der Lust; „Schamlosigkeit“ ist Lalemant zufolge unter ihnen eine „Tugend“<sup>502</sup>, Le Jeune meint „one needs only to extend the hand to gather the apple of sin“<sup>503</sup> und Brébeuf unterstreicht, dass „in the midst of a brutal and sensual People“ auf die höchste aller Tugenden besonderes Augenmerk gelegt werden muss - namentlich auf die Keuschheit.<sup>504</sup>

Die von den Jesuiten konstruierte Differenz- bzw. Distinktionskategorie der Wildheit, die nicht nur Kannibalismus, sondern auch religiöse Rituale, das von den Indianern bewohnte Land, die nomadische Lebensweise, die vorgebliche Abwesenheit von Gesetzen und effektiven Straforganen oder die unkontrollierbaren sinnlichen Lüste einschließt, diente der Legitimation ihrer Missionstätigkeit und rechtfertigte zugleich die Kolonisation. Bevor Menschen kolonisiert werden können, müssen sie als fremd, ungleich sowie als unzivilisiert und somit kolonisierbar markiert werden - und daher sind die Jesuitenberichte als Kolonialtexte aufzufassen. Mit Hilfe der verallgemeinernden Kategorie der Wildheit wird der Andere zudem fassbar, identifizierbar, sein Verhalten - was die Denkungsart der Jesuiten betrifft - berechenbar und damit wird der wilde Andere gleichzeitig auch in eine untergeordnete Position versetzt.<sup>505</sup> Die Kategorie der Wildheit unterwarf die Indigenen - zumindest rhetorisch - dem Willen Gottes und der Jesuiten sowie der Logik der christlichen Weltsicht: „...little by little, and with tact, they must be brought into submission“ vermerkt Le Jeune.<sup>506</sup>

---

<sup>501</sup> Thwaites 7:135.

<sup>502</sup> Thwaites 26:287.

<sup>503</sup> Thwaites 6:67.

<sup>504</sup> Vgl. Thwaites 10:111.

<sup>505</sup> Vgl. Blackburn 2000:131-134. Der Status der Unterworfenheit wird den Indianern auch aufgrund der Unkenntnis der Schrift zugetan; die Bevorzugung des geschriebenen über das gesprochene Wort versetzte die Jesuiten in ihrer Wahrnehmung in die Position autoritativer Interpreten der indigenen Kulturen (vgl. Dorsey 1998:401).

<sup>506</sup> Thwaites 20:155.

Stammten die Menschen der Neuen Welt in der Auffassung der Jesuiten von Adam ab<sup>507</sup> und hatte die Marter auch im christlichen Glauben seine Parallelen, so schockierte und empörte die Missionare nichts mehr als der angebliche rituelle Verzehr von Menschen oder bestimmten Körperteilen der Opfer. Kannibalismus als das abscheulichste Merkmal der Wildheit legte davon Zeugnis ab, dass der indigene Geist hinsichtlich der Religion wesentlich eine „tabula rasa“<sup>508</sup> repräsentiert und damit die Anwesenheit der Missionare umso mehr rechtfertigte. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts sind es vornehmlich die Irokesen, die in den Jesuitenberichten als blutrünstige Wilde die Szene betreten - wohl nicht zuletzt deshalb, weil diese 1649 die Huronen und somit auch das missionarische Erfolgsmodell der Jesuiten in Neufrankreich als politische Entität zerstörten. Die Ursulinennonne und Mystikerin Marie de l’Incarnation schrieb 1661, dass die Verfolgung durch die Irokesen ganz Neufrankreich in Atem halte und die Franzosen schon vernichtet worden wären, hätte Gott die Irokesen für die Schwäche der Franzosen nicht blind gemacht.<sup>509</sup> Dementsprechend steht in den Jesuitenrelationen von 1660-1661 zu lesen: „But the Iroquois [...] are not to be defeated with the pen, but by force of arms; and there are no Pirates on the China Sea so dangerous, [...] the misfortune of others, who have fallen into their clutches [...] make us say with much truth: *Misericordiae Domini quia non sumus consumpti*“.<sup>510</sup>

Wie die alten Heiden dem Kriegsgott Gefangene opferten, trifft man gemäß Lafiteau auch bei den Irokesen auf derartige barbarische Gewohnheiten; dem Gefolterten werden Stücke von seinem Körper abgeschnitten und dem Kriegsgott „Areskoui“ dargeboten.<sup>511</sup> Lafiteaus Quelle dürfte Bressanis Bericht aus dem Jahre 1653 sein, in welchem er einen von Isaac Jogues geschriebenen Brief über dessen Gefangenschaft und Folter bei den Irokesen einfügt. Darin steht zu lesen:

*„They brought three women [...] with their little children, and received them naked, with heavy blows of sticks; they cut off their fingers, and, after having roasted one of them over her entire body, they threw her, still alive, into a great fire [...]. And, as often as they applied fire to the unhappy one [...] and old man cried in a loud voice: ‘Aireskoi we sacrifice thee this*

---

<sup>507</sup> So erzählt Le Jeune dem Schamanen Carigonan wie die Welt nach der Sintflut von Noahs Söhnen wieder besiedelt wurde und fügt hinzu: „I told him that their nation had sprung from this family; that the first ones who came to their country did not know how to read or write, and that was the reason their children had remained in ignorance...“ (Thwaites 11:153).

<sup>508</sup> Grant 1984:25.

<sup>509</sup> Vgl. Rushforth 2012:140. Hierzu auch Moogk 1989. Führt man sich vor Augen, dass Schätzungen zufolge zwischen 1608 und 1666 weniger als 200 französische Kolonisten von den Irokesen getötet wurden (alle außer zehn waren Männer), kann man nur von einer maßlosen Übertreibung der Franzosen und Jesuiten sprechen (vgl. Axtell 1985:340; Dennis 1995:232).

<sup>510</sup> Thwaites 46:291-293.

<sup>511</sup> Lafiteau 1987 [1752]:405.

*victim, that thou mayst satisfy thyself with her flesh, and give us victory over our enemies'. The piece of this corpse were sent to the other Villages, there to be eaten".*<sup>512</sup>

Ebenso will Jogues ein Bärenopfer an Aireskoi beobachtet und ungeachtet sprachlicher Schwierigkeiten, wie er selbst einräumt, und möglicher Missverständnisse folgende Worte gehört haben: „*Aireskoi, thou dost right to punish us, and to give us no more captives because we have sinned by not eating the bodies of those whom thou last gavest us, but we promise thee to eat the first ones whom thou shall give us, as we now do with these two Bears*“.<sup>513</sup>

Dieser von Bressani ursprünglich ins Italienische übersetzte Brief ist die einzige Quelle von Menschenopfer und einen offenbar damit einhergehenden religiös bedingten Kannibalismus der Irokesen. Überdies ist über den irokesischen Kriegsgott Aireskoi bzw. Agreskwe nur spärliches ethnologisches Wissen vorhanden und alle Berichte über Menschenopfer an diese Gottheit beruhen ausschließlich auf Jogues Brief und der Erzählung des Holländers Johannes Megapolensis, welcher letzterem zur Flucht verhalf.<sup>514</sup>

In den Relationen von Charles Lalemant jedenfalls, die ebenso Briefe über Gefangenschaft und Befreiung von Jogues enthalten, ist von alle dem nichts zu lesen; trotzdem aber gleichen die Handlungen der Irokesen nach Lalemant jenen der Dämonen in der Hölle, da sie unter öffentlichen Jubel Gefangene häuten, verbrennen, braten und schließlich verzehren.<sup>515</sup>

Angesichts dieser Grausamkeiten sieht man sich unverzüglich in einen Hobbesschen Naturzustand versetzt, in dem ein jeder Recht auf alles hat, auch auf den Körper seines Mitmenschen.<sup>516</sup> Dieser recht-und gesetzlose Zustand, in dem die „Amerikaner zum Teil leben“ kennt, so Hobbes, weder Ackerbau noch Künste noch Fleiß, sondern nur „tausendfaches Elend“; es ist ein „einsames, kümmerliches, rohes und kurz dauerndes Leben“, in dem man aufgrund des potentiellen „Krieges aller gegen alle“ der permanenten Furcht ermordet zu werden ausgesetzt ist.<sup>517</sup> Demgemäß finden sich Pater Vimont zufolge die Irokesen in einer dämonischen Lebenswelt wieder, in welcher jeder eines jeden Wolf wird:

*“Such a sight, which would have caused horror for men, rejoiced those demons, who, as their final act of cruelty, cut open the breasts of those whom they wish to kill, tear out their hearts and their livers, which they roast; they cut off their feet and their hands, which they cook [...]*

---

<sup>512</sup> Thwaites 39:219-220.

<sup>513</sup> Ebda. S. 221.

<sup>514</sup> Vgl. Richter 1992:303-304 Fn. 11 und 12. In Bezug auf irokesischen Kannibalismus aber teilt Richter die Meinung Ablers und vertritt wie viele andere die Auffassung, dass die Irokesen im späten 18. Jahrhundert der Menschfresserei entsagten. Gemeinhin wird angenommen, dass die Irokesen ab 1756 der Anthropophagie den Rücken kehrten (vgl. Sanday 1986:125).

<sup>515</sup> Thwaites 31:85.

<sup>516</sup> Vgl. Hobbes 2000 [1651]:119.

<sup>517</sup> Ebda. S. 115-117.

*in short, they roast and boil them, and then they eat them with delighted rage. Homo homini lupus; man becomes a wolf to other men, when he allows himself to be governed by Demons*”.<sup>518</sup>

Im Gegensatz hierzu finden sich in den Jesuitenberichten von 1659-1661 Aussagen, die die Torturen der mit den Franzosen alliierten Algonkin an fünf Irokesen in Quebec geradezu marginalisieren. Das Abtrennen der Finger, das Ausreißen der Nägel und Verbrennen der Füße und Hände der Unglücklichen kommentiert der nicht mit Namen genannte Jesuit als „merely the game and diversion of children“.<sup>519</sup>

Jean de Lamberville, Vorsteher der Irokesenmission, wiederum berichtet von 700 Gefangenen, die von den Feldzügen der Irokesen in das Land der Illinois im Jahre 1682 nach Onnontaguè, der größten Siedlung der Onondaga, gebracht wurden. Obwohl keiner von diesen in Onnontaguè den Foltertod erleiden musste, wurden 600 andere während der Kriegszüge auf der Stelle getötet und gefressen, wobei jene, die unterwegs dem Feuer übergeben und getötet wurden, wie Lamberville betont, gar nicht mitgezählt sind:

*„They saved the children who could live without the Milk of their mothers whom they had killed; but the others were cruelly roasted and devoured. It is related that they tied living men and women to the stakes, and, as fast as their flesh became roasted, they cut it off and ate it”*<sup>520</sup>

Da ohne Unterlass neue Gefangene, so Lamberville weiter, in das Dorf kamen, wurde unter Mithilfe christianisierter Irokesen versucht diese vor der Folter zu retten. Es gelang ihnen einen Irokesen, der unter Zahnschmerzen litt und daher forderte den rechten Zeigefinger eines gefangenen Miami abschneiden zu dürfen - das beste Heilmittel gegen Zahnschmerzen nämlich sei einen abgetrennten Zeigefinger auf den entzündeten Zahn zulegen - , von seiner abscheulichen Tat abzuhalten.<sup>521</sup> Gegen irokesische Trunkenbolde jedoch konnte nichts ausgerichtet werden; diese rissen die Nägel eines Miami mit ihren Zähnen heraus und, „after breaking and disjointing his fingers, they also crushed them between their teeth“; endlich wurde der Elende vier Stunden lang dem Feuer übergeben und anschließend „completely devoured“.<sup>522</sup>

---

<sup>518</sup> Thwaites 22:265.

<sup>519</sup> Thwaites 46:93. Die gleichsam wölfischen Irokesen scheinen ihrerseits nur durch den Foltertod und den religiösen Beistand der Schwarzröcke gebändigt werden zu können. Weil ein Irokesen während der Folter zu Gott betete und kurz vor seinem Ableben noch einen Schwarzrock zu sich rief, resümiert derselbe: „Is it not a marvel to see a Wolf changed all at once into a lamb, and enter the fold of Jesus Christ, which he came to ravage?“ (ebda. S. 87-89).

<sup>520</sup> Thwaites 62:71.

<sup>521</sup> Ebda. S. 87.

<sup>522</sup> Ebda. S. 89-91.

In einem 1723 verfassten Brief des Jesuiten Sébastien Rale an seinen Bruder werden die grausamen Foltermethoden der Illinois an irokesischen Gefangenen beschrieben, wobei, so Rale, die Illinois - welche Verbündete der Franzosen waren - diese als bloße Vergeltungsmaßnahme von den Irokesen übernommen hätten: „It was the Iroquois who invented this frightful manner of death, and it is only by the law of retaliation that the Illinois, in their turn, treat these Iroquois prisoners with an equal cruelty“.<sup>523</sup>

Schenkt man diesen und ähnlichen Beschreibungen unbedingten Glauben, so verwundert es nicht, dass die Irokesen von manchen Historikern als imperiales und anthropophages Kriegervolk oder als „Herrenrasse“<sup>524</sup> angesehen und als das mächtigste indigene Reich nördlich des Aztekenimperiums sowie als die „Römer“ der Neuen Welt bezeichnet wurden, deren Eroberungen und militärischen Erfolge gleichsam durch die Zeitalter widerhallen.<sup>525</sup>

Hennepin zufolge haben die Irokesen aufgrund ihrer zur Maxime erhobenen hintertückischen Gemeinheit an die zwei Millionen Menschenleben zu verantworten:

*„...these Barbarians never make a True Peace with those that they have once beaten, or they hope to overcome [...] the common Maxime of the Iroquese had always been such, and by this means they had destroy'd above Two Millions of Souls“.*<sup>526</sup>

Die von den Irokesen geführten Kriege aber waren vorwiegend Trauerkriege, die - als eine übliche militärische Praxis im gesamten Nordosten Nordamerikas - dazu dienten verstorbene Stammesangehörige zu ersetzen. Die Kriegszüge gegen rivalisierende Völker hatten demnach den Zweck Kriegsgefangene herbei zu schaffen, die entweder adoptiert und integriert, versklavt oder, sollte es die Genugtuung des Volkes oder eines Clans erfordern, rituell gefoltert und exekutiert wurden. Die katastrophalen Folgen der eingeschleppten Epidemien, die das gesamte 17. Jahrhundert unter den indigenen Nationen des Nordostens wüteten, verursachten permanente Trauerkriege, um das verlorene „Humankapital“ zu ersetzen und so die Verstorbenen „wiederzuerwecken“.<sup>527</sup> Jérôme Lalemant schreibt 1660: *“If any one should compute the number of pure-blooded Iroquois, he would have difficulty in finding more than twelve hundred of them in all the five Nations, since these are, for the most part, only aggregations of different tribes whom they have conquered...”.*<sup>528</sup>

---

<sup>523</sup> Thwaites 67:175.

<sup>524</sup> Vgl. Dennis 1995:265.

<sup>525</sup> Vgl. Richter 1992:74.

<sup>526</sup> Hennepin 1903 [1698]:352.

<sup>527</sup> Vgl. Richter 1992:65; Parmenter 2010:xlili-xlv. Den Jesuitenberichten aus dem Jahre 1657 zufolge lebten unter den Onondaga sieben und unter den Seneca elf verschiedene indigene Nationen (vgl. Thwaites 43:265).

<sup>528</sup> Thwaites 45:207.

Da 1679 eine Pockenepidemie ganz Iroquoia erfasste, ist es mehr als unwahrscheinlich, dass über 600 Kriegsgefangene exekutiert und aufzufressen wurden wie Lamberville berichtet.<sup>529</sup>

Zwischen 1640 und 1670 reduzierte sich die Bevölkerung allein unter den Mohawk um fünfzig Prozent; im Jahre 1677 dürften die Mohawk insgesamt 1200 Personen gezählt haben, wovon nur ein Viertel kampffähig gewesen sein dürften.<sup>530</sup>

In weiterer Hinsicht scheint das Beispiel Lambervilles auch zu zeigen, dass die Indianer sehr wohl wussten, was die Europäer und mithin die Jesuiten hören wollten und in diesem Sinne Berichte über anthropophage Praktiken für sich zu nutzen wussten. Im Falle der Irokesen wären damit diese angeblich wirklichkeitsgetreuen Informationen ein effektives Mittel ihre Stärke und militärische Unbesiegbarkeit unter Beweis zu stellen und daher eine Strategie kolonialer, religiöser und militärischer Unterjochung Widerstand zu leisten. Im Allgemeinen können die Berichte der Jesuiten - auch jener Lambervilles - aufgrund sprachlicher Insuffizienzen ebenso als ein Produkt von potentiellen Missverständnissen aufgefasst werden. Des Öfteren beklagen die Jesuiten ihre Unfähigkeit die Eloquenz der indianischen Redner nicht adäquat ins Französische übertragen zu können, weshalb der oftmals metaphorische indigene Sprachgebrauch weder wörtlich zu nehmen noch auszulegen ist.<sup>531</sup>

Inwieweit indigene Ausdrucksweisen letztlich Missverständnisse evoziert haben mögen sei dahingestellt, Tatsache aber ist, dass die Abhängigkeit von Übersetzern, darunter auch Pelzhändler und sogenannte Waldläufer, die eigene Interessen vertraten, und die mangelhaften Sprachkenntnisse vieler Jesuiten in Bezug auf die im Nordosten gesprochenen diversen Indianersprachen Verständnisprobleme mit sich brachten.<sup>532</sup> Brébeuf, der von 1626 bis 1629 unter den Huronen lebte, vermutet, dass der Unterschied zwischen der Huronensprache und den europäischen Sprachen gleichsam wie jener zwischen „Himmel und Erde“ ist und präzisiert: „Metaphor is largely in use among these People; unless you accustom yourself to it, you will understand nothing in their councils, where they speak almost entirely in metaphors“.<sup>533</sup>

---

<sup>529</sup> Vgl. Richter 1992:145. „The Iroquois“, so Richter, „desperately needed every captive“.

<sup>530</sup> Vgl. Dennis 1995:263-264. Frontenac, der Gouverneur Neufrankreichs, bezeichnet die Pocken als die „indianische Pest“ und urteilt 1679 im Hinblick auf die Verwüstung und Verzweiflung, die sie unter den Irokesen hinterlassen hat wie folgt: „They think no longer of Meeting nor of Wars, but only of bewailing the dead, of whom there is already an immense number“ (ebda. S. 263).

<sup>531</sup> Brébeuf, der unter den Jesuiten gemeinhin als Sprachgenie galt, meint: „I am extremely sorry [...] that I cannot repeat word for word all that he said. But either I did not hear him well, or I could not learn it properly from the interpreters, who [...] stated that it was impossible to report all that he said; that they, and all who undertake to speak the language of the Savages, can only stammer in comparison with this man...“ (Thwaites 25:257).

<sup>532</sup> Ronda hebt hervor: „Indian speeches were filtered through white interpreters, recorded by white secretaries, and ultimately arranged in the memoirs of white missionaries“ (1977:67).

<sup>533</sup> Thwaites 10:55;219.

In der Metaphorik der Jesuiten jedenfalls scheint der Andere in Gestalt des wilden Amerikaners bisweilen die Hölle zu sein - und trotzdem ist er nicht da, um gehasst oder vernichtet, sondern um verstanden, umsorgt und befreit zu werden, weshalb die Jesuiten auch wiederholt von „unseren Wilden“ bzw. „unseren Barbaren“ sprechen. Der Amerikaner war für die Jünger Loyolas nicht nur ein menschliches Wesen, jedenfalls menschlich genug, um bekehrt zu werden, sondern der Garant für ein Leben in Demut vor dem Schicksal, das der Allmächtige für manche Schwarzröcke bereit hielt.

#### 2.9.4 Kannibalismus und Märtyrertod

Im frühen 17. Jahrhundert äußerte der Franziskaner Juan de Silva:

*“...let them be killed [...] for the Faith was never spread nor preached without the blood of the preachers. And if some are killed, others will be spared; and it is impossible to find a new way of preaching the Gospel to the heathen without shedding the blood of martyrs which is the seed of the Church”.*<sup>534</sup>

Diese Worte des Franziskaners, gesprochen im Geiste Bartolomé de Las Casas, waren gegen diejenigen gerichtete, die die Verbreitung des Christentums mit dem Schwert befürworteten und somit die Missionare unter militärischen Schutz stellen wollten. Dass der Tod zum Ruhme Gottes aber keiner Waffen bedurfte, war mit einiger Sicherheit auch die Auffassung vieler Jesuiten. Der Märtyrertod war ein zentraler Bestandteil des frühen Christentums und stellte den Höhepunkt eines Lebens in Demut, Ergebenheit und Unterwerfung unter den Willen des Allmächtigen dar und war mithin sowohl Zeichen der Gnade Gottes als auch vollkommener Ausdruck der Leidensimitation Christi. Auch Jesuiten Neufrankreichs - wie Jean de Brébeuf oder Gabriel Lalemant - hatten gleichsam die Ehre das Schicksal des Märtyrertodes auf sich zu nehmen.

Brébeuf scheint sich den Märtyrertod nicht nur herbeigesehnt, sondern ähnlich wie Jesus Christus geradezu prophezeit zu haben. „*This shows*“, notiert Brébeuf, *“how unsafe our lives are among the Barbarians, but we find therein exceeding consolation, which relieves us from all fear; it is that dying at the hands of these Barbarians, whose salvation we come to seek, is in some degree following the example of our good Master, who was put to death by those to whom he came to bring life”.*<sup>535</sup>

---

<sup>534</sup> Zit. nach Hanke 1975:91.

<sup>535</sup> Thwaites 5:225. Weiters hielt Brébeuf fest: “Yes, my God if all the torments which the captives can endure in these countries in the cruelty of the tortures, were to fall on me, I offer myself thereto with all my heart, and I alone will suffer them” (Thwaites 34:189).

Im Jahre 1649 war der *kairos* gekommen. Irokesen überfielen die Ansiedelung der Huronen, in welcher sich auch die beiden Jesuiten aufhielten; die sehnsüchtige Prophezeiung des Schwarzrocks wurde Realität und sein Ruhm für die Nachwelt gesichert. Kranke wurden geheilt, weil sie Wasser, in das seine heiligen Überreste getaucht wurden, tranken; Nonnen gaben kleine Mengen seiner pulverisierten Knochen in Getränke, die Hugenotten überreicht wurden, was ihnen dazu verhalf diese aus der Ketzerei zu erretten.<sup>536</sup>

Die mit spiritueller Stärke ertragene Pein und Demütigung, ausgeführt durch die Hände Ungläubiger und gefolgt von einem blutigen kannibalischen Mahl jedenfalls wurde den Jesuiten von einigen Huronen, die dem Gemetzel entfliehen konnten, übermittelt. Dieses Narrativ sollte zur unwiderstehlichen Pflichtlektüre gegenreformatorisch eingestellter Christen werden. In den Jesuitenberichten von 1649 beschreiben Pater Paul Ragueneau und der *donné* Christophe Regnaut die Marter und die von ihnen untersuchten Leichname der beiden Mitbrüder. Nackt an den Pfahl gebunden wurden ihnen die Nägel ausgerissen und mit glühend heißen Äxten ihr ganzer Körper verbrannt. Brébeuf wurde die Zunge abgeschnitten und die Lippen verstümmelt, weil er ohne Unterlass seine Stimme zu Gott erhob, um die getauften Huronen zu ermutigen mit ihm fröhlich ins Paradies einzugehen. Ein abtrünniger Hurone, den Brébeuf vormals getauft hatte, übergoss ihn mit siedend heißem Wasser in Verhöhnung der Taufe; ebenso wurde ihm Bezug nehmend auf den Rosenkranz eine Schnur von glühenden Beilklingen um den Hals gelegt.<sup>537</sup> Lalemant wurden beide Augen herausgerissen und mit glühenden Kohlen ersetzt und dem Tode nahe wurde beiden schließlich die Brust aufgeschnitten, das Herz entrissen und verzehrt:

*„Before their death, both their hearts were torn out [...] and those Barbarians inhumanly feasted thereon, drinking their blood quite warm, which they drew from its source with sacrilegious hands. While still quite full of life, pieces of flesh were removed from their thighs, from the calves of their legs, and from their arms,- which those executioners placed on coals to roast, and ate it in their sight [...] Father Jean de Brébeuf had had the skin which covered his skull torn away; they had cut off his feet and torn the flesh from his thighs, even to the bone...”*<sup>538</sup>

Regnaut zufolge tranken die Peiniger das noch warme Blut, um sich insbesondere den Mut Brébeufs, der die Folter mit stoischer Contenance ertrug, einzuverleiben. Schließlich wurde

---

<sup>536</sup> Vgl. Greer 2000b:333; Thwaites 56:103-105.

<sup>537</sup> Vgl. Thwaites 34:35,145. Die Jesuiten, so Greer, unternahmen alles den Tod Brébeufs und Lalements nicht bloß als eine alltägliche Tragödie in einem blutigen Krieg darzustellen, weshalb sie insistierten, dass Opfer wie Aggressoren ihr Handeln nach „metaphysischen Prinzipien“ auslegten (2000b:334).

<sup>538</sup> Thwaites 34:148-149.

sein Körper dem Feuer übergeben, welcher aber nicht vollends verbrannte, da das herausfließende Fett das Feuer zum Erlöschen brachte. Regnaut beschließt den Bericht: *“I do not doubt all which I have just related is true, and I would seal it with my blood, for I have seen the same treatment given to Iroquois prisoners [...] with the exception of the boiling water, which I have not seen poured on anyone”*.<sup>539</sup>

Fast hundert Jahre später erscheint in Paris das *Werk Historie et Description general de la Nouvelle France* (1744) des Jesuiten Pierre Charlevoix, welcher das Schicksal der beiden Schwarzröcke nochmals im Sinne einer christlichen Hagiographie ausschmückt. Brébeufs Folter, so Charlevoix, dauerte drei, jene Lalments ganze siebzehn Stunden lang; ihre von Wunden übersäten Körper erregten den Appetit der Irokesen, weshalb diese sich einander zuflüsterten, das Fleisch der Franzosen müsse köstlich sein. Daraufhin schnitten sie Fleischstücke von den Körpern und verzehrten sie. Brébeuf wurde ein glühend heißes Eisen in den Schlund getrieben, er wurde skalpiert, seine Bauchseite - wie jene von Christus - durchbohrt und das emanierende Blut von den „Barbaren“ getrunken. Schließlich wurde ihm das Herz herausgerissen und unverzüglich gefressen. Tapfer und gelassen jedoch ließ Brébeuf alles über sich ergehen - sogar blasphemische Anspielungen. So sollen die Irokesen angeblich folgende Worte an ihn gerichtet haben: *„You assured us [...] that the more we suffer on earth, the more happy we shall be in heaven. Out of friendship for you we study to increase your sufferings, and you will be indebted to us for it”*.<sup>540</sup>

Die koloniale Hagiographie, inszeniert als die Entfaltung eines christlichen Dramas zwischen Gut und Böse, verortet im Wilden Nordamerikas ein essentielles Instrument für die Sichtbarmachung des für seine Heiligen und die gesamte Christenheit mühsamen und beschwerlichen Planes Gottes. In diesem Sinne scheint die Feindseligkeit der Irokesen und insbesondere ihr Ruf als unerbittliche Kannibalen die Jesuiten geradezu inspiriert zu haben unter ihren Händen einen qualvollen Tod zu erleiden, um so den Samen der Kirche auf fruchtbarem Boden zu pflanzen.<sup>541</sup> War zwar die Folter und vor allem der kannibalische Akt für die Jesuiten das Merkmal der Wildheit und Gesetzlosigkeit der indigenen Völker

---

<sup>539</sup> Ebda. S. 29-33.

<sup>540</sup> Charlevoix 1900 [1744]:222-225, Zitat 224. Das von Kannibalismus begleitete Märtyrium von Brébeuf und Lalemant war, so resümiert Lestringant, „the final proof of the power of love“, es war “one stage of a Passion, an imitation of the sufferings of Christ on the Cross” (1997:134-135; vgl. hierzu auch Trigger 1987:763f).

<sup>541</sup> Vgl. Dennis 1995:221. Auch Pater Jacques Buteux vertraute gemäß dem Jesuitischen Historiker Du Creux seinen Schäfchen unter den Algonkin und Montagnais 1652 an, dass er keine Angst vor dem Feuer der Irokesen hätte: „I should think myself fortunate to be reserved for the fire; their [d.s. Irokesen - F.P.] cruelty is great and to be burned by slow fire is indeed horrible torture, but there is nothing that the grace of God cannot overcome“. Auch sein Wunsch sollte sich wenig später erfüllen (ebda. S. 221-222).

schlechthin, so werden diese Kategorien nun durch das Martyrium in einen Triumph für das Christentum verwandelt - mag der Feind auch glauben, er habe gesiegt. „*The rage of our enemies*“, schreibt Vimont 1642, „*augments our merit, and their fires our glory; when we shall enter Heaven by that gate, we shall have a greater force by which to attract them*“.<sup>542</sup>

Als unabdingbare Akteure einer kolonialen Hagiographie sind die amerikanischen Wilden bloße Instrumente zur Veranschaulichung der göttlichen Macht und der Effizienz seiner Missionare. Erwartete die Europäer eine Heiligsprechung, konnte die größte Hoffnung der „Wilden“ nur jene sein, getaufte und damit gezähmte „Wilde“ zu werden.<sup>543</sup> In diesem Sinne endet der Jahresbericht, welcher hauptsächlich den Märtyrertod von Brébeuf und Lalement zum Inhalt hat, mit einer Zusammenfassung über die Früchte der Mission in Nordamerika; seit dem gewaltsamen Tode des Jesuiten Antoine Daniel konvertierten 1300 Huronen zum Christentum und seit dem Tode Brébeufs und Lalements konnten weitere 1400 getauft werden. Der Bericht schließt mit den Worten: „So true are those words - *Sanguinis Martyrium semen est Christianorum*“.<sup>544</sup>

---

<sup>542</sup> Thwaites 25:41. Vgl. auch Blackburn 2000:66.

<sup>543</sup> Vgl. Greer 2000b:341.

<sup>544</sup> Thwaites 34:227.

## Kapitel III

### 3.1 Vorbemerkung

Das theologische und philosophische Denken des 16. aber auch des 17. Jahrhunderts verkörpert die unablässige Suche nach einem harmonischen Universum, in dem alle Lebewesen, seien es himmlische wie irdische, in einer allumfassenden kosmischen Wesenshierarchie einteilbar und klassifizierbar sind. Dieses hierarchische Denkbild der Renaissancephilosophie, seinem Ursprung nach neuplatonisch, erfasst die Einheit in der Vielheit und Verschiedenheit der Dinge als durch eine gleichsam „goldene Kette“ gewährleistet, die so angeordnet ist, dass, je entfernter ein Ding von der ursprünglichen göttlichen Quelle, desto niedriger auch sein Perfektionsgrad ist. Neben religiösen Zwecken erfüllte diese Denkungsart auch profanere Zwecke: „It served as an intellectual instrument for clarifying the muddle of multitudinous earthly and social forms. In it, each creature could be assigned to a precise place in the order of things, angel being set over angel, rank upon rank in the Kingdom of Heaven; man over beast, beast over beast, bird over bird, fish over fish, so that in the end there was no worm that crawled upon the ground, no bird that flew in the air, no fish in the depths, which the chain of being did not bind in orderly, graduated, and harmonious accord“.<sup>545</sup>

Kam jedem Lebewesen seine prädestinierte Nische im göttlichen Arrangement zu, konnte auch der neu-entdeckte Wilde eingeordnet werden. Er konnte als Mensch gesehen und auf die Seinsstufe des Europäers und anderer bereits bekannter Menschentypen erhoben werden; er konnte in der ontologischen Skala aber auch in eine sekundäre - unter dem Europäer liegende - Kategorie des Menschseins eingeordnet oder aber als tierähnlich interpretiert und in den höchsten Rang des Tierreiches eingegliedert werden. Der christlichen Doktrin gemäß waren die „Wilden“ immer, war ihr Verhalten im Rahmen des christlichen Dogmas auch noch so animalisch und degeneriert, Menschen und damit Kinder Gottes. Den „Wilden“ auf die Seinsstufe von Tieren zu stellen, hätte dem hierarchischen und biblischen Schema, insbesondere aber dem Buch *Genesis* widersprochen.<sup>546</sup> Von der biblischen bzw. monogenistischen Prämisse, basierend auf dem Glauben an die Wahrheit des biblischen Berichtes, dass alle Menschen Nachkommen Adams bzw. Noahs und damit Teil der

---

<sup>545</sup> Vgl. Hodgen 1964:396-397.

<sup>546</sup> Ebda. S. 405ff.

„Adamischen Kultur“<sup>547</sup> sind, waren auch die Jesuiten Neufrankreichs getragen. Die Verschiedenheit der Sitten, Gebräuche und Religionen sowie die Besiedelung der verschiedenen Kontinente erklärten sich die Jesuiten mit Hilfe der Migrationstheorie. Nachdem Völkerschaften den irdischen (Mittelmeerraum) und geistigen Mittelpunkt der göttlichen Zivilisation verließen und immer weiter und weiter in die entlegenste Peripherie - wie beispielsweise nach Nordamerika - wanderten, desto unaufhaltsamer gestaltete sich konsequenterweise ihre geistige und habituelle Degeneration.<sup>548</sup>

Die Migrationstheorie vermochte im Kontext der christlichen Vision einer einzigartigen universalen und irreversiblen Gerichtetheit der Zeit und der Geschichte die offenkundige Ungleichheit und Diversität, was Geschichte, Mythologie oder Glauben der indigenen Kulturen betrifft, als eine bloß scheinbare auszuweisen. Je entfernter aber vom göttlichen Lichtquell, desto degenerierter und verschleierter die ursprüngliche Eigentlichkeit, weshalb für die Jesuiten Neufrankreichs insbesondere das Nicht-Vorhandensein eines Schriftsystems als Beweis der Abwesenheit von Geschichte und Zivilisation angesehen wurde.

Mögen die Jünger Loyolas auch den indianischen Geist als eine *tabula rasa*, welche mit christlichen Wahrheitsimpressionen beschrieben werden muss, begriffen haben, so betrachteten sie die vorgebliche mentale und kulturelle Armut bzw. den Zustand der Wildheit dieser Wesen keineswegs als biologisch eingeboren und somit als unveränderlich; theoretisch nämlich konnte (und sollte) jeder Wilde diese elende ontologische Daseinsebene überwinden - natürlich unter den schützenden Händen der Kirche und der christlichen Doktrin sowie deren Repräsentanten in der Neuen Welt.<sup>549</sup> Greifen die Argumentationen der Jesuiten auf Thomistisches und damit auf Aristotelisches Gedankengut zurück, so teilten sie aber keineswegs mit Aristoteles die Ansicht, dass es von Natur aus Sklaven gäbe, d.h. Menschen, die als unvollkommene Wesen in die Welt geworfen werden, ohne Hoffnung jemals ihr eingeborenes Potential zu verwirklichen und damit niemals am Zustand der Glückseligkeit teilhaben zu dürfen.

Die Wildheit des amerikanischen Indianers ist demnach kein konstantes und unveränderliches Charaktermerkmal und in diesem Sinne steht das Welt- und Menschenbild der Jesuiten im krassen Gegensatz zu dem sich seit der Aufklärung formierenden evolutionistischen Denkparadigma. Dieses Denkungsart teilte im 19. Jahrhundert die Menschheitsgeschichte in die Stadien der Wildheit, der Barbarei und der Zivilisation ein, verbrüdete sich in Folge mit rassistisch-biologistischen Theorien und erbrachte den vorgeblich wissenschaftlichen Beweis

---

<sup>547</sup> Ebda. S. 228f.

<sup>548</sup> Vgl. Blackburn 2000:54.

<sup>549</sup> Vgl. Blackburn 2000:67f.

der unveränderlichen mentalen und moralischen Minderwertigkeit bestimmter Menschentypen bzw. „Rassen“ und weiterhin von ganzen Kulturen - und zwar vornehmlich um Ausrottung, Landraub, Versklavung oder unbedingte Assimilation zu rechtfertigen. Mit der Etablierung evolutionärer Denkmuster und deren sukzessiver Verknüpfung mit biologischen Argumenten und Beweisführungen konnte der koloniale wissenschaftliche Diskurs vor allem des 19. Jahrhunderts die evolutionsgeschichtliche und rassenbiologische Superiorität der „weißen Rasse“ und die unveränderliche rassische und kulturelle Inferiorität der amerikanischen oder afrikanischen „Rassen“ erfolgreich propagieren. Die wilden und primitiven Untersuchungsobjekte des wissenschaftlichen Evolutionismus waren, so der allgemeine Tenor, für die Zivilisation weder bereit noch fähig.

Nahm bereits in den Beschreibungen Herodots und anderer antiker Autoren die Rohheit und Kulturlosigkeit bzw. Wildheit direkt proportional zur steigenden räumlichen Entfernung und zum abnehmenden Bekanntheitsgrad der jeweiligen Kultur zu, so wurde beginnend mit dem universalistischen Menschheitsbegriff der Aufklärung der Primitive im Kontext des evolutionistischen Denkmodells auch zeitlich vom europäischen Beobachter distanziert. Innerhalb dieser evolutionär-chronologischen und hierarchischen Entwicklungsskala wurde der Wilde in eine Zeitlichkeit versetzt, die einer früheren Phase der Evolution gleichkam, so dass vermeintlich primitive Völker im Rahmen der evolutionären Logik, auch wenn sie in der gegenwärtigen Epoche noch existierten, *per definitionem* eine frühere und minderwertige Entwicklungsstufe darstellten.<sup>550</sup>

Der Evolutionismus zielte darauf ab, jeder geschichtlichen Epoche spezifische wie allgemeine kulturelle Merkmale zuzuordnen, um gegenwärtige als auch vergangene Gesellschaftsentwicklungen zu rekonstruieren und zu kategorisieren. Gerade die Vorstellung des Kannibalismus fremder Ethnien fügte sich hervorragend in dieses Denkmodell - die Anthropophagie einerseits als eine universale anthropologische Konstante, denn auch der Zivilisierte musste einst ein Wilder gewesen sein, und andererseits als Ausdruck eines frühen Stadiums der menschlichen Entwicklung. Diese wiederum erstreckte sich nach damaliger Auffassung vom untersten Stadium des prähistorischen menschenfressenden Neandertaler zu den etwas komplexeren außereuropäischen Gesellschaften, welche nicht zwingend

---

<sup>550</sup> Als einer der ersten und wenigen Gelehrten des frühen 20. Jahrhunderts war es der deutsch-amerikanische Anthropologe Franz Boas, der den Ethnozentrismus der evolutionistischen Auffassung vehement kritisierte, denn „the hypothesis implies the thought that our modern Western European civilization represents the highest cultural development towards which all other more primitive cultural types tend, and that, therefore, retrospectively, we construct an orthogenetic development towards our own modern civilization (Boas 1982 [1940]:282). “It is my opinion”, so Boas, “that civilization is not something absolute, but that it is relative, and that our ideas and conceptions are true only so far as our civilizations goes” (zit. nach Elliott 2002:7). Zum Antirassismus und Antievolutionismus von Boas siehe unter anderem Pöhl/Tilg 2011.

gastronomischen, aber doch bisweilen einen institutionalisierten rituellen Kannibalismus betrieben, bis hin zur höchsten Stufe der westlichen Zivilisation, welche den Makel des Menschenverzehr durch ein symbolisches Opfer oder durch die Einnahme einer geistigen Essenz substituierte.<sup>551</sup>

Im Kontext der evolutionären Denkungsart scheint die Stufe der Wildheit *a priori* Anthropophagie zu implizieren, die Tautologie - Kannibalen sind Wilde und daher sind Wilde Kannibalen - wird zu einer universalen wissenschaftlichen Wahrheit erhoben:

“Thus societies were presumed to have ‚evolved‘ from uncivilized to civilized, and cannibalism was presumed to be one of the institutions characteristic of the most ‚primitive‘, ‚uncivilized‘ stage of human social development, the act progressively giving way to other symbolic representations (e.g., sacraments, icons). The situation existed wherein while cannibalism was to be considered proof of a primitive stage in human development, any group exhibiting a perceived primitive (aboriginal) stage of human development [read: almost any alien group] was therefore to be considered a cannibal. The argument was that cannibals were aborigines, therefore aborigines were cannibals”.<sup>552</sup>

Eine lineare und evolutionäre Betrachtung der Menschheitsgeschichte kommt nicht umhin zwischen Wilden und Zivilisierten zu unterscheiden, wobei am Ende des vermeintlichen Fortschritts immer die gepriesene Zivilisation, am Anfang hingegen die schlechthin zu überwindende Primitivität steht. In diesem Sinne muss auch Hegels „dialektischer Evolutionismus“ des Absoluten Geistes Amerika und Afrika aus der vernünftigen Weltgeschichte ausschließen. Den „Eingeborenen“ Amerikas mangelt es nämlich an „Selbstgefühl der Freiheit und des Rechtes“ und ihre „Inferiorität [...] gibt sich physisch und geistig zu erkennen“; die Afrikaner haben weder das Bewusstsein der Freiheit noch das „Bewusstsein eines Höheren“, weshalb sie einander nur verachten können: „Schauderhaft zeigt sich diese Nichtachtung; Hunderte von Gefangenen werden geschlachtet und von den anderen aufgegessen“.<sup>553</sup>

Nach Lévi-Strauss nistet sich der Evolutionismus in die „Evidenzen des Ich“<sup>554</sup> ein und entpuppt sich endlich als der Versuch „die Verschiedenheiten der Kulturen zu leugnen, aber gleichzeitig so zu tun, als würde man sie voll anerkennen“.<sup>555</sup>

---

<sup>551</sup> Vgl. Arens 1979:16.

<sup>552</sup> Pickering 1999:63.

<sup>553</sup> Hegel 2005 [1830-1831]:59 bzw. 68.

<sup>554</sup> Lévi-Strauss 1997:286.

<sup>555</sup> Lévi-Strauss 1992:371.

Insbesondere aber bot das evolutionäre Denken ein einfaches Erklärungsmuster für den augenscheinlichen Untergang indigener Völker angesichts des Kontaktes mit der euro-amerikanischen Zivilisation. Nicht Krieg, Genozid oder eingeschleppte Krankheiten wurden als wesentliche Ursachen hierfür ausgemacht, sondern es war der Zustand der Wildheit, in welchem sich diese „Rassen“ befanden, der, jegliche moralische Verantwortung damit umgehend, als Hauptgrund herangezogen wurde. Das Stadium der Wildheit nämlich, so der allgemeine wissenschaftliche Konsens, implizierte Nomadismus, Brutalität, Krieg und Gewalt, Kindstötung, Menschenopfer und Kannibalismus.

Die Phantasie und der Wunsch der Selbstzerstörung, des Autogenozids des amerikanischen Indianers aber reicht weit ins 18. Jahrhundert zurück; kein Geringerer als Benjamin Franklin bemerkte, das indigene Fehlverhalten unterstreichend sowie die göttliche Vorsehung und das Argument John Lockes revitalisierend, in seiner Autobiographie, dass es „the design of Providence“ ist, „to extirpate these savages in order to make room for cultivators of the earth“; daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass „rum may be the appointed means“, denn „it has already annihilated all the tribes who formerly inhabited the sea-coast“.<sup>556</sup>

### 3.2 Evolutionismus, Polygenismus und wissenschaftlicher Rassismus

Die Entwicklung vom Einfachen zum Komplexen ist ein seit der Antike bekanntes Leitthema, das Menschheitstheoretiker immer wieder beschäftigte. Wiederholt wird hervorgehoben, dass das Fortschreiten vom Einfachen zum Komplexen hinsichtlich der sozialen Organisation, der Kommunikation, der Subsistenz, des Handels etc. die eigentliche Menschheitsgeschichte bzw. Geschichte der Zivilisation charakterisiert. Evolutionistische Konzeptionen und eine meist

---

<sup>556</sup> Zit. nach Brantlinger 2003:47. Die den Indianern pauschal vorgeworfene nomadische Subsistenzweise war insbesondere für John Locke unproduktiv und unzeitgemäß. Da die nomadische Lebensweise ein Vielfaches von dem Territorium benötigte, das die Ackerbauwirtschaft zur Ernährung der gleichen Anzahl von Individuen benötigen würde, ist es nach Locke rechtmäßig und im Sinne des Fortschritts der Menschheit auch notwendig, dass den amerikanischen Ureinwohnern ein Großteil ihres Landes genommen wird, um dieses durch europäische Kulturtechniken und Arbeit zu veredeln. Seine Eigentumsphilosophie begründet Locke folgendermaßen: „...was jemand bebaute und erntete, aufbewahrte und verbrauchte, bevor es verdarb, war sein besonderes Recht. Was immer er einzäunte, das Vieh, das er fütterte, und seine Erzeugnisse, die er verbrauchen konnte, gehörten ebenfalls ihm. Wenn aber das Gras seines eingezäunten Landes am Boden verdarb oder die Früchte seiner Anpflanzungen verfaulten, ohne daß sie gesammelt und aufbewahrt wurden, so war dieser Teil der Erde, ungeachtet seiner Abgrenzungen, noch als herrenlos zu betrachten und konnte von einem anderen in Besitz genommen werden“; die Völker Amerikas sind nun mit einem sehr fruchtbaren Boden, der alles im Überfluss hervorbringt ausgestattet: „Weil sie ihn jedoch nicht durch Arbeit veredeln, besitzen sie nicht den hundertsten Teil der Annehmlichkeiten, an denen wir uns erfreuen. Und der König eines großen und fruchtbaren Gebietes wohnt, nährt und kleidet sich dort schlechter als ein Tagelöhner in England“ (zit. nach Wagner 2004:228). Was Lockes Interpretation von Eigentum und Landbesitz betrifft, waren wohl alle Amerikaner wie Wagner und andere Historiker unterstreichen, Anhänger seiner Philosophie.

damit einhergehende Absolutsetzung der eigenen Daseinsform betrachten den Weg zur Zivilisation im Allgemeinen als eine Einbahnstraße, als eine Reise, die alle Völker der Erde notwendigerweise antreten müssen. In der Neuzeit ist es vor allem die Aufklärung, die sich des Gedankens annimmt, dass die „Bestimmung des menschlichen Geschlechts im ganzen [...] ein unaufhörliches Fortschreiten und die Vollendung derselben“ ist.<sup>557</sup> Alle zivilisierten Völker erklärt Diderot, „had once been savages, and if left to their natural impulses all savage peoples are destined to become civilized“.<sup>558</sup>

Auch wenn die Zivilisation und nicht der Naturzustand nach Diderot die Hauptursache für Krieg und Verbrechen stellt, so bevorzugte er doch - wie er gegenüber Sophie Volland in einem Brief von 1776 offen legte - „refined vice under a suit of silk, than stupid ferocity beneath an animal skin“ - und fügte hinzu, „that the savage state is preferable to the civilized state. That I deny!“.<sup>559</sup>

Es war Montesquieu, der in seinem Werk *Vom Geist der Gesetze* die erste moderne Fassung des Evolutionismus lieferte, indem er die Menschheit in drei umfassende Kategorien unterteilte und zwar nach dem Kriterium der Fähigkeit eine Zivilgesellschaft zu schaffen. Der einfachste Zustand, jener der Wildheit, betrifft kleine Nationen, welche es nicht geschafft haben sich zu einer Zivilgesellschaft zu vereinen. Diese von Jagd und Sammeltätigkeit lebenden Völker, die Tupinamba Brasiliens oder die Polynesier, lebten von dem, was ihnen das Land bot. Den Wilden folgen die Barbaren, semi-nomadische Hirtenvölker, welche die Fähigkeit entwickelten sich zu Zivilverbänden zusammen zu schließen. Schließlich folgt der zivilisierte Mensch, welcher alleine imstande war ausgereifte und voll entwickelte kooperative Zivilgemeinschaften zu etablieren.<sup>560</sup>

In diesem Sinne ist auch nach Lewis Henry Morgan, für viele der Vater der amerikanischen Ethnologie, die gesamte Menschheitsgeschichte einem evolutiven Prozess unterworfen, welcher in die Stadien der Wildheit, der Barbarei und schließlich der Zivilisation, die mit der Verwendung von Eisen, dem phonetischen Alphabet und der Schrift einsetzt, unterteilt werden muss:

*Since mankind were one in origin, their career has been essentially one, running in different but uniform channels upon all continents, and very similarly in all the tribes and nations of mankind down to the same status of advancement. It follows that the history and experience of*

---

<sup>557</sup> Kant 1977b:805-806.

<sup>558</sup> Zit. nach Pagden 2013:202.

<sup>559</sup> Ebda. S. 204.

<sup>560</sup> Vgl. ebda. S. 209f.

*the American Indian tribes represents, more or less nearly, the history and experience of our own remote ancestors ...*”.<sup>561</sup>

Das Stadium der Barbarei unterteilt er in ein unteres (d.s. Irokesen), mittleres (d.s. Azteken, Zuni) und oberes; Kannibalismus war auf der Stufe der Wildheit ein universales Phänomen und überlebte bei den amerikanischen Urvölkern bis ins Stadium der mittleren Barbarei in Form von Kriegskannibalismus:

*„The acquisition of farinaceous food in America were the means of delivering the advanced tribes [...] from the scourge of cannibalism, which as elsewhere stated, there are reasons for believing was practiced universally throughout the period of savagery upon captured enemies, and, in time of famine, upon friends and kindred. Cannibalism in war, practiced by war parties in the field survived among the American aborigines, not only in the Lower, but also in the Middle Status of barbarism, as, for example, among the Iroquois and the Aztecs; but the general practice has disappeared. this forcibly illustrates the great importance which is exercised by a permanent increase of food in ameliorating the condition of mankind”*.<sup>562</sup>

Kulturen und Völker sind jedoch nicht unbedingt Gefangene ihres Stadiums, d.h. so wie die Zivilisierten einst Barbaren waren, so könnten auch Barbaren die Zivilisation erreichen und zwar vornehmlich durch die Idee des Eigentums, das Morgan als eine Art linear anwachsende Kraft in allen Menschen, als ein quasi göttlich implantiertes universales Prinzip, verstand.<sup>563</sup>

„The growth of property“, notiert Morgan, „is thus closely connected with the increase of inventions and discoveries, and with the improvement of social institutions which mark the several ethnical periods of human progress“.<sup>564</sup>

Im Stadium der Wildheit beispielsweise war die Eigentumsidee belanglos, die wesentliche Eigentumsgegenstände waren „rude weapons“ sowie Geräte und Werkzeuge aus Feuerstein, Stein und Knochen und es sollte der „then distant period of civilization“ vorbehalten bleiben „to develop into full vitality that ‚greed of gain‘ (*studium lucri*), which won such a demanding force. Lands, as yet hardly a subject of property, were owned by the tribes in common...“.<sup>565</sup>

Gesteht zwar Morgan bereitwillig ein, dass dies gegenwärtige Stadium der Zivilisation den Kämpfen und Leiden der barbarischen und wilden Vorfahren zu verdanken ist, so propagiert er aber unmissverständlich die Überlegenheit der euro-amerikanischen Zivilisation bzw. der (rassen)biologischen Ausstattung der „Arischen Familie“:

---

<sup>561</sup> Morgan 1907 [1877]:vii.

<sup>562</sup> Ebda. S. 24.

<sup>563</sup> Vgl. Hinsley 1981:134f.

<sup>564</sup> Morgan 1907 [1877]:525-526.

<sup>565</sup> Ebda. S. 527.

*„A common principle of intelligence meets us in the savage, in the barbarian, and in civilized man [...] There is something grandly impressive in a principle which has wrought out civilization by assiduous application from small beginnings; from the arrow head, which expresses the thought in the brain of a savage, to the smelting of iron ore, which represents the higher intelligence of the barbarian, and, finally, to the railway train in motion, which may be called the triumph of civilization. It must be regarded as a marvelous fact that a portion of mankind five thousand years ago, less or more, attained to civilization. In strictness but two families, the Semitic and the Aryan, accomplished the work through unassisted self-development. The Aryan family represents the central stream of human progress, because it produced the highest type of mankind, and because it has proved its intrinsic superiority by gradually assuming the control of the earth”.*<sup>566</sup>

Morgans Nachfolger wie Daniel Garrison Brinton, John McGee oder Henry Holmes - die führenden Köpfe der amerikanischen Anthropologie bis ins 20. Jahrhundert - werden das wissenschaftliche Dogma vertreten, dass der amerikanische Indianer niemals das Licht der Zivilisation erreichen wird. John Wesley Powell, ehemaliger Mayor der US-Armee, ausgebildeter Geologe und Gründungsdirektor des *American Bureau of Ethnology* (1879), vertrat noch die Auffassung durch erzwungene Assimilation den Ureinwohnern die Prosperität und das Glück der anglosächsischen Zivilisation zu Teil werden zu lassen. Er widersetzte sich der Biologisierung der Ethnologie und der damit einhergehenden Gleichsetzung von Kultur und Rasse, war aber als ausgewiesener Assimilationist vom Verschwinden des Indianers als einer distinkten Rasse überzeugt. Inspiriert von Morgans metaphysischer Idee des Besitzes war es Powells Credo, dass der Indianer erfolgreich zu Sesshaftigkeit und Arbeit erzogen werden könnte und zwar vornehmlich, indem den indigenen Familien Häuser und nicht Zelte bereitgestellt würden, indem indianische Frauen die Näharbeit erlernten und indem jeder Familie als erstes persönliches Eigentum eine Kuh geschenkt würde. „As soon as an Indian acquires property“, schreibt Powell, „he more appreciates the rights of property, and becomes an advocate of law and order“.<sup>567</sup>

Den größten Teil der Schuld nämlich, die Amerika gegenüber den Indianern letztlich zu verantworten hat, so Powell, „... can be paid only by giving to the Indians Anglo-Saxon civilization, that they may also have prosperity and happiness under the new civilization of this continent“.<sup>568</sup>

---

<sup>566</sup> Ebda. S. 553.

<sup>567</sup> Zit. nach Hinsley 1981:149.

<sup>568</sup> Zit. nach Hoxie 2001:24.

In diesem Punkt ging Powell mit dem Senator Henry Dawes, einem ebenfalls überzeugten Evolutionisten und Assimilationisten, konform - Anthropologie und Politik waren einer Meinung. Wird der Indianer nämlich seinem zivilisationslosen Schicksal überlassen, so der Senator, „*he must of necessity become a tramp and beggar with all the evil passions of a savage*“, so dass er „*either must be endured as a lawless savage, a constant menace to civilized life, or he must be fitted to become a part of that life and be absorbed into it. [...] This is the present Indian policy of the nation, - to fit the Indian for civilization and absorb him into it*“.<sup>569</sup>

In diesem Sinne verabschiedete der amerikanische Kongress 1887 den so genannten *Indian Allotment Act*, der im Laufe der Zeit jedem indianischen Familienoberhaupt 160 bis 320 Morgen Stammesland als Privateigentum zusprach, mit dem erklärten Ziel dem Tribalismus ein Ende zu setzen und das egoistische Besitzdenken unter die *Natives* zu bringen.<sup>570</sup>

Die institutionelle Fundierung der amerikanischen Anthropologie gestaltete sich in hohem Maße unter der Führerschaft Powells, Daniel G. Brintons von der Universität Pennsylvania und Frederic Ward Putnams von der Harvard Universität. Brinton, nominell seit 1886 der erste Professor für Anthropologie an einer amerikanischen Universität, war von der mentalen wie physischen Ungleichheit der Rassen überzeugt, weshalb „no amount of sentimentality about the equality of all men can do away with this undeniable truth“.<sup>571</sup>

Sprach Brinton auch in romantischen Begriffen über den amerikanischen Indianer und über die Einheit aller Rassen, so sprach er aber nicht von einer rassischen Gleichheit. „Beyond all other criteria of race must rank its mental endowments“ und in diesem Kontext steht die amerikanische Rasse „higher than the Australian, the Polynesian or the African, but does not equal the Asian“, geschweige denn die arische bzw. kaukasische weiße Rasse.<sup>572</sup> In seinem wissenschaftlich erfolgreichen Werk *Races and Peoples* (1890) stellt er die weiße Rasse als „the leading race in all history“ dar, die folgerichtig in der Rassenhierarchie den obersten Rang und der Afrikaner den untersten einnimmt. Den „African negro“ positioniert Brinton „midway between the Orang-utang and the European white“ und er besitzt viele Merkmale, „which are termed ‘pithecoïd’ or apelike“.<sup>573</sup> Aufgrund der intellektuellen Inferiorität ist der Afrikaner unfähig die Evolutionsleiter empor zu klettern und die Zivilisation zu erreichen:

---

<sup>569</sup> Zit. nach Baker 1998:77.

<sup>570</sup> Zu den Implikationen und katastrophalen Folgen des *Allotment* Aktes am Beispiel der Sioux-Reservation siehe Neville/Anderson 2013:237-251.

<sup>571</sup> Zit. nach Baker 2000:398.

<sup>572</sup> Ebda. S. 401.

<sup>573</sup> Ebda. S. 404-406.

*„The low intellectual position of the Australfrican [black] race is revealed by the facts that in no part of the [African] continent did its members devise the erection of walls of stone; that they domesticated no animal, and developed no important food-plant; that their religions never rose above fetishism, their governments above despotism, their marriage relations above polygamy. It is true that many of them practice agriculture and the pastoral life, but it is significant that the plants which they especially cultivate, [...] rice, yams, manioc, tobacco, were introduced from Asia, Europe or America. The cattle and sheep are descended from the ancient stocks domesticated by the Egyptians, and differ from those represented on the early monuments of Assyria and India. The brick-built cities of the Sudan were constructed under Arab influence, and the ruins of stone towers and walls in the gold-bearing districts of South Africa show clear traces of Semitic workmanship”.*<sup>574</sup>

Der Indianer ist aufgrund der pathologischen Beschaffenheit seines Geistes nach Brinton zum Aussterben verurteilt, wobei der destruktivste Baustein seines Charakters die „ineradicable restlessness“ ist, welche zu „scenes of the wildest riot“ und Alkoholexzessen führt. Wenn der amerikanische Indianer „retains his habits he will be exterminated, if he aims to preserve an unmixed descent, he will be crushed out by disease and competition“; bezeichnenderweise aber argumentierte Brinton gegen eine Vermischung von Indianern und Europäern, da dies nur der weißen Rasse zum Schaden gereichen würde.<sup>575</sup>

Der Nachfolger Powells als Leiter des *Bureau of American Ethnology*, John McGee, Verfechter des Evolutionismus biologistischer Prägung und des beginnenden amerikanischen Imperialismus als ein Instrument der Erleuchtung für „dark-skinned peoples“, glaubte zunächst an die Möglichkeit einer Entwicklung der Rassen der Welt hin zu einer einzelnen Entität, vorwiegend jedoch aufgrund eines schnell vor sich gehenden Aussterbens niederer Menschenrassen sowie aufgrund von Mischehen. Da für McGee schließlich biologische Rasse zum Zivilisationsindikator schlechthin avancierte, vertiefte sich sein Pessimismus:

*„The savage stands strikingly close to sub-human species in every aspect of mentality [...] The range from the instinct and budding reason of higher animals to the thinking of lowest man seems far less than that separating the zoomimic [animal-like] savage from the engine using inventor”.*<sup>576</sup>

Die Diskrepanz zwischen Zivilisation und der zoomimischen Welt des amerikanischen Wilden scheint unüberbrückbar und entsprechend spricht McGee nur mehr von „mental and

---

<sup>574</sup> Zit. nach Williams 1996:25-26.

<sup>575</sup> Zit. nach Hoxie 2001:125.

<sup>576</sup> Ebda. S.120.

moral beggars“, also von einem Menschenschlag, welchem „may not be trusted on horseback but only in the rear of the wagon“.<sup>577</sup>

Der einzige Feldforschungsaufenthalt, den McGee unternahm, führte ihn 1895 nach Mexiko zu den Seri Indianern. In Erwartung bei den Seri animalische Verhältnisse vorzufinden, wie ihm vom Hören-Sagen bekannt war, bekam die anthropologische Expedition aber die Seri nie zu Gesicht. McGee begnügte sich daher mit dem Interview eines einzigen Seri, der schon seit Jahrzehnten nicht mehr in der Stammesgemeinschaft lebte. Das Produkt dieses Interviews war eine dreihundert Seiten starke Monographie mit dem Titel *The Seri Indians*. Die Beschreibung der Seri Kultur beschränkt sich letztlich auf zoologische Begriffe; hinsichtlich ihres ästhetischen Sinnes sind die Seri „zoosematic“, hinsichtlich ihres Glaubens „zootheistic“, hinsichtlich ihrer technischen Fähigkeiten „zoomimic“ und was ihre Regierungsform betrifft, sind sie „zoocratic“.<sup>578</sup>

McGees Nachfolger als Leiter des *Bureau of American Ethnology*, Henry Holmes, sprach ebenso von einer vitalen Korrelation von biologischer Rasse und Kultur und war zudem der Überzeugung, dass der finale Rassenkampf um die Ressourcen der Welt bereits begonnen hatte. In diesem Kampf wird die dominante weiße Rasse von allen Ressourcen zu Land und Wasser Besitz nehmen und die indianische Rasse wird sich ins Nichts auflösen: „*We are now able to foretell the fading out to total oblivion in the very near future. All that will remain to the world of the fated race will be a few decaying monuments, the minor relics preserved in museums, and something of what has been written*“.<sup>579</sup>

Die Vertreter der amerikanischen Anthropologie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts waren auf direkte oder indirekte Weise getragen und beeinflusst vom Gedankengut eines Charles Darwin, Herbert Spencer sowie vom Lamarckismus und nicht zuletzt vom wissenschaftlichen Polygenismus der *American School of Anthropology*.

Die Entwicklung der Organismen geht nach Darwin gemäß dem Prinzip der natürlichen Auslese von statten; von den vielen Individuen einer Art, die existieren, kann immer nur eine kleine Zahl überleben und zwar gemäß dem Prinzip, wonach jene Veränderung im Organismus erhalten wird, die nützlich ist. Zwischen den Lebewesen in der Natur spielt sich aber ein unausweichlicher Kampf ab, da jedes Lebewesen, das Nachkommen hervorbringt, irgendwann auch vernichtet werden muss, denn „every organic being naturally increases at so a high rate, that if not destroyed, the earth would soon be covered by the progeny of a single pair“. In diesen Kampf sind die Individuen der eigenen Art sowie verschiedenste fremde

---

<sup>577</sup> Ebda. S. 120.

<sup>578</sup> Vgl. Hinsley 1981:242.

<sup>579</sup> Zit. nach Hoxie 2001:122; vgl. auch Hinsley 1981:111.

Arten involviert und es setzen sich jene Organismen durch, die am besten geeignet sind, sich im „Daseinskampf“ zu behaupten. Die natürliche Auslese führt mit ihren Veränderungen eine Balance zwischen der sich verändernden Umwelt und den Lebewesen herbei, weshalb ihr Wirken nicht darauf ausgerichtet ist, besondere, für das Überleben notwendige Eigenschaften, zu entwickeln. Die Veränderungen sind das permanent wirkende Element der Naturprozesse, die nicht von Zweckmäßigkeit, sondern durchwegs von Zufall bestimmt sind. In diesem Sinne hängt das Auftreten von Veränderungen nicht von einem Bedürfnis der Organismen ab, bestimmte für die Anpassung notwendige Eigenschaften zu erwerben, die sodann, wie Lamarck meinte, vererbt werden können.<sup>580</sup>

Vor Darwin formulierte Lamarck eine biologische Evolution bzw. eine behavioristische Theorie der biologischen Evolution. Der Mechanismus der Evolution ist nichts anderes als die Antworten, die das Verhalten des biologischen Organismus auf Veränderungen der Umwelt gibt. Bestimmte Handlungen, insbesondere in Bezug auf die Anpassung an die Umwelt, werden gewohnheitsmäßig und diese veranlassen die Entwicklung von Organen, die diese Handlungen dann auch ausführen. Diese adaptiven Verhaltensweisen werden auf die nächsten Generationen übertragen bzw. vererbt. Erst sobald bestimmte Organe durch Versuch und Irrtum besser adaptiert sind, denn sie entwickeln sich ja in Abhängigkeit von ihrem Gebrauch, welchem wiederum auf die Bedingungen der Umgebung bezogene Bedürfnisse zugrunde liegen, können rassische Eigenheiten durch Selektion und „survival of the best“ entstehen; so erklärte sich auch Daniel G. Brinton die rassische Differenzierung und damit die Ungleichheit der Rassen.<sup>581</sup>

Die Konsequenz dieser Theorie könnte ja im Prinzip auch jene sein, dass kein Volk bzw. in der damaligen Diktion keine Rasse für immer in denselben Eigenheiten, Merkmalen und Charakterzüge gefangen bleibt. Die Idee der Unveränderlichkeit mentaler, physischer sowie moralischer Qualitäten, die letztlich von rassistischen Theorien mit Nachdruck unterstrichen werden, wäre hiermit widerlegt. Diese Konsequenz wurde aber vom bekanntesten Vertreter des Lamarckismus, namentlich Herbert Spencer, keineswegs gezogen. Er übertrug den biologischen Evolutionsgedanken auf die Soziologie, denn auch das gesellschaftliche Leben erfordert eine ständige erneuerte Anpassung der inneren an die äußeren Bedingungen. In seinem Werk *The Principles of Psychology* untersucht Spencer die primitive Mentalität und kommt zum Schluss, dass die mentalen Prozesse der Primitiven niemals die Ebene der bloßen Sinnesempfindung übersteigen; das primitive Verhalten ist nur eine imitative Antwort auf die

---

<sup>580</sup> Vgl. Röd 1989:103-107, Zitat 105.

<sup>581</sup> Vgl. Stocking 1968: 238-243.

Stimuli der Umgebung. In diesem Sinne sind die Primitiven unbedacht, leichtgläubig, impulsiv, antisozial und unfähig zur Abstraktion. Ihr einfaches und simples Nervensystem war unfähig modifizierte Arten der Verhaltensweisen hervorzubringen. Die primitive Mentalität hat dadurch ein primitives gesellschaftliches Leben bedingt, welches wiederum eine vererbte primitive Mentalität begründet. Der Primitive bleibt somit in einem Lamarck'schen Zirkel gefangen.<sup>582</sup> Spencers Werke feierten insbesondere in Amerika einen großen Erfolg, er verkaufte mehr als 300000 Kopien seiner Schriften und es war Spencer nicht Darwin, der die berühmten Formulierungen „Überleben des Stärkeren“ und „Kampf ums Dasein“ prägte - Begrifflichkeiten, die in der Folge immer mit dem Konzept der Evolution assoziiert wurden. Ferner war es für Spencer eine wissenschaftliche Wahrheit, dass rassistisch-kulturelle Inferiorität bzw. Superiorität faktisch existierten und dass schwarze Rassen zurecht mit Bosheit, Wildheit und Gewalttätigkeit in Verbindung zu bringen sind, wohingegen die helleren Rassen, was den Daseinskampf und das Überleben betrifft, die dominanteren sind.<sup>583</sup>

Fortschritt bzw. Evolution betrachtet Spencer als universales Naturgesetz, dem alle Gesellschaften und Kulturen unterworfen sind und das vom Einfachen zum Komplexen, von der Homogenität zur Heterogenität und damit auch zum Besseren fortschreitet. In diesem weltgeschichtlichen Fortschrittsszenario jedoch sind es wiederum die Primitiven, die weniger entwickelt sind als der Durchschnittsengländer, da es ihnen an der „ability to think“ mangelt, weshalb die „inferior varieties“ der Menschheit gemäß des Prinzips des „survival of the fittest“ mit der völligen Auslöschung konfrontiert sein werden.<sup>584</sup> Von den quasi automatischen und instinktiv-reaktiven und emotionsgesteuerten Gewohnheiten der Primitiven sich fortentwickelnd, gelang es dem zivilisierten Menschen heller Rasse ein Bewusstsein der Reflexion bzw. einen freien Willen zu entwickeln. Vom antisozialen und impulsiven Verhalten schritt er zu einer kooperativen Selbstkontrolle fort und konnte somit unbewusste Unterwerfung in eine bewusste soziale Kontrolle transformieren. Es ist das unumstößliche „Gesetz der Evolution“, dass die „Gedanken der Wilden nicht ähnlich so heterogen in ihren Arten wie die der zivilisierten Menschen“ sind: „Die mentalen Akte des Wilden sind erheblich weniger entwickelt. Er besitzt keine Wörter für abstrakte Ideen und ist nicht in der Lage, die Elemente solcher Ideen zu integrieren. Und in allen Angelegenheiten,

---

<sup>582</sup> Ebda. S. 117-118.

<sup>583</sup> Vgl. Baker 1998:30-31.

<sup>584</sup> Vgl. Brantlinger 2003:177-178.

abgesehen von ganz schlichten, fehlt die Präzision in seinem Denken, die beim zivilisierten Menschen zu den exakten Schlussfolgerungen der Wissenschaft führt“.<sup>585</sup>

Mit Hilfe der Behauptungen und Annahmen Spencers konnten in der Folge physische Anthropologen wie etwa Robert B. Bean ihre anthropometrischen Messdaten untermauern. Nachdem Bean 152 Gehirne von Schwarzen und Weißen im Sinne der komparativen Anatomie nach ihrer Größe und auch jener der Frontallappen gemessen hatte, kam er im Jahre 1906 zum Schluss:

*„The Caucasian-more particularly the Anglo-Saxon, which was derived from the primitives of Europe, is dominant and domineering, and possessed primarily with determination, will power, self-control, self-government, and all the attributes of the subjective self, with a high development of the ethical and aesthetic faculties. The Negro is in direct contrast by reason of a certain lack of these powers, and a great development of objective qualities. The Negro is primarily affectionate, immensely emotional, then sensual and under stimulation passionate. There is love of ostentation, of outward show, of approbation; there is love of music, and capacity for melodious articulation; there is undeveloped artistic power and taste- Negroes make good artisans, handicraftsmen-and there is instability of character incident to lack of self-control, especially in connection with the sexual relation; and there is lack of orientation, or recognition of position and condition of self and environment, evidenced by a peculiar bumptiousness“.*<sup>586</sup>

Diese minderwertigen Eigenschaften und Qualitäten des „Negers“ leitet Bean, wie er in demselben Artikel mit dem Titel *The Negro Brain* - erschienen im damals populären *Century Illustrated Monthly Magazine* - argumentiert, aus drei fundamentalen anthropometrischen Messdaten ab. Erstens ist das Hirn des Kaukasiers schwerer als jenes des Schwarzen, zweitens beinhaltet das kaukasische Hirn mehr Fasern und drittens ist das vordere Ende des Gehirns und des Corpus Callosum beim kaukasischen Hirn größer als beim „Negerhirn“. In diesem Sinne, so Bean, enthält das Gehirn der Schwarzen weniger Nervenzellen, welche die Basis der mentalen Fähigkeiten stellen, und die kleineren Stirnlappen sprechen dafür, dass der „Neger“ eine weniger entwickelte Willenskraft, Selbstbeherrschungsfähigkeit, Sprachbeherrschung, Ausdauer sowie eine niedere Hemmschwelle an den Tag legt. Ferner verweisen die verkleinerten Stirnlappen auf verminderte ethische und ästhetische Fähigkeiten sowie auf eine mangelnde Kompetenz der abstrakten Gedankenbildung.<sup>587</sup>

---

<sup>585</sup> Spencer 2007 [1862]:325.

<sup>586</sup> Zit. nach Stocking 1968:128.

<sup>587</sup> Vgl. Williams 1996:20.

Um die Jahrhundertwende avancierte die Idee der kaukasischen Rasse vor allem in Amerika zum Synonym für Zivilisation und es herrschte ein wissenschaftlicher Konsens darüber, dass – wie Franklin Giddings formulierte – es letztlich unmöglich ist, „to establish a line of demarcation between the more highly organized bands of animals ... and the simplest hordes of human beings, like Bushmen or Australian Blackfellows“.<sup>588</sup>

In die Kategorie primitiver menschlicher Horden fielen im 19. Jahrhundert mit Vorliebe bestimmte nicht Pferde haltende, in den kargen Regionen Nevadas lebende Paiutes und westliche Shoshonen, die sich vornehmlich vom Ausgraben von Wurzeln ernährten. Die bloße materielle Armut bescherte diesen Menschen verächtliche Bezeichnungen wie „diggers“ oder „red niggers“ und beflügelte die Phantasie aufgeklärter Amerikaner dahingehend, ihnen den Verzehr der eigenen Nachkommen zu unterstellen. James Calhoun, der damalige Beauftragte für indianische Angelegenheiten im sogenannten Great Basin, schrieb seinem Vorgesetzten in Washington folgende Zeilen:

*„Let me remark, that the Pah Utahs, who inhabit the country east of the Sierra Nevada, are Utahs proper; benumbed by cold, and enfeebled ... by the food upon which they subsist; it consisting only of roots, vermin, insects of all kinds, and everything that creeps, crawls, swims, flies, or bounds, they may chance to overtake; and when these resources fail them, and they can find no stranger, they feed upon their own children. Such a people should not be permitted to live within the limits of the United States, and must be elevated in the scale of human existence, or exterminated“.*<sup>589</sup>

Im krassen Unterschied zum Kaukasier jedenfalls ist der Wilde und der Barbar dunkelhäutig, verfügt über ein zu kleines Gehirnvolumen, lässt Reflexionsfähigkeit vermissen, reagiert impulsiv und emotional und wird aufgrund der biologischen Unveränderlichkeit seiner Eigenschaften evolutionstheoretisch aussterben. Diese Gedankenlinien aber wurden bereits von Darwin und einigen seiner Zeitgenossen, wie Huxley oder Wallace, vorgegeben. Obgleich Darwin als Monogenist und Abolitionist erzogen wurde, er kritisierte beispielsweise während seines Aufenthaltes in Brasilien als Amateurforscher auf der Beagle die Sklaverei und ließ seiner Bewunderung für die dortige schwarze Bevölkerung freien Lauf<sup>590</sup>, so traf ihn

---

<sup>588</sup> Ebda. S. 130.

<sup>589</sup> Zit. nach Blackhawk 2006:227. Während einer Reise durch Nevada begegnete der berühmte Mark Twain bettelnden Goshute Shoshonen und notierte: „It was along in this wild country ... that we came across the wretchedest type of mankind ... they are very considerably inferior to even the despised Digger Indians of California, inferior to all races of savages on our continent ... Our Goshutes are manifestly descendend from the self-same gorilla, or kangaroo or Norway rat, whichever animal-Adam the Darwinians trace them to“ (ebda. S. 11).

<sup>590</sup> Vgl. Stepan 1982:50.

aber offenbar die vermeintliche Wildheit der Feuerlandindianer um so mehr wie das Resümee seines Werkes über die Abstammung des Menschen vermuten lässt:

*„Das bedeutungsvollste Resultat dieses Buches, daß der Mensch von einer niedrig organisierten Form abstammt, wird für viele ein großes Ärgernis sein. Ich bedauere das. Aber es kann schwerlich ein Zweifel darüber bestehen, daß wir von Barbaren abstammen. Mein Erstaunen beim ersten Anblick einer Herde Feuerländer an einer wilden und zerklüfteten Küste werde ich nie vergessen; denn ganz plötzlich fuhr es mir durch den Kopf: so waren unsere Vorfahren. Diese Menschen waren absolut nackt und mit Farbe beschmiert, ihre langen Haare waren durcheinander gewirrt, ihr Mund schäumte in der Erregung, und ihr Ausdruck war wild, erschreckt und mißtrauisch. Sie kannten kaum irgendeine Kunst, und gleich wilden Tieren lebten sie von dem, was sie gerade erlangen konnten. Sie hatten keine Regierung, und waren erbarmungslos gegenüber allen, die nicht ihrem eigenen kleinen Stamm angehörten. Wer einen Wilden in seiner Heimat gesehen hat, wird sich nicht mehr schämen, anzuerkennen, daß in seinen Adern das Blut noch niedrigerer Kreaturen fließt. Ich für meinen Teil möchte lieber von jenem heroischen kleinen Affen abstammen, der seinen schrecklichen Feind angriff, um das Leben seines Wärters zu retten, oder von jenem alten Pavian, der, von den Höhen herabsteigend, seinen jungen Kameraden im Triumph aus der Mitte einer Hundemeute hinwegtrug, als von einem Wilden, der sich an den Qualen seiner Feinde weidet, blutige Opfer darbringt, ohne Gewissenregung seine Kinder tötet, sein Weib als Sklavin behandelt, keinen Anstand kennt und von dem gräßlichsten Aberglauben gejagt wird“.*<sup>591</sup>

Auch Darwin schließlich ist ein Verfechter der Idee einer naturgemäßen Auslöschung vorgeblich wilder Gesellschaften bzw. niederer Rassen. Er ist davon überzeugt, dass „zivilisierte Rassen [...] sicher Veränderungen aller Art viel besser widerstehen [können] als wilde“<sup>592</sup>, so dass, „wenn zivilisierte Nationen mit Barbaren in Berührung kommen“, der „Kampf kurz“ ist, „es sei denn, daß ein tödliches Klima der eingeborenen Rasse zur Hilfe kommt“. Das Aussterben führt Darwin hauptsächlich auf die „Konkurrenz eines Stammes mit einem anderen und einer Rasse mit der anderen“ zurück und dieser Kampf wird „sehr bald beendet durch Krieg, Abschlachtung, Kannibalismus, Sklaverei und Absorption“.<sup>593</sup>

---

<sup>591</sup> Vgl. Darwin 2005 [1874]:273-274.

<sup>592</sup> Vgl. ebda. S. 249.

<sup>593</sup> Ebda. S. 238.

„Looking to the world at no very distant date“, notiert Darwin in einem Brief, „what an endless number of the lower races will have been eliminated by the higher civilized races throughout the world“.<sup>594</sup>

Auch Thomas Henry Huxley, Zeitgenosse Darwins und Vertreter eines Evolutionismus sozialdarwinistischer Prägung, betrachtet in seinem Werk *Man's Place in Nature* (1863) die vergangene Menschheitsgeschichte als einen Daseinskampf unter den Rassen. In diesem historischen Spektakel der Rassenkollision konnten sich die tüchtigsten Rassen durchsetzen, weshalb beispielsweise die Neandertaler und Tasmanier ausgestorben sind; der Existenzkampf vor allem um ökonomische Ressourcen setzt sich auch in der Gegenwart fort. Niedere und primitive Rassen sind nicht weit entfernt vom Gorilla und Schimpansen und sterben beim bloßen Kontakt mit der Zivilisation aus. Obgleich Huxley keine der niederen Rassen als *missing link* zwischen dem Menschen und dem anthropoiden Affen betrachtete, scheint er Ähnlichkeiten zwischen Afrikanern der Sahara und Gorillas bzw. Schimpansen anzudeuten, indem er unter anderem auf portugiesische Berichte über afrikanischen Kannibalismus im 16. Jahrhundert verweist, suggestiv untermauert mit einem illustrierten Holzstich einer menschlichen Schlachtbank.<sup>595</sup> In der Rassenhierarchie jedenfalls nehmen die Schwarzen unmissverständlich einen niederen Rang ein, weshalb es für Huxley schlicht unvorstellbar ist, dass die schwarze Rasse „will be able to compete successfully with his bigger-brained and smaller-jawed rival, in a contest which is to be carried on by thoughts and not by bites“.<sup>596</sup>

Die distinkten Charaktere der Rassen lassen sich anhand ihrer Schädelstrukturen, Hautfarbe oder Haarstrukturen messen, erforschen und taxonomieren. Huxley führt elf verschiedene Rassen an, wovon nur drei, bestehend aus kurz- und langköpfigen Exemplaren, eine schriftlich aufgezeichnete Geschichte hinterlassen und daher auch Geschichte haben bzw. immer noch Geschichte schreiben, d.h. Fortschritte machen - die indianische Rasse oder die „Negerrasse“ gehören nicht dazu. Alle großen Errungenschaften in den Wissenschaften, Kunst und Technologie verdankt die Weltgeschichte den Kurz- bzw. Langköpfigen, weshalb die Weltordnung nur in ihren Händen liegen kann: „*With them has originated everything that is highest in science, in art, in law, in politics, and in mechanical inventions. In their hands, at the present moment, lies the order of the social world, and to them its progress is committed*“.<sup>597</sup>

---

<sup>594</sup> Zit. nach Brantlinger 2003:167.

<sup>595</sup> Ebda. S. 170.

<sup>596</sup> Zit. nach Stepan 1982:79.

<sup>597</sup> Ebda. S. 80. Vgl. auch Brantlinger 2003:172f.

Geschichte identifiziert Huxley wie Hegel und andere mit Fortschritt in Richtung Zivilisation; der erste Schritt ist jener vom Affen zum Menschen, der zweite die Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, was ein Verschwinden der Unwissenheit und der sozialen Wildheit zur Folge hat. Der dritte Schritt schließlich, ähnlich Hegels sukzessiver Entwicklung des Bewusstseins der Freiheit, ist der Fortschritt „from blind force to conscious intellect and will“. Jeder individuelle Organismus, jede Spezies und jede menschliche Gesellschaft muss diesen evolutiven Schritt vollbringen, ansonsten ist ihnen die völlige Auslöschung gewiss oder sind sie bereits ausgestorben. In der „Rassenkollision“ endlich überleben nur jene, die am zivilisiertesten sind und die inhärente Brutalität des gesellschaftlichen Zustandes der Wildheit durch einen „ethischen Prozess“ überwinden. Nur Vernunft und Zivilisation, d.h. akkurates Wissen über Natur und Gesellschaft, ermöglichen es die „Wildnis in einen Garten“ zu verwandeln. Der natürlichen Selektion muss nach Huxley ein „kategorischer Imperativ“ entgegengesetzt werden und zwar insofern, als sich Gruppen oder Individuen zum gegenseitigen Schutz gegen andere Gruppen oder Individuen vereinigen. Obwohl dieser Imperativ keineswegs den Imperialismus und Kolonialismus oder die kriegerische Konkurrenz zwischen menschlichen Gesellschaften verurteilt, spricht Huxley in diesem Zusammenhang von einem „ethischen Prozess“. Dieser „ethische Prozess“ scheint den Imperialismus als natürliches Resultat des kriegerischen Wettkampfes zwischen menschlichen Gruppen zu legitimieren, um letzten Endes den niederen wilden Rassen zum Vorteil zu gereichen, indem ihre innere Natur, d.h. ihre animalische Brutalität, gezähmt wird. Der Wilde nämlich kämpft instinktiv wie ein Tier bis zum bitteren Ende der Selbsterstörung. Dementsprechend bemerkt Huxley in *The Struggle for Existence in Human Society* (1888): „*The course shaped by the ethical man - the member of society or citizen - necessarily runs counter to that which the non-ethical - the primitive savage, or man as a mere member of the animal kingdom - tends to adopt. The latter fights out the struggle for existence to the bitter end, like any other animal; the former devotes his best energies to the object of setting limits to the struggle*“.<sup>598</sup>

Alfred Russell Wallace, Mitbegründer der evolutionären Biologie, vertritt ebenso wie Darwin, Spencer oder Huxley, wenn auch in dezidiert kritischeren Tönen, was die Vorgehensweise der zivilisierten Europäer betrifft, die Auffassung der unvermeidlichen Extinktion von vermeintlich niederen Menschentypen:

„*The red Indian in North America and in Brazil; the Tasmanian, Australian, and New Zealander in the southern hemisphere, die out, [...] from the inevitable effects of an unequal*

---

<sup>598</sup> Vgl. Brantlinger 2003:174-177, Zitat 177.

*mental and physical struggle. The intellectual and moral, as well as physical qualities of the European are superior; the same powers and capacities which have made him rise in a few centuries from the condition of the wandering savage with a scanty and stationary population, to his present state of culture and advancement, with a greater average longevity, a greater average strength, and a capacity for more rapid increase,- enable him when in contact with the savage man, to conquer in the struggle for existence, and to increase at the expense of the less adapted varieties in the animal and vegetable kingdoms,- just as the weeds of Europe overrun North America and Australia, extinguishing native productions by the inherent vigor of their organization, and by their greater capacity for existence and multiplication”.*<sup>599</sup>

Der Diskurs der unwiderruflichen (Selbst) Ausrottung des Anderen, des Nicht-Zivilisierten bzw. der „primitiven Rassen“ scheint drei wesentliche Ideenelemente zu beinhalten; die Überzeugung, dass nur ein bestimmter auserwählter Teil der Menschheit die Entwicklung hin zur Zivilisation vollziehen kann, der Glaube, dass dieser Fortschritt entweder einem göttlichen Plan oder einem in der Natur selbst angelegten weisen Plan folgt und schließlich die Idee, dass zwischen den hellen und dunklen Rassen eine quasi unüberbrückbare Ungleichheit aufgrund biologisch angeborener essentieller Eigenschaften besteht, weshalb biologisch minder bemittelte Rassen bzw. Kulturen im Existenzkampf dem Stärkeren unterliegen und aussterben. Eine Kombination dieser Ideen findet sich bereits bei den Auffassungen der Vertreter des wissenschaftlichen Polygenismus der *American School of Anthropology*, deren Ideen und Lehren die amerikanische Anthropologie bis ins frühe 20. Jahrhundert beeinflussen sollten.

Samuel Morton, der eigentliche Begründer des wissenschaftlichen Polygenismus, war ein Arzt und Anatom aus Philadelphia und absolvierte 1823 sein Medizinstudium an der Universität von Edinburgh, wo er unter anderem auch Vorlesungen über Phrenologie belegte. Zurück in den USA machte sich Morton gleich daran Indianerschädel zu sammeln, zu vermessen und zu interpretieren – seine Sammlung umfasste schließlich mehr als 1000 Schädel vorwiegend von nordamerikanischen Indianern. Im Jahre 1839 publizierte er sein Hauptwerk *Crania Americana* und gleich zu Beginn beschreibt Morton den Ureinwohner beider Amerikas wie folgt: „... marked by a brown complexion, long, black, lank hair, and deficient beard. The eyes are black and deep set, the brow low, the cheek-bones high, the nose large and aquiline, the mouth large, and the lips tumid and compressed“; der Schädel des

---

<sup>599</sup> Zit. nach Brantlinger 2003:185-186.

nordamerikanischen Indianers aber ist klein und daher „averse to cultivation, and slow in acquiring knowledge; restless, revengeful, and fond of war ...“.<sup>600</sup>

Mortons anthropologische Messmethoden waren denkbar einfach; eine Vertiefung im Schädel füllte er mit Senfsamen, welche anschließend gewogen wurden, um das Gehirnvolumen zu bestimmen. Da er von einer direkten Korrelation zwischen Gehirngröße bzw. Gehirnvolumen und Intelligenz ausging, folgerte er, dass die indianische Rasse wegen des geringen Gehirnvolumens anderen Rassen an mentalen Fähigkeiten unterlegen sei. Da er außerdem eine direkte Korrelation zwischen Intelligenz und Sitten postulierte, kam er zum Schluss, dass der Indianer wilde und barbarische Sitten hat und diese auch immer barbarisch gewesen sein mussten, obwohl er seit über zweihundert Jahren in Kontakt mit zivilisierten Völkern stand – die Schädelgröße nämlich hatte sich gemäß Mortons Messungen im Laufe der Jahrhunderte nur sehr geringfügig verändert. Die Ungleichheit der Rassen hinsichtlich ihrer physischen und mentalen Qualitäten schließlich ist von Gott geschaffen und daher unveränderlich; die Defekte des indianischen Geistes spiegeln „the wise and obvious design“ Gottes wieder, d.h. die göttlichen Pläne gaben der weißen Rasse „a decided and unquestionable superiority over all the nations of the earth“.<sup>601</sup>

Morton und seine Mitstreiter, allen voran Josiah Nott, George Gliddon oder Louis Agassiz, verabschiedeten sich vom biblischen Dogma der Einheit des Menschengeschlechtes und damit von der monogenistischen Auffassung, dass alle Menschenrassen von ein und demselben ursprünglichen Menschenpaar abstammen. Nach Morton stammen die fünf Menschenrassen (kaukasische, mongolische, malayische, amerikanische und äthiopische Rasse) von jeweils verschiedenen Paaren ab und repräsentierten in diesem Sinne auch differente und vom Schöpfer ungleich erschaffene Menschenarten.<sup>602</sup>

Josiah Nott, ein Arzt aus dem amerikanischen Süden und Schöpfer der wissenschaftlichen Bezeichnung „Niggerologie“, argumentiert, dass das indianische Hirn biologisch nicht mit dem eines Teutonen wetteifern kann, weshalb die Zukunft des Indianers nur in der Auslöschung liegen kann. Die Schwarzen hingegen könnten ihr optimales nur in der Sklaverei erreichen, welche ihnen das Überleben ermöglicht. Die Sklaverei gewährleistet dem „Nigger“ nämlich „paternal care and superior wisdom in guiding, protecting, and elevating (the race), in such a manner .... as is best fitted to its capacities“.<sup>603</sup>

---

<sup>600</sup> Zit. nach Fabian 2010:82.

<sup>601</sup> Bieder 1986:87.

<sup>602</sup> Vgl. Fabian 2010:83.

<sup>603</sup> Zit. nach Bieder 1986:98.

Irgendwann aber, so mutmaßt Nott ferner, wird die Zeit kommen, “when the blacks will be worse than useless to us. What then? Emancipation must follow, which, from the lights before us, is but another name for extermination”.<sup>604</sup>

Hätte sich der Indianer nach Nott der Sklaverei unterworfen, wäre seine Zukunft gesichert gewesen. Dieser aber lehnt die Gaben der Zivilisation und des Christentums ab und wird daher auch verschwinden:

*“Their wants seem to be few, their capacity limited, and incapable of development, if we are to judge by the success of missionaries and others; and their earthly destiny is now so rapidly fulfilling, that, after a few generations, the red men will all be gathered to the tombs of their forefathers, in darkness. Their destiny, in another world, rests in the hands of an Omnipotent God, whose laws we have no right to call in question. A powerful argument against their Adamic origin, is the impossibility of civilizing or Christianizing them. In spite of all the attempts of missionaries, and all the flattering accounts they give, no advance has yet been made. The Indians cannot live where civilization and Christianity exists, and are rapidly vanishing as these approach. They will die without appreciating, and, most of them, without hearing the sound of the gospel“.*<sup>605</sup>

Kurz nach dem Ableben Mortons publizierte Nott gemeinsam mit dem Ägyptologen Gliddon, welcher Morton zu Lebzeiten über einhundert Schädel aus Ägypten zukommen ließ und im allgemeinen wie Morton die Meinung vertrat, dass im alten Ägypten „Neger“ zwar zahlreich waren, ihr sozialer Status aber „was the same that it now is, that of servants and slaves“<sup>606</sup>, das Werk *Types of Mankind*, das Mortons phrenologischen Theorien und rassistischen Hierarchien einem breiteren Publikum zugänglich machte und den vermeintlich wissenschaftlichen Nachweis führte, dass die kaukasische Rasse das Fundament der ägyptischen Zivilisation bildete. Schon zehn Jahre früher verkündete Nott, dass „*the conclusion to my mind is irresistible, that the civilization of Egypt is attributable to these Caucasian heads; because civilization does not now and never has as far as we know from history, been carried to this perfection by any other race than the Caucasian*“.<sup>607</sup>

---

<sup>604</sup> Zit. nach Young 1995:133.

<sup>605</sup> Zit. nach Bieder 1986: 96-97.

<sup>606</sup> Zit. nach Young 1995:128.

<sup>607</sup> Ebda. S. 129. Gleichzeitig spricht Nott in diesem Zusammenhang auch von der dadurch entstandenen Kontamination des kaukasischen Blutes und vom Niedergang der ägyptischen Zivilisation, welche in grauer Vorzeit von Ariern aus Indien gegründet wurde: „... Egypt has been conquered in early times by various inferior tribes, and the blood of her people adulterated [...] But even the pure blood of Greece and Rome could not wash out the black stain, both moral and physical, which she had received. [...] Wherever in the history of the world the inferior races have conquered and mixed in with Caucasian, the latter have sunk into barbarism“ (ebda. S. 129-130).

In *Types of Mankind* fasst Nott abermals seine Auffassungen hinsichtlich der geistigen Fähigkeiten der verschiedensten Ethnien der Neuen Welt prägnant zusammen:

*„Intelligence, activity, ambition, progression, high anatomical development, characterize some races; stupidity, indolence, immobility, savagism, low anatomical development characterize others. Lofty civilization, in all cases, has been achieved solely by the ‘Caucasian’ group. Mongolian races [...] in no instance have reached beyond the degree of semi-civilization; while the Black races of Africa and Oceanica no less than the Barbarous tribes of America have remained in utter darkness for thousands of years [...] Furthermore, certain savage types can neither be civilized or domesticated. The Barbarous races of America (excluding the Toltecs) although nearly as low in intellect as the Negro races, are essentially untamable. Not merely have all attempts to civilize them failed, but also every endeavor to enslave them. Our Indian tribes submit to extermination, rather than wear the yoke under which our Negro slaves fatten and multiply. It has been falsely asserted, that the Choctaw and Cherokee Indians have made great progress in civilization. I assert [...] that the pure-blooded Indians are everywhere unchanged in their habits. Many white persons, settling among the above tribes, have intermarried with them; and all such trumpeted progress exists among these whites and their mixed breed alone. The pure-blooded savage still skulks untamed through the forest, or gallops athwart the prairie. Can any one call the name of a single pure Indian of the Barbarous tribes who - except in death, like a wild cat - has done anything worthy of remembrance”.*<sup>608</sup>

In demselben Werk findet sich ebenso ein Essay des in der Schweiz geborenen Naturalisten Louis Agassiz, einem Schüler Georges Cuviers und großen Bewunderer Mortons. Agassiz avancierte zum führenden Vertreter des Polygenismus in Amerika und zum einzigen damals anerkannten Wissenschaftler, der gegen das evolutionäre Dogma aufgrund der extremen Ungleichheit der Rassen, insbesondere zwischen der kaukasischen und der schwarzen, opponierte: *„It seems to us to be mock-philanthropy and mock-philosophy to assume that all races have the same abilities, enjoy the same powers, and show the same natural dispositions, and that in consequence of this equality they are entitled to the same position in human society. [...] This compact continent of Africa exhibits a population which has been in constant intercourse with the white race, which has enjoyed the benefit of the example of the Egyptian civilization, of the Phoenician civilization, of the Roman civilization, of the Arab civilization [...] and nevertheless there has never been a regulated society of black men*

---

<sup>608</sup> Zit. nach Berkhofer 1978:58.

*developed on that continent. Does not this indicate in this race a peculiar apathy, a peculiar indifference to the advantages afforded by civilized society?“.<sup>609</sup>*

Ist der amerikanische Indianer ein stolzes, unbeherrschbares und tapferes Wesen, das den Tod in der Schlacht sucht, so ist der Afrikaner nach Agassiz faul, spielerisch, anhänglich, unterwürfig, imitativ und sinnlich veranlagt; seine geistigen Fähigkeiten können mit denen von Kindern gleichgesetzt werden, weshalb er mit dem Weißen nicht in derselben Gesellschaft und mit denselben Rechten ausgestattet leben kann ohne ein Element sozialer Unruhe zu sein. Neben rigider sozialer Segregation fordert Agassiz außerdem das Verbot „rassischer“ Mischehen: *„The production of halfbreeds is as much a sin against nature, as incest in a civilized society is a sin against purity of a character [...] the idea of amalgamation [...] I hold to be a perversion of every natural sentiment [...] No efforts should be spared to check that which is abhorrend to our better nature, and to the progress of a higher civilization and a purer morality“.*<sup>610</sup>

Ein begeisterter Vertreter und Verbreiter der polygenistischen Ideen war der ebenfalls aus der Schweiz stammende Henry Hotze, Zeitungsreporter, Soldat der Konföderation und schließlich nach England entsandter Agent mit dem Auftrag in London die Sache der Südstaaten zu bewerben und voranzutreiben. Hotze gründete und edierte in London die Zeitschrift *The Index* mit dem erklärten Ziel der britischen Regierung eine offizielle politische Anerkennung der Konföderierten Staaten von Amerika abzurufen, weshalb das Problem der Sklaverei

---

<sup>609</sup> Zit. nach Gould 1981:47. Ähnlich wie Darwin beim ersten Anblick der Feuerländer erging es Agassiz bei seiner ersten Begegnung mit Schwarzen in Philadelphia. In einem Brief berichtet er seiner Mutter darüber: „It was in Philadelphia that I first found myself in prolonged contact with negroes; all the domestics in my hotel were men of color. I can scarcely express to you the painful impression that I received, especially since the feeling that they inspired in me is contrary to all our ideas about the confraternity of the human type and the unique origin of our species. But truth before all. nevertheless, I experienced pity at the sight of this degraded and degenerate race, and their lot inspired compassion in me in thinking that they are really men. Nonetheless, it is impossible for me to repress the feeling that they are not of the same blood as us. In seeing their black faces with their thick lips and grimacing teeth, the wool on their head, their bent knees, their elongated heads, their large curved nails, and especially the livid color of the palms of their hands, I could not take my eyes off their face in order to tell them to stay far away. And when they advanced that hideous hand towards my plate in order to serve me, I wished I were able to depart in order to eat a piece of bread elsewhere, rather than dine with such service. What unhappiness for the white race-to have tied their existence so closely with that of negroes in certain countries! God preserve us from such a contact!“ (ebda. S. 44-45).

<sup>610</sup> Ebda. S. 48. Es ist wohl kein Zufall, dass gerade zur Hochblüte des amerikanischen Polygenismus sogar das Fleisch von Schwarzafrikanern einen minderwertigen Geschmack aufwies. So berichtet der amerikanische Seemann Connel von den Fiji Inseln von einer bewaffneten Konfrontation mit den dortigen Wilden, wobei einige Amerikaner, darunter auch ein Schwarzer, getötet wurden. Die Wilden, unter der Führung von Veidovi, kochten und verzehrten die Toten, obgleich, so der Bericht Connells, „they did not like them, and particularly the negro, whose flesh they said tasted strong of tobacco“; Veidovi wurde angeklagt, nach Amerika verschifft, wo er gleich nach der Ankunft verstarb. Sein Kopf wurde abgetrennt, phrenologisch untersucht und in New York öffentlich ausgestellt – auch Morton dürfte seine Überreste zu Gesicht bekommen haben. Der *New York Herald* jedenfalls mutmaßte, Veidovi sei gestorben, weil er in Gefangenschaft kein Menschenfleisch mehr zu essen bekommen habe (vgl. Fabian 2010:127-156).

neutralisiert werden musste. Für den Inhalt der Zeitschrift zeigte sich Hotze größtenteils selbst verantwortlich – im Dezember 1863 schrieb Hotze:

*„The golden rule for the individual, for the nation, for all the peoples of the globe, is that happiness and progress depend upon the right man being in the right place. Dr. Hunt justly deploras the misery that has arisen from ignorance and neglect of this law [...] it is the duty of all those who desire to promote his (des Afrikaners -F.P) welfare to first find out his proper place in nature, and then to employ all legitimate means to see that it is where he should be. [...] The leading facts about the negro are few in number, but they are sufficient to enable us to discern clearly his place in nature. The anatomist points out the difference between the conformation of the negro and the white races, and tells us that the brain of the negro is of smaller capacity [...] If the negro race had been equal or nearly equal to other races, it would, like them, have had an independent history; but the negro has no history. When we trace his existence out of Africa in all the ages we find him occupying a servile position, and at home his existence has been a blank. The negroes have never done anything in literature or science, not even to the extent of inventing a grammar. How is this? The negro has increased and multiplied as fast as other races and has had the same extraneous advantages. There is no explanation than that the negro is indubitably inferior in intellect. The next fact which we have to look at is the condition of the race in Africa. It is utterly impossible to exaggerate the savage barbarity and the utter degradation of the negro at home. Upon this point we have ample and concurrent testimony. Slavery of the most hideous kind prevails; human sacrifices are the rule, not the exception, and there is an almost inconceivable depth of immorality. All the accounts we have from numerous and intelligent travelers are truly horrible. And, moreover, the numerous efforts that have been made to civilize and Christianize the negro in Africa have proved disastrous failures. [...] What in modern times has been the negro abroad? In the West Indies the experiment has been tried of giving the negro full independence, and the result has been that a garden has become a wilderness, because the negro, except under compulsion, will not labor. In the Confederate States the negro race has been in subordination of the white race, and the result is, that it has made wonderful progress-that the savage has become a docile laborer, and the heathen has become a Christian. What then, is the conclusion from these facts? Not, perhaps, that the negro should remain in perpetual slavery, but surely that the guidance and the intellect and the will of the white man are indispensable to him. [...] In Africa, as we have already observed, the negro is a savage and a heathen, and is in a state of inconceivable degradation. In the West Indies he is idle and dissolute. In the Southern States he is, so every traveler avers, industrious, thriving*

*and Christianized; there is not on the face of the earth a class of laborers so happy. All his wants are supplied, and he enjoys the comforts of religion. What more can the Christian or the philanthropist desire for him? Do we want the negro to continue as he is in Africa, a savage and a heathen? Do we want him to be as he is in the West Indies, a curse and an encumbrance? The philanthropist and the Christian must reply that it is better that he should be as he is in the Southern States, blest and a blessing. We may admit then, whether we are or are not emancipationists, fully and without hesitation, the conclusions that are suggested by Dr. Hunt's painstaking and clever essay. The Negro's place in nature is in subordination to the white race; but let us be glad, the subordination, the result of intellectual inferiority, does not preclude happiness in this world, and thank God that no intellectual qualification is necessary for eternal Salvation“.*<sup>611</sup>

Ersichtlich wird, dass polygenistische Ideen auch in England und auch nach dem Erscheinen von Darwins *Origin of Species*, obgleich die Theorie der biologischen Evolution den Streit zwischen Monogenisten und Polygenisten überflüssig machen sollte, Unterstützer und Verfechter fanden – und zwar bei einflussreichen Gelehrten wie James Hunt, dem Gründer und Präsidenten der *Anthropological Society of London* (1863).<sup>612</sup> Der englische Rassentypologe Charles Hamilton Smith veröffentlichte bereits 1848 seine *Natural History of the Human Species* und vertrat das wissenschaftliche Dogma der unvermeidlichen Ausrottung vieler niederer Rassen. Wie Cuvier, der „Napoleon“ der französischen Wissenschaft des frühen 19. Jahrhunderts<sup>613</sup>, existieren nach Smith drei Hauptrassen (der wollhaarige Neger, der bartlose Mongole und der bärtige Kaukasier bzw. Europäer) und zahlreiche „abnormale“ Rassen, entstanden durch Eroberungen und Vermischungen. Diese mögen zwar für Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte aufblühen, insbesondere durch Beimischung des Blutes der reinen Rassen, in Isolation aber ist ihnen die Ausrottung aufgrund von Unfruchtbarkeit – auch ein Gedanke Cuviers – sicher. Nur den drei reinen Rassen, und zwar nur in den geographischen Zentren, wo ihre rassische Reinheit über Jahrhunderte stabil geblieben ist, ist die permanente Existenz gesichert; außerhalb dieser Zentren können Angehörige dieser Rassen, wie die

---

<sup>611</sup> Hotze in Burnett 2008:201-204. Nach der Niederlage der Südstaaten blieb Hotze in Europa und propagierte weiterhin die Ideen Gobineaus, dessen Werk über die Ungleichheit der Menschenrassen er auch ins Englische übersetzte (vgl. Young 1995:134ff).

<sup>612</sup> Hunt meinte 1866 kein „advance can be made in the application of the Darwinian principles to anthropology until we can free the subject from the unity hypothesis which has been identified with it“ (zit. nach Stocking 1968:46). Für Hunt übrigens war es ein „attested fact, that if there is a drop of African blood in the system of a white person, it will show itself upon the scalp. The greater the proximity, the darker the hue, the larger the space: there may not be the slightest taint perceptible in any other part of the body, but this spot can never be wiped out [...] and it stands in the courts of law in the Southern Confederacy as a never-failing test, unimpeachable as a law of Nature“ (zit. nach Young 1995:177-178).

<sup>613</sup> Vgl. Stocking 1968:29.

Afrikaner in Amerika, nur als Sklaven oder als „Herrenrasse“ wie die erobernden Kaukasier überleben. Dem amerikanischen Indianer jedenfalls, als Repräsentant der „abnormalen“ Rasse, ist das Schicksal der Extinktion gewiss.

Im Jahre 1850 erschien das Werk *The Races of Men* des englischen Arztes Robert Knox, der drei Jahre lang als Chirurg bei der britischen Armee diente und schließlich ethnologische Vorlesungen hielt. Von Darwin mit Respekt zitiert, übten seine Ideen vor allem auf James Hunt ungemeinen Einfluss aus. Gobineau, Nott und Gliddon antizipierend, spricht Knox von der physischen wie mentalen Ungleichheit der Rassen und von einem der menschlichen Natur eingeborenen Rassenhass und Rassenkonflikt, welche wiederum die Ursachen für Kriege und imperiale Expansion ausmachen. Die Vernichtung schwacher Rassen, wie beispielsweise der indianischen, kann für Knox nicht in Zweifel gezogen werden; schwache Rassen vor Versklavung oder Vernichtung zu schützen ist ein falscher humanitärer Philanthropismus, der den immanenten Gesetzen der menschlichen Natur – beispielsweise dem eingeborenen Hass – widerspricht und daher unnütz ist. Die „Schlachtbank“ der Geschichte jedenfalls erklärt sich Knox nicht mit göttlicher Vorsehung oder gar göttlichem Wohlwollen oder notwendiger Evolution, sondern mit der Einsicht „Man’s gift is to destroy, not to create“.<sup>614</sup> Sieger wie Besiegte scheinbar verachtend notiert Knox: „*What a field of extermination lies before the Saxon Celtic [...] races! The Saxon will not mingle with any dark race, nor will he allow him to hold an acre of land in the country occupied by him; this, at least, is the law of Anglo-Saxon America. The fate, then, of the Mexicans, Peruvians, and Chilians, is in no shape doubtful. Extinction of the race-sure extinction-it is not even denied*“.<sup>615</sup>

Die Menschheitsgeschichte ist ein Rassenkampf der dunklen gegen die hellen Rassen, wobei die dunklen stagnieren und keine Fortschritte machen; ferner sind sie physisch wie psychisch den hellen Rassen unterlegen, was aus den Formen des Schädels, der Größe der Gehirne und überhaupt aus der gesamten Morphologie des Skelettes erschlossen werden kann. Der untersten Skala der dunklen Rassen gehören die Hottentotten, die Buschmänner und die „gelben Rassen Afrikas“ an, welche Knox außerdem mit Diodors Troglodyten und Homers Pygmäen in Verbindung bringt. Letztere „*will soon form merely natural curiosities [...] Their skeleton presents, of course, peculiarities, such as the extreme narrowness of the nasal bones [...] as we find in apes. [...] They are shrewd, and show powers of mimicry - acquire language*

---

<sup>614</sup> Knox 1850:312; vgl. auch Brantlinger 2003:37-44.

<sup>615</sup> Knox 1850:153.

*readily, but never can be civilized. [...] In a word, they are fast disappearing from the face of the earth... ”.*<sup>616</sup>

Polygenistische Ideen stießen schließlich auch bei Wissenschaftlern in Europa auf fruchtbaren Boden - Paul Broca, der Gründer der Anthropologischen Gesellschaft von Paris (1859), verfeinerte die Techniken des „le célèbre Morton“ und kam zum allgemeinen Schluss, dass Frauen, Schwarzen und andere niederen Rassen inferiore Eigenschaften zukommen bzw. der Europäer, was Quantität und Qualität des Gehirns betrifft, überlegen ist. Nicht nur das Gehirn, sondern auch andere Merkmale zeugen von der Minderwertigkeit dunkler Rassen:

*„A prognathous [forward-jutting] face, more or less black color of the skin, woolly hair and intellectual and social inferiority are often associated, while more or less white skin, straight hair and an orthognathous [straight] face are the ordinary equipment of the highest groups in the human series [...] A group with black skin, woolly hair and a prognathous face has never been able to raise itself spontaneously to civilization ”.*<sup>617</sup>

Eine spezifische Evolutionstheorie basierend auf anthropometrischen Daten entwickelte auch der italienische Arzt Cesare Lombroso, der unter anderem die Theorie vertrat, dass kriminelles Verhalten vererbbar sei. Da Kriminelle nach Lombroso wie Menschenaffen oder wilde Völkerschaften bzw. niedere Rassen handeln, vergleicht er immer wieder kriminelles Verhalten mit jenem von Schwarzen oder Indianern: *„Their [des Kriminellen - F.P.] physical insensibility well recalls that of savage peoples who can bear rites of puberty, tortures that white man could never endure. All travellers know the indifference of Negroes and American savages to pain: the former cut their hands and laugh in order to avoid work; the latter, tied to the torture post, gaily sing the praises of their tribe while they are slowly burnt “.*<sup>618</sup>

Weil sowohl Wilde als auch Verbrecher arbeitsscheu sind, kann die „Rasse der Zigeuner“ als eine minderwertige, kriminelle und kannibalische abgeurteilt werden:

---

<sup>616</sup> Ebda. S. 158-159. Das aus der Biologie bekannte Prinzip der Mimikry, das als ein Musterbeispiel einer gelungenen Anpassung im Laufe der natürlichen Evolution durch Nachahmung von Eigenschaften gilt, wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Kontext des Antisemitismus zur Markierung der Fremdheit und Andersartigkeit der Juden herangezogen. Als Ursprung von Mimikry wird dabei natürlich nicht eine zufällige Mutation, sondern eine zielgerichtete, quasi „böse“ Intelligenz des Juden postuliert. Der Jude ist „wesenhaft unecht“, er kann sich wie Fritz Lenz hervorhebt in die Seelen anderer Menschen versetzen und diese als Anwalt, Händler oder Demagoge täuschen; der Jude ist ein „geborener Schauspieler“ und dieses geistige Schmarotzertum ermöglicht seine für den deutschen „Volkskörper“ gefährliche Existenz. Für Lenz wie auch für den bekannten Rassentheoretiker des Nationalsozialismus, Hans F. K. Günther, sind die Juden wie die „Neger“ der Vereinigten Staaten mehr geistig-seelische als biologische Rassen, d.h. ihre „Rasseneigenschaften“ lassen sich „besonders eindeutig als Gegensatz zur Normalbevölkerung“ erfassen. Nach Lenz aber sind die „Neger“ weit weniger gefährlich als die Juden, erstere nämlich lassen sich „leicht durch Flitterkram bestechen“ und leben „viel weniger in den Tag hinein als der Neandertaler“ (vgl. Leo 2013:426-432; vgl. hierzu auch Pöhl 2018:658ff.).

<sup>617</sup> Vgl. Gould 1981:82-88, Zitat 83-84.

<sup>618</sup> Zit. nach Gould 1981:126.

*“They are vain, like all delinquents, but they have no fear or shame [...] They have the improvidence of the savage and that of the criminal as well [...] They devour half putrified carrion. They are given to orgies, love a noise, and make a great outcry in the markets. They murder in cold blood in order to rob, and were formerly suspected of cannibalism [...] It is to be noted that this race, so low morally and so incapable of cultural and intellectual development, a race that can never carry on any industry, and which in poetry has not got beyond the poorest lyrics, has created in Hungary a marvelous musical art - a new proof of the genius that, mixed with atavism, is to be found in the criminal”.*<sup>619</sup>

Die anthropometrischen Methoden, theoretischen Prämissen und hypothetischen Schlussfolgerungen der *American School of Anthropology* beeinflusste auf die eine oder andere nachhaltige Weise europäische wie amerikanische Anthropologen und Gelehrte. McGee, der vermeintlich primitive Völker als „lebende Fossilien“ bezeichnete, war wie Nott und Gliddon in *Types of Mankind* davon überzeugt, dass Blutmischung eine hybride Lebenskraft erzeugen würde, welche es manchen niederen Rassen potentiell erlauben würde in der allgemein menschlichen Skala der physischen und soziokulturellen Entwicklung voran zu schreiten. Die höchste Form der Entwicklung für McGee war natürlich die Regierung und Verfassung der Vereinigten Staaten, eine Entwicklungsstufe, die er „enlightened civilization“ nannte und die im neuen Jahrhundert sukzessive die völlige Kontrolle „over lower nature“ erreichen wird.<sup>620</sup> Auch Lewis Henry Morgan vertrat in seinem Werk *Systems of Consanguinity and Affinity*, 1871 von der Smithsonian Institution publiziert, einen biologischen Determinismus; seine Beobachtungen im Feld ließen ihn den Schluss ziehen, die indianische Frau habe „no passion, no love in our sense“, sie sei „quiescent and submissive to her husband from duty, but without active passion“. Der männliche Indianer hingegen ist wie ein unzähmbarer Wolf, weshalb „the only way to tame him“ jener ist, „to put in the white blood“.<sup>621</sup>

Durch selektive Züchtung kann der Indianer nach Morgan daher in die weiße Gesellschaft absorbiert werden, mit wenigen oder gar ohne jegliche negativen Konsequenzen für die weiße Bevölkerung. Obwohl das Halbblut im Gegensatz zum Vollblut physisch wie geistig minderwertiger ist, ist „the second cross, giving three-quarters Indian, an advance upon the native; and giving three fourths white is still a greater advance“; und schließlich: „With the

---

<sup>619</sup> Ebda. S. 126.

<sup>620</sup> Vgl. Parezo/Fowler 2007:49-51.

<sup>621</sup> Vgl. Bieder 1986:225.

white carried still further, full equality is reached, tending to show that Indian blood can be taken up without physical or intellectual detriment”.<sup>622</sup>

Für Morgan wie für Morton war der amerikanische Indianer dem Kaukasier in vielerlei Hinsicht unterlegen, im Unterschied zu Morton aber besaß der Indianer die Fähigkeit und Möglichkeit sich zu ändern - einerseits durch biologische Vermischung und andererseits durch soziokulturelle Evolution, weil alle Menschen gemäß Morgan „Keime“ der Zivilisation in sich tragen, die durch geeignete Umweltbedingungen aktualisiert und beschleunigt werden konnten. In diesem Sinne blieb Morgan im Gegensatz zu den meisten amerikanischen Anthropologen und Ethnologen Ende des 19. Jahrhunderts ein „keeper of the Enlightenment’s faith in man“.<sup>623</sup> Die Mehrzahl der Gelehrten dieser Zeit, seien es Anhänger des Evolutionismus, Darwinismus, Sozialdarwinismus oder des wissenschaftlichen Polygenismus, vertraten einheitlich die Auffassung die vermeintlich niederen Rassen, also allen voran die nicht in Sklaverei lebenden Schwarzen und Indianer, würden aufgrund ihrer Selbstausrottung in Kürze verschwunden sein. Das Anderssein des Anderen, des Fremden wurde nicht in Differenzen erfasst, sondern mit Mangel und Unvermögen assoziiert: „Statt zur Bedingung der eigenen Identität zu werden, könnte der rassistisch konstruierte Andere genauso gut auch nicht sein. In der Ära des wissenschaftlichen Rassismus schlug sich diese Auffassung in der zur Theorie erhobenen Vorstellung von den zum Aussterben verurteilten Rassen nieder. In die geschichtliche Vorzeit abgeschoben, wurden sie als lebende Fossilien betrachtet, für die die Zivilisation nur noch im Naturkundemuseum Platz hatte“.<sup>624</sup>

Der „hegemoniale“ Glaube an den sukzessiven Fortschritt vom Zustand der Wildheit zu jenem der Zivilisation bewirkte nicht nur eine rassen- wie kulturtheoretische Selbstzelebrierung und damit verbundene Extinktionsvisionen angeblich minderwertiger Ethnien aufgrund ihrer wilden und amoralischen Sitten wie Krieg und Kannibalismus, sondern forcierte umgekehrt auch die Angst, dass durch den Zivilisierungsprozess selbst, welcher ja nur vom überlegenen Menschentypus getragen werden kann, sich die weiße bzw. kaukasische Rasse dem Suizid aussetze: „Despite the hegemonic belief in the inevitable progress of (white) civilization, neither pre-Darwinian race science nor social Darwinism provided unequivocal support for that belief. If all species and races evolved, the white race was evolving, too, perhaps in a progressive, superhuman direction, though, that was uncertain. Moreover, even if it was turning into something greater than itself, the white race would

---

<sup>622</sup> Ebda. S. 231.

<sup>623</sup> Ebda. S. 234-246.

<sup>624</sup> Hund 2007:85.

sooner or later vanish, experiencing the doom of the inferior races it had bested in the struggle for existence".<sup>625</sup>

So war der Cousin Darwins, Francis Galton, überzeugt, dass die weiße Rasse (oder nur die Anglosaxen) von der Degeneration und möglichen Auslöschung bedroht war, da die schwachen Rassen nicht tüchtig genug seien die Zivilisation zu unterstützen und mitzutragen. Was die geistigen Eigenschaften, welche wie körperliche erblich sind, betrifft, liegen diese bei der schwarzen Rasse um zwei und bei der australischen um drei Grad niedriger als bei der weißen Rasse. Daher vertrat er die Ansicht, dass der blinde Mechanismus der Selektion mittels menschlicher Selektion bzw. Eugenik - einen Begriff, den er 1883 prägte -, zu kontrollieren sei. „*Als Nation*“, schreibt Galton, „*sind wir weniger fruchtbar an Intelligenz, als wir es vor fünfzig oder hundert Jahren waren. Die in geistiger Hinsicht besten Linien vermehren sich nicht mehr so stark wie einst; die weniger fähigen und weniger energischen sind viel fortpflanzungsfreudiger [...] Wenn es ein Mittel dagegen gibt, dann besteht es darin, die Fruchtbarkeit der guten Linien unserer Gemeinschaft zu fördern und die der schlechten zu bremsen*“. <sup>626</sup>

Vor Galton war es Arthur Gobineau, Cassirer gemäß der Begründer der „totalitären Rassentheorie“, der die Degeneration und den Verfall der edlen arischen Rasse aufgrund der unausweichlichen, aber fatalen Rassen- bzw. Blutmischung prophezeite. Nicht die Ungleichheit der Menschenrassen, wie der Titel seines Werkes *Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen* vermuten ließe, sondern ihre Vermischung war das Leitmotiv von Gobineaus universal konzipierten Menschheits- bzw. Rassengeschichte. In der Mischung der Rassen sah Gobineau zwar den notwendigen Motor aller fortschreitenden Prozesse und Entwicklungen aber zugleich auch die Ursache allen Rassen- und Kulturverfalls.<sup>627</sup> In der Interpretation Cassirers war Gobineau zufolge die „Rasse der einzige Herr und Lenker der historischen Welt“ und in diesem Sinne gehört Gobineau zu „denjenigen Schriftstellern, die auf indirekte Weise das meiste getan haben, die Ideologie des totalitären Staates vorzubereiten“. <sup>628</sup> Die schwarzen und die gelben Rassen - die nordamerikanischen Indianer bilden keine eigenständige Rasse, sind eine bloße Mischung der schwarzen bzw. gelben - sind

---

<sup>625</sup> Brantlinger 2003:192.

<sup>626</sup> Zit. nach Poliakov 1993:328.

<sup>627</sup> Vgl. Geulen 2007:71. Schon Nott und Gliddon aber sprachen in *Types of Mankind* von den negativen Folgen biologischer Vermischungen für die weiße „Herrenrasse“ und zogen bereits ihre mögliche Auslöschung, letztlich durch Unfruchtbarkeit, in Betracht: „It seems [...] certain, however, in human physical history, that the superior race must inevitably become deteriorated by an intermixture with the inferior [...] through the operation of the laws of Hybridity alone, the human family might possibly become exterminated by a thorough amalgamation of all the various types of mankind now existing on earth“ (zit. nach Young 1995:132-133).

<sup>628</sup> Cassirer 1994:301.

nur „der grobe Stoff, die Baumwolle und die Wolle, über die die weiße Rasse ihre eigenen zarten Fäden gesponnen hat“.<sup>629</sup> Die niederen Rassen sind wie tote Materie, die weder den Willen noch die Macht besitzen eine Kultur zu erschaffen bzw. ein kulturelles Leben zu führen und damit einen Beitrag zur Menschheitsgeschichte zu leisten. Gobineau notiert daher: „Es ist also sicher [...] daß die Geschichte zum Leben, zur Entwicklung und zum Fortbestand es nur da gebracht hat, wo mehrere weiße Völkerzweige in Berührung miteinander getreten sind“.<sup>630</sup>

Das Schicksal des Menschen wird von seiner Rasse bestimmt, die Rasse wird mit Hegel gesprochen zum „Agenten des Weltgeistes“ und die niederen Rassen müssen von der höheren weißen Rasse bewegt werden, erstere nämlich kennen weder Rationalität noch Moralität:

„Die Raubtiere scheinen von zu edlem Wesen, um als Vergleichsobjekte mit diesen scheußlichen Stämmen zu dienen. Affen genügten, um ihr leibliches Bild vorzustellen, und für ihr geistiges Wesen glaubte man die Erinnerung an die Geister der Finsternis wachrufen zu müssen“.<sup>631</sup>

Seit ihrer Geburt ist die weiße Rasse von der Vorsehung geleitet und verfügt über die wichtigsten Bausteine jeder Zivilisation, namentlich über eine Religion und eine Geschichte; obgleich es in allen drei Menschenrassen einen „Rasseninstinkt“ gibt, der sich Blutkreuzungen widersetzt, haben nach Gobineau die Qualitäten der weißen bzw. arischen Rasse, realisiert durch ihre zivilisatorische Expansion bei ihren Eroberungszügen, eine entgegengesetzte Tendenz hervorgebracht. Die Beimischung fremden bzw. minderwertigen Blutes nämlich ließ nach den Gesetzen der „historischen Chemie“ degenerierte und gemischte Unterrassen entstehen. Die Einwohner der Neuen Welt sind daher „Abfallprodukte aller Zeiten [...] oftmals gekreuzte Iren, Deutsche, ein paar Franzosen, die es nicht weniger sind, Italiener, die darin alle übertreffen“; dieses Blutgemisch wird sich sodann nach Gobineau mit schwarzem und indianischen Blut verbinden, woraus „nur ein Nebeneinander niedrigster Wesen entstehen könne“.<sup>632</sup> Da die Rassenmischung endlich unabwendbar ist, ist auch der Untergang der arischen Zivilisation sicher; „Ich sage den Leuten nicht: Ihr seid entschuldigbar oder verurteilenswert, ich sage ihnen: Ihr sterbt“, schreibt Gobineau 1856 in einem Brief an seinen Zeitgenossen Tocqueville.<sup>633</sup>

---

<sup>629</sup> Zit. nach Cassirer 1994:294.

<sup>630</sup> Ebda. S. 295.

<sup>631</sup> Ebda. S. 299-307, Zitat 307.

<sup>632</sup> Zit. nach Poliakov 1993:268.

<sup>633</sup> Ebda. S. 265.

In Amerika wird vor allem Madison Grant einen rassistischen Pessimismus vertreten. In der damals populären Schrift *The Passing of the Great Race* (1916) propagiert dieser die Auffassung, dass der endlose Konflikt zwischen den Rassen und der damit einhergehende Zivilisationsauftrag der weißen bzw. nordischen Rasse geradewegs in einen Selbstmord münden könnte, wenn die Rassenreinheit nicht gewährleistet wird. Um das Überleben der nordischen Rasse sicherzustellen, muss nach Grant die Immigration minderwertiger Rassen (wie Italiener, Griechen oder Völker des Balkan) verhindert werden, weil rassistische Charaktere im Sinne Lamarcks vererbbar sind. Grant und andere Rassentheoretiker wie Lothrop Stoddard vom *American Museum of Natural History* in New York positionierten den Indianer, welcher damals ja nur mehr in kleiner Anzahl vorhanden und politisch faktisch irrelevant war, in der Rassenhierarchie über dem Schwarzafrikaner, welcher den untersten Rang einnahm. „The Negro“, vermerkt Stoddard, „even when quickened by foreign influences, never built up anything approaching a real civilization, whereas the Indian [...] evolved genuine polities and cultures“.<sup>634</sup>

Im Allgemeinen aber war auch der Indianer instinktiv, emotional und imitativ sowie indifferent gegenüber zivilisatorischen Erneuerungen - kurz, auch er war ein Gefangener seiner mangelhaften biologischen Eigenschaften und daher gemäß Grant und Stoddard der Auslöschung nahe. Der wohl klarste Ausdruck dieser Lektion findet sich in dem damals populären Buch *Applied Eugenics* von den Professoren Roswell Johnsons und Paul Popenoe: „We do not mean, of course, to suggest that all the natives who have died in the New World since the landing of Columbus have died because the evolution of their race had not proceeded so far in certain directions as that of their conquerors. But the proportion of them who were eliminated for that reason is certainly very large“.<sup>635</sup>

Der biopolitische Diskurs die menschliche Evolution kontrollierbar zu machen und mit Hilfe eugenischer Maßnahmen - wie der Züchtung rassistisch hochwertiger Menschen durch ausgewählte Partner - die Bevölkerung als Ganze oder nur Teile derselben zu perfektionieren, verlor insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg, auch in den Reihen der Eugeniker selbst, an Optimismus. Die zwei deutlichsten Ausdrucksformen für die Möglichkeit eines Verfalls der eigenen vermeintlich überlegenen Rasse waren in Amerika Grants *Passing of the Great Race* und in Europa Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes*. Auf historisch-empirischer Ebene nämlich zeigte sich, dass neben der kaukasischen bzw. nordischen oder germanischen Rasse auch angeblich mindere Rassen Asiens oder gar Afrikas im Überlebenskampf

---

<sup>634</sup> Zit. nach Hoxie 2001:127.

<sup>635</sup> Ebda. S. 128.

mitmischen konnten, auf theoretischer Ebene wiederum erwies es sich als unmöglich reine biologische Rassen auszumachen bzw. nachzuweisen. Es scheint, dass die Ereignisse des Ersten Weltkrieges und die „Enttäuschung der Manipulationsphantasien“ den eigentlichen „Kern der Darwinistischen Theorie“ wieder zum Vorschein brachten, namentlich die Einsicht, dass „sich die stärkere und bessere Rasse erst im globalen Kampf ums Überleben als solche erweist“ und damit „der einzige und wahre Rassenerzeuger der Krieg ist“.<sup>636</sup>

In diesem Sinne ist für Spengler der Pazifismus eine „Art Mimikry gegenüber der Weltgeschichte“ und das vermeintliche „*happy end* eines inhaltsleeren Daseins, durch dessen Langeweile Jazzmusik und Niggertänze den Totenmarsch einer großen Kultur zelebrieren“.<sup>637</sup>

Ebenso ist für Spengler Rasse keine biologische Kategorie mehr, sondern man „hat Rasse“ und für den faustischen bzw. preußischen Herrenmenschen kann es nur ein rassisches Schicksal geben: „*Nur Träumer glauben an Auswege [...] Wir sind in diese Zeit geboren und müssen tapfer den Weg zu Ende gehen, der uns bestimmt ist, es gibt keinen anderen. Auf dem verlorenen Posten ausharren ohne Hoffnung, ohne Rettung, ist Pflicht. Ausharren wie jener römische Soldat, dessen Gebeine man vor den Toren Pompejis gefunden hat, der starb, weil man beim Ausbruch des Vesuv vergessen hatte ihn abzulösen. Das ist Größe, das heißt Rasse haben*“.<sup>638</sup>

Ersichtlich wird jedenfalls, dass Spengler und andere damalige Rassentheoretiker sowie Charakterologen nicht mehr von Rasse im biologischen, sondern im geistigen Sinne sprachen.<sup>639</sup> Schließlich wird auch Hitler davon sprechen, dass es „vom genetischen Standpunkt“ aus keine jüdische Rasse gibt, sondern diese eine „Gemeinschaft des Geistes“ repräsentiert und eine „geistige Rasse härter und dauerhafterer Art als natürliche Rasse“ ist.<sup>640</sup>

### 3.3 Inszenierungen der Minderwertigkeit des Anderen in Amerika

Ein Dorf feindlich gesinnter Sioux, deren Anführer ein abtrünniger Europäer mit dem Namen *Great Man Who Fights Them All* ist, wird von der US-Armee attackiert. Der militärische Gegenschlag gelingt, viele Soldaten werden getötet, skalpiert und in pietätsloser Weise

---

<sup>636</sup> Geulen 2007:97.

<sup>637</sup> Spengler 1961 [1933]:210.

<sup>638</sup> Spengler 1931:88.

<sup>639</sup> Zu Spenglers Rassebegriff im Kontext seiner Zeit siehe Pöhl 2018:643-674.

<sup>640</sup> Zit. nach Taguieff 1998:247.

gefoltert. Gefangene werden ins Dorf gebracht, an den Pfahl gebunden und entsetzlich verstümmelt. Die Rache der US-Armee lässt nicht lange auf sich warten, erneut wird das Dorf der Sioux überfallen, die überlebenden Gefangenen befreit und die Sioux vernichtend geschlagen. *Great Man* und ein kleiner Haufen Überlebender kapitulieren; er verspricht dem Nomadenleben abzuschwören, sesshaft zu werden und fortan als ehrenhafter Agent für indianische Angelegenheiten zu wirken. Die Aufführung bei der *Trans-Mississippi and International Exposition* in Omaha, Nebraska 1898, endete schließlich mit dem Aufbruch der wenigen Überlebenden in die Reservation. Tausende Messebesucher werden diese Aufführung für die nächsten zwei Monate bewundern dürfen und die Lokalzeitung sprach von einem „brillianten Erfolg“. <sup>641</sup>

Tod oder Assimilation dem nordamerikanischen Indianer war nicht nur ein beliebter Trinkspruch der US-Soldaten, sondern eine in die Tat umgesetzte Strategie der US-Regierung, wobei das ideologische Fundament für das biologische Aussterben und den kulturellen Tod oder für die notwendige Assimilation bereitwillig die amerikanische Wissenschaft vom Menschen lieferte. Bereits Thomas Jefferson, welcher sich wie die meisten amerikanischen Eliten der ersten Stunde die Muße für seine philosophischen Visionen mittels Sklavenarbeit erkaufte, ersann das Denkbild einer philosophischen Reise durch den nordamerikanischen Kontinent, die er bei den „Wilden in den Rocky Mountains“, die sich noch in einem Urstadium sozialen Zusammenlebens befanden, beginnen ließ, um sie schließlich über die Gebiete der europäischen Siedler, die er als „halb-barbarische Bürger“ und als „Pioniere des Fortschritts“ bezeichnete, bis zur „Vervollkommnung des Menschen“ an der amerikanischen Ostküste fortzusetzen. Diese „Form des Geschichtstourismus“ wird dann ab dem späten 19. Jahrhundert mit tatkräftiger Unterstützung von Wissenschaft und Politik auf populären Weltausstellungen und Messen inszeniert werden. <sup>642</sup>

Bei der *Pan-American Exposition* in Buffalo 1901 betraten die millionenfachen Besucher das Ausstellungsgelände zunächst durch einen im Naturzustand belassenen Park, um schließlich architektonisch die Sprossen der Zivilisation emporzusteigen bis sie die Krönung der zivilisatorischen Errungenschaft, den 375 Fuß hohen „Electric Tower [...] the altar at the head of the aisle of increasing brilliance, spread with the cloth of white and illumined by golden candles“, wie in den *American Architect and Building News* zu lesen war, erreichten. <sup>643</sup> Die anthropologische Botschaft der unwiderruflichen Evolution des Menschen wurde bei der *Pan-American Exposition* symbolisch mit den Farben des Regenbogens in Verbindung gebracht.

---

<sup>641</sup> Vgl. Rydell 1984:116.

<sup>642</sup> Vgl. Hund 2007:64.

<sup>643</sup> Vgl. Rydell 1984:136.

„Color“, schrieb ein Reporter der *New York Times*, „is the most immediate speech that the outer world utters to our minds, for we see color before we detect term [...] Color is in fact the primal language for the child as for the immature races“; Kunst und Ethnologie endlich vereinten sich noch dramaturgischer im sogenannten *Ethnological Building*, welches im Zentrum des Ausstellungsgeländes gelegen war. Die Außenfarben des Gebäudes waren „halfway between crudity and artistic refinement“ in einem aufsteigenden Farbmuster, von Rot zu Blau bis hin zu einem blassen Gelb und endlich zu einem glänzenden Elfenbeinweiß gestaltet. Im Inneren des Gebäudes, wo unter anderem Ölgemälde von verschiedensten Rassentypen zu sehen waren, kam es zu einem „gradual change from an earthly red at the base to an ethereal blue at the top“, was, wie der *Buffalao Enquirer* kommentierte, „at once satisfies the artistic sense and prompts the analogy between it and the ascent of man from savagery to civilization“. <sup>644</sup> Hinweisschilder im Gebäude erinnerten die Besucher daran, dass die Lehren des Rassenfortschritts am sogenannten *Midway*, dem ethnologischen Vergnügungssektor, ihre Fortsetzung fanden. Dort bestaunten die Besucher ein Philippinendorf, wobei eine Philippinoband *The Star Spangled Banner* spielte, ein Dorf von Schwarzafrikanern, Mexikanern, Kubanern, Japanern, Hawaiianern sowie den *Indian Congress*, dessen didaktische Funktion der offizielle Ausstellungsführer besonders unterstrich: „No such lesson in history can be gleaned from books as is here shown by ‚Native Americas‘ - long haired painted savages in all their barbaric splendor“; der damalige Vizepräsident Theodore Roosevelt taufte nach dem Besuch des *Indian Congress* ein indianisches Neugeborenes *Pan-Anna*. Die verschiedenen Dörfer und ihre ausgestellten menschlichen Objekte mit ihren jeweiligen rassischen Eigenschaften jedenfalls führten den Besuchern die Notwendigkeit der Vorherrschaft der Anglo-Saxen über die nicht weiße Menschenwelt klar vor Augen. <sup>645</sup>

Die öffentliche Inszenierung des evolutionären Paradigmas zeigte sich erstmals in Philadelphia 1876, wo Amerika sein einhundertjähriges Bestehen feierte. Die Idee einer internationalen Messe in Erinnerung an die Amerikanische Revolution fand Unterstützung von Seiten der 1846 mit dem Grundsatz „for the increase and diffusion of knowledge among men“ gegründeten Smithsonian Institution, welche sich das Ziel setzte, die eigene Geschichte zum Zwecke der Etablierung einer nationalen und kulturellen Identität zu studieren. <sup>646</sup> Vom ersten Tage an erfüllte die *Centennial Exhibition* die didaktische Funktion eine „school for the nation“ bzw. das Vorzeigemodell eines „amerikanischen Mekkas“ – wie es in der offiziellen

---

<sup>644</sup> Ebda. S. 137.

<sup>645</sup> Ebda. S. 140-149, Zitat 149.

<sup>646</sup> Ebda. S. 6.

Bekanntmachung hieß – zu repräsentieren. Die Lektion, die sie allen Amerikanern erteilen sollte, war ökonomischer, technischer und soziopolitischer Fortschritt. Das zentrale Thema des Fortschritts wurde entlang rassistischer Linien dargestellt: Frankreich und die Kolonien als Repräsentanten der „Latinischen“ Rassen, England und die Kolonien als Repräsentanten der „Anglo-sächsischen“ Rassen, Deutschland, Österreich und Ungarn als Repräsentanten der „Teutonischen“ Rassen und schließlich die „eingeborenen Rassen“ der Vereinigten Staaten. Die Feierlichkeiten der *Centennial Exhibition* beschworen Amerikas Schicksal die von Gott auserwählte Nation zu sein sowie die nationale Einheit, weshalb auch der Kriegeradler „Old Abe“, welcher angeblich bei 36 Bürgerkriegsschlachten dabei war, ausgestellt wurde. Präsident Ulysses Grant beendete seine Eröffnungsrede mit den visionären Worten, dass Amerikas Errungenschaften noch in der Zukunft lägen und im Anschluss daran hatte er und der eingeladene Kaiser von Brasilien die Ehre das Herzstück der *Centennial Exhibition*, den Corliss Generator, der den gesamten Strom des dem technischen Fortschritt gewidmeten Ausstellungsgeländes - der *Machinery Hall* - produzierte, eigenhändig in Betrieb zu nehmen. Otis Mason von der Smithsonian entwarf den Plan der ethnologischen Ausstellung, wobei ähnliche Artefakte völlig unabhängig von ihrem kulturellen Ursprung und ihrer kulturellen Zugehörigkeit in evolutionärer Sequenz angeordnet wurden. Dass außerdem indianische Artefakte, Werkzeuge und Waffen von Mason bewusst in Relation zu den Rohstoffen, die die amerikanische Erde zu bieten hatte, ausgestellt wurden, hatte einen tieferen pädagogischen und praktischen Sinn - beide nämlich, Indianer wie Rohstoffe konnten im Interesse der amerikanischen Expansion und des amerikanischen Fortschritts ausgebeutet werden.<sup>647</sup> Unmissverständlich führte Mason den Besuchern vor Augen, dass der Indianer dem vermeintlichen anthropologischen „Naturgesetz“ des permanenten Fortschritts entgegenwirkt, weil er der passiven und nicht der aktiven Rasse, welcher natürlich die Pflege des Fortschritts der Menschheit anvertraut ist, angehört. Nur der Geist der aktiven Rasse kann sich perfektionieren und sich, so Mason, „most nearly to the mind and life of the Creator“ emporschwingen.<sup>648</sup> Mason übernahm die Rasseneinteilung Gustav Klemms, der die Menschheit in eine aktive und passive Rasse unterteilte. Klemms *Allgemeine Naturgeschichte*, von Mason 1873 aus dem Deutschen ins Englische übertragen, zählt zur passiven Rasse alle farbigen Völker der Erde, welche im Allgemeinen sanft, aus Schwäche nachgebend und aus Faulheit ausharrend ist. Die aktive Rasse hingegen ist freiheitliebend, tapfer und mit einem poetischen Sinn ausgezeichnet. Die Repräsentanten der aktiven Rasse

---

<sup>647</sup> Ebda. S. 21-27.

<sup>648</sup> Vgl. Hinsley 1981:89.

schlechthin sind die germanischen Völker und daher ist diesen auch die „Pflege des Fortschritts der Menschheit von der Vorsehung anvertraut“.<sup>649</sup> Als Epigone Klemms entpuppt sich Mason auch im Hinblick auf die Überbewertung der physischen Umwelt in Bezug auf den Menschen und die Kultur; der Ethnologe, so Mason, „must be naturalist first, philosopher second“.<sup>650</sup>

Nicht nur die Smithsonian, sondern auch das 1824 gegründete *Bureau of Indian Affairs* (BIA) durfte beim einhundertjährigen Bestehen Amerikas nicht fehlen. Mit mehr Optimismus widmete sich das BIA der Sichtbarmachung des bis dahin erfolgten Fortschritts der Indianer unter der Obhut der väterlichen Regierung. Glaskisten enthielten ausführliche Beschreibungen der geleisteten Missionsarbeit und der staatlichen Umerziehung sowie Regierungsprogramme, welche aus nomadisierenden Indianern für die amerikanische Zivilisation brauchbare Ackerbauern machen sollten. Euphorisch schrieb der damalige Beauftragte des BIA, Francis Walker: „*For if not only the Creeks, Choctows and Cherokees can be tamed and civilized to this degree, but even the savage Modoc, and the fierce Apache, when brought together under the civilizing influence of civilizing agencies, have not the friends of humanity gained a powerful argument?*“.<sup>651</sup>

Das Jahr 1879 markierte eine Wende in der Indianerpolitik. Reformer, Politiker und Wissenschaftler waren mehrheitlich der Überzeugung die Indianer in ein bis zwei Jahrzehnten erfolgreich in das amerikanische Gesellschaftssystem assimilieren zu können. Hierzu müsse dem Indianer nur das Recht auf Erziehung und privaten Grundbesitz sowie das amerikanische Bürgerrecht zukommen. Gleichzeitig machten es die immense industrielle Expansion und der dramatische Anstieg der Immigrationsrate für die protestantische weiße Mehrheit notwendig, neue Muster des sozialen Zusammenlebens zu suchen. Damit der amerikanische Fortschritt ungehindert weitergehen konnte, sollten die bis dahin weitgehend distinkten ethnischen Identitäten zu einer kulturellen Einheit verschmolzen werden. Es machte sich daher die allgemeine Überzeugung breit, dass der wirtschaftliche Fortschritt, die politische Freiheit und der sich ausbreitende Einfluss der Institutionen Familie, Schule und Kirche das soziale

---

<sup>649</sup> Zit. nach Poliakov 1993:286.

<sup>650</sup> Zit. nach Hinsley 1981:88. In der amerikanischen Anthropologie war Mason der erste, der die Ursachen der Kulturentwicklung primär mit physischer Geographie sowie Klima und nicht Biologie in Verbindung brachte. Wohl in Anlehnung an die (Pseudo-) Hippokratische Schrift meint Mason, dass Kultur „has had to do from first to last with the physical universe for its resources, environment, and forces, chiefly in the earth, the waters and the air“. In Amerika unterschied er dementsprechend zwölf verschiedene „ethnische Umwelten“, deren verschiedenen Qualitäten sich den Bewohnern einprägten und sie differenzierten, vor allem was ihre kulturellen Leistungen betrifft. Diese umweltheoretischen Argumente vermeiden zwar die Rigidität polygenistischer oder rassenbiologischer Methoden und Theorien, verteidigten aber weiterhin kulturelle und rassische Hierarchien (vgl. Hoxie 2001:130-133, Zitat 130).

<sup>651</sup> Zit. nach Hoxie 2001:87.

Gefüge Amerikas zusammenhalten würden. In dieser Situation kamen die Indianer als „Versuchskaninchen“ für eine neue Politik gerade recht; einerseits zählte die indianische Bevölkerung nur mehr an die 250.000 Seelen und andererseits stand das Reservationsland ja unter der Aufsicht und Kontrolle der Regierung. Der Optimismus einer totalen Assimilation und der damit einhergehende Aufschwung der roten Rasse würde Amerikas Eigendefinition bestätigen: „...the Indians would demonstrate that a civilized nation could accommodate nonwhite people by encouraging them to give up their traditional lifeways“.<sup>652</sup>

Auch der Wissenschaft vom Menschen spielte die Assimilationseuphorie in die Hände, waren doch die indianischen Gesellschaften die bestmöglichen ethnologischen Forschungsobjekte. Bereits 1878 verkündete das Innenministerium das Ende der *Indian frontier*, d.h. die Indianer bildeten kein natürliches Hindernis mehr für die Expansionspolitik der US-Regierung, da sie faktisch militärisch besiegt waren. Zudem waren sie exotisch, befanden sich im eigenen Lande, waren ohne Probleme zugänglich und lebten außerhalb der zivilisierten amerikanischen Gesellschaftsordnung. Noch 1879 genehmigte der amerikanische Kongress jährlich zwei Millionen Dollar zur Errichtung von Umerziehungsanstalten innerhalb und außerhalb der Reservate sowie 20.000 Dollar, um innerhalb der Smithsonian das *Bureau of American Ethnology* zu etablieren.<sup>653</sup> Gründungsdirektor und bis zu seinem Tode 1902 unangefochtener Vorsteher des Bureaus war der überzeugte Assimilationist John Wesley Powell. Der Glaube an die totale und schnelle Assimilation wurde bereits 1890 getrübt. Im Zuge der Geistertanzbewegung, die auch die Stämme der Sioux erfasste, verübte das 7. Kavallerieregiment, dasselbe Regiment, das am Little Big Horn 1876 unter Custer vernichtend geschlagen wurde, ein Massaker am 300 hilflosen Frauen, Kindern und spärlich bewaffneten Kriegerern bei Wounded Knee in Süd-Dakota. Auch der Optimismus der wirtschaftlichen Expansion erlitt in den 90iger Jahren einen Einbruch; hohe Arbeitslosenraten, Arbeiterstreiks und damit einhergehende Klassen- und Rassenunruhen. In diesem Kontext feierte Amerika 1893 in Chicago das vierhundertjährige Jubiläum der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus. 27 Millionen Menschen sollten die nächsten sechs Monate die *Columbian Exposition* besuchen und die Organisatoren ließen nichts unversucht, nach der finanziellen Depression und den gewaltsamen Aufständen eine optimistische Weltsicht zu vermitteln. Für die Anthropologie ihrerseits bot sich erneut die Gelegenheit sich der breiten Masse gebührend vorzustellen.

---

<sup>652</sup> Ebda. S. 39.

<sup>653</sup> Vgl. ebda. S. 53f.

Das Glaubensbekenntnis des amerikanischen Fortschritts - das evolutionäre Paradigma - zeigte sich schon architektonisch in der symbolischen Gegenüberstellung der monumentalen Gebäude in der *White City*, dem Aushängeschild der auf dem Gipfel der Evolution stehenden modernen Zivilisation, und dem *Midway Plaisance*, dem ethnologischen Vergnügungssektor. Entlang der evolutionären „Rassenidee“ konnte man in einem hierarchisch absteigenden Grade am *Midway* die teutonischen, keltischen, arabischen, asiatischen und schließlich die wilden Rassen Afrikas und Nordamerikas, die zusammen das unterste Ende der evolutionären Leiter besetzten, bewundern; eine „illustrated encyclopedia of civilization“ zum Zwecke der Aufklärung der Massen, wie sich ein Assistent der Smithsonian, ausdrückte.<sup>654</sup> Der Triumph der weißen Zivilisation über die farbigen Rassen war die anschauliche Botschaft und die vermeintlich philosophische Lektion, welche die Weltausstellungsbesucher zu erlernen hatten. Die Errungenschaften des zivilisierten Geistes – Kunst, Architektur und Technologie – wurden ganz bewusst am *Midway* der Unwissenheit, dem Dreck, den Gerüchen und den braunen Körpern entgegengesetzt: „... *the White City and the Midway were truly symbolic, but not antithetical, constructs. Rather, the vision of the future and the depiction of the nonwhite world as savage were to sides of the same coin-a coin minted in the tradition of American racism, in which the forbidden desires of whites were projected onto dark-skinned peoples, who consequently had to be degraded so white purity could be maintained*“.<sup>655</sup>

Der ethnologische Vergnügungssektor stellte einfache und anschauliche Antworten für das Massaker bei Wounded Knee, für die Rassen- und Arbeiteraufstände 1892 sowie für die weitverbreitete Ansicht, dass Afro-Amerikaner das kriminelle Element in der amerikanischen Gesellschaft schlechthin darstellten, bereit. In der *Hall of Agriculture* traf der Messebesucher auf ehemalige afrikanische Sklaven, die kleine Baumwollballen als Souvenirs zum Kauf anboten oder auf die noch als Sklavin geborene Aunt Jemina, die für den gleichnamigen Pfannkuchen warb. Vor dem Dorf der Dahomey machten Schilder darauf aufmerksam, dass die Besucher die Afrikaner nicht auf das Thema des Kannibalismus ansprechen sollten, da sich Letztere dadurch beleidigt zeigen könnten. Eine Sonderausgabe des *Cosmopolitan* berichtete: „Das Dahomey-Dorf liegt, was die räumliche Distanz angeht, jenseits des Riesenrads, doch wer weiß wie viele tausend Jahre von uns entfernt, was Erscheinungsbild, Lebensweise und Tradition betrifft“; im Dorf, so setzt der Bericht fort, könne man überdies

---

<sup>654</sup> Vgl. Rydell 1984:45.

<sup>655</sup> Ebda. S. 67.

die Zubereitung von traditionellen Mahlzeiten in Echtzeit mitverfolgen, aber „die Köche sehen so aus, wie im Erdkundeunterricht Kannibalen dargestellt wurden“.<sup>656</sup>

Unabhängig voneinander und mit eigenen Ausstellungsgebäuden in Chicago vertreten waren die Smithsonian gemeinsam mit dem *Bureau of American Ethnology*, das Peabody Museum der Universität Harvard, das BIA und schließlich Buffalo Bills Wild-West-Show.

Im Ausstellungsgebäude der Smithsonian konnten sowohl typische Gesichtszüge der nordamerikanischen Rasse als auch lebensgroße Figuren nordamerikanischer Ureinwohner in ursprünglicher präkolumbianischer Umgebung bewundert werden. Henry Holmes, der damalige Direktor der Smithsonian, war überzeugt, dass physische und kulturelle Phänomene eine unauflösbare Einheit bildeten, weshalb er auch von einer naheliegenden und vitalen Korrelation von Rasse und Kultur sprach.

Der ethnologische Vergnügungssektor stand unter der Leitung von Frederick Putnam, dem Direktor des Peabody Museums. Putnam und sein damaliger Assistent Franz Boas organisierten zweierlei: Eine Museumsausstellung im sogenannten *Anthropological Building*, in welchem sich die Besucher von physischen Anthropologen vermessen lassen konnten, sowie eine Zurschaustellung lebender indianischer Exponate – ein absolutes Novum für Amerika. Diese „living object lessons“, wie sie Putnam bezeichnete, gaben öffentlich ihre traditionellen Tänze und Handarbeiten zum Besten. Navajos, Senecas, Kwakiutl, Apachen, Sioux und andere Repräsentanten indianischer Kulturen waren anwesend. Insbesondere die Tänze der Kannibalengesellschaft der Kwakiutl erregten öffentliches Aufsehen und sorgten für negative Schlagzeilen in der Presse. Putnam aber hielt an der anthropologischen Repräsentation fest und erklärte: „*What is more appropriate, more essential, than to show [ ...] the different tribes of peoples who were here when Columbus was crossing the Atlantic Ocean and leading the way for the great wave of humanity that was soon spread over the continent. [ ...] Without them, the Exposition will have no base*“.<sup>657</sup>

Ogleich die „große Welle der Humanität“, die Kolumbus über den Ozean gebracht haben soll, schlicht Millionen von indigenen Todesopfern forderte, war Putnam der Überzeugung, dass die ausgestellten Wilden einen zweifachen Vorteil boten; einerseits führten sie den Besuchern die Entwicklungsstufen des Menschen auf dem amerikanischen Kontinent lebhaft vor Augen, andererseits hatten sie selbst die einmalige Möglichkeit „the material advantages which civilization brings to mankind“ zu erleben.<sup>658</sup>

---

<sup>656</sup> Zit. nach Hund 2009:63.

<sup>657</sup> Zit. nach Hinsley 1991:347.

<sup>658</sup> Vgl. Rydell 1984:63.

Die Anwesenheit des BIA in Chicago beschränkte sich darauf, die bis dahin erfolgte Assimilationspolitik in den Reservatsschulen der Öffentlichkeit zu übermitteln. Daher betreute das BIA nur ein typisches Modell einer indianischen Umerziehungsanstalt. Der damalige Leiter des Büros für indianische Angelegenheiten, Thomas Morgan, forderte, dass die „primitiven Indianer“ Putnams am *Midway* nahe der Schule ihre Aufführungen zum Besten geben sollten, damit die Schule als Ausdruck des zivilisatorischen Fortschritts schlechthin im besten Lichte dastehen würde: „*Suppose you have some of the Yumas there. Follow [...] with those Indians that are little higher, until here is a group of people living very much as white people live, and from that to the school would be only a step*“.<sup>659</sup>

Mit einem eigenen Ausstellungsraum war auch die Koryphäe der amerikanischen Umerziehungspolitik, Captain Richard Pratt, der Gründer der effektivsten und bekanntesten Boarding School – Carlisle in Pennsylvania – vertreten. Pratt war förmlich erzürnt über die lebenden „object lessons“ Putnams; nicht nur betrachtete er sie als Überreste der barbarischen Vergangenheit der nordamerikanischen Indianer, sondern er fürchtete, dass die Aufführung primitiver Tänze die Öffentlichkeit von der Evidenz der erzielten Fortschritte in den Indianerschulen ablenken würde.<sup>660</sup>

Die schärfste Kritik von offizieller und wissenschaftlicher Seite aber ertete Buffalo Bills Wild-West-Show, welche außerhalb des Weltausstellungsgeländes gastierte. Obgleich es Cody's Show nicht erlaubt war, sich innerhalb des Messegeländes anzusiedeln, weil sie den vorgeschriebenen pädagogischen und ethnologischen Standards nicht entsprach, erfreute sich die Show größter Beliebtheit. „All Roads Now Seem to Lead to Buffalo Bill's Big Show“ schrieb der *Chicago Globe* und zwar nicht nur, weil Cody den armen und heimatlosen Kindern Chicagos freien Eintritt in seine Show gewährte; die von Cody angeheuerten Sioux-Frauen und Männer besuchten die Weltausstellung auf seine Kosten und einige von ihnen durften die Eröffnungszeremonien von der Ehrentribüne aus verfolgen. Nach seiner Meinung über das amerikanische Spektakel befragt, antwortete der Show-Indianer Rocky Bear schlicht, Präsident Grover Cleveland müsse ein guter Präsident sein, da er so dick sei und insgesamt einen sehr wohlhabenden Eindruck mache.<sup>661</sup>

Um den millionenfachen Besuchern die von der Weltausstellung intendierte essentielle Botschaft über Fortschritt und Evolution nachhaltig einzuprägen, wurden eine Vielzahl von Kongressen organisiert, unter anderem der „Congress on Evolution“ als Teil des Kongresses der Weltreligionen. Vordergründiges Ziel war es, die evolutionstheoretischen Dogmen mit

---

<sup>659</sup> Zit. nach Moses 1996:134.

<sup>660</sup> Vgl. Hoxie 2001:89.

<sup>661</sup> Vgl. Moses 1996:135-137.

den Lehren des Christentums zu vereinigen. Viele renommierte Wissenschaftler nahmen daran teil, darunter auch der amerikanische „Darwin“, Thomas Henry Huxley, oder der damals renommierte in Harvard lehrende John Fiske, der die australischen Ureinwohner in Bezug auf ihre mathematischen Begabungen mit Wölfen und Löwen und in Bezug auf ihre sittlichen Veranlagungen mit Hunden und Pavianen verglich.<sup>662</sup> Es blieb aber einem gewissen Reverend Bixby überlassen, das Hauptanliegen des Kongresses in der Eröffnungsrede zu umreißen: „*Evolution from the lower to the higher, from the carnal to the spiritual, is not merely the path of man’s past pilgrimage, but the destiny to which the future calls him, for it is the path that brings his spirit into closest resemblance and most intimate union with the divine essence itself*“.<sup>663</sup>

Die vorgetragenen Reden wurden von 700.000 Zuhörern verfolgt und in den diversen Magazinen und Zeitungen abgedruckt. Da es zur selben Zeit förmlich zu einer Explosion von konkurrierenden Magazinen und Zeitschriften kam, wurden die Magazine, die vormals nur für das gebildete und wohlhabendere Publikum zugänglich waren, für jeden Amerikaner aufgrund einer erheblichen Preissenkung verfügbar.<sup>664</sup> Somit erreichten die rassen- und evolutionstheoretischen Überlegungen auch das kleine Volk.

Elf Jahre später feierte Amerika in St. Louis den Erwerb des Louisiana Territoriums von Frankreich. Mit dem sogenannten „Louisiana Purchase“ 1803 verdoppelte sich die Ausdehnung der damaligen USA. Die Vision des Hochwürden Bixby schien sich 1904 fast bewahrheitet zu haben, verzweifelt nämlich suchte der BIA Beauftragte Samuel McCowan nach authentischen oder wie er sich ausdrückte, nach „conservative old Indians“.<sup>665</sup> Die Gegenüberstellung von Jung und Alt, also von alten, konservativen und jungen durch die amerikanische Bildungspolitik „aufgeklärten“ Indianern, wurde bei der *Louisiana Purchase Exposition* anschaulichst in Szene gesetzt. Ein gigantisches Modell einer *Indian Training School*, von indianischen Arbeitern errichtet, stand symbolträchtig auf einem Hügel und rund um die erhöhte Schule würden die „old style Indians“, in einem Halbkreis angeordnet, ihre Aufführungen zum Besten geben. Die Positionierung der Schule auf der Spitze des Hügels sollte den „old style Indians“ unmissverständlich die für sie von der amerikanischen Regierung porträtierte Zukunft veranschaulichen - Assimilation oder evolutionäre Sackgasse. Die geographische Erhöhung der *Indian School*, so David Francis, der Präsident der *Louisiana*

---

<sup>662</sup> Vgl. Poliakov 1993:243.

<sup>663</sup> Zit. nach Rydell 1984:68.

<sup>664</sup> Vgl. Baker 1998:73.

<sup>665</sup> Vgl. Moses 1996:154f.

*Exposition*, ist die Darstellung „of actual human development from savagery and barbarism toward enlightenment as accelerated by association and training“.<sup>666</sup>

Auch innerhalb der *Training School* kam die Metapher Jung und Alt bzw. auf dem Wege zur Zivilisation sich befindliche indigene Individuen und eben solche, die sich zu den alten Traditionen bekannten, zum Tragen; in den großen Sälen an der Westseite – und im Westen geht bekanntlich die Sonne unter - stellten die „Old Indians“ ihre traditionellen Arbeiten zur Schau; an der entgegengesetzten östlichen Seite hingegen gab es die zivilisatorischen Darbietungen: „Domestic Science“, eine „Laundry class“, eine „Harness making class“ oder eine „Printing class“, die das täglich erscheinende *Indian School Journal* herausgab. Täglich von 9:30 bis 11:30 und von 2:00 bis 4:00 Uhr fanden die Aufführungen statt. Nach dem Vorbild von Carlisle sorgte eine Indianerband für musikalische Unterhaltung. Eine Sonderausstellung der Schule zeigte eine maßstabgetreue achtzig Morgen große Gartenanlage von zivilisatorisch „gebildeten“ Indianern mit gepflanzten Getreidekörnern in sauber markierten Quadraten und ausgeklügelter Bodenbewässerungstechnik. Ebenso zu sehen gab es ein von den „gebildeten“ Wilden errichtetes Holzhaus, einen Stall, einen Weideplatz für Rinder und einen Hühnerhof. Als Hintergrundkulisse hingegen gab es Wohnstätten der „old Indians“ zu bewundern - beispielsweise Zelte mit einem Flechtzaun und einigen spärlichen Maisstängeln, gelegen an einem kargen und steinigen Abhang und bewohnt von wilden Tieren. All dies sollte dem amerikanischen Bürger davon überzeugen, dass das Regierungsprogramm den Indianer nunmehr zu einem nützlichen Handarbeiter und Knecht umgewandelt hatte. Es waren nämlich, so McGee, die Anthropologen, welche „have discovered that, in human childhood, whether of race or individual, the hand leads the mind, so that the seat of intelligence is best reached through manual training“.<sup>667</sup>

Um dem Kontrast von Alt und Jung, West und Ost den ultimativen Ausdruck zu verleihen, versuchte McCowan die letzten drei noch lebenden ehemaligen Kriegshäuptlinge – Chief Joseph, Quannah Parker und Geronimo – nach St. Louis zu bringen. Quannah Parker sagte im letzten Moment ab, ob Chief Joseph jemals in St. Louis war, geht aus den Aufzeichnungen nicht klar hervor, nur Geronimo war nachweislich anwesend.<sup>668</sup> Für McCowan war die *Training School* jedenfalls die Illustration der guten Arbeit, welche die Regierung zur

---

<sup>666</sup> Zit. nach Parezo/Fowler 2007:135.

<sup>667</sup> Vgl. ebda. S. 138, Zitat 134.

<sup>668</sup> Quannah Parker schätzte McCowan wegen seines Humors - meinte dieser doch, der weiße Mann sei Gott überlegen, da er auch im Sommer Eis machen könne; Geronimo wiederum repräsentierte für McCowan den „conservative old Indian“ schlechthin. Geronimo jedoch bastelte nur selten an seinem Pfeil und Bogen, vielmehr verkaufte er seine Unterschrift für zehn Cents, ein kleines signiertes Foto für fünfzig Cent und ein größeres für zwei Dollar (vgl. Moses 1996:314).

Verbesserung ihrer primitiven indianischen Schützlinge bis dahin geleistet hatte; er bezeichnete sie als stolz eine „Halle der Offenbarung“.<sup>669</sup> Schon bei der offiziellen Eröffnung der Schule am Ausstellungsgelände schwärmte McCowan: „*You see intelligence stamped on the faces of these pupils. I have always thought a good Indian was a dead one. After going through and seeing what has been done, I am fully convinced that I was wrong*“.<sup>670</sup>

Die politische und pädagogische Intention der Ausstellung des BIA zeigte sich auch darin, dass sich die Schule weit entfernt vom ethnologischen Vergnügungssektor (*Pike*) der *Louisiana Exposition* befand. „The government“, erklärte McCowan, „is especially desirous of keeping out of the [anthropology] exhibit any suggestion of bloodthirstiness“, da es der Regierung darum ging den Indianer so zu zeigen wie er wirklich ist und nicht „as fiction has painted him“.<sup>671</sup>

Am *Pike* jedenfalls bekamen die Besucher mehr geboten; den „Dramatically sensational Snake Dance“ der Hopis, „The Pueblo of Taos“, das von dreihundert Hopis und Zunis bewohnt wurde, den „Tribe of Marvelous Boomerang Throwers“ oder Frederick Cummins „Indian Congress“. Außerdem inszenierte die „Boer War Exhibit“ zweimal täglich Kampfhandlungen britischer Truppen gegen Zulus und andere südafrikanische Stämme in Erinnerung an den erst zu Ende gegangenen Kolonialkrieg in Südafrika.<sup>672</sup>

Im Unterschied zu vorhergehenden Messen auf amerikanischen Boden wurden im Vergnügungssektor nicht die primitivsten und exotischsten Repräsentanten der Menschheit, wie Kannibalen, Kopffjäger oder *missing links*, ausgestellt; dies war den *Anthropology Villages* und der *Philippine Reservation* vorbehalten und zwar aufgrund ihres Anspruches wissenschaftliches Wissen voranzutreiben. Die *Louisiana Exposition*, die größte internationale ethnologische Messe, die die Welt bislang gesehen hatte, war aber auch eine Inszenierung des amerikanischen Imperialismus. Die Philippinen, Hawaii, Puerto Rico und andere pazifische Inseln waren inzwischen von den USA annektiert worden. Dementsprechend gab es eine große „Philippine Island“ Ausstellung, in der an die 1200 philippinische Ureinwohner (Visayans, Bagobos, Igorots, Moros, Negritos) ausgestellt waren. Kritische Zeitungsberichte prangerten insbesondere die Nacktheit der Igorots und Negritos an, sie seien „inherently unfit to the members of the American body politic“; Präsident Roosevelt reagierte prompt und forderte die Verantwortlichen auf, die Nackten einzukleiden. Roosevelt und die Administration hatten ein Problem: Würden die Amerikaner diese halbnackten

---

<sup>669</sup> Vgl. Moses 1996:151.

<sup>670</sup> Zit. nach Parezo/Fowler 2007:139.

<sup>671</sup> Ebda. S. 245.

<sup>672</sup> Vgl. Rydell1984:180f.

„Wilden“ als rückständig und des Fortschritts für unfähig betrachten, lieferten sie die besten Argumente für die Antiimperialisten und Annexionsgegner im eigenen Lande. Man löste das Dilemma, indem ein gravierender anthropologischer Unterschied zwischen Negritos und Igorots publik gemacht wurde: Die Negritos seien „extremely low in intellect“ und würden daher gemäß evolutionstheoretischer Logik in naher Zukunft aussterben; um dieser Idee Nachdruck zu verleihen, „taufte“ man einen Negrito kurzerhand „Missing Link“. Die Igorots hingegen seien nach Meinung der Wissenschaftler entwicklungsfähig: „Scientists have declared that with the proper training they are susceptible of a high stage of development, and, unlike the American Indian, will accept rather than defy the advance of American Civilization“.<sup>673</sup>

In den *Anthropology Villages* gab es unter anderem Patagonische Riesen (Tehuelches) - „the gentlest know race of barbarians“ - oder als Abkömmlinge der arischen Rasse angepriesenen Ainus aus Japan, die Cocopas aus Mexiko, die von der Presse als tüchtige Ackerbauern und damit gegenüber den Prärieindianern als fortschrittlicher gelobt wurden, oder die Mbuti Pygmäen, „real aboriginals of the Dark Continent“ wie McGee, der Hauptverantwortliche für die anthropologischen Zurschaustellungen, verkündete, zu sehen, zu bestaunen und zu bewundern. Im offiziellen Ausstellungskatalog erklärte McGee die Messebesucher hätten die einmalige Möglichkeit eine aussterbende Rasse zu sehen, die eine rudimentäre Sprachentwicklung aufzeigt und hinsichtlich ihrer physischen Qualitäten in der evolutionären Leiter tief unten standen. Ganz im Sinne des biologischen Determinismus argumentierte McGee: „*They are prognathous - the lower portion of the face projects and the forehead retreats in a manner allying them with Simians more closely than with advanced humans. The brain-size is small [...] and in habitual movements and attitudes many other resemblances to the human prototype inferred from researches on man and lower animals may be found by the careful observer*“.<sup>674</sup>

Eine Attraktion unter den Pygmäen war Ota Bega, der als Angehöriger eines wilden Kannibalenstammes aus Belgisch-Kongo angekündigt wurde. Hochwürden Samuel Verner, der den Transfer des Kannibalen nach St. Louis organisierte, pries ihn in einem Artikel als „the only genuin African cannibal in America today“ an und bewarb den Anblick seiner Zähne, welcher den Besuchern fünf Cents kostete. David Francis meinte einige Jahre nach dem Rassenspektakel Ota Benga „*confessed to feasts of human flesh but a few months before his departure from Africa, while his mouth watered at the sight of some of the plump colored*

---

<sup>673</sup> Vgl. ebda. S. 175-176.

<sup>674</sup> Vgl. Parezo/Fowler 2007:194-218, Zitat 201-202.

*folk among the visitors at the Exposition“; Ota Benga jedenfalls nutzte seinen Ruf und streckte mit den Worten “Gim nick, show teef” seine Hand den Messebesuchern entgegen: “There can be no doubt, now”, bemerkte eine Besucherstimme, “that they are ripe for civilization and the higher life”.*<sup>675</sup>

Auch die Repräsentanten der Nordwestküste, also Kwakiutl und Nootkas, welche McGee insbesondere aufgrund ihrer Hellhäutigkeit schätzte, waren anwesend und ihre aufgeführten „Kannibalentänze“ und die damit einhergehenden Tricks hinterließen nicht nur bei der Presse, sondern auch bei David Francis tiefen Eindruck. „The Kwakiutl Indians“, glaubte der Hauptverantwortliche der Ausstellung zu wissen, „*have practiced human sacrifice and anthropophagy until recently, and the members of the tribe on the grounds still bear scars of the symbolic cannibalism of their fiducial feasts*”.<sup>676</sup>

Die Ausstellung des *Department of Anthropology*, unter direkter und indirekter Mitwirkung vieler namhafter Anthropologen beinhaltete neben einer großen Museumssammlung auch ein anthropometrisches und psychometrisches Laboratorium. Das anthropometrische Laboratorium nahm physische Messungen vor, um den relativen physischen Wert im Hinblick auf Kraft oder Ausdauer der verschiedenen bei der Weltausstellung präsenten Menschenrassen zu bestimmen. Die psychometrischen Messungen im Hinblick auf Temperaturempfindlichkeit, Feinheit von Seh- und Hörsinn sowie Koordinationsfähigkeit in Bezug auf schnelle und akkurate Urteilsbildung hingegen sollten die vorherrschenden Sinnesdefekte der verschiedenen Rassen bestimmen. Im Rahmen der dritten offiziellen neuzeitlichen Olympiade gab es die *Special Olympics*, ein von McGee und anderen entworfenes anthropologisches Forschungsprogramm, das Kraft und Ausdauer der verschiedenen Rassen testete und die praktische Nützlichkeit anthropologischen Wissens unter Beweis stellen sollte. Die wissenschaftlichen Messungen sollten empirisch nachweisen, dass Physiologie, Anatomie und Gehirne der weißen Vertreter der Menschheit gegenüber allen anderen Menschenrassen fortentwickelter waren. Ebenso im *Department of Anthropology* organisierte Frederick Starr, Professor für Anthropologie an der Universität von Chicago die *Louisiana Purchase Exposition Class in Ethnology*; Starr lektorierte über Kannibalismus, Kunst oder physische Charakteristika von Rassen - besucht wurde die Klasse vorwiegend von Studenten aus Chicago und Schullehrern von St. Louis. Gerade in den anthropometrischen Laboratorien aber kulminierte nach McGee „the original or investigative

---

<sup>675</sup> Ebda. S. 204.

<sup>676</sup> Ebda. S. 227. Auffällig wiederum die Widersprüchlichkeit dieser Aussage!

work of the Exposition and the conduct of the work [...] forms a substantial contribution to knowledge“.<sup>677</sup>

Die Besucher konnten sich dort freiwillig und unentgeltlich phrenologisch, physiognomisch und psychometrisch vermessen lassen, sich Hör-Seh- und sensomotorischen Reaktionstest sowie Intelligenztests unterziehen. Ziel war der Nachweis der positiven Effekte eines zivilisierten und aufgeklärten Lebens auf das physische System im allgemeinen. Den Freiwilligen wurde eine Kopie der Messresultate als Souvenir mitgegeben, welches sie dann mit einem vorgefertigten rassistischen Schaubild vergleichen konnten. Die Repräsentanten der fremden Rassen hingegen wurden von den Wissenschaftlern und Assistenten zwangsweise vermessen, obgleich sich auch viele verweigerten. Insbesondere hinsichtlich der kulturspezifischen Intelligenztests schnitten diese im Gegensatz zu englisch-sprechenden Kaukasiern schlecht ab, mussten sie doch eine Tür öffnen, die mit einem Kombinationsschloss verriegelt war. Dass Menschen, die weder des Englischen mächtig waren noch jemals ein Zahlenkombinationsschloss bedienten, diese vermeintlichen Intelligenzaufgaben nicht meistern konnten verwundert nicht. Den wissenschaftlichen Abschlussberichten zufolge jedenfalls war die rassistische Superiorität der Weißen nun mehr als offensichtlich und das Dogma der Existenz gravierender Rassenunterschiede wissenschaftlich untermauert. Die meisten Messebesucher verließen die Ausstellung, und insbesondere die anthropometrischen Laboratorien, mit der Gewissheit der eigenen rassistischen Überlegenheit und in der Folge machten sich auch viele Pseudo-Wissenschaftler die mehr als fragwürdigen Behauptungen und Beweisführungen zu Nutze, um eugenische Argumente in Bezug auf europäische und asiatische Immigranten geltend zu machen oder eine Segregationspolitik, welche die Überlegenheit des weißen Kaukasiers sicherte, zu legitimieren.<sup>678</sup>

Das Leitthema der biologischen und kulturellen Überlegenheit aber wurde auch im Kontext der während der *Louisiana Exposition* organisierten internationalen Kongresse und Zusammenkünfte an den Mann gebracht. McGee beispielsweise prophezeite in seiner Rede, dass der aufgeklärte Kaukasier in naher Zukunft sich über die gesamte Welt ausbreiten und die Welt dadurch eine mehr und mehr einheitlichere werde. Neben anthropologischen Kongressen fanden auch der *Congress of Indian Educators* oder etwa der *Pan Savage Conclave* statt, wobei dort auch traditionelle „old style Indians“ kurze Ansprachen halten durften. Obwohl die Ausstellung in St. Louis die Besucherzahlen von Chicago 1893 nicht überbieten konnte, war das Unternehmen für die Verantwortlichen ein inspirierender Erfolg.

---

<sup>677</sup> Ebda. S. 305; Rydell 1984:166f.

<sup>678</sup> Vgl. ebda. S. 308-321.

Francis bemerkte voller Zuversicht, dass „the compensation will continue to flow for at least a generation to come“ und der Bürgermeister von St. Louis meinte, es sei offensichtlich, dass die Messe “has been a joy and a benefit to all who may have been so fortunate as to have been within its sway”.<sup>679</sup>

Die *Louisiana Exposition* war für die nordamerikanischen Indianer zukunftsbestimmend insofern, als sie fortan endgültig als gehemmt aufgrund ihrer Rasse klassifiziert wurden. Aus diesem Grunde verzichtete die Wissenschaft vom Menschen bei den folgenden internationalen Messen, der *Panama-Pacific International Exposition* in San Francisco und der *Panama-California Exposition* in San Diego 1915-1916, auf jegliche Zurschaustellung angeblich unterentwickelter Menschenrassen. Das Grundthema der Ausstellungen war letztlich der Kampf der Rassen und die natürliche Selektion. „*And the weaker was absorbed by the stronger*“, schrieb der *San Diego Union*, „*but with the passing of the weaker they left a legacy of their art and culture, which the survivor has gladly possessed to beautify and decorate his own. They left us their tradition, their romance [...] We have received this tradition gladly; we have made of this romance the background of our own history [...] in this fair port of San Diego and on this golden coast of California*“.<sup>680</sup>

Vom amerikanischen Ureinwohner war nur mehr eine große Bronzestatue zu sehen - die Statue eines den Kopf hängen lassenden und die Lanze zu Boden senkenden Indianers auf einem ebenso müden und zermürbten Pferd. Die Statue trug den Titel *The End of the Trail* und gewann einen Preis. Den Kontrast zur „Siegerrasse“ symbolisch verstärkend, stand die Statue neben jener eines wachen und herausfordernden amerikanischen Pioniers, der, so der Ausstellungsführer, „typical of the white man and the victorious march of civilization“ ist.<sup>681</sup>

Die Botschaft ist klar – die indianische Rasse ist verschwunden, sie ist zu einem Monument erstarrt.<sup>682</sup>

Im Gebäude für physische Anthropologie konnten die Besucher unter der Anleitung von Henry Holmes und dem physischen Anthropologen Ales Hrdlicka Skelette und Schädel der drei grundlegenden Menschenrassen (Weiße, Indianer und Schwarze), angeordnet nach quantitativer Gehirnkapazität, bestaunen und in Erfahrung bringen, dass die physische Entwicklung des Menschen in der Zeit Variationen hervorbrachte, die grundlegend rassistisch bzw. biologisch waren. Hrdlicka erklärte, dass „*the facts now in the possession of science*

---

<sup>679</sup> Zit. nach Rydell 1984:182-183.

<sup>680</sup> Ebda. S. 210-211.

<sup>681</sup> Vgl. Hoxie 2001:94.

<sup>682</sup> Es ist auch kein Zufall, dass Edward Sheriff Curtis sein zwanzigbändiges photographisches Monumentalwerk, das zwischen 1907 und 1930 entstand, mit dem Titel *The Vanishing Race* versah.

*make it clear that the views of Darwin, Wallace and Lamarck regarding man's ascension from lower forms were substantially correct. It is ascertained that the further we go back along the course of man's physical progress, the more simple appears his intelligence, the more primitive, the less human, his features [...] it illustrates, in something like ascending biological order, the species that now connect man with the rest of the animal kingdom".*<sup>683</sup>

Gleichzeitig organisierte man im Sinne der Eugenik sogenannte *Race Betterment* Kongresse mit dem Ziel, wie der bekannte Müsli- und Getreideflockenproduzent und Gründer der *Race Betterment Foundation*, John H. Kellogg, bei der Eröffnungsrede erklärte, eine „aristocracy of health“ zu etablieren. Der Ausstellungsstand der *Race Betterment Foundation* zeigte große Gipsabgüsse von Atlas, Venus und Apoll, um die Besucher an die ruhmreiche Vergangenheit und mögliche Zukunft der weißen Rasse zu erinnern und informierte sie über die hehren Ziele: „*To present the evidence of race deterioration, to show the possibility of race improvement, to emphasize the importance of personal hygiene and race hygiene, or eugenics, as methods of race improvement. The Race betterment movement aims to create a new and superior race through eugenics, or personal and public hygiene, and eugenics, or race hygiene*“.<sup>684</sup>

Zwischen den beiden Weltkriegen fanden auf amerikanischen Boden einige kleinere und größere *race betterment* Messen statt, den Höhepunkt erreichte die inszenierte Eugenikbewegung schließlich bei der Weltausstellung in New York 1940 mit dem „typical American family“ Wettbewerb.<sup>685</sup>

Der vielfach propagierte und inszenierte biologische und kulturelle Tod des nordamerikanischen Indianers führte aber endlich dazu, dass der Assimilationsfeldzug der amerikanischen Politik gegenüber den traditionellen Praktiken der indigenen Kulturen toleranter wurde.<sup>686</sup> Dem Indianer wurde eine marginale Existenz an der Peripherie der Amerikanischen Gesellschaft zuerkannt und dies schuf letztlich die Bedingung der

---

<sup>683</sup> Zit. nach Rydell 1984:222.

<sup>684</sup> Vgl. ebda. S. 224-226, Zitat 226.

<sup>685</sup> Vgl. Rydell 1993:56f.

<sup>686</sup> Bisweilen nahmen die Assimilationsversuche theatralisch-scurrile Formen an. So wurde beispielsweise im Yankton Sioux Reservat erstmals die sogenannte „last arrow ceremony“ abgehalten: Alle Stammesmitglieder mussten sich vor einem großen Zeremonialzelt versammeln, die zukünftigen Anwärter auf privaten Landbesitz (allotment) waren traditionell verkleidet und mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Jedem wurde befohlen einen letzten Pfeil abzuschließen, worauf der vorsitzende Offizier verkündete, „You have shot your last arrow“; der Kandidat begab sich daraufhin ins Zelt, um Minuten später, sozusagen neugeboren, in „zivilisierten“ Kleidern wiederzukehren. Dann wurde er vor einen Pflug gestellt und der Regierungsbeauftragte verkündete: „Take the handle of this plow, this act means that you have chosen to live the life of the white man - and the white man lives by work“. Zum Abschluss der Zeremonie erhielt der neue Landbesitzer eine amerikanische Flagge und eine Geldbörse mit den begleitenden Worten: „This purse will always say to you that the money you gain from your labor must be wisely kept“ (vgl. Hoxie 2001:180).

Möglichkeit für das Überleben mancher nordamerikanisch-indianischer Kulturen. Außerdem konnte sich in Amerika allmählich die von Franz Boas und seiner Schule vertretene Richtung einer Anthropologie durchsetzen, die aus einem antirassistischen und evolutionskritischen Ansatz heraus das Kriterium der biologischen Rasse für das Verständnis fremder Kulturen für hinfällig erachtete.

### 3.4 Evolutionäre Vorstellungen der Antike

Die Vorstellung einer Evolution von einem unterentwickelten zu einem entwickelten bzw. zivilisierten Zustand, was Moral, Sitte und gesellschaftspolitische sowie ökonomische Strukturen betrifft, findet ihr Vorbild in der griechischen sowie römischen Antike. Ebenso wie in der Neuzeit gehen antike kulturelle Evolutionskonzepte meist einher mit einer Differenzierung in überlegene und eben minderwertige Ethnien, wobei in der Regel die kulturelle, moralische oder mentale Überlegenheit natürlich den Griechen oder den Römern und die Minderwertigkeit den Fremden und Anderen zufällt. Ist der Mensch nach Aristoteles von Natur aus zwar ein politisches Lebewesen, so vollendet er sich aber erst dann, wenn er zum Schöpfer und zum Bürger des Staates bzw. der Polis geworden ist. Dieser auf evolutionistische Art und Weise erfolgende Aufstieg setzt bei der Hausgemeinschaft an, schreitet zur Dorfgemeinschaft weiter und endet schließlich beim höchsten Gut, namentlich der von einem Rechtssystem und einer Verfassung getragenen Ordnung des Staates.<sup>687</sup> Die Staaten wurden zunächst noch von Königen regiert und dies ist immer noch bei den „Barbarenvölkern“ Gang und Gäbe; Barbar und Sklave sind für Aristoteles weiterhin ein und dasselbe, denn wenn „bei den Barbaren Weib und Sklave dieselbe Stellung haben, so liegt der Grund hiervon darin, daß ihnen überhaupt dasjenige fehlt, was von Natur zum Regieren bestimmt ist“, d.h. die Gemeinschaft der Barbaren ist „nur die Verbindung einer Sklavin mit einem Sklaven“.<sup>688</sup> Wer nun außerhalb einer geordneten Gemeinschaft sein Leben fristet, befindet sich auf der untersten Stufe des Barbarentums, er ist „entweder mehr oder weniger als ein Mensch“, denn er lebt ohne Recht und Gesetz, ohne „eigenen Herd“ und ist aufgrund seiner Isoliertheit „nur gierig nach Krieg“. Ein solcher Mensch führt letztlich ein tierisches

---

<sup>687</sup> Vgl. Müller 1997:191-192.

<sup>688</sup> Politeia I 2.1252b, 5f.

Dasein in Abwesenheit von Tugend und ist daher „das ruchloseste und wildeste Lebewesen und in bezug auf Geschlechts- und Gaumenlust das schlimmste von allen“.<sup>689</sup>

Als erster aber lieferte wohl der Sophist Protagoras eine evolutionistische Theorie der Staats- bzw. Kulturentwicklung in seiner zwar verlorengegangenen, aber noch in zahlreichen Textzeugnissen überlieferten, Schrift *Über den Urzustand*. Platons „Mythos des Protagoras“ jedenfalls überliefert, dass die Menschen der Urzeit nackt gingen und weder Waffen, Geräte oder Behausungen kannten und sich durch Wildbeuterei ernährten. Als sie sich endlich des Feuers bemächtigten, gelang es ihnen auch die Techniken der Metallverarbeitung und Weberei zu entwickeln, wodurch sie Kleider, Waffen und auch Wohnstätten anfertigen konnten; ferner gelang es ihnen zum Bodenbau überzugehen. Da sie aber immer noch zerstreut in kleineren Gruppen zusammenlebten aufgrund ihrer Unfähigkeit eine verbindliche Gemeinschaftsordnung zu schaffen, fielen sie den Übergriffen wilder Tiere zum Opfer und taten einander Unrecht. Um der Ausrottung des Menschengeschlechts vorzubeugen schließlich sandte Zeus Hermes zu den Menschen und mit seiner Hilfe reifte unter ihnen Sittlichkeit und Rechtsempfinden heran. Auf dieser fundamentalen Grundlage konnten allgemeinverbindliche Handlungsnormen und damit einhergehend ein stabiles Gemeinwesen geschaffen werden. Somit konnte der Mensch den Unbilden der Natur und den eigenen animalischen Dispositionen Herr werden und den Aufstieg zur Zivilisation einleiten.<sup>690</sup>

Isokrates spricht in seinem *Panegyrikos* von der herausragenden Leistung Athens im Kontext seiner evolutionistischen Kulturtheorie, war es doch Demeter, die den Athenern den Ackerbau brachte und sie in die Mysterien einweihte, weshalb fortan die Griechen nicht mehr wie „wilde Tiere“ leben mussten. Die Polis Athen hat, so Isokrates, „*im Hinblick auf das Denken und Sprechen die übrigen Menschen so weit hinter sich gelassen, daß die Schüler Athens die Lehrer der anderen geworden sind, und Athen hat bewirkt, [...] daß eher ‚Hellene‘ genannt wird, wer an unserer Bildung als an unserer gemeinsamen Abstammung Anteil hat*“.<sup>691</sup>

Wahrlich animalische Zustände herrschen nach Isokrates im Unterschied zum kulturschöpferischen Athen in anderen unzivilisierten Poleis: „*Welche Verbrechen nämlich dürfen wir in den anderen Poleis nicht ausgeführt finden, die an Grausamkeit und Entsetzlichkeit alles überbieten [...]. Werden wir nicht feststellen, dass dort lauter Morde an Brüdern, Vätern und Gastfreunden verübt wurden, dass Mütter abgeschlachtet wurden, dass Beischlaf und Zeugung von Kindern mit denen geschehen ist, von denen man selbst abstammte? Werden wir nicht finden, dass in jenen Poleis der Verzehr der eigenen Kinder*

---

<sup>689</sup> Ebda. I 2.1253a-1253b.

<sup>690</sup> Protagoras 320d-322d.

<sup>691</sup> Vgl. Müller 2003:215-217.

*von den allernächsten Verwandten hinterlistig betrieben wurde, dass Eltern ihre eigenen Kinder aussetzten, Menschen im Fluss ertränkt und geblendet wurden und so viele Greuelthaten verübt wurden, dass keinem derer, die gewohnt sind, jedes Jahr die damals geschehenen Unglücksfälle im Theater aufzuführen, der Stoff jemals ausgehen wird?*<sup>692</sup>

Auch Platon sinniert darüber, wie es wohl auf der Welt zugegangen sein mag bevor Demeter den urzeitlichen Menschen das Getreide brachte. Die Lebewesen, so Platon, haben sich gegenseitig aufgefressen und es gibt immer noch unzivilisierte Völkerschaften, bei denen es Sitte ist sich gegenseitig zu opfern.<sup>693</sup>

Die Vorstellung eines urzeitlichen anthropophagen Zustandes findet sich in orphischen Fragmenten und wurde insgleichen in den Schulen des Platon und Aristoteles thematisiert. Der Aristoteles-Schüler Theophrast untersucht die Entwicklung des Opferwesens im Kontext der gesamten Kulturentwicklung, wobei sich das Opferwesen in Verbindung mit den jeweils vorherrschenden Arten der Nahrungsbeschaffung, welche sich sukzessive verbesserte, entwickelte. In diesem Sinne schreitet die Nahrungsgewinnung von einem niederen zu einem höheren Sammlertum bis hin zum Anbau von Getreide und damit verbunden zu Opferungen von Bodenbauprodukten. Als beklagenswerte Ausnahme dieser an sich zum besseren fortschreitenden Entwicklung jedoch betrachtet Theophrast das Aufkommen von Kriegen und Blutvergießen nicht nur im Leben, sondern auch auf dem Opferaltar. Nach Porphyri überliefert Theophrast, dass die Ägypter zunächst nur Feldfrüchte zum Opfer brachten, jedoch aus Frömmigkeitsgründen sowie aus Gründen von Getreidemangel sie sich dazu fortreißen ließen Menschenfleisch zu essen: *„...da zuerst brachten sie, mit vielen Bußgebeten die Gottheit anflehend, Opfer aus ihrer Mitte den Göttern dar, nicht bloß die Schönsten und Edelsten, die sich unter ihnen fanden, [...] sondern auch über die Schönsten hinausgreifend nach anderen ihres Stammes [...] und die Menschen [wurden], da sie das den Göttern Geopferte nicht verächtlich behandeln wollten, darauf geführt, von demselben zu kosten, und von diesem Anfang aus hat sich das Genießen von Fleisch unter den Menschen als nachträgliche Zugabe zu der Getreidenahrung verbreitet“*.<sup>694</sup>

Dikaiarchos von Messene zufolge lebten die Menschen der Urzeit vom Sammeln von Vegetabilien, gingen sodann zum Jäger- und Viehzüchtertum und wohl auch zum Fleischgenuss über, bis sie schließlich die höchste Entwicklungsstufe, d.i. den Bodenbau und damit einhergehend größere politische Gemeinwesen erreichten.<sup>695</sup> In einem typischen

---

<sup>692</sup> Zit. nach Gronau 2015:83 Fn 85.

<sup>693</sup> Nomoi 782a-d.

<sup>694</sup> Zit. nach Müller 1997:198.

<sup>695</sup> Vgl. ebda. S. 203.

urzeitlichen Zustand der Barbarei lebten nach Megasthenes die Einwohner Indiens; als Jäger und Sammler führten sie anfänglich ein ärmliches Nomadendasein und ernährten sich von rohem Fleisch erlegter Tiere und von der Rinde von Bäumen, sie kleideten sich in primitive Felle und kannten weder feste Wohnstätten noch kulturelle Heiligtümer. Es war die Ankunft des göttlichen Helden Dionysos, der für die Entwicklung einer höheren Kultur und Lebensform verantwortlich ist. Dieser Held hat, wie es bei Arrian überliefert ist, *„nach seiner Ankunft und nach Bezwingung der Inder Städte erbaut und diesen Städten gesetzliche Einrichtungen gegeben, sei auch für die Inder, gleichwie für die Griechen, Spender des Weines gewesen und habe sie mit der von ihm gegebenen Säumerei das Feld bestellen gelehrt [...] Stiere habe zuerst Dionysos an den Pflug gespannt, habe die Inder so zu Bauern gemacht und sie mit kriegerischen Waffen bewehrt. Auch die Götter zu verehren habe er sie gelehrt ...“*<sup>696</sup>

Die Entdeckung der Feldfrüchte bzw. des Getreides ist auch für Moschion der Grund für die Entwicklung des Menschen hin zu einer von urzeitlicher Menschenfresserei und vom natürlichen Gesetz des Stärkeren befreiten Lebensform: *„Zuerst sollte ich mich daran machen, in meiner Rede den ursprünglichen Zustand der menschlichen Lebensweise darzulegen. Es gab nämlich einst ein Zeitalter, in dem die Sterblichen ähnlich lebten wie wilde Tiere. [...] Die schwarze Erde wurde nicht mit krummen Pflügen in Schollen geschnitten, um die Getreidefrucht zu nähren. [...] Das Fressen des Fleisches ließ die Ernährungsweise bei ihnen kannibalisch werden. Das Gesetz galt wenig und die Gewalt thronte neben Zeus. Und der Schwache war der Fraß der Stärkeren. Als aber die Zeit, die alles erzeugt und ernährt, die menschliche Lebensweise wieder verwandelte [...] wurden die milden Feldfrüchte entdeckt, [die Gaben] der heiligen Demeter. [...] Und die Menschen führten ihre verwilderte Lebensweise über zu einer milden Lebensart. Und das Gesetz legte fest, die Gestorbenen in Grabhügeln zu verbergen und den unbegrabenen Leichnamen den nötigen Anteil staubiger Erde zukommen zu lassen, auf dass kein Denkmal für das vormals gottlose Fressen sichtbar sei“*<sup>697</sup>.

Eine etwas andere, vermutlich satirische, Version der evolutiven Zivilisationsentwicklung gibt Athenion, für welchen die Kochkunst den Menschen von einem ehemals asozialen durch Kannibalismus gekennzeichneten Stadium befreite:

*„Don't you know that the art of cooking has contributed more than any other to piety? [...] for it has freed us from the bestial and uncontrolled life and the hateful devouring of one*

---

<sup>696</sup> Ebd. S. 229.

<sup>697</sup> Zit. nach Gronau 2015:85-86.

*another; it has brought us to a certain order, and has fashioned for us this life which we now live [...] When cannibalism and many evils existed, there arose a certain man, no fool either, who first roasted the sacrificial meat as an offering. And as the meat was sweeter than the flesh of man, they did not chew each other up but they sacrificed and roasted cattle. As soon as they once experienced this pleasure, having once begun, they extended still further the art of cooking [...] From this beginning comes the only salvation for us all - the further cultivation of art through the extension of the art of cooking by means of seasoning. [...] After this someone, as time passed, introduced the stuffed sausage; he boiled a kid; he cut up the meat for a stew, with mincemeat he tuned it up, beating time with sweetening; he slyly introduced a disguised fish, greens, expensive smoked fish, cartilage, honey. And as every one of them abstained from eating (human flesh) even of the dead, then, because of the pleasures of which I am now speaking, they all desired to live together, a community was formed, and inhabited cities grew up because of the very art of cooking, as I have said”.*<sup>698</sup>

Mag diese kulinarische Evolutionstheorie auch ironisch gemeint sein, so verbirgt sich dahinter vielleicht doch die Vorstellung, dass die Essenzen einer Speise sich in einer kausalen Art und Weise auf die Wesensart des Essenden, wie in zahlreichen Diskursen antiker Autoren verbürgt, auswirken. In diesem Sinne ernähren sich manche Barbarenvölker gerade deshalb von Menschenfleisch oder Menschenblut, weil sie - zumindest in der Interpretation der Griechen und auch neuzeitlicher Autoren - der Ansicht sind, dass die Lebenskräfte der Speisen in sie übergehen. Eine Verfeinerung der Speisen durch die Kunst des Kochens bzw. durch die Köche könnte daher auch mit einer Verfeinerung urzeitlicher und animalischer Sitten einhergehen.<sup>699</sup>

Eine ausführliche Entwicklungstheorie des Menschen von einem Natur- zu einem Kulturwesen liefert der Epikureer Lukrez in seinem Lehrgedicht *De rerum natura*. Die Menschen führten zunächst ein unstetes Jäger- und Sammlerleben, verzehrten ihre Nahrung roh, gingen nackt und besaßen weder angemessene Behausungen noch Waffen oder sonstige Geräte. Sie entbehrten jeglicher Sittlichkeit, kannten weder Recht noch Gesetz und lebten in einem Hobbs'schen Naturzustand, in welchem jeder gegen jeden Krieg führte und die Menschen sich, so darf man jedenfalls vermuten, gegenseitig auffraßen.<sup>700</sup> Mit der Zeit kam

---

<sup>698</sup> Zit. nach Boas/Lovejoy 1997:214-215.

<sup>699</sup> Vgl. Gronau 2015:88.

<sup>700</sup> So schreibt Lukrez: „Viele Jahrfünfte der Sonne am Himmel kamen und gingen, während sie führten nach Art der schweifenden Tiere das Leben“ (Vers 935); „Konnten auch noch nicht die Dinge mit Feuer behandeln, Felle verwenden nicht, noch sich kleiden in Rüstung des Raubwilds, sondern Haine, hohles Gebirge und Wälder bewohnten, unter Gesträuch verbargen sie die struppigen Glieder, wenn sie das Peitschen der Winde und Regen zu meiden gezwungen. Waren auch nicht imstand, das gemeinsame Gute zu schauen, wußten Sitten auch nicht

es zu gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen, d.h. zum Übergang zu Viehzucht sowie Bodenbau und später zur Metallverarbeitung und zur Gründung von Städten und zum Königtum. Diese positiven Entwicklungen jedoch begannen dann doch ins Negative umzuschlagen; der Übergang zur Demokratie, die Einführung einer verbindlichen Rechtsordnung, die Entwicklung der Schrift, der Künste und der Wissenschaften brachte zugleich eine maßlose Genusssucht und einen allgemeinen Sittenverfall mit sich.<sup>701</sup> Gemäß dem Epikureer Kolotes hingegen sind insbesondere die Schöpfer von Gesetzen und politischen Gemeinschaftswesen im Kontext der Entwicklung der Menschheit dafür verantwortlich der animalischen Lebensform des Menschen ein Ende gesetzt zu haben: *„Die Urheber der gesetzlichen Ordnung und die Schöpfer von monarchischen und demokratischen Regierungen haben das Leben zu großer Sicherheit und Ruhe geführt und von Unruhe befreit. Wenn man dies aufhebt, werden wir das Leben von wilden Tieren führen und einander möglicherweise auffressen, wenn wir einander begegnen“*.<sup>702</sup>

Einen „simplen Vulgärevolutionismus“ schließlich vertritt auch Plinius der Ältere, indem er die für die Menschheitsentwicklung relevanten Schritte als eine bloße „Akkumulation von Erfindungen“, die sich bezeichnenderweise nur im Mittelmeerraum - insbesondere aber im Zentrum (d.i. Italien) - abspielten, beschreibt.<sup>703</sup> Dass die zivilisatorischen Errungenschaften aber auch bei Plinius zu Degenerationserscheinungen wie Maßlosigkeit oder Verweichlichung ausarten, ist „kaum mehr als eine literarische Attitüde, wie sie dem damaligen Zeitgeist entsprach“.<sup>704</sup> Ist nach Pomponius Mela der Mittelmeerraum das Zentrum der Zivilisation, weshalb folgerichtig mit wachsender Entfernung vom Zentrum das Zivilisationsniveau aufgrund des nicht mehr vorhandenen kulturbringenden Einflusses der Römer drastisch abnimmt und nur mehr von Barbaren und zu guter Letzt von quasi unmenschlichen Wesen bewohnt wird, so hat die Menschheit auch für Plinius in Italien den höchsten Perfektionsgrad erreicht und an den äußersten Grenzen der Ökumene, wie beispielsweise in Äthiopien, lassen sich nur mehr monsterhafte Wesen ausmachen.<sup>705</sup> Die Römer sind das tapferste aller Völker

---

noch Gesetz unter sich zu verwenden. Was einem jeden das Glück zur Beute geboten, das nahm er, jeder selber für sich gelehrt zu siegen und leben!“ (Verse 955-967); „Altertümliche Waffe war Hand, die Nägel und Zähne, Steine zudem und Äste zugleich, Bruchstücke des Waldes...“ (Verse 1283-1285).

<sup>701</sup> Vgl. Müller 1997:378f.

<sup>702</sup> Zit. nach Müller 2003:291.

<sup>703</sup> Vgl. Müller 1997:489-490.

<sup>704</sup> Ebda. S. 487.

<sup>705</sup> So werden nach Pomponius Mela die Küsten der Provinz Cyrenaica, d.i. nordöstliches Lybien, von zivilisierten Menschen, die die römische Lebensweise angenommen haben, bewohnt. In ihrer Nachbarschaft aber herrschen bereits rauere Sitten und Lebensgewohnheiten, gibt es dort doch keine Städte mehr und kleiden sich die Menschen in Felle wilder Tiere. Im Binnenland leben Nomaden, die ungesittet sind und ohne Gesetzmäßigkeiten leben. Noch weiter entfernt leben die Trogodyten oder die Garamanten sowie die Augiler, bei denen die Frauen in der Brautnacht allen sexuell zur Verfügung stehen. Sodann gibt es die nackten

auf Erden,<sup>706</sup> dazu bestimmt die Hegemonie über alle Völker der Welt zu erringen und damit einhergehend das Barbarentum in all seinen Ausartungen, beispielsweise vertreten durch die Druiden Galliens, zu bekämpfen und damit die Rolle des „Weltzivilisators“ zu übernehmen.<sup>707</sup> Hierbei fußt die Argumentation des Plinius vordergründig auf klimatischen und anthropogeographischen Argumenten - die römische Kultur und Zivilisation als der Endpunkt der evolutionären Entwicklung bedingt durch klimatische und geographische Faktoren. Die Milde des Klimas in Italien, so schildert uns Plinius, beschert gesunde Luft, sonnige Hügel, Fruchtbarkeit der Felde, feiste Nacken der Rinder und vieles mehr, so dass selbst die Griechen, die ansonsten nur in Selbstlob schwelgen, den Süden Italiens Großgriechenland nannten: *„I describe [...] a land which is at once the nursling and the mother of all other lands, chosen by the providence of the gods to make heaven itself more glorious, to unite scattered empires, to make manners gentle [...] to give mankind civilisation, and in one word to become throughout the world the single fatherland of all the races [...] And then again all that invigorating healthfulness all the year round, the climate so temperate, the plains so fertile, the hills so sunny, the glades so secure, the groves so shady! Such wealth of various forests, the breezes from so many mountains, the great fertility of its corn and vines and olives, the glorious fleeces of its sheeps, the sturdy necks of its bulls, the many lakes [...] its many seas and harbours and the bosom of its lands offering on all sides a welcome to commerce, the country itself eagerly running out into the seas as it were to aid mankind [...] The Greeks themselves, a people most prone to gushing self praise, have pronounced sentence on the land by conferring on but a very small part of it the name of Great Greece!“*<sup>708</sup>

Die Chauken an der Ostsee hingegen müssen aufgrund der Fluten des Ozeans ärmliche Hütten auf Hügeln errichten, können keine Haustiere halten noch Tiere jagen, da es kein Gebüsch gibt. Sie müssen ihre Speisen mit Erde kochen und damit auch ihre Körper warmhalten und zum Trinken haben sie nur Regenwasser; trotzdem aber würden sie ihrer Meinung nach zu Sklaven der Römer werden, würden Letztere sie mit den Segnungen der Zivilisation betrauen.<sup>709</sup>

---

Gamphasanten, die keine Waffen besitzen und daher vor jeder Begegnung mit anderen fliehen. Schließlich gibt es im Inneren Afrikas noch die Blemyer ohne Köpfe und die Satyrn, welche, abgesehen von ihrer äußerlichen Erscheinung, nichts Menschliches mehr an sich haben (De Chorographia I, 41-48).

<sup>706</sup> „Von allen Völkern auf der ganzen Erde ist durch Tüchtigkeit am meisten zweifellos das römische hervorgetreten“ (Naturkunde VII, 41).

<sup>707</sup> Vgl. Scherr 2015:138.

<sup>708</sup> Natural History III, 4-5.

<sup>709</sup> „Mit ungeheurer Wucht überflutet der Ozean dort zweimal im Zeitraum von Tag und Nacht ein unermeßlich weites Land [...] Dort wohnen sie, ein armseliges Volk [...] auf künstlichen, der erfahrungsgemäß höchsten Flut

Da zwischen den klimatischen und geographischen Begebenheiten und der kulturellen Entwicklungsstufe von Völkerschaften ein kausaler Zusammenhang besteht, kann es nur in gemäßigten, d.h. in nicht zu kalten oder zu warmen Klimazonen wahrhaft geistige, soziopolitische, sittliche und physische Schöpfungen geben - Tier und Mensch sind im Zentrum der Erde, also in Italien, aufgrund des gemäßigten Klimas beinahe vollkommen und allen anderen Völkern naturgemäß überlegen: *„For it is beyond question that the Ethiopians are burnt by the heat [...] and are borne with a scorched appearance, with curly beard and hair, and that in the opposite region of the world the races have white frosty skins, with yellow hair that hangs straight; while the latter are fierce owing to the rigidity of their climate but the former wise because of the mobility of theirs [...] whereas in the middle of the earth, owing to a healthy blending of both elements, there are tracts that are fertile for all sorts of produce, and men are of medium bodily stature, with a marked blending even in the matter of complexion; customs are gentle, senses clear, intellects fertile and able to grasp the whole of nature; and they also have governments, which the outer races never have possessed, any more than they have ever been subject to the central race, being quite detached and solitary on account of the savagery of the nature that broods over those regions“*.<sup>710</sup>

Die geographische Gestalt und die gemäßigte Klimazone Europas und im Besonderen der legitimen Weltmacht Italien ist gleichfalls für Strabo ein schlagendes Argument für die Überlegenheit der Römer gegenüber allen anderen Völkern. Strabo vermerkt: *„Dies ist der Umfang und die Beschaffenheit Italiens. Da (Viele) sich hierüber vielfach geäußert haben, wollen wir jetzt nur die wichtigsten Faktoren hervorheben die bewirkt haben dass die Römer zu solcher Höhe aufgestiegen sind [...] Drittens der Umstand dass es sehr unterschiedlichen atmosphärischen Bedingungen unterworfen ist, wodurch Tiere, Pflanzen und überhaupt alle für das Leben nützlichen Dinge einen sehr großen Spielraum haben [...] gutes und schlechtes Klima aber werden aufgrund der Kälte, der Hitze und den Zwischenstufen unterschieden; daraus ergibt sich zwangsläufig dass das heutige Italien [...] die Vorzüge der gemäßigten Zone am meisten und in den meisten Gestalten teilt [...] es gibt keinen Teil Italiens der nicht ebenso die Vorzüge des Gebirges wie der Ebene genießt [...] Die Fülle an Holz und Nahrung*

---

angemessenen Dämmen [...] Seefahrern ähnlich, wenn die Wassermassen ringsumher alles bedecken, Schiffbrüchigen aber ähnlich, wenn die Flut zurückgetreten ist [...] Vieh können sie keines halten, sich nicht wie ihre Nachbarn von Milch ernähren, nicht einmal mit wilden Tieren kämpfen, denn jeder Strauch ist weit entfernt [...] Sie haben kein ander Getränk als Regenwasser, das sie in Gruben vor dem Eingang ihres Hauses aufbewahren. Und doch reden diese Völker, sollten sie heute vom römischen Volk besiegt werden, von Sklaverei! So ist es in der Tat: Das Schicksal schont viele zu ihrer Bestrafung“ (Naturkunde XVI, 1).

<sup>710</sup> Natural History II, 79-80.

*für Mensch und Tier lässt sich nicht einmal angemessen beschreiben - so groß ist sie - , ebensowenig wie die Güte der Früchte. Und da es inmitten der größten Völker Griechenlands und der trefflichsten Teile Asiens liegt, ist es dadurch dass es die umgebenden Länder an Güte und Größe übertrifft von Natur zu einer führenden Rolle geeignet und besitzt es durch seine Lage in der Nähe den Vorzug sich mit Leichtigkeit bedienen zu lassen“.*<sup>711</sup>

Strabos anthropogeographischen Erwägungen, welche unmissverständlich die kulturelle Überlegenheit der Römer begründen, kreisen insbesondere um die in Europa bzw. im engeren Sinne in Italien gelungene Mischung von Gebirge und Ebene:

*„Da ferner die im gesegneten Land Lebenden alle friedfertig, die in kargem kämpferisch und mannhaft sind [...] besitzt dieser Kontinent auch in dieser Hinsicht einen natürlichen Vorzug: er ist nämlich ganz mit Ebenen und Gebirgen durchwirkt, so das überall das bäurische und staatliche Element und das kriegerische nebeneinanderliegen und das eine davon, das dem Frieden verwandte, in der Mehrzahl ist [...] daher ist Europa sowohl für den Frieden als für den Krieg ganz sich selber genug: denn es hat sowohl an Kämpfern als an Bebauern des Landes als an Zusammenhaltern der Staaten die Fülle“.*<sup>712</sup>

Im Unterschied zur Stigmatisierung des Fremden und Anderen im Rahmen des wissenschaftlichen Rassismus des 19. Jahrhunderts, fußen die Argumente, anhand derer fremde Ethnien als minderwertig klassifiziert werden, antiker Historiographen und Denker nicht vordergründig auf biologischen, wohl aber auf anthropogeographischen und klimatheoretischen Prämissen. Liegt ein essentielles Merkmal rassistischen Denkens in der Tatsache, dass die eigene Gruppe, Kultur oder „Rasse“ überlegen, die andere hingegen unterlegen ist, weil diese von inneren oder äußeren minderwertigen und unveränderlichen Eigenschaften determiniert wird, dann lassen sich derartige Diskurse bis in die Antike zurückverfolgen. Eine Hierarchisierung von Menschengruppen, die die Anderen als Barbaren, als Sklaven, als Wilde, kurz als Untermenschen markiert und den Fremden kollektive mentale, moralische und physische Eigenschaften zuschreibt – damit jegliche Individualität verneinend – , ist Teil der Entmenschlichungsstrategie rassistischen Denkens. Weiterhin stellen rassistische Konzepte eine direkte und lineare Verbindung zwischen physischen, moralischen und mentalen Qualitäten her und behaupten, dass die den Anderen zugeschriebenen (imaginierten) kollektiven Merkmale und Eigenschaften konstant und durch den menschlichen Willen nicht veränderbar sind, weil bedingt bzw. determiniert durch

---

<sup>711</sup> Geographika IV, 4,1.

<sup>712</sup> Geographika II, 5,26. Außereuropäischen Völker unterstellt Strabo im Allgemeinen, wie in der Antike üblich, eine rein nomadische Lebensform, die in jeglicher Hinsicht einfach und unterentwickelt ist.

biologisch vererbare Faktoren oder äußere klimatische sowie geographische Einflüsse.<sup>713</sup> In diesem Sinne meint Benjamin Isaac: „Such theories can be qualified as an early form of racism. The term proto-racism, then, may be used when Greek and Latin sources attribute to groups of people common characteristics considered to be unalterable because they are determined by external factors or heredity“.<sup>714</sup>

### 3.5 Die Klimatheorie und „protorassistische“ Ideen

Findet sich schon bei Herodot der Gedanke einer Relation von Klima und menschlichen Sitten und Bräuchen sowie die Vorstellung, dass die Griechen das beste Klima der Welt hätten, so schließt er im Unterschied zu späteren Autoren daraus noch nicht auf eine qualitativ-menschliche Überlegenheit der Griechen.<sup>715</sup> Das einflussreichste antike Werk hinsichtlich des Verhältnisses Mensch und Umwelt ist die dem Hippokrates zugeschriebene Abhandlung *Peri Aeron Hydaton Topon* (*Über Lüfte, Wasser, Orte*). Erstmals begegnet man hier einer krassen Gegenüberstellung von Europäern und Asiaten, wobei die geistigen, moralischen und physischen Qualitäten der Einwohner Asiens im negativen Sinne völlig vom Klima determiniert sind. Weil das moderate Klima Asiens alles hervorzubringen mag, sind die Menschen von schöner, gesunder und gut ernährter Gestalt. Trotzdem aber sind die Menschen in Asien gebrechlich, da sich gerade unter solch moderaten natürlichen Bedingungen keine Tapferkeit, keine Zähigkeit und keine Willenskraft entwickeln kann. Das asiatische Klima verführt dazu, nur mehr den Freuden und Leidenschaften zu frönen. Die Europäer hingegen,

---

<sup>713</sup> Vgl. Isaac 2004:23.

<sup>714</sup> Ebda. S. 38. Ähnlich und klar definiert Lévi-Strauss den wissenschaftlichen Rassismus des 19. und 20. Jahrhundert: „Rassismus ist eine genau umrissene Doktrin, die sich in 4 Punkten zusammenfassen läßt. 1) Es besteht eine Korrelation zwischen dem genetischen Erbteil einerseits und den intellektuellen und sittlichen Dispositionen andererseits. 2) Dieses genetische Erbteil, von dem jene Fähigkeiten und Dispositionen abhängen, ist allen Mitgliedern bestimmter menschlicher Gruppierungen gemeinsam. 3) Diese ‚Rassen‘ genannten Gruppierungen lassen sich im Verhältnis zur Qualität ihres genetischen Erbteils hierarchisch gliedern. 4) Diese Unterschiede ermächtigen die sogenannten überlegenen ‚Rassen‘ die anderen zu befehligen, auszubeuten und eventuell sogar zu vernichten“ (1996:218-219).

<sup>715</sup> Von Ägypten schreibt Herodot: „Wie der Himmel bei den Ägyptern anders ist als in anderen Ländern, der Strom sich anders verhält als die anderen Flüsse, so stehen auch die Sitten und Bräuche der Ägypter größtenteils in allen Stücken im Gegensatz zu denen der übrigen Völker“ (Historien II, 35). Ebenso bemerkt Herodot, dass die „äußersten Länder der Erde“, d.s. Indien im Osten und Arabien im Süden, die „kostbarsten Dinge“ besitzen, „gleichwie Griechenland die Mischung der Jahreszeiten“ (Historien III, 106). Dem Perserkönig Kyros legt Herodot, nachdem die Perser dem Ratschlag des Artembares, namentlich aus ihrem rauhen Land auszuziehen und ein fruchtbares in ihrer Nachbarschaft zu erobern wie es sich für ein „Herrenvolk“ gezieme, folgen wollten, folgende Worte in den Mund: „Weichliche Länder pflegten auch weichliche Männer hervorzubringen; denn es liege keineswegs in der Art desselben Landes, herrliche Früchte und zugleich tapfere Krieger zu erzeugen“; Kyros konnte mit diesen Worten die Perser überzeugen: „Die Perser sahen das ein; sie nahmen von ihrem Plan Abstand und gingen heim [...] Sie zogen es doch vor, lieber ein mageres Land zu bewohnen als auf fruchtbarer Ebene säend anderen Knecht zu sein“ (Historien IX, 122).

in einem härteren und wechselhafteren Klima lebend, zeichnen sich durch ungewöhnliche körperliche und seelische Stärke aus; die Wildnis der Natur macht den Europäer mutiger und kriegerischer. Nicht nur klimatische, sondern auch geographische Begebenheiten formen und bestimmen überdies den menschlichen Charakter in negativer bzw. positiver Weise. In diesem Sinne sind Menschen in gebirgigen Regionen groß, mutig und ausdauernd sowie von heller Hautfarbe und blondem Haar; das Gegenteil trifft naturgemäß auf Bewohner von tiefer gelegenen Regionen zu. Als den dritten determinierenden Faktor für menschliche Charaktere nennt die Abhandlung politische Institutionen, welche aber mit klimatischen und geographischen Gegebenheiten in Verbindung gedacht werden müssen. Die geistige Schwäche der Asiaten jedenfalls ist auf die Herrschaftsform der Monarchie zurückzuführen; sie lassen sich von Königen bzw. Despoten regieren und dies ist nur möglich, weil sie nicht Herren ihrer selbst bzw. weil sie nicht frei sind. Die Unfreiheit bedingt ebenso den Mangel an Mut und kriegerischen Charakter. Demgegenüber bewirkt die nur rudimentär vorhandene Geselligkeit der Europäer gesteigerten Mut und Kriegsdrang. Insbesondere aber das Streben nach Freiheit verhindert, dass die Europäer von Königen und Despoten regiert werden; vielmehr werden sie von ihren eigenen Gesetzen regiert, weshalb sie sich auch freiwillig größeren Gefahren aussetzen, um der Versklavung von Körper und Seele zu entgehen.<sup>716</sup> Die Griechen bzw. die Südeuropäer sind klimatisch stärkeren Schwankungen als die Nordeuropäer, d.h. die Skythen, ausgesetzt, weshalb sie von großer geistiger Beweglichkeit sind und letztlich nur in Freiheit zu leben imstande sind. Die Skythen hingegen, welche der Kälte und keinen Witterungsschwankungen ausgesetzt sind, können körperlich und seelisch keinen größeren Anforderungen gerecht werden, zeigen zudem physische Anomalien auf und leiden an mangelnder Zeugungsfähigkeit, bisweilen sogar an Unfruchtbarkeit und an Zwitterbildungen:

*„Und in der Tat: wo die Witterung keinen besonderen Schwankungen unterliegt, können weder Seele noch Leib zu höheren Anforderungen gerüstet sein. Aus all diesen Gründen sind sie von schwerer, fleischiger Statur, besitzen feuchte, kraftlose Glieder und einen Unterleib, der alle übrigen Leibeshöhlungen noch an Feuchtigkeit übertrifft; erscheint es doch unvorstellbar, daß in einem Lande mit derartigen Witterungsverhältnissen das Leibesinnere jemals auszutrocknen vermöchte! Wegen ihres fetten und glatten Fleisches aber sehen alle, die Männer sowohl wie die Frauen, einander ähnlich [...] Infolge der Kälte und des Mangels*

---

<sup>716</sup> Vgl. Isaac 2004:60-65.

*an stärkerer Sonnenbestrahlung ist die Haut der Skythen von feuriger Farbe, denn die Kälte brennt, so daß die [ursprünglich] weißliche Tönung ins Rot übergeht“.*<sup>717</sup>

Im Allgemeinen scheint das Schicksal aller Völker nach (Pseudo-)Hippokrates von einer unabdinglichen Gesetzmäßigkeit bestimmt, weshalb sich in Asien aufgrund des gleichbleibenden Klimas die Verhältnisse auf nämliche Weise gestalten werden und dies bedeutet, dass Asien immer von Despoten regiert werden wird; im klimatisch extremeren Europa hingegen wird die Entwicklung wegen der tatkräftigen sowie ideen- und geistreichen Menschen stetig aufwärts zu Höherem gehen.<sup>718</sup>

Annähernd dieselben Charakterisierungen wie die hippokratische Abhandlung über die Asiaten und Europäer gibt Aristoteles basierend auf klimatheoretischen Überlegungen in seiner *Politik*. Er führt jedoch einen neuen Gesichtspunkt ein, nämlich jenen, dass die Griechen, weil geographisch in der Mitte zwischen Europa und Asien lebend, auch die gegensätzlichen Eigenschaften der Asiaten (Intelligenz) und Europäer (Mut) in sich vereinen und deshalb nicht nur die höchste politische Entwicklung erreichen können, sondern außerdem eine legitime universelle Herrscherrolle in der Weltgeschichte einnehmen könnten: *„Die Völkerschaften nämlich, die in den kalten Gegenden Europas wohnen, sind zwar voll Mut, aber weniger mit Denkvermögen und Kunstfertigkeit begabt. Daher behaupten sie zwar leichter die Freiheit, aber sie sind zur Bildung staatlicher Gemeinwesen untüchtig und die Herrschaft über Nachbarvölker zu gewinnen unvermögend. Die Völker Asiens dagegen sind mit Denkvermögen und Kunstfertigkeit begabt, aber ohne Mut. Daher leben sie in Unterwürfigkeit und Sklaverei. Das Geschlecht der Griechen endlich, wie es örtlich die Mitte zwischen beiden einnimmt, vereinigt auch die Vorzüge beider, denn es ist voll Mut und zugleich mit Denkvermögen begabt. Daher erhält es sich nicht bloß fortwährend frei, sondern auch am meisten in staatlicher Ordnung und würde die Herrschaft über alle anderen Völker zu gewinnen imstande sein, wenn es zu einem einzigen Staat verbunden wäre“.*<sup>719</sup>

An anderer Stelle betont Aristoteles, dass die despotische Staatsform der Monarchie von barbarischen Völkern „ohne Murren“ ertragen werde, weil „die Barbaren von Natur aus sklavischeren Sinnes [seien] als die Griechen, und von ihnen wiederum die in Asien mehr als die in Europa wohnenden [...]“.<sup>720</sup>

Wenn Aristoteles demnach behauptet, dass Barbaren von Natur aus sklavischer seien als Griechen sowie Asiaten sklavischer als Europäer, scheint die Annahme die natürliche

---

<sup>717</sup> Zit. nach Müller 1997:134.

<sup>718</sup> Vgl. ebda. S. 136.

<sup>719</sup> *Politeia* 1237b.

<sup>720</sup> Ebda. 3,1285a.

Sklaverei sei ein Resultat des Klimas nicht widersinnig. Während die Asiaten gemäß Aristoteles im Allgemeinen von Faktoren bestimmt werden, die außerhalb ihrer individuellen Kontrolle liegen, ist die Überlegenheit der Griechen einerseits ein Resultat glücklicher klimatischer und geographischer Umstände, andererseits aber auch eines des „Wissens“ und des individuellen „Vorsatzes“; so wird der Grieche „gut und tüchtig [...] durch dreierlei“, namentlich „Naturanlage, Gewöhnung und Vernunft“.<sup>721</sup>

Auch in Platons *Nomoi* werden Klima und geographisches Umfeld als unveränderliche, konstante und determinierende Faktoren menschlicher Charaktere betrachtet. So schreibt Platon den Ägyptern und Phöniziern „Verschlagenheit“ zu und begründet dies durch „das Unfreie ihrer übrigen Einrichtungen und Erwerbsarten [...], sei es nun, dass etwa ein schlechter Gesetzgeber, [...], das bewirkte, oder ein Missgeschick, welches sie betraf, oder sonst etwas Derartiges, in der Natur Begründetes“; Platon fährt fort und argumentiert, dass *„manche Gegenden vor anderen geeignet sind, bessere oder schlechtere Menschen zu erzeugen, [...] einige derselben sind infolge der Stürme aller Art und der Hitze unzutraglich oder günstig, andere infolge des Wassers, wieder andere infolge der aus dem Boden kommenden Nahrung selbst, welche nicht bloß den Körpern Besseres oder Schlechteres gewährt, sondern auch nicht minder in den Seelen dergleichen hervorzubringen vermag“*.<sup>722</sup>

Im *Timaios* erklärt Platon, dass die Göttin (Athena) Athen als Wohnsitz auserwählte, weil dort das günstigste Klima während allen Jahreszeiten herrsche und somit auch die „verständigsten Bewohner“ erzeugt werden könnten.<sup>723</sup>

Poseidonius von Apameia entwirft basierend auf klimatischen und anthropogeographischen Überlegungen eine Entstehungstheorie der „Rassen“ und der ihnen eigenen Mentalitäten, welche in Vitruvs *De architectura* wiedergegeben ist; das kalte bzw. warme Klima hat Auswirkungen auf die Quantität des Blutes, d.h. weil die Bewohner des Nordens viel Blut haben, können sie die Hitze nicht ertragen, sind groß von Gestalt, fair, gute Kämpfer aber nicht intelligent. Die Bewohner des Südens haben wenig Blut und sind dementsprechend klein, weich, schwarz, schlechte Kämpfer, aber intelligent. Die goldene Mitte bildet Italien bzw. Rom, sei es hinsichtlich des Klimas oder hinsichtlich der physischen Gestalt und der geistigen Aktivität, weshalb Rom auch das Recht hat die ganze Welt zu beherrschen und zu regieren:

*„Wo die Sonne maßvoll ihre Wärme ergießt, da erhält sie die Leiber in richtiger Mischung; wo sie am nächsten läuft und alles versengt, da zieht sie durch ihre Glut die Feuchtigkeit*

---

<sup>721</sup> Ebda. 7, 1332a.

<sup>722</sup> *Nomoi* 747c-e.

<sup>723</sup> *Timaios* 24c.

heraus [...] dagegen wird in den kalten Gegenden [...] die Feuchtigkeit nicht von der Hitze herausgesaugt, sondern vom Himmel läßt die tauige Luft Feuchtigkeit in den Körper eindringen, macht die Leibesgestalt größer und den Klang der Stimme tiefer. So kommt es, daß die Völker, die im Norden ihrer Nahrung nachgehen, von folgender Gestalt sind: sie haben mächtige Leiber, helle Hautfarbe, gerades, rötliches Haar, blaue Augen und viel Blut, infolge der Feuchtigkeit und des kalten Klimas; die aber nahe der Mittagsachse und direkt unter der Sonnenbahn wohnen, die haben kleinere Leibesgestalt, braune Hautfarbe, krauses Haar, dunkle Augen, magere Beine, wenig Blut, - alles infolge des Sonnenbrandes. Wegen ihrer Blutarmut sind sie darum auch zu feige [...] dagegen ertragen sie ohne Furcht Hitze und Fieber, weil ihre Glieder in der Hitze heranwachsen [...] Ebenso ist wegen der dünnen Luft bei den Völkern des Mittags der Geist durch die Hitze geschärft, und sie sind leichter und rascher im Fassen von Entschlüssen; die Nordvölker aber, die in sich die dicke Atmosphäre einsaugen, werden [...] durch die Feuchtigkeit abgekühlt und sind darum von stumpfen Geiste. Daß das so zu beurteilen ist, kann man sich an den Schlangen klarmachen, die sich dann, wenn in ihrem Leib von der Hitze die abkühlende Feuchtigkeit aufgezehrt ist, am schnellsten bewegen, während sie in den kalten Tagen um die Wintersonnenwende [...] unbeweglich und starr daliegen. Man darf sich also nicht wundern, wenn das warme Klima den Geist schärft, das kalte ihn umgekehrt abstumpft. Während aber die südlichen Völker einen so scharfen Verstand und eine unbegrenzte Findigkeit haben, unterliegen sie, sobald es auf Tapferkeit ankommt; die aber in nördlichen Regionen geboren sind, treten mit Tatkraft furchtlos zum schwersten Waffengang an, aber wegen ihrer Geistesträgheit stürmen sie ohne Vorbedacht darauf los, ohne kluges Überlegen, und bringen damit selbst ihre Pläne zum Scheitern. [...] Wenn nun von der Natur in der Welt das so verteilt ist und alle Völker durch die Art, wie bei ihnen die Mischung der Elemente des rechten Maßes entbehrt, geschieden sind, hat im Raume des ganzen bewohnten Erdkreises das wahre Zentrum der Welt das römische Volk inne und dort seinen Sitz. Denn die beste zum Mannestum dienliche Mischung zwischen den zwei Extremen weisen im Gliederbau der Leiber wie in der geistigen Kraft die italischen Völker auf [...] So muß man sagen: Der göttliche Geist hat die römische Volksgemeinschaft in einer ausnehmend günstigen und gemäßigten Gegend entstehen lassen, damit sie die Herrschaft über den Erdkreis gewänne“.<sup>724</sup>

Der einflussreichste medizinische Autor der Antike, Galen, Leibarzt und Freund des Philosophenkaisers Marc Aurel, preist in seinem Werk *De Propriis Libris* die hippokratische Schrift als das beste Zeugnis der Abhängigkeit der menschlichen Natur von Umgebung und

---

<sup>724</sup> Zit. nach Müller 1997:291-293.

Klima. Menschen, die im Norden leben, haben nach Galen einen Körper und eine Seele, die jenen Menschen, die in südlichen Regionen leben, genau entgegengesetzt sind. In temperierten Klimazonen schließlich leben jene Menschen, die allen anderen an Körpergestalt, Seelengröße, Intelligenz und Humor überlegen sind. Weil außerdem die Bewohner aus heißen Regionen wenig Blut haben, mangelt es ihnen aus Angst verwundet zu werden an Kampfesmut; das Gegenteil trifft auf Bewohner nördlicher Regionen zu, nur mangelt es diesen wiederum an Intelligenz, weshalb Rekruten für das römische Heer nur aus moderaten Klimazonen herangezogen werden sollten. Auch in Ciceros *De lege agraria* findet sich der Gedanke der menschlichen Determination durch das Klima bzw. die Idee, dass der Wechsel des Klimas eine Degeneration des Menschen bewirken kann. Seneca wiederum argumentiert in *De ira*, dass Kaiserreiche nur jenen vorenthalten sind, die in milderen Klimazonen leben, da die im Norden lebenden Germanen und Skythen auch aufgrund des Klimas sich zu Unbesonnenheit, Übermut und undisziplinierten Zorn hinreißen lassen. Daher ist ein solcher Menschenschlag nicht regierbar, kann aber weder sich selbst noch andere regieren.<sup>725</sup> Für Strabo wiederum sind Gebirgsbewohner wild und quasi unzähmbar, da sie den „Sinn für die Gemeinschaft und Menschlichkeit“ verloren haben: *„Heute ist das bei ihnen weniger stark dank des Friedens und des Aufenthalts der Römer; diejenigen aber bei denen das nicht der Fall ist sind umso widerspenstiger und wilder. Während dies (die eigentliche Ursache der Wildheit) ist, hat bei Manchen wahrscheinlich die Kargheit der Gegend und des Gebirges diese Eigenart noch verstärkt“*.<sup>726</sup>

Insbesondere die Bewohner Korsikas, das „armselig bevölkert, da es rau und zum größten Teil vollkommen unzugänglich ist“, sind als Gebirgsbewohner „wilder als Tiere“; der Beweis hierfür zeigt sich nach Strabo am römischen Sklavenmarkt, wo die gefangenen Korsen zum Verkauf angeboten werden. Dort kann man bestaunen *„wie stark die Eigenschaften wilder Tiere und des Viehs in ihnen hervortreten: entweder nämlich ertragen sie es nicht weiterzuleben oder sie bringen, wenn sie am Leben bleiben, durch ihre Indolenz und Stumpfheit ihre Käufer zur Verzweiflung, so dass sie, auch wenn sie nur Geringes für sie bezahlt haben, den Kauf trotzdem bereuen“*.<sup>727</sup>

Die Langlebigkeit der antiken Vorstellungswelt zeigt sich nun darin, dass klimatheoretische Vorstellungen und die damit einhergehende Diffamierung und Inferiorisierung des Fremden unter anderem in der Aufklärung eine Renaissance erlebten. Gerade der radikale universalistische Menschheitsbegriff der Aufklärung, gestützt durch das aufklärerische

---

<sup>725</sup> Vgl. Isaac 2004:82-95. zitat seneca de ira

<sup>726</sup> Geographika III, 3,7-3,8.

<sup>727</sup> Geographika V, 2,6.

Denkbild des Fortschritts und der Vervollkommnung, erschuf eine Zugehörigkeitskategorie außerhalb jener man kaum mehr von „vernünftigen“ Menschen sprechen konnte. Um aber trotzdem die mannigfaltigen beobachtbaren und erfahrbaren Differenzen mit dem Konzept einer einheitlichen und universalen Menschheit in Einklang zu bringen, bot sich die antike Klimatheorie als ideales Modell an. Wenn demnach Montesquieu meint, dass kalte Luft „strafft“, warme Luft hingegen „erschläfft“, so ließ sich damit nicht nur die Faulheit der Afrikaner und die Unempfindlichkeit der russischen Völker, sondern zugleich auch die Überlegenheit der europäischen Völker, welche in einem gemäßigten Klima leben, erklären.<sup>728</sup>

Ähnliche Argumente finden sich in Kants Schrift *Von den verschiedenen Rassen der Menschen*, wobei sich Kant ausdrücklich auf klimatische Überlegungen Herodots bezieht. Kant jedenfalls schreibt dem nordamerikanischen Indianer eine „halb erloschene Lebenskraft“ zu, da diese „die am natürlichsten für die Wirkung einer kalten Weltgegend angesehen werden kann“, weshalb man sich „in Surinam der roten Sklaven (Amerikaner) nur allein zu häuslichen Arbeiten, weil sie zur Feldarbeit zu schwach sind“ bedient. Dem nordamerikanischen Indianer mangelt es „überhaupt an Vermögen und Dauerhaftigkeit“.<sup>729</sup> Dem feuchten und warmen Klima hingegen, das „dem starken Wuchs der Tiere überhaupt beförderlich“ ist, „entspringt der Neger, der seinem Klima wohl angemessen, nämlich stark, fleischig, gelenk, aber unter der reichlichen Versorgung seines Mutterlandes faul, weichlich und tändelnd ist“.<sup>730</sup>

Wie Aristoteles scheint Kant die Natürlichkeit der Sklaverei in einen indirekten kausalen Zusammenhang mit dem klimatischen Begebenheiten zu bringen und der antiken Vorstellungswelt analog entspringt das beste Menschengeschlecht moderaten Klimazonen: „Allein der Erdstrich vom 31sten bis zum 32sten Grade der Breite in der Alten Welt wird mit Recht für denjenigen gehalten, in welchem die glücklichste Mischung der Einflüsse der kältern und heißern Gegenden, und auch der größte Reichtum an Erdgeschöpfen angetroffen wird; wo auch der Mensch [...] am wenigsten von seiner Urbildung abgewichen sein müsste“.<sup>731</sup>

Als Monogenist ist Kant weiterhin der Überzeugung, dass die vier Menschenrassen von einer „Stammgattung“ hervorgegangen sind; zu dieser zählen „Weiße von brünetter Hautfarbe“, von welcher wiederum die erste Rasse, namentlich „die hochblonde von zarter weißer Haut,

---

<sup>728</sup> Vgl. Geulen 2007:51.

<sup>729</sup> Kant 1977a [1775]:22.

<sup>730</sup> Ebda. S. 23.

<sup>731</sup> Ebda. S. 27.

rötlichem Haar und bleichblauen Augen“ hervorgegangen sein müsste. Die „reinste“ Rasse ist Kant gemäß also die weiße, welche als ein Produkt einer moderaten Klimazone angesehen werden muss. Die Auffassung, die weiße Rasse repräsentiere die wahre Menschheit schlechthin, Menschen schwarzer bzw. dunkler Hautfarbe hingegen seien nur degenerierte Weiße, wird vom Aufklärer Georges-Louis Buffon vertreten. Weil die weiße Hautfarbe ein Resultat moderater Klimata ist, wird Buffon zufolge der weiße Mensch im tropischen Klima sukzessive schwärzer. Im gemäßigten Klima jedoch könnte der Schwarze seine ursprüngliche Hautfarbe wiedergewinnen, weshalb Buffon das Experiment vorschwebte, Senegalesen nach Dänemark zu bringen, sie dort unter Isolation zu stellen und zu beobachten wie viel an Zeit es in Anspruch nehmen würde, bis sie wieder weiß und blond würden. Das entgegengesetzte Experiment kam Buffon nicht in den Sinn, weil die weiße Hautfarbe die Norm schlechthin und die schwarze nur eine Degeneration derselben darstellt. Ausgehend von klimatheoretischen Überlegungen entmenschlicht bzw. animalisiert Buffon den Anderen in Gestalt des Schwarzafrikaners; Esel, so Buffon, seien degenerierte Pferde, Menschenaffen degenerierte Menschen und der „Neger“ zum Menschen dasselbe wie ein Esel zum Pferd. Der „Neger“ ist nur deshalb ein Mensch und kein Tier, weil Schwarz und Weiß miteinander Nachwuchs zeugen können.<sup>732</sup>

Christoph Meiners, Professor für Weltweisheit in Göttingen, kommt in seinem Werk *Grundriss der Geschichte der Menschheit* immer wieder auf antike Denker, insbesondere auf Aristoteles zurück. Die Perfektion von Körper und Geist – oder eben das Gegenteil – sind vom Klima determiniert und schon die antiken Autoren, so Meiners, haben verstanden, dass die fruchtbarsten Länder die Geisteskräfte schwächen und ebenso die männlichen Tugenden. Hässliche Menschen wie die Afrikaner sind zudem, weil ja eine direkte kausale Korrelation zwischen Körper und Geist besteht und beide klimatisch determiniert sind, minderwertig und tierähnlich, da es ihnen völlig an höheren Tugenden fehlt: „The black and ugly peoples are distinct from the white and beautiful peoples by their said lack in virtue and their various terrible vices“.<sup>733</sup>

Klimatische Verhältnisse können die inneren menschlichen Kräfte begünstigen und umgekehrt können sie auch die nobelsten Charaktere vergiften, weshalb Meiners von einer raschen sittlichen Degeneration der edlen weißen Rasse in Amerika spricht. Einen Beweis

---

<sup>732</sup> Vgl. Isaac 2004:9f. Auch für Fabricius, einem Schüler Linnés, sind die Afrikaner mehr Tiere als Menschen; findet man in Afrika Neger und Menschenaffen, in Südamerika hingegen, wo dasselbe Klima herrscht, weder das eine noch das andere, müssen die schwarzen Menschen aus einer Kreuzung von Affen und weißen Menschen entstanden sein. Weiters spricht Fabricius von der Existenz der „Negerlaus“, welche sich in Farbe und Gestalt von der gewöhnlichen „Menschenlaus“ unterscheidet (vgl. Poliakov 1993:206).

<sup>733</sup> Vgl. ebda. S. 105.

hierfür glaubt Meiners in der sittlichen Entartung des nordamerikanischen Indianers aufgrund seiner Emigration von Ostasien nach Amerika zu sehen. An den trägen Kreolen schließlich ließe sich erkennen, dass das tropische Klima ausschließlich zu unvernünftigen Sinnesfreuden verleite.<sup>734</sup>

Eine mystische Abwandlung der Klimatheorie endlich vertrat der Arzt und Philosoph Carl Gustav Carus in seinem Werk *Über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung*; im Geiste Plotins betrachtete er das Weltall als einen beseelten Organismus und den Menschen als das Symbol der göttlichen Weltseele. Durch die sukzessive Materialisierung der Weltseele entstand das Sonnensystem, der Planet Erde und als Endpunkt der Entwicklung der Mensch. Da jedem natürlichen Phänomen eine symbolische (im altgriechischen Sinne) Bedeutung zukommt und weil es zudem hellere und dunklere Menschen gibt, besteht ein (symbolischer) Zusammenhang zwischen dem äußeren Licht – also der Sonne – und dem „inneren Licht“. Wechselt das Licht auf der Erde, so wechselt auch das „innere Licht“ und dies kann nur bedeuten, dass die helleren Rassen eine bessere Beziehung zur Sonne haben. In diesem Sinne gibt es auch vier Rassen, namentlich die Tagrasse (weiße Rasse), die Rasse des Morgenrots (gelbe Rasse), die Rasse der Dämmerung (rote Rasse) und die Nachtrasse (schwarze Rasse). In einem letzten Schritt bringt Carus nun die Rassen mit den Organen in Verbindung, weshalb die Weißen die Rasse des Gehirns sind, die Gelben jene des Magens, die Roten jene der Lunge und die Schwarzen jene der Genitalien. Die überlegene weiße Tagrasse zeichnet sich durch das am besten entwickelte Gehirn aus, wobei Carus innerhalb der Tagrasse den Italienern die Künste, den Engländern die Gabe der Aktivität, den Franzosen die Beredsamkeit und schließlich seinen deutschen Landsleuten die höchste Gabe, namentlich das Denken, zuspricht.<sup>735</sup>

Auch Hegels metaphysische Betrachtung der Weltgeschichte bedient sich klimatheoretischer Argumente: Weder heiße noch kalte Zonen nämlich können „der Boden für die geistige Entwicklung sein“, in der „Hitze und der Kälte ist ein ewiges Bedürfnis, die Noth der Natur ist niemals abgewendet“, weshalb nur die „gemäßigte Zone [...] die Bühne für das Schauspiel der Weltgeschichte [ist], und zwar der nördlichen Halbkugel ...“.<sup>736</sup>

---

<sup>734</sup> Vgl. Bitterli 1991:353. Der Übergang von Mensch zu Tier erfolgt für Meiners je nach Vorhandensein an menschlichen Verdiensten, wobei die hierarchische Skala bei Meerkatzen beginnt, gefolgt vom Orang Utan, dem Schimpansen, dem Waldneger, dem Hottentotten, den Buschmännern und den australischen Ureinwohnern, die immer noch mehr animalische als menschliche Züge aufweisen. Sodann folgen die Rothäute, die Gelben, die Slawen und die deutschen Herren, die die Spitze der Hierarchie bilden. Es ist nicht verwunderlich, dass Meiners im nationalsozialistischen Deutschland als einer jener, der den Begriff des wahren Ariers vorwegnahm, zu großen Ehren gelangte (vgl. Poliakov 1993:205-206).

<sup>735</sup> Vgl. Poliakov 1993:282-284.

<sup>736</sup> Hegel 2005 [1830/31]:58.

Folgerichtig sind die nordamerikanischen Indianer „ohne Trieb“, sie sind wie „Kinder“, weil sie „noch nicht das Selbstgefühl der Freiheit und des Rechtes haben“, d.h. die „Inferiorität dieser Menschen gibt sich physisch und geistig zu erkennen“.<sup>737</sup>

Insgleichen sind die „Neger ganz unbändig, und zu keiner Kultur zu bewegen“ und daher „kann man von den Negern mit Herodot sagen, dass die Neger alle Zauberer sind, die nicht an einen Gott glauben, sondern die höchste Macht in ihre Willkür legen“.<sup>738</sup>

Wegen der Abwesenheit des Bewusstseins der Freiheit verachten die Afrikaner das Leben, essen ohne Scheu Menschenfleisch und verkaufen sich untereinander in die Sklaverei, weshalb der europäische Sklavenhandel auch keiner Legitimation bedarf: *„Die Neger werden von den Europäern als Sklaven nach Amerika als Sachen verkauft [...]. Es geht ihnen in Amerika aber nicht schlimmer als in ihrer Heimath. Sie haben nicht das Bewusstsein, dass der Mensch an sich frei ist“*.<sup>739</sup>

Die Natürlichkeit der Sklaverei ist für Hegel wie für Aristoteles auf den Mangel an Freiheitsbewusstsein zurückzuführen und wenn für Aristoteles die Griechen, weil frei, intelligent, tatkräftig und im gemäßigten Klima lebend, die Weltherrschaft rechtmäßig an sich reißen könnten, so sind es für Hegel die Europäer „der nördlichen Halbkugel“:

*„Den Europäer interessiert die Welt; er will sie erkennen, das ihm gegenüberstehende Andere aneignen [...] Ebenso wie im Theoretischen strebt der europäische Geist auch im Praktischen nach der zwischen ihm und der Außenwelt hervorzubringenden Einheit; er unterwirft die Außenwelt seinen Zwecken mit einer Energie, welche ihm die Herrschaft der Welt gesichert hat“*.<sup>740</sup>

Ogleich in der dialektischen Entwicklung des absoluten Geistes die Entfremdung die Bedingung der Selbsterkenntnis des Geistes ist, ist das Ziel, das Hegel dem Denken setzt, die Beseitigung der Fremdheit; nur so kommt der Geist zur Selbsterkenntnis und zum Bewusstsein der wahren Freiheit. Weil auch die „Weltgeschichte die Darstellung dessen, was der Geist von seiner Freiheit weiß“<sup>741</sup> ist, und weil dieses Wissen erst bei den europäisch-germanischen Völkern auftritt, rechtfertigt das philosophische System Hegels Imperialismus und Kolonialismus.

„Was wäre unsere Welt ohne die Europäer?“, fragte sich im revolutionären Frankreich der Militärarzt Jean-Joseph Virey, welcher die Menschenrassen in schöne weiße und

---

<sup>737</sup> Ebda. S. 59.

<sup>738</sup> Ebda. S. 67.

<sup>739</sup> Ebda. S. 68.

<sup>740</sup> Zit. nach Kramer 2005:82.

<sup>741</sup> Hegel 2005 [1830/31]:14.

hässliche Schwarze einteilt, wobei erstere von edler und stolzer physischer Gestalt sind und daher auch Tatkraft und eine großmütige Seele besitzen: *„Mächtige Völker, eine stolze ungebändigte Rasse, unsterbliche Genies in Kunst und Wissenschaft, eine glückliche Zivilisation [...] Der Europäer, durch seine hohe Bestimmtheit zur Herrschaft über die Welt berufen, die er mit seinem Verstand erleuchtet und mit seinem Mut bezwingt, ist der Mensch schlechthin und das Haupt der Menschheit; die anderen, die gemeinen Barbaren, sind sozusagen nur der Embryo“*.<sup>742</sup>

Wird in der hippokratischen Schrift festgehalten, dass aufgrund der anfänglich künstlichen Verlängerung von Kinderköpfen mit der Zeit auf natürliche Art und Weise Langköpfe geboren würden, so ist bereits hier die Vorstellung einer Vererbung erworbener Merkmale vorweggenommen. In diesem Sinne wird angenommen, dass kein Unterschied zwischen ererbten und erworbenen Merkmalen bei der Übertragung auf die nächste Generation besteht; (Pseudo-) Hippokrates vermerkt über die Schädeldeformationen der Makrokephalen im Hinterland der Schwarzmeerküste folgendes: *„Gleich nach der Geburt modelliert man den noch zarten und bildsamen Kopf des Kindes mit den Händen auf eine längliche Gestalt hin, bandagiert ihn und wendet andere Hilfsmittel an, die dazu führen, daß er die Kugelform aufgibt und in die Länge wächst. Anfangs noch künstlich vorgenommen, weil es so Sitte war, entwickelte sich die Deformierung im Laufe der Zeit dann von selbst und bedurfte keiner gewaltsamen Nachhilfe mehr“*.<sup>743</sup>

Die Auffassung wonach der Organismus biologische Eigenheiten besitzt, die es ihm erlauben bestimmte physische Modifikationen an die nächste Generation weiter zu vererben, wurde wie bereits erwähnt in der Neuzeit von Lamarck vertreten. Es scheint ein Leichtes die Theorie der Vererbung erworbener Merkmale für diskriminierende und rassistische Stereotype zu gebrauchen – so empfiehlt beispielsweise Favorinus bereits im 2. Jahrhundert nach Christus keine Ammen zu verpflichten, da das Erbgut des Kindes teils vom väterlichen Sperma, teils von der Milch, welche dem Kind verabreicht wird, determiniert ist. Weil demnach das Kind die Charakterzüge der Amme durch die Milch vererbt bekommt, ist es nach Favorinus dann am schädlichsten, wenn die Ammen „Skaven oder sklavischen Ursprungs sind, wie es gewöhnlich der Fall ist, von einer fremden und barbarischen Nation, wenn sie unehrlich, hässlich, unkeusch und Weintrinker sind“.<sup>744</sup>

Derselbe Diskurs wird auch im 15. Jahrhundert gegenüber den konvertierten Juden in Spanien zur Zeit der *Reconquista* geführt werden, indem sich die „klassische Frage nach der <Reinheit

---

<sup>742</sup> Zit. nach Poliakov 1993:207.

<sup>743</sup> Zit. nach Müller 1997:132.

<sup>744</sup> Zit. nach Isaac 2004:81.

des Glaubens< in die neue, nun aber entscheidendere Frage nach der >Reinheit des Blutes>“ verwandelte.<sup>745</sup> Demgemäß wurde ein spanischer Adeliger auf den Scheiterhaufen geschickt, weil er von einer Amme mit „infizierten“ Blut, weil Nachkomme getaufter Juden, gestillt worden war. Die Debatte, ob sich verunreinigtes Blut letztlich auch regenerieren ließe, endete mit dem bekannten Argument der Schädlichkeit des „einen Tropfens“; so erklärte Fray Prudencio de Sandoval im Jahre 1604, dass Juden von schlechter Rasse seien und ihre üblen Neigungen vererbten genauso wie die Schwarzen ihre Farbe. Im 17. Jahrhundert schließlich wurde auch die Milch einer neuchristlichen Amme als kontaminös für altchristliche Säuglinge betrachtet – ein vorbildlicher Gedanke auch für das nationalsozialistische Justizministerium, als es erklärte, die Muttermilch einer jüdischen Amme könne nicht als Nahrung für deutsche Kinder gelten.<sup>746</sup>

Die historiosophische Vorstellung, dass Menschen mit überlegenen Qualitäten von reiner Abstammung, also ohne Beimischung fremden Blutes in der Ahnengalerie, sein müssten, findet sich nicht erst in der Blut und Boden Ideologie des Nationalsozialismus, sondern bereits im antiken Denken und zwar meist in Verbindung mit geographischen und klimatischen Erwägungen. Insbesondere die Athener behaupteten von sich autochthon zu sein, wobei autochthon ursprünglich „immer im selben Land leben“ bedeutete und später die Bedeutung „aus der Erde geboren“ annahm. Herodot behauptet die Athener seien die ältesten Griechen, da sie als einzige niemals ausgewandert seien. Thukydides zufolge war Attika am

---

<sup>745</sup> Geulen 2007:35.

<sup>746</sup> Vgl. Hund 2007:46-49. Gemäß Isaac ist auch für Cicero der Sklavenstatus (beispielsweise jener der Juden oder Syrer), nicht physisch bedingt, sondern basiert auf der Auffassung, dass Menschen, die physisch versklavt wurden auch einen sklavischen Geist entwickeln, welchen sie sodann ihren Kindern vererben. In diesem Sinne wird der Sklavenstatus permanent, d.h. im Sinne einer rassistischen Argumentation durch den menschlichen Willen unveränderlich; Isaac zufolge vertreten auch Josephus und Tacitus dieselbe Auffassung (vgl. Isaac 2004:169-224). Insbesondere die Germania des Tacitus wurde von nationalsozialistischen Denkern immer wieder für den Germanenkult als Vorbild genommen. H. S. Chamberlain, Alfred Rosenberg oder Hans F. K. Günther beziehen sich wiederholt auf Tacitus; schon vor der Machtergreifung Hitlers debattierten Gelehrte über die Bezeichnung *corpore infames* bei Tacitus. Viele, darunter auch Günther sahen darin die Umschreibung für Homosexuelle: „Tacitus, Germania 12, zeigt, daß die Germanen minderwertig und abartig veranlagte Menschen hängten oder in Sümpfen ertränkten, so Verräter, Überläufer, Feiglinge, Unzüchtige (*corpore infames*), worunter wahrscheinlich auch gleichgeschlechtlich veranlagte Menschen begriffen wurden“ (zit. nach Lund 1995:60). Außerdem sollte die Germania die Autochthonie und vor allem die Rassereinheit der Germanen geschichtlich beweisen; der Altphilologe Schlossarek beispielsweise setzt das vierte Kapitel der Germania mit der Nürnberger Gesetzgebung von 1935 in Verbindung: „Eine ungeheuer wichtige Stelle [...] für die alte Vergangenheit der alten Germanen wie für die Gegenwart und die Zukunft der heutigen Deutschen! T. [Tacitus – F.P.] tritt hier nochmals [...] dafür ein, daß die germanischen Völker durch keine Ehebündnisse mit Nichtgermanen ‚infiziert‘, d.h. in der Grundlage ihres Wesens verändert oder entartet sind, sondern ihre Eigenart, ihre germanische Echtheit oder Rassereinheit sich erhalten haben [...] Auch dazu gehört ein großer Heroismus [...] sich diese Rassereinheit zu erhalten, wozu auch späterhin die Deutschen immer wieder neue Anstrengungen gemacht haben, am allermeisten aber heute: Wir denken hier wieder an das ‚Erbhofrecht‘, in dem die Mischehen mit Nichtariern eine große Rolle spielen, ebenso wie in dem ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘, und wir erinnern uns [...] an das ‚Gesetz zur Förderung von Eheschließungen‘, dessen Vergünstigungen nur denen zuteil wird, die eine reinarische Ehe eingehen“ (zit. nach Lund 1995:42).

längsten frei von innerem Streit und Kampf wegen des kargen Bodens und weil dort immer derselbe Menschenschlag wohnte. Thykidides assoziiert die Idee der Autochthonie mit der Legitimität des Bodenbesitzes, mit gegenseitiger Solidarität, mit der Gleichheit aller Athener Bürger sowie mit der erfolgreichen Abwehr aller Fremdherrschaft. In diesem Geiste erließ Perikles im Jahre 451 ein neues Staatsbürgergesetz nach welchem das Bürgerrecht nur jenen zuerkannt wurde, die nachweisen konnten, dass beide Elternteile Athener Bürger sind. Im Zuge dieser Gesetzgebung wurde vielen Personen der Status eines Vollbürgers (*polites*) aberkannt, Plutarch spricht von mehr als 5000 Personen. Die Gesetzgebung war einerseits eine Reaktion auf die Angst der Athener vor Vermischung mit fremden Immigranten, die unter Solon und Peisistratos nach Athen kamen, andererseits fürchtete man wohl auch eine politische Fremdherrschaft, weshalb die Schrift des Pseudo-Xenophon *Die Verfassung der Athener* beklagte, dass in Athen Gleichheit zwischen Sklaven und freien Männern, zwischen Metöken und Athener Bürgern herrsche. Obgleich nicht aus Athen stammend, war es auch für Aristoteles notwendig, dass eine *polis* von Menschen gleicher Abstammung (*ethnos*) bewohnt werde. Ein Bürger kann nur derjenige sein, der von Bürgern – und zwar beiderseits – geboren ist und manchmal, so Aristoteles, müsse diese Ahnenreihe auf zwei, drei oder mehrere Generationen zurückverfolgt werden. Die Vorstellung der Autochthonie und das daraus abgeleitete Recht einer Hegemonie Athens wird im *Panegyricus* des Isokrates angesprochen; Athen, so Isokrates, ist autochthon, weil sich die Athener mit keinen Fremden vermischt haben, weil sie so schön und edel seien und immer dort gelebt haben, wo sie geboren wurden. Athen ist als einzige *polis* berechtigt eine Hegemonie auszuüben, nicht nur weil Athen im Krieg immer erfolgreich war, sondern weil es zudem die älteste, größte und bekannteste *polis* auf der ganzen Welt ist.<sup>747</sup>

Den Mythos der reinen und edlen Abstammung der Athener und der damit einhergehenden Freiheitsliebe bzw. Abwertung alles Fremden wird auch von Platon propagiert: „*So edel und frei ist der Sinn dieser Stadt und so kräftig und gesund und von Natur die Barbaren hassend, weil wir ganz rein hellenisch sind und unvermischt mit Barbaren. Denn kein Pelops und Kadmos oder Aigyptos und Danaos oder sonst andere, die von Natur Barbaren sind und nur durch Gesetz Hellenen sind, wohnen mit uns, sondern als reine Hellenen und nicht als Mischlinge leben wir hier. Daher ist der Stadt ein ganz reiner Hass eingegossen gegen fremde Natur*“.<sup>748</sup>

---

<sup>747</sup> Vgl. Isaac 2004:109-121.

<sup>748</sup> Menexenos 245c.

Ebenso sind Athen und die Athener nach Platon aufgrund ihrer Autochthonie und des günstigen Klimas wegen allen anderen in jeglicher Tugend überlegen:

*„Insofern also die Göttin euch zuerst diese gesamte Ordnung und Ausbildung verlieh, wies sie euch auch euren Wohnsitz an und wählte die Stätte, der ihr entsprossen seid, dazu aus, weil sie in den Jahreszeiten günstigen Wechsel erkannte, dass sie die verständigsten Bewohner erzeugen werde. Als dem Kriege und der Weisheit hold, wählte die Göttin diejenige Stätte aus, die bestimmt war, die ihr zunächst kommenden Menschen zu erzeugen, und gründete da zuerst einen Staat. In diesem lebet ihr also unter solchen Gesetzen und einer noch vollkommeneren Verfassung, in jeder Tugend vor allen Menschen ausgezeichnet, wie es sich von euch, als Abkömmlingen und Zöglingen der Götter, erwarten ließ“.*<sup>749</sup>

Auch Kant scheint sich darüber im Klaren zu sein, dass die reine Abstammung und die Reinheit des Blutes die Möglichkeitsbedingung eines überlegenen Menschenschlages bereitstellt. Er schreibt in seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* über die Spanier, dass sie „aus der Mischung des europäischen mit arabischen (mohrischen) Blut“ entsprungen seien, weshalb der Spanier „in seinem Geschmacke zum Teil außer-europäische Abstammung“ beweist. Deshalb bleibt er auch „in Wissenschaften wohl [um] Jahrhunderte zurück, „ist stolz darauf, nicht arbeiten zu dürfen“ und ist „wie das Stiergefecht grausam“.<sup>750</sup>

Über die Vermischung von Völkern schließlich urteilt Kant: *„So viel ist wohl mit Wahrscheinlichkeit zu urteilen: dass die Vermischung der Stämme (bei großen Eroberungen) welche nach und nach die Charaktere auslöscht, dem Menschengeschlecht, alles vorgeblichen Philanthropismus ungeachtet, nicht zuträglich sei“.*<sup>751</sup>

Die Vermischung mit anderen Rassen wird in der Folge in Europa insbesondere vom französischen Romantiker und Mystiker Graf Arthur de Gobineau als der Makel der Entartung gesehen. Anfang des 20. Jahrhunderts ist die Vorstellung der Blutsreinheit im Sinne einer Rassenmystik und nicht im Sinne einer biologischen Rassenlehre untrennbar mit dem Namen Houston Stewart Chamberlain, dem „Apostel des Deutschtums“ wie sich Hitler ausdrückte, verbunden.<sup>752</sup> Die teutonischen Völker bzw. die germanische Rasse wird durch das gemeinsame Blut und die gemeinsame Rassenseele zusammengehalten, sie ist neben der jüdischen Rasse die einzig reine. Zwischen diesen beiden reinen Rassen hingegen blüht das „Völkerchaos“ bzw. die „Bastardmischungen“ aller anderen verschiedenen Menschenrassen; die germanische Rasse wird bei Chamberlain zum „Retter der Weltgeschichte und Träger der

---

<sup>749</sup> Timaios 24c-d.

<sup>750</sup> Kant 1977b [1798]:665-666.

<sup>751</sup> Ebda. S. 671.

<sup>752</sup> Vgl. Mosse 1991:104.

westlichen Kultur“ schlechthin, weil sie all das, was sich in der griechischen und römischen Kultur als das Beste erwiesen hatte, d.h. das griechische Ideal der Elite und die römische Rechtslehre, übernahm und noch um das metaphysisch-religiöse Element (das Chamberlain mit dem Kantischen „Ding an sich“ gleichsetzte) erweiterte.<sup>753</sup> Nur die Weltherrschaft der germanischen Rasse kann der allgemeinen geistigen und kulturellen Degeneration ein Ende setzen. Der wahre Feind der germanischen Rasse ist die jüdische, ein Rassenkampf letztlich unvermeidlich. Die Juden nämlich, obwohl eine rassische Kreuzung aus Beduinen, Hethitern und Syrern, erkannten diese Kreuzung als eine Widernatürlichkeit und entledigten sich dieses Urmakels, indem sie künstlich eine reine Rasse heranzüchteten. Gerade hierin liegt ihre Macht und Stärke, obgleich sie im Rassenkampf mit den Germanen, weil an Intelligenz und Zahl unterlegen, den Kürzeren ziehen werden. Die jüdische Seele nämlich ist grundsätzlich materialistisch, weshalb Jesus Christus bei Chamberlain zu einem arischen Propheten mutiert, da seine inneren Anlagen die wahre arische Seele verraten, welche die Verkörperung von Liebe, Mitleid, Ehre und Antimaterialismus ist.<sup>754</sup>

Die historiosophische Begründung der Herkunft und Abstammung der reinen Urrasse schließlich findet ihren mystischen Höhepunkt in dem unter Heinrich Himmler 1935 gegründeten SS-Ahnenerbe, einer Forschungs- und Lehrgemeinschaft bestehend aus Pseudowissenschaftlern und Okkultisten wie Himmler, die sich zum Ziel setzte Tibet als Zufluchtsort einer arischen Urrasse von der verschollenen Insel Atlantis nachzuweisen. Nach dem Untergang von Atlantis soll die arische Urrasse über Norden quer durch Europa nach Zentralasien gezogen sein und dort geheimnisvolle unterirdische Reiche gegründet haben, wo die uralten Geheimnisse der „nordisch-arischen Rasse“ aufbewahrt sind. Wegen des Sturzes eines Eismondes auf die Erde soll Atlantis durch eine große Sintflut versunken sein; die „Ur-Arier“ aber – diese Katastrophe offensichtlich antizipierend – schafften es sich auf die höchsten Gebirge der Welt zurückzuziehen, weshalb man auch von Tibet als der „Wiege der Menschheit“ (wie übrigens auch schon Kant mutmaßte) sprach und bis 1943 anthropologische Expeditionen dorthin unternahm, um die „nordisch-arischen“ Rassenelemente in der Führungsschicht und im Adel der Tibeter nachzuweisen. Galten die Tibeter gemeinhin als „reinere“ Rasse, so führte der NS-Anthropologe Hans Friedrich Karl Günther die

---

<sup>753</sup> Vgl. ebda. S. 105-107.

<sup>754</sup> Vgl. Poliakov 1993:354.

„Bastardisierung und rassische Entartung“ der Inder auf das wohlbekanntes Argument der Hitze des tropischen Klimas zurück.<sup>755</sup>

In Tuchfühlung mit der Forderung nach Reinhaltung des Blutes gehen eugenische Überlegungen. Wurde zwar der Begriff der Eugenik erst 1883 durch Francis Galton wissenschaftstauglich, erwägt bereits Platon für seinen Idealstaat eugenische Maßnahmen. Er spricht über die Einrichtung von Hochzeiten sowie Kindererzeugungen und meint, man solle es so halten wie bei Jagdhunden, Pferden und Geflügel, namentlich nur die Besten mit den Besten paaren, um eine gesunde Nachkommenschaft zu sichern: „... wie ausnehmend vollkommen werden dann unsere Oberen sein müssen, wenn es sich mit dem menschlichen Geschlecht ebenso verhält“. Bei Hochzeiten und Kindererzeugung *„sollte jeder Trefflichste der Trefflichsten am meisten beiwohnen, die Schlechtesten aber den ebensolchen umgekehrt; und die Sprösslinge jener sollten aufgezogen werden, diese aber nicht, wenn uns die Herde recht edel bleiben soll; und dies muss völlig unbekannt bleiben, außer den Obersten selbst, wenn die Gesamtheit der Hüter soviel möglich durch keine Zwietracht gestört werden soll“*.<sup>756</sup>

Die gute Nachkommenschaft schließlich sollte aufgezogen werden, die schlechte nicht: *„Die der guten nun, denke ich, tragen sie in das Säugehaus zu Wärterinnen, [...] die der schlechteren aber, und wenn eines von den anderen verstümmelt geboren ist, werden sie, wie es sich ziemt, in einem unzugänglichen und unbekanntem Ort verbergen“*.<sup>757</sup>

Ähnliche Argumente findet Platon für den Fall, dass Mischheiraten unter den Ständen Kinder einer nicht gewünschten Qualität hervorbringen:

*„Ihr seid nun alle [...], die ihr in der Stadt seid, Brüder; der bildende Gott aber hat denen von euch, welche geschickt sind zu herrschen, Gold bei der Geburt beigemischt, weshalb sie denn sie köstlichsten sind, den Gehilfen aber Silber, Eisen hingegen und Erz den Ackerbauern und übrigen Arbeitern. Weil ihr nun alle so verwandt seid, dürft ihr meistens wohl auch selbst ähnliche erzeugen; bisweilen aber könnte doch auch wohl aus Gold ein silberner und aus Silber ein goldener Sprössling erzeugt werden, und so auch alle andern aus einander. Den Befehlshabern also zuerst und vornehmlich gebiete der Gott, über nichts anderes so gute Obhut zu halten, noch auf irgendetwas so achtzuhaben als auf die Nachkommen, was wohl hiervon ihren Seelen beigemischt sei; und wenn irgend von ihren eigenen Nachkommen einer ehern wäre oder eisenhaltig, sollten sie auf keine Weise Mitleid mit ihm haben, sondern nur*

---

<sup>755</sup> Vgl. Greve 1995:168-199. Nach Balibar und Wallerstein ist der Rassismus eine Weltanschauung und als eine solche versucht er die Welt mit historiosophischen bzw. geschichtsphilosophischen Argumenten zu erklären (1990:70).

<sup>756</sup> Politeia 459a-e.

<sup>757</sup> Ebda. 460c.

*die seiner Natur gebührende Stelle ihm anweisend sollen sie ihn zu den Arbeitern oder Ackerbauern hinaustreiben; und so auch, wenn unter diesen einer aufwüchse, in dem sich Gold oder Silber zeigte, einen solchen sollen sie in Ehren halten und ihn nun unter die Herrscher erheben oder unter die Gehilfen, indem ein Götterspruch vorhanden sei, dass die Stadt dann untergehen werde, wenn Eisen oder Erz die Aufsicht über sie führe“.*<sup>758</sup>

In den *Nomoi* schwächt Platon zwar das Gebot der Heirat unter Gleichartigen ab, aber bei jeder Hochzeit gilt „eine Vorschrift: Jeder muss die für den Staat zuträgliche, nicht die ihm selbst am meisten angenehme Wahl treffen. Jeder fühlt sich von Natur stets zu dem ihm selbst Ähnlichsten hingezogen, wodurch die ganze Stadt ungleichartig wird an Besitz und Gesinnungsart, [...] wovon wir nicht wünschen, dass es uns widerfahre“.<sup>759</sup>

Jeder aber müsse heiraten, denn am „unvergänglichen Wesen“ könne nur festgehalten werden, wenn man „durch Hinterlassung von Kindern und Kindeskindern [...] der Gottheit Diener an seiner Statt übergebe“<sup>760</sup>; um die Qualität der Nachkommenschaft nicht zu gefährden, argumentiert Platon schließlich im Stile einer Lamarckschen Vererbungslehre - während der „Dauer des Kinderzeugens“ nämlich müsse man äußerst vorsichtig sein und nichts tun, „was entweder Krankheiten herbeiführt oder Frevel und Ungerechtigkeit zur Folge hat; denn notwendig drückt sich das in den Seelen und Körpern der Kinder ab und prägt es aus und erzeugt in jeder Hinsicht Schlechteres“.<sup>761</sup>

Dass eugenische Maßnahmen für die Erhaltung des Staates notwendig sind, wird auch von Aristoteles im siebten Buch seiner *Politik* angesprochen. Der Gesetzgeber muss nämlich Sorge dafür tragen, dass „die Leiber seiner Sprösslinge nach seinem Wunsch ausfallen“, weshalb bei der Kindererzeugung auf das beiderseitige Alter Acht gegeben werden muss: „Denn bei allen Lebewesen pflegen die Sprösslinge allzu junger Eltern unvollkommen entwickelt, meistens nur fähig, eine weibliche Nachkommenschaft zu erzeugen, und klein von Gestalt zu sein, und man wird daher notwendig dasselbe auch bei den Menschen annehmen müssen“; außerdem muss es Gesetz sein „kein verkrüppeltes Kind aufzuziehen“ und weil „die Zahl der zu erzeugenden Kinder begrenzt sein“ muss, müssen diese „Leibesfrüchte, bevor sie noch Wahrnehmung und Leben haben, abgetrieben werden“.<sup>762</sup>

Die Kontinuität der platonischen Vorstellungen zeigt sich zunächst in Tommaso Campanellas Werk *Der Sonnenstaat* aus dem Jahre 1623. Die Gattenwahl ist Sache des Staates, es ist die

---

<sup>758</sup> Ebda. 415a-c.

<sup>759</sup> *Nomoi* 773b-c.

<sup>760</sup> Ebda. 774a.

<sup>761</sup> Ebda. 775d-e.

<sup>762</sup> *Politeia* 7,1335a-b.

heiligste Aufgabe des Staates das Gemeinschaftswesen zu sichern, weshalb die Erzeugung der Nachkommenschaft Sache des Staates und nicht des Einzelnen ist. Nach spartanischem Vorbild sind alle Männer und Frauen bei ihren Übungen auf dem Sportplatz nackt und dadurch erkennen die Beamten „wer zeugungsfähig und wer ungeeignet zum Beischlafe ist und welche Männer und Frauen ihrer körperlichen Veranlagung nach am besten zusammenpassen“; um eine ausgeglichene Nachkommenschaft zu sichern, werden schöne und große Frauen mit großen Männern, dicke Frauen mit mageren und schlanke Frauen mit starkleibigen Männern verbunden. Sollte eine von diesen Frauen schließlich von einem Manne kein Kind empfangen, wird sie mit einem anderen verbunden und „wenn sie auch dann unfruchtbar bleibt, wird sie zum Gemeinbesitz“, und dies deshalb, „damit keine Frau sich um des Vergnügens willen unfruchtbar macht“.<sup>763</sup>

Noch übertriebeneren eugenischen Phantasien zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfallen war der völkische Denker Willibald Hentschel, ein Schüler Ernst Haeckels. Die Menschheitsgeschichte, so Hentschel, sei ein sukzessives Freiwerden rassischer Energiepotentials, die Rasse sei wie eine elektrische Ladung, die durch rassische Reinheit erhalten und verstärkt werde. Durch Ausleseprinzipien in der Fortpflanzung wurden in der Vergangenheit arische Krieger und Adelige herangezüchtet, weshalb auch in der Gegenwart rein germanische Siedlungen mit demselben Ziel angelegt werden müssten. Die Siedlung sollte Mittgart, nach dem legendären Ursprungsort der arischen Rasse, heißen und durch selektierende Rassenzüchtung, wobei der Stärkere geschützt und der Schwächere vernachlässigt werden sollte, zum Aufbau einer reinen rassischen Zukunft Deutschlands beitragen. In diesem Sinne schlug Hentschel die Einführung der Polygamie vor; der Führer der Siedlung bestimmt die beiden Ehepartner, die Bindung wird automatisch mit der Schwangerschaft der Frau aufgelöst, da der Mann sofort die nächste Bindung eingehen sollte, die Frau hingegen erst nach zwei Jahren, um zum Ruhme der arischen Rasse wieder schwanger zu werden. Als Züchtungsgrundlage der rassischen Elite errechnete Hentschel auch das optimale Verhältnis der Geschlechter, d.h. auf 1000 Frauen sollten 100 Männer kommen. Obgleich Hentschels Phantasien nur Utopie blieben, gab es zwischen den beiden Weltkriegen in Deutschland ähnliche „arische“ bzw. „rassische Kolonien“ auf der ideologischen Basis des Rassen- und Körperkultes (Nudismus, Vegetarismus, Arbeitsdienst),

---

<sup>763</sup> Campanella in Heinisch 1998:131-133.

welche schließlich 1938 in das Erziehungssystem der Nationalsozialisten eingegliedert wurden.<sup>764</sup>

Dass zwischen äußeren Erscheinungen und inneren Eigenschaften eine direkte und kausale Korrelation besteht bzw. dass das äußere Erscheinungsbild eines Menschen seine moralischen oder mentalen Eigenschaften determiniert, unterstreicht die Theorie und Praxis der Physiognomie, die nicht nur in der Antike, sondern auch in der Moderne rassistische Stereotype evozierte und den fremden Anderen diffamierend abwertete. Physiognomische Studien, die den Charakter einer Persönlichkeit (und mithin ganzer Völker und Kulturen) aus der bloßen Gestalt des Körpers zu erkennen glauben, wurden in der Antike von medizinischen Schriftstellern, aber auch von Historikern, Rhetorikern und Philosophen betrieben. Systematisch entwickelte sich die Physiognomie seit dem 4. Jahrhundert v. Ch., wobei physische Eigenschaften von Menschen mit tierischen verglichen und ausgehend von der Natur bestimmter Tiere Aussagen über menschliche Charaktere getätigt wurden. Die äußeren Erscheinungen verschiedener Völker wurden in einen direkten kausalen Zusammenhang mit moralischen und geistigen Attitüden gebracht. In der pseudo-aristotelischen Schrift *Physiognomica* steht zu lesen, dass Vögel mit steifen Flügeln tapfer seien, Vögel mit weichen Flügeln hingegen feige und dasselbe gelte natürlich auch für Menschen; solche, die im Norden lebten seien tapfer und hätten steifes Haar, solche, die im Süden lebten seien aber feige, weil sie weiches Haar hätten; ebenso zeuge die dunkle Hautfarbe (der Äthiopier) von Feigheit. Vor allem in der römischen Antike wurden physiognomische Argumente in die Irrationalität getrieben mit Hilfe der Praxis der *metoskopia*, einer Praxis, die angeblich die Zukunft voraussagen erlaubte, indem man den Individuen ins Gesicht blickte. Für Cicero waren daher die Augen von besonderer Relevanz, d.h. sie waren ihm ein Spiegel der Seele. Für den berühmten Orator und Freund Kaiser Hadrians, Antonius Polemon, waren klare und leuchtende Augen moralisch gut, die Kelten hingegen waren amoralisch, da ihre Augen wie Marmor glänzten. Die Griechen, so Polemon weiter, seien physiognomisch und charakterlich die perfektesten Menschen, sie seien groß, hätten breite Schultern, seien standhaft und

---

<sup>764</sup> Vgl. Mosse 1991:120-139. Rassenforschung auf biologischer Basis zu betreiben schließlich blieb in Deutschland dem 1927 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik vorbehalten. Die Forschungsschwerpunkte, durchgeführt mit den Methoden des Tierexperimentes, der Blutgruppenforschung und der Zwillingsforschung, erstreckten sich auf anatomische, physiologische und psychologische Merkmale – von Schädelmaßen über Muster von Fingerabdrücken oder Blutbild bis hin zu Moralvorstellungen, Kriminalität oder schulischen Leistungen; erforschen ließ sich dies sowohl an lebenden als auch an fossilen Objekten und Präparaten (vgl. Schmuhl 2009:197f). Vor allem in Amerika fanden eugenische Ideen großen Anklang, weshalb 1912, 1921 und 1932 dort internationale Eugenikkongresse abgehalten wurden. 1926 kam es zur Gründung der *American Eugenics Society*, einer Gesellschaft, die die „Nordische Rasse“ als die überlegene betrachtete. Daher trat sie immer wieder mit Erfolg für eine Immigrationsbeschränkung für vermeintlich minderwertige Rassen (d.h. Süd- und Osteuropäer) ein und propagierte die Zwangssterilisation von kranken, retardierten und epileptischen Menschen.

aufrecht, sie hätten weiße Haut, gerade Beine, die rechte Größe des Schädels, ihre Haare seien dunkel blond, weich, fein und dick, sie hätten dünne Lippen, gerade Nasen und schließlich helle und lebhaftige Augen.<sup>765</sup> Ähnliche Argumente finden sich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert in mehr oder weniger abgewandelter Form wieder. Der Schweizer Pastor Johann Christoph Lavater beispielsweise verstand die Physiognomie als den Ausdruck des Göttlichen im menschlichen Leben. Obwohl den antiken Vergleich Mensch/Tier kritisierend, glaubte er an die Möglichkeit aus dem Gesicht auf die inneren Eigenschaften eines Menschen zu schließen. *„Der Mensch“*, schreibt Lavater, *„besteht aus Oberfläche und Inhalt. Etwas ist äußerlich und etwas ist innerlich. Dieses Äußere und Innere stehen offenbar in einem genauen, unmittelbaren Zusammenhang. Das Äußerliche ist nichts als die Endung, die Grenzen des Inneren – und das Innere eine unmittelbare Fortsetzung des Äußeren“*; daher zeigt sich die „Maßlosigkeit des Schlemmens“ und der Geiz in der „Hagerkeit und Gedunsenheit“ der Statur.<sup>766</sup> Der Göttinger Professor Christoph Meiners kommt zum weisen Schluss:

*„Dem Äußeren des Amerikaners entspricht ihr Inneres vollkommen [...] Die neuesten und größten Gegenstände erwecken in den stumpfen Seelen der Amerikaner keine Neugierde und in ihren starren und tierischen Augen nicht das geringste Zeichen derselben [...] In keinem anderen Erdteil ist die ursprüngliche Dummheit der Eingeborenen allen Europäern so sehr aufgefallen“*.<sup>767</sup>

Was die Frage der Hautfarbe betrifft, ist sich auch Kant im Klaren, dass man in den „Ländern der Schwarzen“ nichts besseres erwarten kann, als „das weibliche Geschlecht in der tiefsten Sklaverei“; auch wenn die Worte eines „Negerzimmermannes“, welcher zu bedenken gab, dass bei den Weißen die Frauen zu viel an Freiheit genossen, für Kant doch wert wären „in Überlegung gezogen zu werden“, so war „dieser Kerl vom Kopf bis auf die Füße ganz schwarz, ein deutlicher Beweis, dass das was er sagte dumm war“.<sup>768</sup>

Im Jahre 1841 hielt Virey für die Académie de Médecine in Paris eine Rede, in welcher er die Menschheit in eine Weiße (alle Kaukasier) und eine Schwarze (Afrikaner, amerikanische Indianer und Asiaten) unterteilte und versicherte, dass die schwarze Menschheit trotz ihres Überlebenskampfes nur eine halb wilde und unvollkommene Zivilisationsstufe erreichen würde – ihr Schicksal liegt in der Hautfarbe. Der Zivilisierungsprozess innerhalb der

---

<sup>765</sup> Vgl. Isaac 2004:149-159.

<sup>766</sup> Vgl. Bitterli 1991:357.

<sup>767</sup> Zit. ebda. S. 360-361. Ferner hat der nordamerikanische Indianer keine Regelmäßigkeit im Körperbau und seine Bartlosigkeit ist Zeichen der Lieblosigkeit und Impotenz.

<sup>768</sup> Kant 1977c [1764]:882.

Menschheit nämlich ist jenem der Domestikation von Tieren analog – domestizierte Tiere wie Kühe und zivilisierte Menschen haben weißes bzw. weißliches Fleisch, nicht domestizierte Tiere wie Rehe und unzivilisierte Menschen haben schwarzes Fleisch. Sind wilde Tiere weiterhin die natürliche Beute des Menschen, so die Schlussfolgerung Vireys, sind schwarze Menschen die natürliche Beute von weißen Menschen; „Is it anymore unjust“, fragte der Militärarzt die Anwesenden, „for the lion to devour the gazelle?“.<sup>769</sup>

Überdies war auch Virey, wie der oben erwähnte Fabricius, von der Existenz der Negerlaus überzeugt: „Wie jede Säugetier-, Vogel- und andere Art oft Schmarotzerinsekten hat, die man nur bei ihr findet, so verhält es sich auch beim Neger; er hat eine Laus, die von jener des Weißen völlig verschieden ist. Der *pediculus nigritarum* [...] hat einen dreieckigen Kopf, einen runzeligen Körper und eine schwarze Färbung, so wie der Neger“.<sup>770</sup>

In Wien veröffentlicht Friedrich Müller 1873 ein Werk mit dem Titel *Allgemeine Ethnographie*; Müller glaubt insgesamt zwölf Rassen weltweit ausmachen zu können und teilt diese hinsichtlich der Beschaffenheit der Haare ein. Die wollhaarigen Rassen zerfallen in büschelhaarige (z.B. Hottentotten, Papuas) und vlieshaarige Rassen (Afrikanische Neger), die schlichthaarigen Rassen wiederum in straffhaarige (Australier, Amerikaner, Mongolen) und lockenhaarige Rassen (Mittelländische Rasse). Die wollhaarigen Rassen, so Müller, sind langköpfig, schiefzähmig und zeigen eine Verwandtschaft zum Affen; das krause Haar und die schwarze Hautfarbe kennzeichnen ferner den „Bauchmenschen“ im Unterschied zum „Lungenmenschen“ (schlichthaarige Rassen), der eine größere geistige Begabung aufzuweisen hat. Beim Lungenmenschen nämlich geht „die Speisung des Gehirnes durch frisches Blut rasch vor sich“, während es beim Bauchmenschen nicht so ist: „Die dunklen kraushaarigen Bauchmenschen haben nie eine höhere Stufe der Civilisation erstiegen; sie haben keine Geschichte in unserem Sinne durchlebt“.<sup>771</sup>

Definiert man nun die rassistische Denkungsart als Weltanschauung, die sich selbst durch imaginisierte historiosophische Argumente erfindet und rechtfertigt, als eine klar umrissene und zielgerichtete wissenschaftliche Doktrin oder als eine bestimmte „Form der Welterklärung“, die ein Bild der Welt, wie beispielsweise Rassenreinheit oder ewiger Rassenkampf, als „Naturgesetz“ voraussetzt und dazu auffordert „die gegebenen Verhältnisse diesem Naturgesetz anzupassen“<sup>772</sup>, dann scheint jedenfalls evident, dass die Andersheit des

---

<sup>769</sup> Zit. nach Pagden 2003:141-142.

<sup>770</sup> Zit. nach Poliakov 1993:208.

<sup>771</sup> Müller 1873:55.

<sup>772</sup> Geulen 2007:118.

Anderen, des Fremden im Rahmen rassistischer Denkweisen zum Problem stilisiert wird.<sup>773</sup> Nach Deleuze und Guattari gehört es gleichsam zur Strategie des Rassismus niemals „die Partikel des Anderen“ zu entdecken, sondern „Wellen des Gleichen“ zu verbreiten und zwar „bis zur Ausrottung dessen, was sich nicht identifizieren lässt“.<sup>774</sup> Der Andere wird nicht nur diffamiert, oder animalisiert, sondern assimiliert sowie korrigiert und in der radikalsten rassistischen Ausformung besteht die Korrektur darin eine vom Anderen gesäuberte, befreite und damit vermeintlich bessere Welt zu schaffen: „Deshalb kann man vielleicht sagen, dass Rassismus dort und dann beginnt, wo bzw. sobald Menschen der Meinung sind, dass die Bekämpfung anderer Gruppen von Menschen die Welt besser mache“.<sup>775</sup>

Vom wissenschaftlichen Rassismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts lässt sich wohl zu Recht behaupten, dass der Andere in Gestalt des nordamerikanischen Indianers oder Schwarzafrikaners genauso gut auch nicht sein könnte. Für die Hybris des aufgeklärten (weißen) Bewusstseins waren Indianer wie Schwarze deklarierte Außenseiter der Evolution und der Zivilisation, weshalb für sie nur Assimilation oder Vernichtung in Frage kam. Mögen antike Denker wie Aristoteles, Platon und andere im Hinblick auf rassistische Diskurse zwar Impulse gegeben und grundlegende Denkfiguren bereitgestellt haben, so wäre „weder Aristoteles noch sonst ein Grieche [...] je auf die Idee gekommen, daß eine Welt ohne Barbaren eine bessere wäre“.<sup>776</sup>

Überliefert zwar Plutarch, Aristoteles habe seinem Schüler Alexander dem Großen, bevor dieser zum Feldzug gegen die Perser aufbrach, geraten, nur die Griechen wie Menschen und alle anderen Völker wie Pflanzen und Tiere zu behandeln<sup>777</sup>, so gilt festzuhalten, dass das aristotelische Naturverständnis ein ontologisches und teleologisches ist. Die gesamte Natur ist ziel- und zweckgerichtet, d.h. alle Lebewesen, handelt es sich nun um Menschen oder Pflanzen, sind von inneren Zweckprinzipien (Entelechien) geleitet und somit beseelt; alles in der Natur ist demnach eine zweckmäßige Entfaltung einer Form und dies gilt für Pflanzen,

---

<sup>773</sup> Gemäß Baudrillard existiert der Rassismus solange der Andere anders bleibt nicht; für die Europäer musste die radikale Andersheit zerstört werden, der Andere in den „Diskurs der Differenz“ überführt werden. In dieser Hinsicht waren die Indianer für die Europäer zwar unterschiedene und differente, aber menschliche Wesen, „jedenfalls menschlich genug, um sie zu bekehren, auszubeuten und zu liquidieren“. Die Alakalufen auf Feuerland hingegen, so Baudrillard, „wurden vernichtet, ohne daß sie jemals versucht hätten, die Weißen zu verstehen, mit ihnen zu sprechen oder zu verhandeln. Sie nannten sich die ‚Menschen‘ - es gab keine anderen“ (1992:154). Im Allgemeinen ist es nach Baudrillard der universelle Begriff der Menschheit unter dem Diktat der universellen Vernunft, der zugleich auch die Setzung und Markierung des Unmenschlichen ist. Daher findet der Fortschritt der euro-amerikanischen Zivilisation immer auch seine äquivalente Entsprechung in der Entmenschlichung bzw. Diskriminierung fremder Kulturen.

<sup>774</sup> Deleuze/Guattari 2002:245.

<sup>775</sup> Geulen 2007:119.

<sup>776</sup> Ebda. S. 21.

<sup>777</sup> Vgl. Pagden 2015:105.

Tiere und Barbaren, weshalb letztere auch nicht zwecklose „Parasiten“ sind, die es zu vernichten gilt, um eine bessere Welt zu schaffen.

### 3.6 Resümee

Vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass, wie Lévi-Strauss zu Recht bemerkt, die „willentliche Blindheit“ der Europäer die Menschen der Neuen Welt in die bereits bekannten antiken und mittelalterlichen Kategorien barbarischer und wilder Völker einordnet und damit eine Kontinuität stereotypischer Fremdenbeschreibung konstituiert. In frühneuzeitlichen Beschreibungen ist die Neue Welt dementsprechend bevölkert von semi-humanen, monströsen und kannibalischen Wesen. Obgleich insbesondere mit dem Einsetzen der Aufklärung diese subhumanen Spezies fabelhafter und monströser „Rassen“ allmählich verschwinden, bleibt der Glaube an die Existenz ur-amerikanischer Anthropophagen bis heute bestehen. In diesem Sinne löst Amerika Indien bzw. Asien als Vaterland der Kannibalen ab. Orten antike Beschreibungen Anthropophagen vornehmlich in weitgehend unbekanntem geographischen Randzonen und damit einhergehend bei nicht Ackerbau treibenden Völkern, so schreibt sich diese Tendenz auch in neuzeitlichen, vor allem aber in frühneuzeitlichen Kannibalismusbezeichnungen fort. Das Nomadentum nämlich repräsentiert nicht nur im Bewusstsein der Griechen und Römer, sondern auch im Bewusstsein sogenannter moderner bzw. zivilisierter Gesellschaften eine frühere und primitivere, oftmals mit Kannibalismus assoziierte Kulturstufe. Die Wilden Amerikas jedenfalls verzehren den Berichten zufolge entweder aus rituell-magischen und kulinarischen, oder aber aus purer Not heraus Menschenfleisch. Immer wieder nehmen die Berichte und Argumentationen hierbei Bezug auf antike Kannibalenmythen, wie beispielsweise auf das durch Hass und Rache motivierte „thyestische Mahl“ oder auf das mythemische Motiv des nach Menschenfleisch gierigen Wolfes - ein Motiv, das seit der Antike zur Stigmatisierung und Ausgrenzung des Anderen herangezogen wird. Auch die Erklärungsversuche für die angebliche Anthropophagie der Einwohner der Neuen Welt greifen auf antike Vorstellungen zurück, die unter anderem Wahnsinn oder vernunftlose animalische Leidenschaften und Begierden namhaft machen.

Auch die in dieser Arbeit eingehender untersuchten Jesuitenberichte aus Neufrankreich scheinen ihre Inspiration, was den Kannibalenkomplex betrifft, weitgehend aus antiken und mittelalterlichen Quellen zu beziehen, wobei natürlich die vermeintliche Hauptursache für die

institutionalisierte Menschenfresserei der Einfluss des Teufels ist. Die Jesuitenberichte entpuppen sich im allgemeinen nicht als vertrauenswürdige objektive ethnographische Berichte, wofür sie gehalten wurden und teilweise noch gehalten werden, sondern als Hagiographien und Propagandaschriften, die für die koloniale Missionstätigkeit eine legitime Basis bereitstellen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Berichte gastronomischen oder rituell institutionalisierten Rache-Kannibalismus zum Inhalt haben. In diesem Sinne werden die von den Indigenen angeblich verübten kannibalischen Akte - Handlungsweisen, die in den Augen der Jünger Loyolas das Merkmal der Wildheit, Religionslosigkeit und Gesetzlosigkeit schlechthin darstellen -, durch das Martyrium, das einige Jesuiten erleiden durften, in einen propagandistischen und metaphysischen Triumph für das Christentum transformiert.

Seit der Antike ist die Darstellung von Kannibalen zu propagandistischen Zwecken, vor allem aber zu Unterhaltungszwecken und zur Befriedigung der Publikumserwartungen, ein *Must Have*. Kannibaldarstellungen stehen daher nicht nur in griechischer epischer und literarischer sowie mittelalterlicher christlicher Tradition (z.B. Alexanderroman), sondern auch in der literarischen Tradition neuzeitlicher Reiseberichte - man denke nur an die Reiseberichte des protestantischen Kannoniers Hans Staden oder des Calvinisten Jean de Léry.

Ist die Differenzierung in das Eigene und das Fremde in Gestalt einer kannibalischen Lebensform im allgemeinen ein Aspekt der Konstruktion und Aufrechterhaltung einer wie immer gearteten kulturellen Grenze, um, wie Arens wohl zu Recht hervorhebt, im Kontext konkurrierender Lebensformen ein begriffliches Ordnungsmodell gründend auf Differenzen zu etablieren, so erfüllen im Besonderen die Kannibalismusvorwürfe gegen die eigentlichen Besitzer der Neuen Welt bis heute den alleinigen Zweck den - was Land und Ressourcen betrifft - ausbeuterischen Kolonialismus und den - was die betroffenen Menschenseelen betrifft - assimilatorischen Zivilisationsfeldzug nach dem bekannten Motto *kill the Indian save the man* zu legitimieren.

Zugleich aber gehen die weitgehend an fremde Ethnien gerichteten Anthropophagiebezeichnungen seit der Antike meist einher mit einem Bündel stereotyper Barbarenbilder, die hinsichtlich der Sexualität, der Nahrungsaufnahme, der Religion sowie anderer Verhaltensweisen und Organisationsformen die Abartigkeit der beschriebenen Völkerschaften untermauern. In diesem Sinne handelt der Menschenfresserdiskurs ganz allgemein von einem Grenzphänomen, d.h. die vermeintlichen Anthropophagen befinden sich jenseits der Grenze der vertrauten, erlaubten und akzeptierten Lebensform der jeweiligen

Betrachter. Der wilde Kannibale fristet sein Dasein jenseits der vertrauten sesshaften Subsistenzweise, jenseits der religiösen Akzeptanz oder jenseits des moralisch Erlaubten.

Das Welt- und Menschenbild der Jesuiten begreift die angebliche geistige und kulturelle Armut des amerikanischen Indianers weder als biologisch eingeboren noch als ein konstantes und unveränderliches Charaktermerkmal. Diese Auffassung wird sich allmählich im Rahmen des evolutionistischen Denkparadigmas, welches die Menschheitsgeschichte in die als objektiv gültig und allgemein verbindlich betrachteten Stadien der Wildheit, der Barbarei und der Zivilisation unterteilt, einschleichen. Der universalistische Menschheitsbegriff der Aufklärung und das evolutionistische Modell distanziert den vermeintlich Wilden nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich vom Beobachter, weshalb sogenannte primitive bzw. wilde Ethnien *per definitionem* eine frühere, d.h. unterentwickeltere und minderwertigere Kulturstufe darstellen. Dass dieses frühe Stadium der menschlichen Entwicklung unwiderruflich Anthropophagie impliziert, wie seit der Antike kontinuierlich überliefert, konnte endlich zur anthropologischen Wahrheit erhoben werden. Das nahtlose Ineinanderfließen evolutionistischer und rassistisch-biologischer Argumentationen führt zur Etablierung eines wissenschaftlichen Rassismus, beispielsweise in Gestalt der *American School of Anthropology*, der Rasse und Kultur gleichsetzt und damit einhergehend die evolutionsgeschichtliche, rassenbiologische und kulturelle Überlegenheit der „weißen Rasse“ bzw. die Minderwertigkeit nicht heller Rassen mit Erfolg propagiert. Auf amerikanischen Boden werden diese vermeintlichen Erkenntnisse der Wissenschaft vom Menschen mit tatkräftiger Unterstützung von Politik und Gesellschaft im Rahmen von Weltausstellungen popularisiert und inszeniert. Die Anthropologie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nämlich stellte willkommene Erklärungsmuster sowohl für die Institution der Sklaverei als auch für die unter Zwangsgewalt vorangetriebene unbedingte Assimilation des Indianers und nicht zuletzt für dessen physische Ausrottung bereit.

Schließlich wird in der vorliegenden Studie die Auffassung vertreten, dass auch Denker und Geschichtsschreiber der Antike den Fremden und Anderen als minderwertig und der eigenen Kultur als unterlegen aburteilten. Die „protorassistischen“ Argumentationsmuster jedoch basieren nicht auf biologischen, wohl aber auf anthropogeographischen und klimatheoretischen Prämissen. In diesem Sinne werden Klima und geographische Begebenheiten als determinierende Faktoren menschlicher Charaktere betrachtet, weshalb nur jener Teil der Menschheit, der in gemäßigten Klimazonen beheimatet ist (also Griechen und

Römer), Körper und Geist perfektionieren und somit eine legitime Herrscherrolle über andere Völker einnehmen können. Dieselben Argumentationslinien werden insbesondere im 18. Jahrhundert die Überlegenheit der Europäer und im selben Atemzug die Faulheit der Afrikaner oder die erloschene Lebenskraft der nordamerikanischen Indianer erklären.

## Literaturliste:

- Abler, Thomas S.: Iroquois Cannibalism: Fact Not Fiction. In: *Ethnohistory*, Vol. 27, No. 4, S. 309-316, 1980
- Arens, William: *The Man-Eating Myth*. New York 1979
- Arens, William: Rethinking anthropophagy. In: Barker/Hulme/Iversen (Hgs): *Cannibalism and the Colonial World*, S. 39-62, Cambridge 1998
- Aristoteles: *Nikomachische Ethik*. Übersetzt und herausgegeben von Ursula Wolf, Hamburg 2011
- Aristoteles: *Politik*. Herausgegeben von Ursula Wolf, Übersetzung Franz Susemihl, Reinbeck bei Hamburg 2003
- Athenagoras: *De Resurrectione*. In: Fiedrowicz, Michael. Christen und Heiden. Quellentexte zu ihrer Auseinandersetzung in der Antike, S. 517-519, Darmstadt 2004
- Avramescu, Catalin: *An Intellectual History of Cannibalism*. Princeton and Oxford 2009
- Axtell, James. *The Invasion Within The Contest of Cultures in Colonial North America*. New York Oxford 1985
- Baker, Lee D.: *From Savage to Negro Anthropology and the Construction of Race 1896-1954*. Berkeley/Los Angeles/London 1998
- Baker, Lee D.: Daniel G. Brinton's Success on the Road to Obscurity, 1890-99. In: *Cultural Anthropology* 15 (3), S. 394-423, 2000
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg 1990
- Baudrillard, Jean: *Der symbolische Tausch und der Tod*. München 1982
- Baudrillard, Jean: *Transparenz des Bösen*. Berlin 1992
- Baudy, Gerhard: Der kannibalische Hirte. Ein Topos der antiken Ethnographie in kulturanthropologischer Deutung. In: Keck/Kording/Prochaska (Hgs): *Verschlungene Grenzen Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 221-242, Tübingen 1999
- Baudy, Dorothea: „Kinderfresser“. Ein europäischer Topos zur Verunglimpfung des ‚anderen‘. In: Keck/Kording/Prochaska (Hgs): *Verschlungene Grenzen Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften*, S. 257-272, Tübingen 1999
- Berglund, Jeff: *Cannibal Fictions. American Explorations of Colonialism, Race, Gender and Sexuality*. Wisconsin 2006
- Berkhofer, Robert F.: *The White Man's Indian*. New York 1978

Berman, Judith: "The Culture As It Appears to the Indian Himself" Boas, George Hunt, and the Methods of Ethnography. In: Stocking, George W. (Hg): *Volksgeist as Method and Ethic. History of Anthropology*, Vol. 8, S. 215-256, Wisconsin 1996

Bernheimer, Richard: *Wild Men in the Middle Ages*. Cambridge 1952

Bieder, Robert: *Science Encounters the Indians, 1820-1880. The Early Years of American Ethnology*. Oklahoma and London 1986

Bitterli, Urs: *Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten' Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*. München 1991

Blackburn, Carole: *Harvest of Souls The Jesuit Missions and Colonialism in North America 1632-1650*. Montreal & Kingston London Ithaca 2000

Blackhawk, Ned: *Violence over the Land Indians and Empires in the Early American West*. Cambridge/London 2006

Boas, Franz: *Race Language and Culture*. Chicago and London 1982 [1940]

Boucher, Philip P.: *Cannibal Encounters. Europeans and Island Caribs, 1492-1763*. Baltimore and London 1992

Bracken, Christopher: *The Potlatch Papers A Colonial Case History*. Chicago 1997

Brantlinger, Patrick: *Dark Vanishings. Discourse On The Extinction Of Primitive Races, 1800-1930*. Ithaca and London 2003

Brinton, Daniel G.: *The Myths of the New World*. Philadelphia 1896

Bucher, Bernadette: *Die Phantasien der Eroberer Zur graphischen Repräsentation des Kannibalismus in de Brys "America"*. In: Kohl, Karl-Heinz (Hg): *Mythen der Neuen Welt Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas*, S. 75-91, Berlin 1982

Bucko, Raymond A.: *Introduction*. In: Kreis, Karl Markus (Hg): *Lakotas, Black Robes, and Holy Woman*. S. 1-18, Lincoln and London 2007

Burnet, Thomas: *A Treatise Concerning the State of the Dead and Departed Souls, At the Resurrection*. London 1737

Burnett, Lonnie A.: *Henry Hotze Confederate Propagandist Selected Writing Revolution, Recognition, and Race*. Tuscaloosa 2008

Calloway, Colin G.: *One Vast Winter Count The Native American West before Lewis and Clark*. Lincoln and London 2003

Calloway, Colin G.: *The Indian World of George Washington The First President, the First Americans, and the Birth of the Nation*. New York 2018

Campanella, Tommaso: *Der Sonnenstaat*. In: Heinisch, Klaus (Hg): *Der utopische Staat*, S. 111-169, Hamburg 1998

- Cassirer, Ernst: Der Mythos des Staates Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens. Frankfurt am Main 1994
- Champlain, Samuel de: The Works of Samuel de Champlain. Vol. 2, Toronto 1925 [1613]
- Charlevoix, Pierre F. X.: History and General Description of New France. Vol. 2, New York 1900 [1744]
- Colby, Charles W.: The Jesuit Relations. In: The American Historical Review, Vol. 7, No. 1, S. 36-55, 1901
- Colin, Susi: The Wild Man and the Indian in Early 16th Century. In: Feest, Christian (Hg): Indians & Europe, S. 5-36, Lincoln and London 1999
- Conklin, Robert: Legitimacy and Conversion in Social Change: The Case of French Missionaries and the Northeastern Algonkian. In: Ethnohistory, Vol. 21, No. 1, S. 1-24, 1974
- Corbiere, Alan: Naadowek. Der Blick der Ojibwa auf die Irokesen. In: Auf den Spuren der Irokesen. Kunst und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, S. 34-37, Bonn 2013
- Darwin, Charles: Die Abstammung des Menschen. Frankfurt am Main 2005
- Degen, Katharina: Ecce miser assasti me in parte una. regira aliam et manduca! Zum Umgang mit dem Vorwurf des Kannibalismus gegen die frühen Christen. In: Pöhl, Friedrich/Fink, Sebastian (Hgs): Kannibalismus, eine anthropologische Konstante?, S. 145-167, Wiesbaden 2015
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: Tausend Plateaus. Berlin 1997
- Dennis, Matthew: Cultivating a Landscape of Peace Iroquois-European Encounters in Seventeenth-Century America. Ithaca and London 1995
- Dickason, Olive Patricia: The Myth of the Savages And the Beginnings of French Colonialism in the Americas. Alberta 1984
- Diogenes Laertios: Leben und Lehre der Philosophen. Hg. und übersetzt von Fritz Jürß, Stuttgart 1998
- Dorsey, Peter A.: Going to School with Savages: Authorship and Authority among the Jesuits of New France. In: The William and Mary Quarterly, Vol. 55, No. 3, S. 399-420, 1998
- Duerr, Hans-Peter: Obszönität und Gewalt. Der Mythos des Zivilisationsprozesses. Band 3, Frankfurt am Main 1993
- Elliott, Michael A.: The Culture Concept Writing and Difference in the Age of Realism. Minneapolis and London 2002
- Erdheim, Mario: Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Frankfurt am Main 1994
- Ertler, Klaus-Dieter: Kleine Geschichte des franko-kanadischen Romans. Tübingen 2000

- Fabian, Ann: *The Skull Collectors Race, Science, and America's Unburied Dead*. Chicago and London 2010
- Fink-Eitel, Hinrich: *Die Wilden und die Philosophie Über die Bedeutung des Fremden für die europäische Geistesgeschichte*. Hamburg 1994
- Fink, Sebastian: *Menschenfleisch – eine griechische Spezialität? Kannibalen vor den Griechen*. In: Pöhl/Fink (Hgs): *Kannibalismus, eine anthropologische Konstante?*, S. 51-63, Wiesbaden 2015
- Forster, Georg: *Johann Reinhold Forsters und Georg Forsters Reise um die Welt in den Jahren 1772-1775*. Band 1, Leipzig 1843
- Forsyth, Donald W.: *Three Cheers for Hans Staden: The Case for Brazilian Cannibalism*. In: *Ethnohistory*, Vol. 32 No. 1, S. 17-36, 1985
- Frank, Erwin: "Sie fressen Menschen, wie ihr scheußliches Aussehen beweist...". In: Duerr, Hans-Peter (Hg): *Authentizität und Betrug in der Ethnologie*, S. 199-224, Frankfurt am Main 1987
- Friedman, John Block: *The Monstrous Races in Medieval Art and Thought*. Cambridge/London 1981
- Fritz, Samuel: *Die Entdeckung und Erforschung des Maranon*. In: Grün, Robert und Evamaria (Hgs): *Die Eroberung von Peru Pizarro und andere Conquistadoren 1526-1712*, S. 285-326, Tübingen und Basel 1973
- Gareis, Iris: *Cannibals, Bons Sauvages, and Tasty White Men: Models of Alterity in the Encounter of South American Tupi and Europeans*. In: *The Medieval History Journal*, Vol. 5 No. 2, S. 247-266, 2002
- Gareis, Iris: *Von „grimmigen Menschenfressern“ und „Edlen Wilden“: Kannibalismus in frühen Reiseberichten aus Amerika zwischen Alteritätsdiskurs und Kulturkritik*. In: Rebitsch/Pöhl/Fink (Hgs): *Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität*, S. 127-154, Wiesbaden 2017
- Geulen, Christian: *Geschichte des Rassismus*. München 2007
- Gießauf, Johannes: *Feindbild Asien Der asiatische Barbar. Eine Spurensuche im Mittelalter*. In: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark*, hg. von Pferschy, Gerhard/Spreitzhofer, Karl, S. 15-33, Graz 2004
- Gießauf, Johannes: *Wo der Mensch dem Menschen am besten schmeckt Betrachtungen zum Bild der Asiaten als Anthropophagen*. In: *Zentralasiatische Studien* 38, S. 167-184, 2009
- Gießauf, Johannes: *Kinderhaxerl, Jungfrauenbrüstchen und Mutterkuchen-die beliebtesten Gerichte vor dem Jüngsten Gericht. Anthropophagen als Vorboten der Apokalypse*. In:

- Rebitsch/Pöhl/Fink (Hgs): Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität, S. 91-126, Wiesbaden 2017
- Ginzburg, C.: Hexensabbat. Entzifferung einer nächtlichen Geschichte. Berlin 1990
- Godelier, Maurice: Das Rätsel der Gabe. München 1999
- Goldman, Laurence R. (Hg): The Anthropology of Cannibalism. Westport, Connecticut and London 1999
- Goldman, Irving: The Mouth of Heaven. New York 1975
- Gould, Stephen Jay: The Mismeasure of Man. New York/London 1981
- Graeber, David: Toward an Anthropological Theory of Value. New York 2001
- Grant, John Webster: Moon of Wintertime Missionaries and the Indians of Canada in Encounter since 1534. Toronto/Buffalo/London 1984
- Greenblatt, Stephen: Marvelous Possessions. The Wonders of the New World. Chicago 1991
- Greer, Allan (Hg): The Jesuit Relations Natives and Missionaries in Seventeenth-Century North America. Boston New York 2000a
- Greer, Allan: Colonial Saints: Gender, Race, and Hagiography in New France. In: The William and Mary Quarterly, Vol. 57, No. 2, S. 323-348, 2000b
- Greve, Reinhard: Tibetforschung im SS-Ahnenerbe. In: Hausschild, Thomas (Hg): Lebenslust und Fremdenfurcht Ethnologie im Dritten Reich, S. 168-200, Frankfurt am Main 1995
- Gronau, Martin: Primitiven Essen? Überlegungen zum kulturanthropologischen Beigeschmack klassischer Menschenfresserei. In: Pöhl, Friedrich/Fink, Sebastian (Hgs): Kannibalismus, ein anthropologische Konstante, S. 65-100, Wiesbaden 2015
- Grün, Robert (Hg): Christoph Coluumbus das Bordbuch Leben und Fahrten des Entdeckers der Neuen Welt in Dokumenten und Aufzeichnungen 1492. München 2001
- Gunn, Robert Lawrence: Ethnology and Empire Languages, Literature, and the Making of the North American Borderlands. New York and London 2015
- Harbsmeier, Michael: Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der frühen Neuzeit. Frankfurt a. Main/New York 1994
- Harris, Marvin: Cannibals and Kings. New York 1977
- Hämäläinen, Pekka: The Comanche Empire. New Haven and London 2008
- Hanke, Lewis: Aristotle and the American Indians. Bloomington & London 1975
- Headly, John M.: Campanella, America, and World Evangelization. In: Kupperman, Karen (Hg): America in European Consciousness 1493-1750, S. 243-271, Chapel Hill and London 1995

Healy, George R.: The French Jesuits and the Idea of the Noble Savage. In: The William and Mary Quarterly, Vol. 15, No.2, S. 143-167, 1958

Hegel, Friedrich Wilhelm Georg: Die Philosophie der Geschichte. Vorlesungsmitschrift Heimann (Winter 1830/31). Hg Klaus Vieweg, München 2005

Heesen, Sabine te: Der Blick in die kannibalische Welt. Freiburg i. Br./Berlin/Wien 2008

Hennepin, Louis: A New Discovery of a Vast Country in America. Vol. 1, Chicago 1903 [1698]

Herodot: Historien. Herausgegeben und übersetzt von Josef Feix, Düsseldorf/Zürich 2004

Hinsley, Curtis: Savages and Scientists The Smithsonian Institution and the Development of American Anthropology 1846-1910. Washington D.C. 1981

Hinsley, Curtis: The World as Marketplace: Commodification of the Exotic at the World's Columbian Exposition 1893. In: Harp, I./Lavine, S. (Hgs): Exhibiting Cultures, S. 344-365, Washington/London 1991

Hobbes, Thomas: Leviathan. Stuttgart 2000 [1651]

Hodgen, Margareth: Early Anthropology in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. Pennsylvania 1964

Homer: Odyssee. Übersetzt von Anton Weiher. München 1982

Honour, Hugh: The New Golden Land European Images of America from the Discoveries to the Present Time. New York 1975

Honour, Hugh: Wissenschaft und Exotismus Die europäischen Künstler und die außereuropäische Welt. In: Kohl, Karl-Heinz (Hg), Mythen der Neuen Welt Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas, S. 22-47, Berlin 1982

Hook, Brian S.: Oedipus and Thyestes among the Philosophers: Incest and Cannibalism in Plato, Diogenes, and Zeno. In: Classical Philology, Vol. 100, No 1, S. 17-40, January 2005

Hoxie, Frederick E.: The Campaign to Assimilate the Indians, 1880-1920. Lincoln and London 2001

Hulme, Peter: Introduction. The cannibal scene. In: Barker/Hulme/Iversen (Hgs): Cannibalism and the Colonial World, S. 1-38, Cambridge 1998

Hund, Wulf D.: Rassismus. Bielefeld 2007

Hund, Wulf D. (Hg.): Entfremdete Körper Rassismus als Leichenschändung. Bielefeld 2009

Isaac, Benjamin: The Invention of Racism in Classical Antiquity. Princeton and Oxford 2004

Jennings, Francis: The Invasion of America Indians, Colonialism, and the Cant of Conquest. New York and London 1976

- John, Sonja: Wakening. Political Potential of Weetigo Narratives. In: Rebitsch/Pöhl/Fink (Hgs): Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität, S. 267-285, Wiesbaden 2017
- Kant, Immanuel: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. In: Weischedel, Wilhelm (Hg), Werkausgabe Band XI, Frankfurt am Main 1977a
- Kant, Immanuel: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. In: Weischedel, Wilhelm (Hg), Werkausgabe Band XII, Frankfurt am Main 1977b
- Kant, Immanuel: Vorkritische Schriften bis 1768. In: Weischedel, Wilhelm (Hg), Werkausgabe Band II, Frankfurt am Main 1977c
- Keen, Benjamin: The Aztec Image in Western Thought. New Brunswick, New Jersey 1990
- Kenton, Edna (Hg): The Indians of North America. Vol. 1, New York 1927
- Knox, Robert: The Races of Men: A Fragment. Philadelphia 1850
- Kottsieper, Ingo: „Gib dein Kind her, damit wir es heute essen!“ Der Verzehr menschlichen Fleisches im Alten Orient, Alten Testament und der frühen christlichen Literatur. In: Rebitsch/Pöhl/Fink (Hgs): Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität, S. 15-41, Wiesbaden 2017
- Kramer, Fritz W.: Schriften zur Ethnologie. Frankfurt am Main 2005
- Lafiteau, Joseph-Francois: Die Sitten der amerikanischen Wilden Im Vergleich zu den Sitten der Frühzeit. Leipzig 1987 [1752]
- Las Casas, Bartolomé: Kurzgefaßter Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder. Hg. von Michael Sievernich, Frankfurt am Main und Leipzig 2006
- Legassie, Shane Aaron: The Medieval Invention of Travel. Chicago and London 2017
- LeMenager, Stephanie: Manifest and Other Destinies Territorial Fictions of the Nineteenth-Century United States. Lincoln and London 2004
- Leo, Per: Der Wille zum Wesen Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890-1940. Berlin 2013
- Léry, Jean de: Unter Menschenfresseren am Amazonas Brasilianisches Tagebuch 1556-1558. Düsseldorf 2001 [1557]
- Lestringant, Frank: Cannibals The Discovery and Representation of the Cannibal from Columbus to Jules Verne. Berkeley 1997
- Lestringant, Frank: Die Erfindung des Raumes Kartographie, Fiktion und Alterität in der Literatur der Renaissance. Berkeley 2012
- Lévi-Strauss, Claude: Wir sind alle Kannibalen. Berlin 2014

- Lévi-Strauss, Claude: Die Luchsgeschichte Indianische Mythologie in der Neuen Welt. München 1996
- Lévi-Strauss, Claude: Mythologica IV Der nackte Mensch 2. Frankfurt am Main 1990
- Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken. Frankfurt am Main 1997
- Lévi-Strauss, Claude: Strukturele Anthropologie II. Frankfurt am Main 1992
- Lévi-Strauss, Claude: Das Nahe und das Ferne. Frankfurt am Main 1996
- Lewis, Ioan: Schamanen, Hexer, Kannibalen. Frankfurt am Main 1989
- Lindner, Martin: Die Kannibalen und das Ende der Römischen Republik. In: Pöhl, Friedrich/Fink, Sebastian (Hgs): Kannibalismus, eine anthropologische Konstante, S. 101-120, Wiesbaden 2015
- Lovejoy, Arthur/Boas, George: Primitivism And Related Ideas in Antiquity. Baltimore and London 1997 [1935]
- Lozier, Jean-Francois: Missionsdörfer am St. Lawrence River. In: Auf den Spuren der Irokesen. Kunst und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, S. 128-131, Bonn 2013
- Luchesi, Elisabeth: Von den „Wilden/Nacketen/Grimmigen Menschenfresser Leuthen/in der Newenwelt America gelegen“ Hans Staden und die Popularität der Kannibalen im 16. Jahrhundert. In: Kohl, Karl-Heinz (Hg): Mythen der Neuen Welt Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas, S. 71-75, Berlin 1982
- Lukrez: De rerum natura Welt aus Atomen. Übersetzt von Karl Büchner, Stuttgart 2000
- Lund, Allan A.: Die ersten Germanen Ethnizität und Ethnogenese. Heidelberg 1998
- Lund, Allan A.: Germanenideologie im Nationalsozialismus Zur Rezeption der ‚Germania‘ des Tacitus im ‚Dritten Reich‘. Heidelberg 1995
- Isidor von Sevilla: Enzyklopädie. Übersetzt von Lenelotte Möller,
- Martel, Heather Elaine: Hans Staden’s Captive Soul: Identity, Imperialism, and Rumors of Cannibalism in Sixteenth-Century Brazil. In: Journal of World History, Vol. 17 No. 1, S. 51-69, March 2006
- Martin, Lynn A.: The Jesuit Mind The Mentality of an Elite in Early Modern France. Ithaca and London 1988
- Mason, Peter: Deconstructing America Representations of the Other. London and New York 1990
- McDonnell, Michael: Masters of Empire Great Lakes Indians and the Making of America. New York 2015

- McDowell, Jim: *Hamatsa The Enigma of Cannibalism on the Pacific Northwest Coast*. Vancouver 1997
- McGuire, Joseph D.: *Ethnology in the Jesuit Relations*. In: *American Anthropologist*, Vol. 3, No. 2, S. 257-269, 1901
- Menninger, Annerose: *Die Macht der Augenzeugen. Neue Welt und Kannibalenmythos, 1492-1600*. Stuttgart 1995
- Monboddo, Lord: *Of the Origin and Progress of Language*. Edinburgh 1774
- Monegal, Emir Rodriguez (Hg): *Die Neue Welt Chroniken Lateinamerikas von Kolumbus bis zu den Unabhängigkeitskriegen*. Frankfurt am Main 1982
- Montaigne, Michel: *Die Essais*. Stuttgart 1999
- Moore, James T.: *Indian and Jesuit A seventeenth-century Encounter*. Loyola University Press 1982
- Moogk, Peter N.: *Reluctant Exiles: Emigrants from France in Canada before 1760*. In: *The William and Mary Quarterly*, Vol. 46, No. 3, S. 463-505, 1989
- Morgan, Lewis Henry: *Ancient Society or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery through Barbarism to Civilization*. New York 1907
- Morus, Thomas: *Utopia*. In: Heinisch, Klaus (Hg): *Der utopische Staat*, S. 13-110, Reinbeck bei Hamburg 1998
- Moses, L. G.: *Wild West Shows and the Images of American Indians 1883-1933*. Albuquerque 1996
- Mosse, George L.: *Die völkische Revolution*. Frankfurt am Main 1991
- Müller, Klaus E.: *Geschichte der Antiken Ethnologie*. Reinbeck bei Hamburg 1997
- Müller, Reimar: *Die Entdeckung der Kultur Antike Theorien von Homer bis Seneca*. Düsseldorf und Zürich 2003
- Müller, Sabine: *Alexander und die Kannibalen*. In: Rebitsch/Pöhl/Fink (Hgs): *Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität*, S. 43-68, Wiesbaden 2017
- Müller, Friedrich: *Allgemeine Ethnographie*. Wien 1873
- Nagy, Agnès: *Qui a peur du cannibale? Récits antiques d'anthropophages aux frontières de l'humanité*. Turnhout 2009
- Niedermayr, Hermann: *Marco Polo und die Kannibalen*. In: Rebitsch/Pöhl/Fink (Hgs): *Die Konstruktion des Kannibalen zwischen Fiktion und Realität*, S. 69-90, Wiesbaden 2017
- Neville, Alan/Anderson, Alyssa Kaye: *The Diminishment of the Great Sioux Reservation Treaties, Tricks, and Time*. In: *Great Plains Quarterly*, Vol. 33, S. 237-251, Fall 2013

- Obeyesekere, Gananath: *Cannibal Talk The Man-eating Myth And Human Sacrifice In The South Seas*. Berkeley/Los Angeles/London 2005
- Padgen, Anthony: *The Fall of Natural Man: The American Indian and the Origins of Comparative Ethnology*. Cambridge 1986
- Pagden, Anthony: *The Enlightenment and why it still matters*. New York 2013
- Pagden, Anthony: *The Burdens of Empire 1539 to the Present*. Los Angeles 2015
- Pagden, Anthony: *Peoples and Empires*. New York 2003
- Parezo, Nancy J./Fowler, Don D.: *Anthropology Goes to the Fair The 1904 Louisiana Purchase Exposition*. Lincoln and London 2007
- Parmenter, Jon: *Iroquoia, 1534-1701 The Edge of the Woods*. East Lansing Michigan 2010
- Peter-Röcher, Heidi: *Kannibalismus in der prähistorischen Forschung. Studien zu einer paradigmatischen Deutung und ihrer Grundlagen. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 20*, Bonn 1994
- Peter-Röcher, Heidi: *Mythos Menschenfresser. Ein Blick in die Kochtöpfe der Kannibalen*. München 1998
- Pickering, Michael: *Consuming Doubts: What Some People Ate? Or What Some People Swallowed?.* In: Goldman, Laurence (Hg): *The Anthropology of Cannibalism*, S. 51-74, Westport, Connecticut and London 1999
- Platon: *Protagoras*. Hg. von Ursula Wolf, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 2004
- Platon: *Politeia*. Hg. von Ursula Wolf, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 2004
- Platon: *Nomoi*. Hg. von Ursula Wolf, übersetzt von Friedrich Schleiermacher und Hieronymus Müller, Hamburg 1994
- Platon: *Timaios*. Hg. von Ursula Wolf, übersetzt von Friedrich Schleiermacher und Hieronymus Müller, Hamburg 1994
- Platon: *Menexenos*. Hg. von Ursula Wolf, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 2004
- Plinius Secundus d. Ältere: *Naturkunde*. Hg. und übersetzt von Roderich König/Gerhard Winkler, Band VII, Kempten 1975
- Plinius Secundus d. Ältere: *Naturkunde*. Hg. und übersetzt von Roderich König/Joachim Hopp, Band XXX, München 1991
- Plinius Secundus d. Ältere: *Naturkunde*. Hg. und übersetzt von Roderich König/Joachim Hopp, Band XVI, München 1991

- Plinius Secundus d. Ältere: Natural History. Übersetzt von H. Rockham, Band III, Massachusetts 1961.
- Plinius Secundus d. Ältere: Natural History. Übersetzt von H. Rockham, Band II, Massachusetts 1961.
- Poliakov, Léon: Der arische Mythos Zu den Quellen von Rassismus und Nationalsozialismus. Hamburg 1993
- Pomponius, Mela: De Chorographia Libri Tres Kreuzfahrt durch die Alte Welt. Hg. von Kai Brodersen, Darmstadt 1994
- Pöhl, Friedrich/Tilg, Bernhard: Franz Boas Kultur, Sprache, Rasse Wege einer antirassistischen Anthropologie. Wien/Berlin 2011
- Pöhl, Friedrich: Oswald Spenglers Rassebegriff im Kontext seiner Zeit: Boas, Chamberlain, Lenz, Rosenberg, Sombart. In: Fink, Sebastian/Rollinger, Robert: Oswald Spenglers Kulturmorphologie Eine multiperspektivische Annäherung, S. 643-674, Wiesbaden 2018
- Radin, Paul: The Trickster A Study in American Indian Mythology. New York 1972
- Randall, Catharine: Black Robes & Buckskin A Selection from the Jesuit Relations. New York 2011
- Richter, Daniel: Iroquois versus Iroquois: Jesuit Missions and Christianity in Village Politics, 1642-1686. In: Ethnohistory, Vol. 32, No. 1, S. 1-16, Winter 1985
- Richter, Daniel K.: The Ordeal of the Longhouse The Peoples of the Iroquois League in the Era of European Colonization. Chapel Hill & London 1992
- Richter, Daniel K.: Facing East from Indian Country A Native History of Early America. Cambridge, Massachusetts and London 2001
- Ronda, James P.: "We Are Well as We Are": An Indian Critique of Seventeenth-Century Christian Missions. In: William and Mary Quarterly, Vol. 34, S. 66-82, 1977
- Röd, Wolfgang: Geschichte der Philosophie Die Philosophie der Neuzeit 2 Von Newton bis Rousseau, Band VIII, München 1984
- Röd, Wolfgang/Poggi, Stefano: Geschichte der Philosophie Die Philosophie der Neuzeit 4 Positivismus, Sozialismus und Spiritualismus im 19. Jahrhundert, Band X, München 1989
- Rousseau, Jean Jacques: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. Stuttgart 1998 [1756]
- Rushforth, Brett: Bonds of Alliance Indigenous & Atlantic Slavery in New France. Chapel Hill 2012
- Rydell, Robert W.: All the World's a Fair Visions of Empire at American International Expositions, 1876-1916. Chicago and London 1984

- Rydell, Robert W.: *World of Fairs*. Chicago and London 1993
- Sagan, Eli: *Cannibalism: Human Aggression and Cultural Form*. New York 1974
- Sanday, Peggy Reeves: *Divine Hunger Cannibalism as a Cultural System*. Cambridge 1986
- Schedel, Hartmann: *Weltchronik 1493*. Kolorierte und Kommentierte Gesamtausgabe, Einleitung und Kommentar Stephan Füssel, Köln 2001
- Scherr, Jonas: „Denn sie sind Menschen-und Grasfresser...“ Zu Kannibalismuskursen der Römischen Kaiserzeit. In: Pöhl, Friedrich/Fink, Sebastian (Hgs): *Kannibalismus, eine anthropologische Konstante*, S. 121-143, Wiesbaden 2015
- Schmuhl: Hans-Walter (Hg): *Kulturrelativismus und Antirassismus Der Anthropologe Franz Boas*. Bielefeld 2009
- Schneider, Ingo: Über das Verhältnis von Realität und Fiktion in Reisebeschreibungen und ethnographischen Quellen. In: Hengarten, Thomas/Laute Schmidt, Brigitta (Hgs): *Leben-Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung*, S. 209-227, Berlin 2005
- Seeman, Erik R.: *Reading Indians' Deathbed Scenes: Ethnohistorical and Representational Approaches*. In: *The Journal of American History*, Vol. 88, No. 1, S. 17-47, 2001
- Seneca: *De Clementia*. Hg. Karl Büchner, Stuttgart 1970
- Sextus Empiricus: *Outlines of Pyrronism*. Übersetzt von R. G. Bury, London 1955
- Sextus Empiricus: *Gegen die Dogmatiker Adversos mathematicos Libri 7-11*. Übersetzt von Hansueli Flückinger, Sankt Augustin 1998
- Sloterdijk, Peter: *Spüren II Globen*. Frankfurt am Main 1999
- Snow, Dean R.: *The Iroquois*. Oxford & Cambridge 1994
- Spengler, Oswald: *Der Mensch und die Technik*. München 1931
- Spengler, Oswald: *Jahre der Entscheidung*. München 1961 [1933]
- Spencer, Herbert: *Die ersten Prinzipien der Philosophie*. Uhlidingen 2007
- Spiel, Christian: *Menschen essen Menschen. Die Welt der Kannibalen*. Frankfurt am Main 1974
- Stepan, Nancy: *The Idea of Race in Science*. Oxford 1982
- Stocking, George W.: *Race, Culture, and Evolution Essays in the History of Anthropology*. Chicago 1968
- Stoneman, Richard: *Alexander the Great A Life in Legend*. New Haven and London 2008
- Strabo: *Erdbeschreibung in Siebzehn Bänden*. Übersetzt von Christoph Gottlieb Groskurd, Hildesheim/Zürich/New York 1988 [Nachdruck der Ausgabe Berlin und Stettin 1833]
- Strabon: *Geographika. Band I*, Hg. und übersetzt von Stefan Radt, Göttingen 2002
- Strabon: *Geographika. Band II*, Hg. und übersetzt von Stefan Radt, Göttingen 2003

- Taguieff, Pierre-André: Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: Bielefeld, Ulrich (Hg): Das Eigene und das Fremde Neuer Rassismus in der Alten Welt?, S. 221-268, Hamburg 1998
- Thwaites, Reuben G.: The Jesuit Relations and Allied Documents: Travels and Explorations of the Jesuit Missionaries in New France, 1610-1791. 73 Volumes, Cleveland 1896-1901
- Todorov, Tzvetan: Die Eroberung Amerikas Das Problem des Anderen. Frankfurt a. Main 1985
- Tooker, Elisabeth: An Ethnography of the Huron Indians, 1615-1649. Syracuse 1991
- Trigger, Bruce G.: The Children of Aataentsic. A History of the Huron People to 1660. Kingston Montreal 1987
- Tuzin, Donald: Cannibalism and Arapesh Cosmology. In: Brown/Tuizn (Hgs): The Ethnography of Cannibalism, S. 61-71, Washington D.C. 1983
- Vermeulen, Han F.: Before Boas The Genesis of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment. Lincoln and London 2015
- Viola, Herman J.: After Columbus The Smithsonian Chronicle of the North American Indians. Washington D.C. 1990
- Voltaire: Sämtliche Romane und Erzählungen. Frankfurt am Main und Leipzig 1992
- Wagner, Thomas: Irokesen und Demokratie Ein Beitrag zur Soziologie interkultureller Kommunikation. Münster 2004
- Walens, Stanley: Feasting with Cannibals An Essay on Kwakiutl Cosmology. New Jersey 1981
- Walker, James Riley: Lakota Myth. Lincoln and London 1989
- Warrick, Gary: A Population History of the Huron-Petun, A.D. 500-1650. Cambridge 2008
- Weatherford, Jack: Indian Givers How Native Americans Transformed the World. New York 2010
- Weber, David J.: Bárbaros Spaniards and Their Savages in the Age of Enlightenment. New Haven and London 2005
- Welch, James u. Steckler, Paul: Killing Custer The Battle of the Little Bighorn and the Fate of the Plains Indians. New York 1994
- White, Richard. The Middle Ground Indians, Empires, and Republics in the Great Lakes Region, 1650-1815. New York 1991
- Whitehead, Neil L.: Hans Staden and the Cultural Politics of Cannibalism. In: Hispanic American Historical Review, 80:4, S. 721-751, November 2000
- Williams, Vernon J.: Rethinking Race Franz Boas and his Contemporaries. Lexington 1996

Wilkosz, Iszabela: "Guilty until proven innocent - the curious case of Aztec cannibalism". In: Pöhl, Friedrich/Fink, Sebastian (Hgs): Kannibalismus, eine anthropologische Konstante, S. 169-177, Wiesbaden 2015

Wittkower, Rudolf: Marvels of the East A Study in the History of Monsters. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes, Vol. 5, S. 159-197, 1942

Young, Robert J. C.: Colonial Desire Hybridity in Theory, Culture and Race. London and New York 1995

Ziegler, Konrat/Sontheimer, Walther (Hgs): Der Kleine Pauly Band 2, München 1979

Ziegler, Konrat/Sontheimer, Walther (Hgs): Der Kleine Pauly Band 3, München 1979